

Zeitschrift: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaften beider Basel

Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Basel ; Naturforschende Gesellschaft Baselland

Band: 4 (1999)

Artikel: Die Brutvögel beider Basel

Autor: Blattner, Martin / Kestenholz, Matthias

Kapitel: 5: Arttexte

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-676585>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

5 Arttexte

Die Arttexte enthalten folgende Abschnitte:

Regionale Verbreitung beschreibt das geographische Vorkommen der Art in den beiden Basel und der umgebenden Region. Neben der Spezialliteratur wurden für das Elsass die Standardwerke von Kempf (1970) und C.E.O.A. (1989) beigezogen, für Südbaden Hölzinger (1987a,b) und Hölzinger (1997, 1999), für die Schweiz der Brutvogelatlas von Schmid et al. (1998).

Regionales Habitat beschreibt die in der Region Basel bewohnten Lebensräume. Diese machen meist nur einen Teil der von einer Art besiedelbaren Habitate aus.

Bestand enthält die Schätzung des Brutbestandes in den Kantonen Baselland und Basel-Stadt und die den Schätzungen zu Grunde liegenden Papierreviere, die aus den Feldunterlagen konstruiert wurden. Bei schwierig zu erfassenden Arten wird auf methodische Probleme hingewiesen. Gegebenenfalls werden auch Angaben zur Siedlungsdichte gemacht.

Bestandesentwicklung rekonstruiert die Entwicklung des Bestandes und/oder des Areals seit 1900 basierend auf den zahlreichen publizierten Quellen.

Status. Hier wird auf den Status der Art in den Roten Listen von Basel-Stadt (Seite 207), von Baselland (Seite 208), der Schweiz (Zbinden et al. 1994), des Elsass (C.E.O.A. 1989) und von Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) hingewiesen.

Gefährdung geht auf die Faktoren ein, welche die Bestandesentwicklung negativ beeinflussen (können).

Schutzmassnahmen schlägt spezifische Massnahmen zum Schutz, zur Förderung oder zur Wiederansiedlung der entsprechenden Art vor.

Die Rasterkarte mit Kilometerquadraten zeigt die Verbreitung in den beiden Basel. Große Punkte ● bezeichnen sichere Brutnachweise, mittlere Punkte • stehen für wahrscheinliches und kleine Punkte • für mögliches Brüten (zur Definition siehe Kapitel 4, Tab. 3). Leere Kreise ○ stehen für Brutzeitbeobachtungen ohne Bruthinweis, d.h. für Nahrungsgäste und überfliegende Vögel sowie für sehr späte Durchzügler.

Die Daten auf den Karten aus dem Kanton Basel-Stadt und den Baselbieter Bezirken Arlesheim, Liestal, Waldenburg und Sissach stammen von 1992 und 1993, diejenigen aus dem Laufental von 1994 und 1995. Allfällige Angaben aus anderen Jahren stehen nur im Text und sind auf den Karten nicht enthalten.

Die Arttexte sind mit den Initialen des Artbearbeiters gekennzeichnet: J. P. B. = Jean-Pierre Biber, M. B. = Martin Blattner, M. K. = Matthias Kestenholz, H. L. = Heiner Lenzin.

Zwergtaucher *Tachybaptus ruficollis*

Schweizer Vogelschutz SVS



Regionale Verbreitung. Der Zwergtaucher ist ein seltener und punkthaft verbreiteter Brutvogel in den Tieflagen der ganzen Region. Häufiger wird er erst unterhalb von Breisach D in den Rheinauen. Der einzige langjährig und jetzt noch besetzte Brutplatz in der engeren Region Basel ist das Gebiet der Petite Camargue Alsacienne F. Weitere sporadische Brutvorkommen der Region sind die Birs bei Dornachbrugg SO, die Anwiler Talweiher, der Breitsee bei Möhlin AG, Zeiningen AG, Nordschwaben D auf dem Dinkelberg, die Kiesgrube Weil D und St. Louis F sowie der Etang de Lucelle F (P. Steg briefl.). Brutzeitbeobachtungen am Unterlauf der Ergolz, an der Birs bei Neuwelt und Grellingen sowie bei Rodersdorf SO weisen auf ein weiteres Brutpotential in der Region Basel hin.

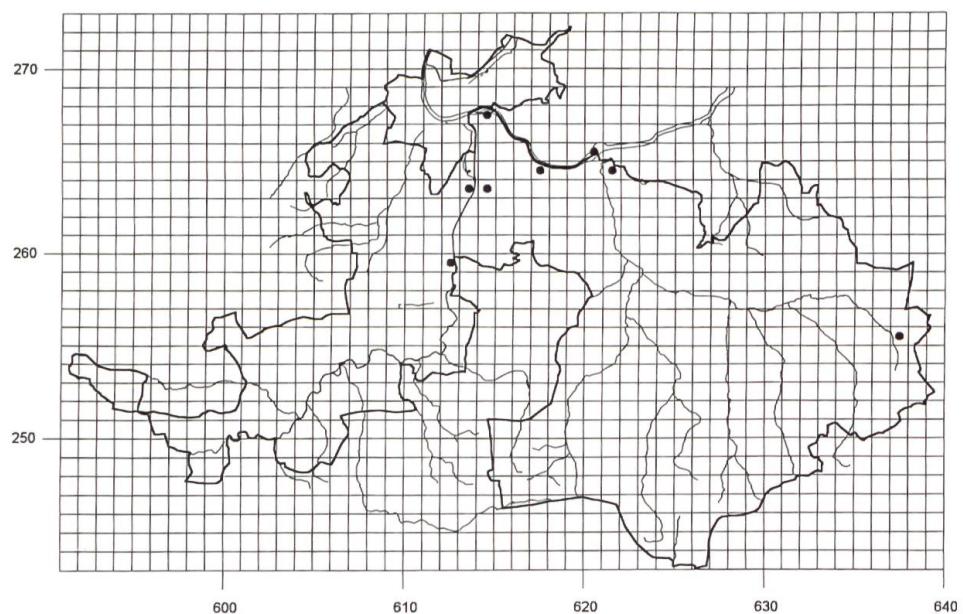
Regionales Habitat. Vegetations- und dekungsreiche, auch kleine stehende oder langsam fliessende Gewässer natürlichen oder künstlichen Ursprungs (Stauweiher, Kiesgrubentümpel usw.). Er ist scheuer und anspruchsvoller als das Teichhuhn, mit dem er oft gemeinsam vorkommt.

Bestand. Sichere Brutnachweise liegen aus den beiden Basel für die Jahre 1992–95 nicht vor, doch darf für Baselland mit einem Brutbestand von 0–2 Paaren gerechnet werden.

Bestandesentwicklung. In der Oberrheinebene ist der Zwergtaucherbestand seit 1970 stark rückläufig (Hölzinger 1987b). In den beiden Basel brütet er nur vereinzelt. Im Reservat Grendelmatten in den Riehener Langen Erlen wurde von 1933 bis 1972 fast alljährlich ein Brutpaar nachgewiesen. Der Brutplatz dürfte infolge eines «Schilfsterbens» erloschen sein (Jber. Ornithol. Ges. Basel 63 (1933) ff.). Corti (1962) kennt keine Brutvorkommen in den beiden Basel. Riggenbach (1963) erwähnt neben Riehen auch Brutvorkommen bei Aesch und bei Seewen SO. Schifferli et al. (1980) führen einen Brutnachweis für das Löss-Hügelland auf. Seit Anfang der achtziger Jahre tritt der Zwergtaucher zur Brutzeit regelmässig an den Anwiler Talweiichern auf, wo 1984 ein erster Brutnachweis gelang (F. Amann briefl.). 1985 hat der Zwergtaucher am Neudörfler Lachen F gebrütet (Lüthi 1985), 1986 in der Hupfergrube Weil D (G. Preiswerk

Zwergtaucher
Tachybaptus ruficollis

- Brut sicher 0
- wahrscheinlich 0
- möglich 8



mdl.), 1988 in einer Kiesgrube in St. Louis F (Lüthi 1988), 1989 und 1990 bei Zeiningen AG (Kéry 1989a, 1990a) sowie 1997 an der Birs bei Dornachbrugg (O. Hurt briefl.).

Status. In Basel-Stadt ist der Zwerptaucher verschwunden (Rote Liste Kategorie 0), in Baselland ist sein Vorkommen natürlicherweise klein (Rote Liste Kategorie 4). Gesamtschweizerisch ist die Art gefährdet (Zbinden et al. 1994), in Baden-Württemberg stark gefährdet (Hölzinger et al. 1996), im Elsass hingegen nicht gefährdet (C.E.O.A. 1989).

Gefährdungsursachen. Die Gebiete mit Brut-

zeitvorkommen scheinen zur Zeit nicht akut gefährdet zu sein. Der Zwerptaucher ist allerdings zur Brutzeit sehr störungsanfällig und daher auf ruhige Gebiete angewiesen. Im kantonalen Naturschutzgebiet der Anwiler Talweiher herrscht aber besonders an Wochenenden ein reger Erholungsbetrieb.

Schutzmassnahmen. Förderung von Ufervegetation und Unterbindung von Störungen an Flussabschnitten im Unterlauf von Birs und Ergolz sowie am Rheinstau Birsfelden könnten weitere Brutansiedlungen ermöglichen.

J. P. B.

Haubentaucher *Podiceps cristatus*



K. Weber

Regionale Verbreitung. Am Hochrhein unterhalb der Aaremündung und am Oberrhein bis Freiburg i. Br. ist der Haubentaucher als Brutvogel nur lückenhaft verbreitet. In den beiden Basel kommt er nur am Rhein vor, vor allem auf den gestauten Bereichen oberhalb der Kraftwerke Birsfelden und Augst. Im NSG Altrhein Wyhlen D brüten mehrere Paare (Kéry 1991a, Blattner & Preiswerk 1992, 1993). Zwischen Basel und Müllheim gibt es auf badischer Seite keine Bruten am Rhein, auch die rechtsrheinischen Baggerseen im Landkreis Lörrach sind nicht besiedelt (Westermann 1996). Im Sundgau brütet der Haubentaucher auf grösseren Baggerseen, so in

Kiesgruben bei Hésingue F und St-Louis-la-Chaussée F, am Pfirtweiher Durlinsdorf F und am Lac de Courtavon F (Blattner & Preiswerk 1992, 1993, 1997).

Regionales Habitat. Stehende oder langsam fliessende, fischreiche Gewässer mit schilfbestandenen Ufern; Weiher und Baggerseen mit einer freien Wasserfläche von mindestens 2 ha.

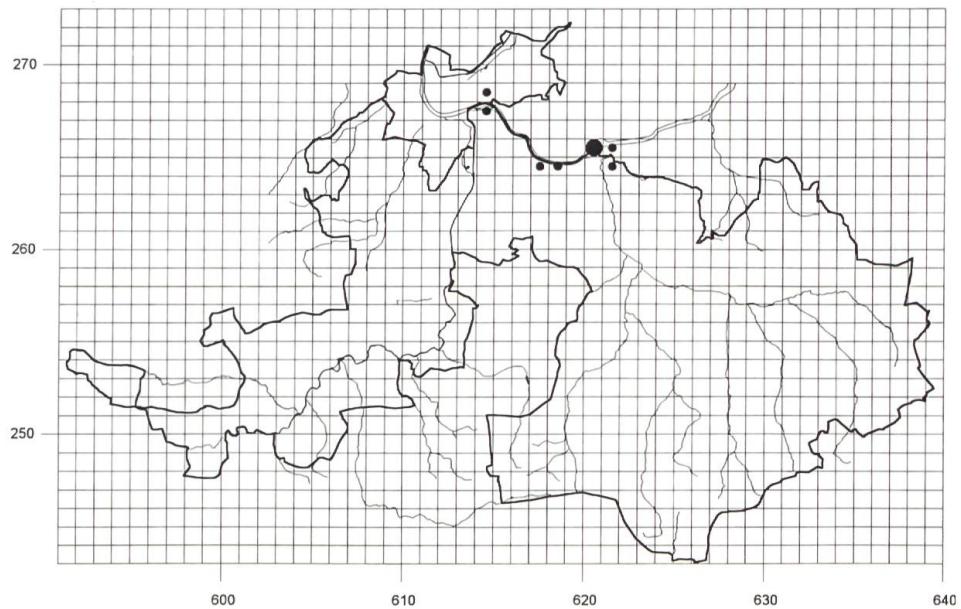
Bestand. 0–1 Brutpaar in Basel-Stadt, 0–2 Brutpaare in Baselland.

Bestandesentwicklung. Am südbadischen Oberrhein fehlte der Haubentaucher als Brutvogel seit der Rheinkorrektur (Westermann 1996). Ab 1963 ist der Brutbestand rasch bis auf 220 Brutpaare angewachsen. Für die beiden Basel kannten weder Corti (1962) noch Rigganbach (1963) Brutvorkommen. Auch Amann (1982a) erwähnt den Haubentaucher nicht. Anfang der siebziger Jahre gab es erste Brutnachweise vom Rhein zwischen Rheinfelden AG und Basel (Schifferli et al. 1980). 1988 brütete der Haubentaucher erstmals an der Ergolzmündung (Lüthi 1988) und 1991 erstmals am Stausee Birsfelden (Kéry 1991a). Seither finden an diesen beiden Orten fast alljährlich Bruten statt.

Status. Der Haubentaucher ist in den beiden Basel natürlicherweise selten (Kategorie 4). In der Nordwestschweiz ist er gefährdet, gesamtschweizerisch nicht gefährdet (Zbinden et al. 1994). Auch im Elsass ist er nicht gefährdet (C.E.O.A. 1989); in Baden-Württemberg gilt er als schonungsbedürftig (Hölzinger et al. 1996).

Haubentaucher
Podiceps cristatus

- Brut sicher 1
- wahrscheinlich 0
- möglich 6



Gefährdungsursachen. Bootsverkehr, Badebetrieb und Sportangler können zu Beeinträchtigungen des Brutgeschäfts führen, da der Haubentaucher zur Brutzeit recht störungsempfind-

lich sein kann. Als Fischfresser wird er in besonderem Masse durch Umweltchemikalien in den Gewässern belastet.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. K.

Graureiher *Ardea cinerea*



Schweizer Vogelschutz SVS

Regionale Verbreitung. Der Graureiher ist in der ganzen Region anzutreffen. Seine Brutkolonien liegen in der Oberrheinebene und an den bewaldeten Hängen der Seitentäler des Hochrheins. Brutplätze in den beiden Basel siehe unter «Bestand». Die grössten Kolonien der Region ausserhalb der beiden Basel befinden sich bei Wehr D an der Wehra mit 63 Horsten 1991 (Kilian et al. 1993) und am Rhein bei Kembs F mit mindestens 44 besetzten Horsten (Blattner & Preiswerk 1993). Weitere Kolonien ausserhalb der beiden Basel gibt es in Oltingue/Huttingue F, Lucelle/Pleigne JU, Soyhières JU und Courchaupoix JU. Die Kolonien sind einigermassen regelmässig über die Region verteilt. Die beiden Kolonien in der Stadt Basel sowie die beiden bei Oltingue F liegen nur je 2–3 km auseinander. Die übrigen sind zwischen 6 und 17 km voneinander entfernt.

Regionales Habitat. Zum Nahrungserwerb besucht der Graureiher sämtliche Gewässer, auch kleinste im Siedlungsraum gelegene Zierteiche, aber auch Äcker und Grünland fernab von Gewässern. Die Brutkolonien liegen in Parks (Zoo Basel, Tierpark Lange Erlen Basel, Ebenrain Sis-

sach) oder in ungestörten Waldgebieten, oft an Hängen über einem Fliessgewässer. Als Horstbäume dienen vor allem Fichten und Waldföhren.

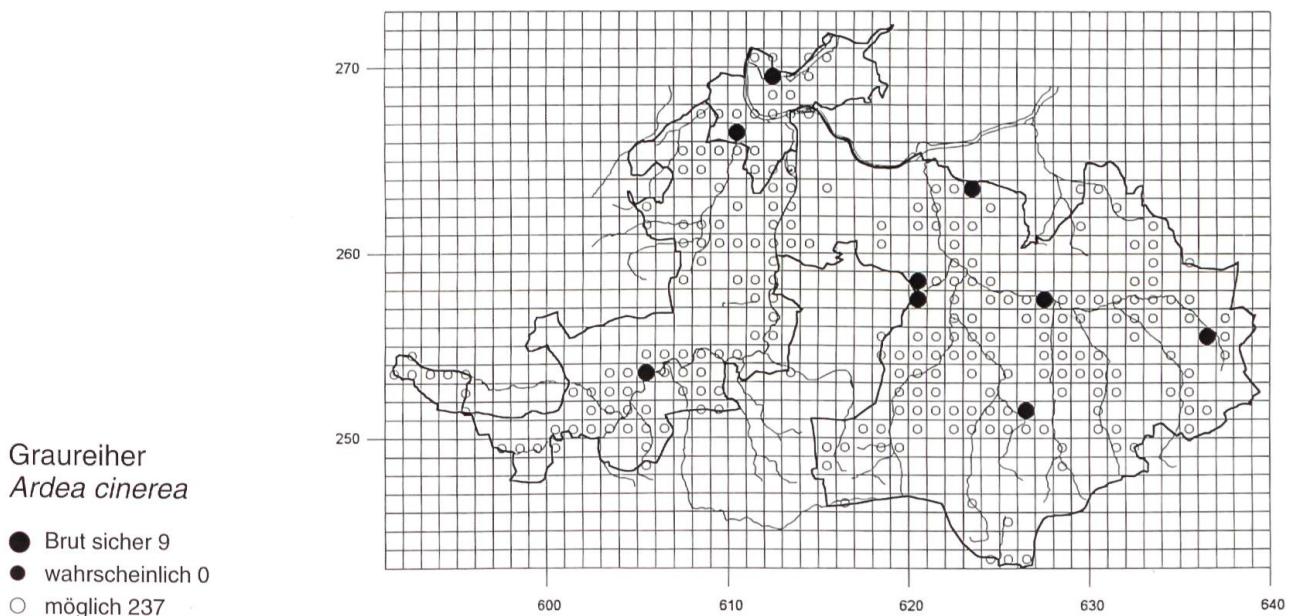
Bestand. Der Brutbestand beträgt in Basel-Stadt 30–40 Paare verteilt auf 2 Kolonien, in Baselland inkl. Laufental 40–50 Paare verteilt auf 6 Kolonien:

Standort	1992	1993	1994	1995
Basel, Lange Erlen	1	6	8	12
Basel, Zoo	38	22	?	21
Giebenach, Ramschberg	?	5–8	?	9–10
Liestal, Oristal	1–2	1	?	0
Hölstein, Gürbelen	ca. 10	?	?	8
Sissach, Ebenrain	3	4	4	5
Anwil, Talweiher	ca. 3	ca. 3	?	4–5
Zwingen, Marderhollen	10	?	22	23

Die landschaftsbezogene Siedlungsdichte in den beiden Basel beträgt rund 14,4 Brutpaare auf 100 km².

Bestandesentwicklung. Als Fischfresser und damit «Fischereischädling» wurde der Graureiher ab Mitte des 19. Jahrhunderts heftig verfolgt und als Koloniebrüter ein leichtes Opfer dieser Nachstellungen. Schon vor der Jahrhundertwende fehlte er als Brutvogel sowohl im Jura wie auch am Hochrhein zwischen Laufenburg und Basel (Schneider 1887). Im Elsass war um 1900 nur noch eine Brutkolonie bekannt (C.E.O.A.

1989). In den zwanziger Jahren erreichte der Schweizer Brutbestand einen Tiefpunkt (Geiger 1984). H. Bürgi (Tierwelt 33: 234, 1923) meldete einen Horst bei Rheinfelden. Von Burg & Knopfli (1930) kannten keine Horste nördlich des Juras, in der Ajoie, im Untersuchungsgebiet und im angrenzenden Oberelsass. Nur an einigen Schwarzwaldseen war die Art spärlich vertreten (von Burg & Knopfli 1930). Seit 1926 steht die Art unter eidgenössischem Jagdschutz, doch der Bestand erholte sich zunächst nur langsam. Bruten in der Region waren selten: Mitte der dreißiger Jahre brütete ein Paar bei Frick (Räber 1937). 1947 brüteten 2 Paare beim Talhaus Bubendorf am Eingang zum Vorderen Frenkental (Schaub & Schweizer 1947). Von 1951 bis mindestens 1957 gab es eine Kolonie bei Kaiseragust, die 5–12 Paare umfasste (Corti 1962). Rigganbach (1963) kannte nebst dieser Kolonie nur einen einzigen Horst bei Bubendorf (eventuell den erwähnten vom Talhaus). In den fünfziger Jahren gab es im Eital südlich von Tecknau eine kleine Kolonie (Tanner 1993). 1981 waren in Baselland folgende Kolonien bekannt: Giebenach Ramschberg, Liestal Oristal, Anwil Talweiher, Zwingen Marderhollen und Reigoldswil Gorisen (Geiger 1984). Letztere war 1979 entstanden, umfasste bis 1987 4 Horste (Tanner 1993) und ist inzwischen wieder erloschen. Neueren Datums sind die Kolonien Sissach Ebenrain und Hölstein Gürbelen. 1986 brütete,



nach einer Episode zwischen 1965 und 1967, erstmals ein freifliegender Graureiher im Basler Zoo; 1988 waren es 10–12 und 1992 schon 38 Horste (Wackernagel 1988, Blattner & Preiswerk 1992). Einzelbruten fanden 1991 in Duggingen (Kéry 1991a), 1993 in Biederthal F (Blattner & Preiswerk 1993) und 1995 in Allschwil (Allschwiler Wochenblatt 21.4.1995) statt. Mittlerweile ist der Graureiher zum Kulturförderer geworden, was sich unter anderem in einer stark verminderten Fluchtdistanz zeigt. Der regionale Bestand ist heute grösser als jemals zuvor im 20. Jahrhundert.

In Baden-Württemberg hat schon 1975 eine allgemeine Bestandeserholung eingesetzt (Hölzinger 1987b). Der Brutbestand stieg von 1985 bis 1991 um 63% auf 2216 Paare in 99 Kolonien, was einer Siedlungsdichte von 6,2 Brutpaaren pro 100 km² entspricht (Kilian et al. 1993).

Status. In den beiden Basel ist der Graureiher latent gefährdet (Rote Listen Kategorie 3). Gesamtschweizerisch (Zbinden et al. 1994) und im Elsass (C.E.O.A. 1989) ist er nicht mehr gefährdet, in Baden-Württemberg gilt er als schutzwürdig (Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Der Graureiher ist seit der Einführung des Jagdschutzes nur noch latent gefährdet durch Störungen und forstliche Eingriffe in den Kolonien. Kalte Winter führen zu grossen Bestandseinbussen (Stafford 1971, Reynolds 1974, North 1979), doch zieht ein Teil unserer Graureiher nach Südfrankreich (Burckhardt & Studer-Thiersch 1970).

Schutzmassnahmen. Im Bereich der Brutkolonien ist die forstliche Nutzung so anzupassen, dass das Angebot an effektiven und potentiellen Horstbäumen (Fichten, Föhren) erhalten bleibt. Der Jagdschutz ist unbedingt beizubehalten.

M. K.

Weissstorch *Ciconia ciconia*

Schweizer Vogelschutz SVS



Regionale Verbreitung. Die mitteleuropäische Verbreitung des Weissstorchs reicht im Westen bis ins Elsass. Die Vögel der Region Basel gehören zur Population der Westzieher, die ihre westafrikanischen Winterquartiere über Gibraltar erreichen. In unserer Region kommt der Weissstorch heute in den tiefen Lagen vor. Er be-

wohnt die Oberrheinebene, das Markgräfler Hügelland, den Sundgau, das Leimental, das untere Wiesental und das Hochrheintal (Blattner & Preiswerk 1992, 1993). Die ursprüngliche Population bewohnte bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts zudem das untere Birstal und das Ergolztal aufwärts bis Gelterkinden.

Regionales Habitat. Extensiv genutzte Wiesen und Weiden sowie Feuchtgebiete kennzeichnen den Lebensraum des Weissstorchs. Der Horst befindet sich meist auf Gebäuden (Kirchtürme, Dächer grosser Gebäude) oder auf freistehenden Bäumen. In der Region befinden sich die Brutplätze freilebender Vögel im Basler Zoo, im Tierpark Lange Erlen Basel, ferner in der Umgebung der Storchenstationen Allschwil und Oberwil.

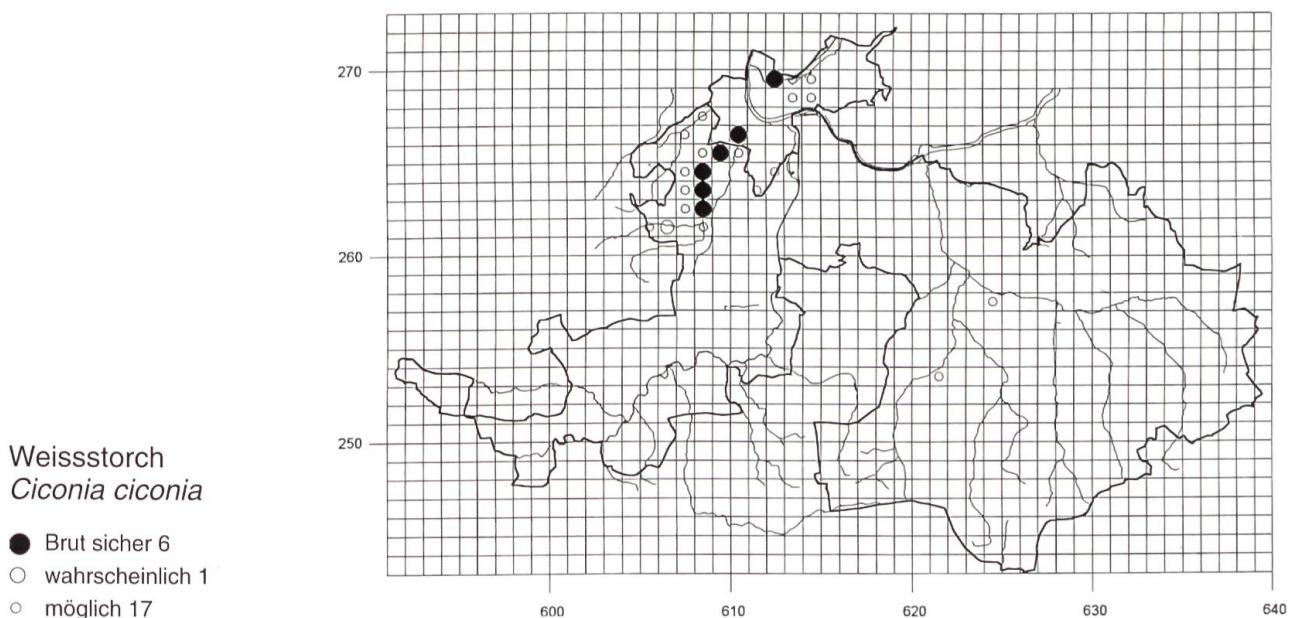
Bestand. In Baselland gab es 1992 3 und 1993 5 Bruten, in Basel-Stadt 1992 7 und 1993 11 Bruten freilebender Vögel. Die Angaben aus dem Basler Zoo verdanken wir A. Heldstab, die übrigen Angaben vor allem E. Fischler. Obwohl besetzte Storchenhorste eine auffällige Erscheinung sind, werden sie leider von vielen Ornithologen nicht gemeldet, da es sich um wiedereingebürgerte Vögel handelt.

Bestandesentwicklung. In Basel waren im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts fünf Brutplätze bekannt (Noll 1940, Ritter 1992): Barfusserkirche bis 1893, Klösterli St. Johann-Vorstadt bis etwa 1897, St. Alban-Kirche bis 1908 oder 1909, Stadthaus bis 1913 und Häringische Fabrik an der Utengasse von 1895–1916. Der Rollerhof wurde 1900 bezogen und blieb mehrere Jahre besetzt, war aber 1908 verlassen. In Riehen haben Störche bis 1902 auf einem grossen Privathaus gebrütet. 1907 verbrannten 3 Junge samt dem Nest auf dem Kamin der Brauerei Dietrich. Seitdem sind die Störche verschwunden (Bloesch 1936).

Die Baselbieter Angaben stammen fast alle von Bloesch (1936): Aus dem Bezirk Waldenburg liegen keine Bruthinweise vor. In Gelterkinden brütete der Storch zuletzt 1893 auf dem Kirchturm. In Sissach waren die Störche von 1896–1917 heimisch. Der Horst entstand auf dem grossen Konsumgebäude am Zunzgerbach. In Liestal brütete der Weissstorch bis 1917 auf dem Dach des Gasthauses «Sonne» in einem um 1890 erbauten Horst. In Frenkendorf gab es bis ca. 1910 regelmässig Störche. Das Storchennest auf der Dorfkirche von Pratteln wurde bis mindestens 1935 bewohnt; in diesem Jahr flogen vier Junge aus. In Muttenz haben die Störche von 1894–1908 auf dem Haus der Familie Eglin gebrütet. Vorher hatten sie sich auf dem Gasthaus

«Rössli» und noch früher auf der Kirche niedergelassen. Seit 1918/19 existierte in Muttenz kein Horst mehr. In Schweizerhalle wurden 1933 noch 3 Junge erbrütet; seither fand keine Brut mehr statt. Allschwil war seit langer Zeit bewohnt, 1935 gab es 3 Junge. Der Horst blieb bis 1948 bestehen. Auch Epprecht (1943) berichtet noch von horstenden Störchen auf dem Kirchturm. In Oberwil brüteten ab 1929 keine Störche mehr. In Benken haben bis 1917 immer Störche gebrütet. Nach der Renovation des Kirchturmes sind die Störche ausgeblieben. Spalinger (1924) meldet für Aesch «weisser Storch mit Jungen im Nest». 1929 wurden in Reinach zum letzten Mal 4 Junge grossgezogen. Um die Jahrhundertwende hat der Weissstorch auch in Laufen gebrütet; Daut (1902) erwähnt eine Brut von 1901. In Bassecourt JU im Delsberger Becken brütete die Art bis 1924 in einem Baumnest (Bloesch 1937).

Der Weissstorch wurde im Rahmen des Projekts zu seiner Wiedereinbürgerung in der Schweiz auch in den beiden Basel wieder heimisch. Eine erste Aktion um 1960 in Riehen blieb erfolglos (Baur 1960, 1961). 1971 gab es in Möhlin AG bei der Storchenstation die erste Schweizer Freibrut nördlich des Juras. 1977 brütete erstmals ein freifliegendes Paar in Basel, im Tierpark Lange Erlen. 1982 erfolgte die erste Freibrut im Basler Zoo (Wackernagel et al. 1987,



Heldstab 1993). Die erste Freibrut in Baselland fand 1984 in Oberwil statt (E. Fischler mdl.). Die heutigen Brutplätze befinden sich auf der reformierten Kirche Biel-Benken, am Weiherhof Oberwil, auf der katholischen Kirche Oberwil, bei der Storchenstation Oberwil, auf dem Neusatzschulhaus Binningen, bei der Storchenstation Allschwil, im Zoo Basel und im Tierpark Lange Erlen Basel. Im aargauischen Hochrheintal sind regelmässig besetzte Horste vom Kirchturm Kaiseraugst und vom Hochkamin in Rheinfelden bekannt.

Die elsässische Population erreichte 1947 einen Höchststand von 177 Brutpaaren. Sie sank in der Folge bis 1954 auf 98 Brutpaare, erreichte 1960 nochmals 145 Brutpaare und brach dann bis 1974 auf 9 Brutpaare zusammen (Schierer 1986); der Storch wurde aber nicht ausgerottet. Bis 1993 wuchs der Bestand wieder auf 140 Paare an (Irrmann 1994); die nächsten Brutplätze liegen in Leymen, Hésingue und Raedersdorf (Blattner & Preiswerk 1993). In Baden-Württemberg gab es 1975 nur noch 15 Brutpaare (Eppler & Hölzinger 1986); 1993 wurden wieder 101 Paare gezählt (Mahler & Weick 1994). Die nächsten südbadischen Brutplätze befinden sich in Markt, Kirchen, Mappach und Holzen (Blattner & Preiswerk 1993).

Status. Der kleine Bestand wiedereingebürgter, freifliegender Weissstörche in der Region ist verletzlich, die Art gilt daher in den beiden Basel als gefährdet (Rote Liste Kategorie 3). Gesamtschweizerisch (Zbinden et al. 1994) und in Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) wird der Weissstorch als vom Aussterben bedroht eingestuft. Im Elsass ist er potentiell bedroht (C.E.O.A. 1989).

Gefährdungsursachen. Die Verluste an Feuchtgebieten, die Melioration von Feuchtwiesen und Wässermatten und die generell intensiver wer-

dende Bewirtschaftung der Wiesen und Weiden führten in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts zu einer starken Reduktion und Beeinträchtigung der Nahrungshabitate. Renovierungen von Gebäuden führten zudem dazu, dass langjährig besetzte Horste aufgegeben wurden. Heute erleidet der Weissstorch im Brutgebiet und auf dem Zug die grössten Verluste durch Stromschlag und Kollisionen an elektrischen Leitungen. Zudem scheinen langanhaltende Regenfälle Brutausfälle zu verursachen. Wesentliche Ursachen für den Niedergang der ursprünglichen Weissstorchpopulationen liegen im afrikanischen Winterquartier (Dallinga & Schoenmakers 1989, Rheinwald 1995). Dürreperioden im westlichen Sahel (Kanyamibwa et al. 1990) und Insektizide gegen Wanderheuschrecken scheinen zu erheblichen Verlusten zu führen, wogegen die Jagd einen geringeren Einfluss zu haben scheint.

Schutzmassnahmen. Um dem Ziel einer von Zufütterungen unabhängigen Storchenpopulation näher zu kommen, müssen vorab im Leimental geeignete Nahrungshabitate wie extensiv genutzte Wiesen und Weiden und eventuell sogar Feuchtwiesen geschaffen werden. In den Brutgebieten sollen elektrische Leitungen unterirdisch geführt werden oder wenigstens optisch gut sichtbar gemacht werden, um die Gefahr von Kollisionen zu vermindern. Stromschläge, die vor allem an Mittelspannungsleitungen passieren, kann mit isolierenden Vogelschutzhauben vorgebeugt werden (VDEW 1991, Mahler & Weick 1994).

Angesichts der starken Zunahme an ziehenden Brutstörchen brauchen Störche nicht mehr in Gefangenschaft gezüchtet und ausgewildert zu werden. Bis Ende 1995 haben 13 schweizerische Storchenstationen, darunter Basel Lange Erlen und Oberwil, die Gehegehaltung aufgegeben (Enggist 1995).

M. K.

Höckerschwan *Cygnus olor*

Schweizer Vogelschutz SVS



Regionale Verbreitung. In der Region besiedelt der Höckerschwan den Hochrhein, den Oberrhein, das Untere Birstal und das Untere Wiesental. In den beiden Basel brütet er an der Ergolzmündung Augst, am Stausee Birsfelden, an den Brüglinger Weihern der Stiftung im Grünen (ehemals Grün-80) und in den Langen Erlen in Basel. Als Ausnahmen fanden 1984 eine Brut am Schlossweiher Bottmingen (Bruderer 1989) und 1987 eine Brut in Kleinbasel am Ufer der Wiese bei der Endstation der Tramlinie Nr. 8 statt (Basler Zeitung 11. Mai 1987). Aus der Region wurden 1993 folgende Brutplätze bekannt: Altrhein

Wyhlen D, Village-Neuf F, Petite Camargue Alsacienne F, Kandermündung D und Istein D (Blattner & Preiswerk 1993). Am Rhein bei Hunningue F, gegenüber dem Basler Rheinhafen, hält sich ganzjährig eine grosse Ansammlung von ca. 50–200 nichtbrütenden Höckerschwänen auf; sie werden dort von der Bevölkerung gefüttert. Diese lokale Konzentration führt zu Störungen von brütenden Artgenossen.

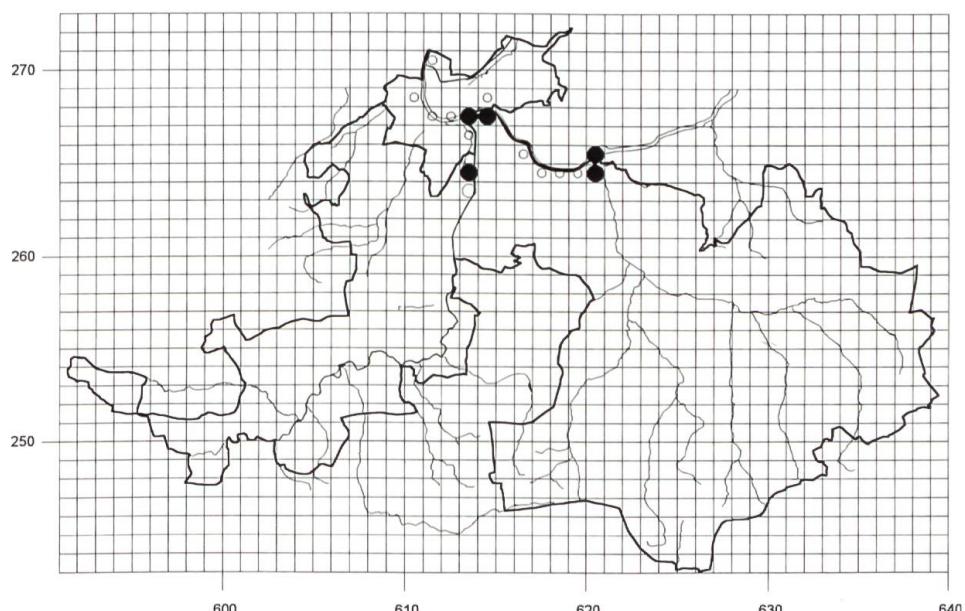
Regionales Habitat. In den beiden Basel an gestauten Rheinstrecken und an künstlich angelegten grösseren Weihern. Die als Neststandorte bevorzugten schilfbestandenen Ufer stehender und langsam fliessender eutropher Gewässer sind hier kaum vorhanden.

Bestand. 1–2 Brutpaare in Basel-Stadt, 3–5 Brutpaare in Baselland.

Bestandesentwicklung. Die Schweizer Höckerschwäne lassen sich auf Aussetzungen zurückführen, die vor allem gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgt sind (Schaller 1938). Der kleine Bestand ist stabil und die geeigneten Brutplätze in der Region Basel werden schon seit Jahrzehnten benutzt: Von 1935 liegt ein Brutnachweis aus den Grendelmatten von Basel vor (Wenger 1935, Tierwelt 45: 643). Corti (1962) erwähnt Bruten bei Augst; Rigggenbach (1963) zählt Dornach SO, den Rhein von Augst bis Pratteln und Riehen als Brutorte auf. 1971 gab es am Rhein zwischen Aaremündung und Landesgrenze bei Basel auf 60 km 18 Brutpaare, also

Höckerschwan
Cygnus olor

- Brut sicher 5
- wahrscheinlich 1
- möglich 10



0,3 Brutpaare pro km (Salathé 1983). Heute zählt man an den 15 km Rheinstrecke von Augst bis zum Dreiländereck 3-4 Brutpaare, also 0,2 Brutpaare pro km. An den für die Gartenbauausstellung 1980 neu geschaffenen Weiheranlagen in Brüglingen brütete die Art erstmals 1987 (Lüthi 1987).

Status. Der Höckerschwan ist in den beiden Basel natürlicherweise selten (Kategorie 4). In der Schweiz (Zbinden et al. 1994), in Baden-Würt-

temberg (Hölzinger et al. 1996) und im Elsass (C.E.O.A. 1989) ist die Art nicht gefährdet. Die mitteleuropäischen Höckerschwäne sind grösstenteils eingebürgert, doch können im Winter einzelne Individuen aus der Wildpopulation im Ostseeraum die Schweiz erreichen (Glutz von Blotzheim 1965).

Gefährdung. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. K.

Mandarinente *Aix galericulata*



M. Kestenholz

Regionale Verbreitung. Die Mandarinente ist in Südost-Sibirien, Nordost-China und Japan beheimatet. Sie wurde im vorletzten und letzten Jahrhundert in England eingebürgert. Die kleine freilebende Population der Region Basel entstammt dem Tierpark Lange Erlen. In der übrigen Schweiz gibt es auch in der Umgebung von Solothurn und in der Region Genf kleine freilebende Populationen (Kestenholz 1997).

Regionales Habitat. Die Art brütet an von alten Laubbäumen umgebenen, stehenden Gewässern. Als Brutplatz dienen natürliche Baumhöhlen oder Nistkästen. Die Brutgebiete liegen fast alle im Bereich starken menschlichen Einflusses.

Bestand. Die Mandarinente wurde 1992/93 in 18 Rasterquadraten beobachtet. Aber nur vom

Gelände der Grün 80 in Brüglingen und vom Anwiler Talweiher liegen sichere Brutnachweise vor. Wahrscheinlich fand auch in den Langen Erlen in Basel eine Brut statt. Der regionale Bestand wird auf 20–30 Individuen geschätzt.

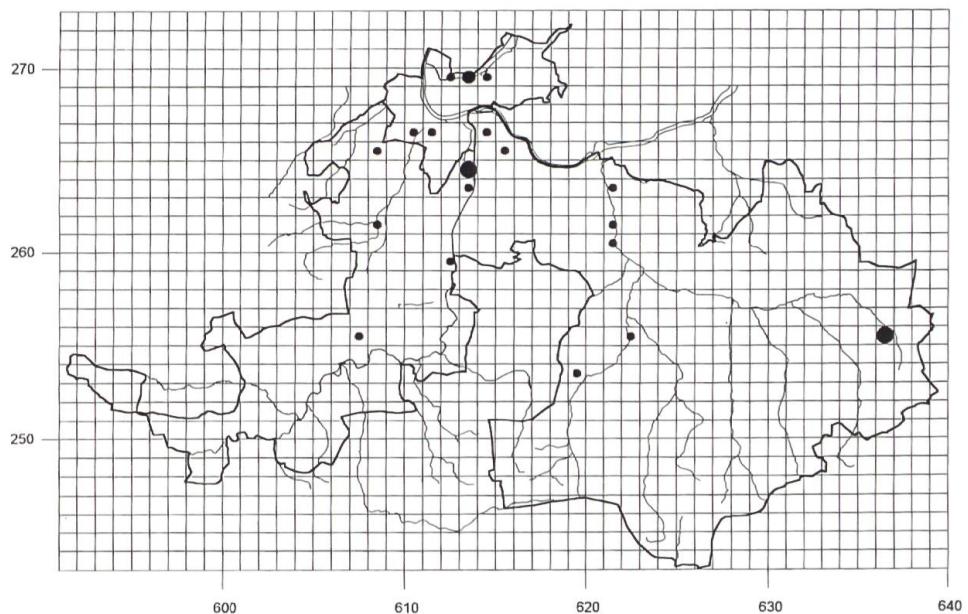
Bestandesentwicklung. Erstmals schritt 1958 in den Langen Erlen ein voll flugfähiges Paar zur Brut (Schwarz & Wyss 1958). In der Folge gelangen mehrere Bruten in den Langen Erlen und im Reservat Grendelmatten in Riehen. Ab 1981 gab es Bruten am Birsfelder Stau (Amann 1982a) und ab 1982 in der Muttenzer Hard (Lüthi 1982). Regelmässig werden Mandarinenten auch an der Ergolzmündung beobachtet. 1993 brütete die Art erstmals am Anwiler Talweiher, wo es auch 1995 eine erfolgreiche Brut gab (W. Schaffner briefl.). 1992 und 1993 fanden am Breitsee Möhlin AG Bruten statt (Blattner & Preiswerk 1992, 1993).

Status. Die kleinen mitteleuropäischen Vorkommen der Mandarinente sind auf entflorene Tiere aus Tierparks zurückzuführen. In der Region Basel pflanzen sie sich seit über 30 Jahren in Freiheit fort und breiten sich langsam aus. In den beiden Basel gilt die Mandarinente als seltene und gebietsfremde Art (Rote Liste Kategorie 4). In ihrer ostasiatischen Heimat ist sie gefährdet; der Weltbestand wird auf 70 000 Individuen geschätzt (Callaghan & Green 1993). In England leben ca. 7000 eingebürgerte Mandarinenten (Davies 1988).

Gefährdungsursachen. Die Mandarinente ist ganzjährig geschützt. Die vielen zur Brutzeit freilaufenden Hunde in den stadtnahen Wäldern (Lange Erlen, Muttenzer Hard) können für die noch nicht flugfähigen Entenküken gefährlich werden.

Mandarinente
Aix galericulata

- Brut sicher 2
- wahrscheinlich 1
- möglich 16

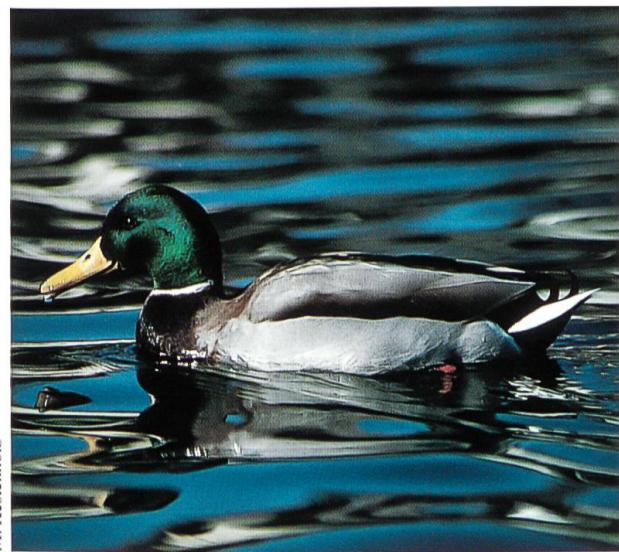


Schutzmassnahmen. Gemäss Artikel 8 der Eidgenössischen Jagdverordnung ist das Aussetzen von nicht einheimischen Tieren verboten, da die

ökologischen Folgen nicht absehbar sind. Daher ist die Förderung solcher Populationen nicht sinnvoll.

M. K.

Stockente *Anas platyrhynchos*



Regionale Verbreitung. Die Stockente kommt in der ganzen Region vor. Flächig besiedelt ist die Agglomeration Basel. Selbst in der Innenstadt von Basel brütet sie, wie z.B. 1993 auf einem strassenseitigen Balkon an der Freien Strasse. In Baselland folgt sie den Läufen von

Birs, Ergolz und deren Zuflüssen. Die Plateaus des Tafeljuras und der Kettenjura sind nur zerstreut besiedelt.

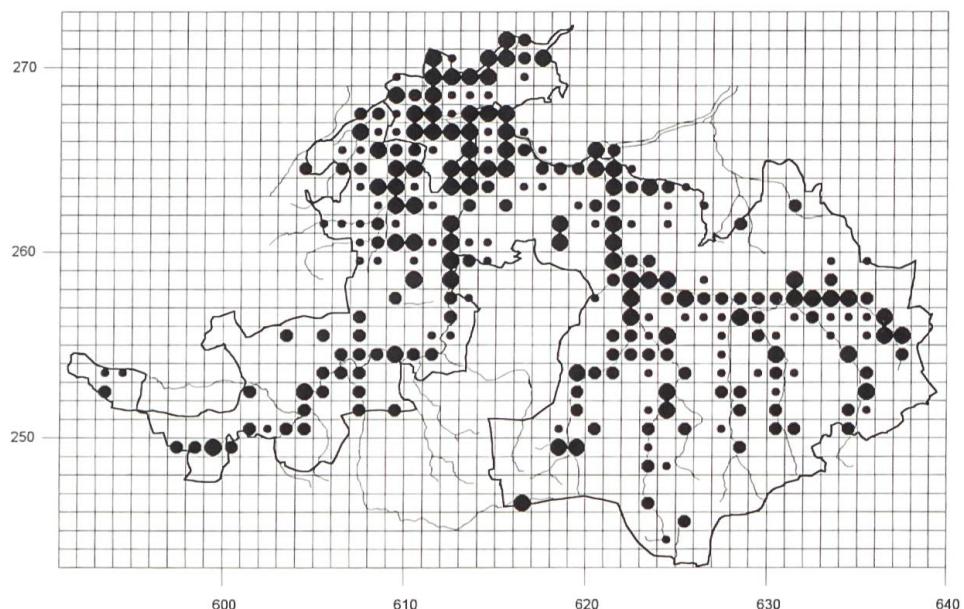
Regionales Habitat. Die Stockente stellt wenig Ansprüche an ihren Lebensraum und bewohnt stehende und fliessende Gewässer aller Art, bevorzugt in parkartigen Naherholungsgebieten mit Weihern und Zierteichen. An Orten, an denen Enten ganzjährig intensiv gefüttert werden (Lange Erlen und Zoo Basel, Brüglinger Weiher der Stiftung im Grünen [ehemals Grün-80] in Münchenstein, Ergolzmündung), lebt die Stockente in grossen Konzentrationen. An kleineren Waldbächen fehlt sie.

Bestand. Es liegen keine Angaben vor.

Bestandesentwicklung. In den dreissiger Jahren war die Stockente in Basel selten. Nur dank mehrfachen Aussetzungen und künstlichen Nisthilfen konnte sie im OGB-Reservat in den Langen Erlen angesiedelt werden. Auch im Basler Zoo ist die Stockente erst nach 1915 heimisch geworden. Und die erste Basler Brut eines «wilden» Paares wurde 1956 im Wolfgottesacker registriert (Ritter 1997).

Stockente
Anas platyrhynchos

- Brut sicher 82
- wahrscheinlich 98
- möglich 79



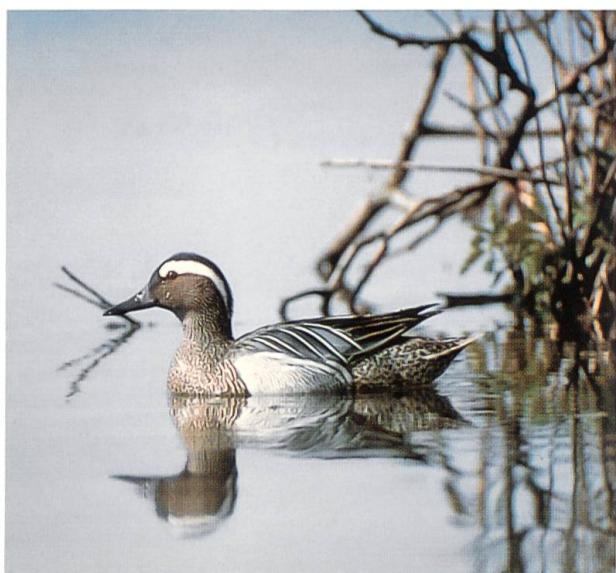
Status. Die Art ist weder in den beiden Basel noch gesamtschweizerisch (Zbinden et al. 1994) gefährdet. Auch in Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) und im Elsass (C.E.O.A. 1989) ist sie nicht bedroht.

Gefährdung. Die Stockente ist in den beiden Basel jagdbar. Die gegenwärtigen Abschusszahlen gefährden die Population nicht.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. K.

Knäkente *Anas querquedula*



R. Kunz

Regionale Verbreitung. Knäkenten kommen seit vielen Jahrzehnten in der Regio nur noch als Durchzügler und in der Petite Camargue Alsacienne F als Übersommerer vor. Die Art scheint

im Elsass nicht mehr zu brüten (Yeatman-Berthelot & Jarry 1994). 1997 gab es jedoch möglicherweise und 1998 sicher eine Brut in der Petite Camargue Alsacienne (S. Gröflin briefl.). Vereinzelte Paare leben in der nördlichen badiischen Oberrheinebene (Hölzinger 1987b, Rheinwald 1993). 1930 hatte die Art erfolgreich auf dem Reservatsweiher der Ornithologischen Gesellschaft Basel in den Langen Erlen gebrütet: «Daneben stellte sich das schon letztes Jahr dort weilende Paar Knäkenten ein, das sich ebenfalls vermehrte.» (Wendnagel 1930). 1931 vermerkte derselbe Beobachter: «Auf dem Weiher erschien im Frühling wieder das Knäkentenpaar.» (Wendnagel 1931). Es handelte sich um Wildvögel (M. Schwarz mdl.). Wie historische Fotos belegen, war der Reservatsweiher damals sehr schilfreich und noch nicht von Wald umgeben.

Regionales Habitat. Die Knäkente brütet an eutrophen, vegetations- und deckungsreichen Gewässern, die in offenem Gelände liegen, aber nicht besonders gross sein müssen (Hölzinger 1987b).

Bestandesentwicklung. Die Fluktuationen im Bestand der Knäkente lassen eine deutliche Klimaabhängigkeit erkennen. 1920–1930 expandierte die Art im Norden ihres Areals. Seit den fünfziger Jahren ist der Bestand in Europa rückläufig (Bauer & Glutz von Blotzheim 1968, Hagemeyer & Blair 1997).

Status. Die Brut von 1930 in Basel-Stadt blieb ein Einzelfall. Die Art ist hier verschwunden (Rote Liste Kategorie 0). In Baselland war sie in diesem Jahrhundert nie Brutvogel. In der

Schweiz ist sie gefährdet (Zbinden et al. 1994). Im Elsass und in Baden-Württemberg gilt sie laut den Roten Listen als vom Aussterben bedroht (C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

Schutzmassnahmen. Die Knäkente ist in der Schweiz grundsätzlich jagdbar. In den beiden Basel ist sie geschützt. Mit einer Ansiedlung ist in absehbarer Zeit kaum zu rechnen. Weitere Schutzmassnahmen sind deshalb in den beiden Basel nicht aktuell.

M. B.

Reiherente *Aythya fuligula*



F. Labhardt

Regionale Verbreitung. Die Reiherente hat ihr Verbreitungsgebiet seit Mitte des 19. Jahrhunderts stark nach Westen ausgedehnt und kommt heute in ganz Mitteleuropa als Brutvogel vor (Mlikovsky & Buric 1983). In der Region bewohnt sie Hoch- und Oberrhein. Bisher sind hier fünf Brutorte bekannt geworden, nämlich in Habsheim F, in der Petite Camargue Alsacienne F, an den Brüglinger Weihern, an der Ergolzmündung in Augst, am Altrhein Wyhlen D und am Breitsee in Möhlin AG. Die nächsten regelmäßig besetzten Brutplätze befinden sich rheinaufwärts am Klingnauer Stausee (Schmid et al. 1998), rheinabwärts 40 km unterhalb von Basel (C.E.O.A. 1989).

Regionales Habitat. Das Bruthabitat sind stehende und langsam fliessende Gewässer von unterschiedlichster Grösse wie Seen, Altwässer, Baggerseen in Kiesgruben (siehe Daske 1988), Waldweiher oder Teiche in Parkanlagen.

Bestand. In Basel-Stadt brütet die Reiherente nicht. Der Baselbieter Brutbestand beträgt 0–2 Paare.

Bestandesentwicklung. In der Schweiz, wo die Reiherente seit 1958 brütet, ist der Bestand mittlerweile auf 100–150 Brutpaare angewachsen (Schmid et al. 1998). Am Oberrhein erfolgte die erste Brut 1966; der Bestand ist in zehn Jahren rasch auf über 200 Brutpaare gestiegen (Kempf 1976). 1993 brütete die Reiherente erfolgreich in Habsheim bei Mulhouse F (Blattner & Preiswerk 1993), 1994 erstmals in der Petite Camargue Alsacienne F (Ö. Akeret, M. Rudin briefl.), wo 1996 und 1997 je 2 Brutpaare notiert wurden. 1994 erfolgte auch die erste Brut in Baselland: Im Juli konnte an der Ergolz bei Augst ein Weibchen mit 3 Dunenjungen beobachtet werden (D. Vöglin mdl.). Dort gab es auch 1995 und 1997 je eine erfolgreiche Brut. 1995 erfolgte die erste Brut am Breitsee in Möhlin AG (M. Kestenholz). 1995 und 1996 brütete die Reiherente auch an den Brüglinger Weihern der Stiftung im Grünen (ehemals Grün-80) erfolgreich (O. Hurt briefl.). 1998 gab es 2 Brutpaare am Altrhein Wyhlen D (G. Lammer briefl.). Diesen Brutnachweisen sind an den meisten Orten seit Anfang der neunziger Jahre Brutzeitfeststellungen vorangegangen: 1992 wurden zur Brutzeit 2 Paare in einer Kies-

grube südlich des Flughafens und ein Paar am Stausee Augst/Altrhein Wyhlen beobachtet (Blattner & Preiswerk 1992). 1993 hielt sich zur Brutzeit ein Paar am Breitsee in Möhlin auf. 1994 konnte noch Mitte Mai ein Paar auf den Grün 80-Weiher in Brüglingen beobachtet werden.

Status. In Baselland ist die Reiherente selten (Rote Liste Kategorie 4), in Basel-Stadt fehlt sie als Brutvogel. In der Schweiz wird sie als gefährdet eingestuft (Zbinden et al. 1994). In Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) und im

Elsass (C.E.O.A. 1989) steht die Reiherente nicht auf der Roten Liste.

Gefährdungsursachen. Die meisten der möglichen Brutgewässer der Region stehen unter Naturschutz. Die Reiherente ist aber zur Brutzeit recht störungsempfindlich. Für diesen Bodenbrüter stellen auch freilaufende Hunde eine Gefahr dar.

Schutzmassnahmen. An grösseren Gewässern sind, insbesondere wenn sie unter Naturschutz stehen, unbedingt störungsfreie, für Besucher nicht zugängliche Zonen auszuscheiden.

M. K.

Gänsesäger *Mergus merganser*



M. Kestenholz

Regionale Verbreitung. Im Baselbiet brütet der Gänsesäger an der Birs und am Rhein bei Schweizerhalle. Seine nächsten Brutplätze liegen entlang der Aare zwischen Bielersee und Aaremündung (Schmid et al. 1998). Sie gehören zur Population der Alpenländer, die vom geschlossenen Brutgebiet in Nordeuropa abgesetzt ist.

Regionales Habitat. Fischreiche Seen und Flüsse. Kiesige, steinige oder felsige Ufer werden bevorzugt. Er brütet in Baumhöhlen, Felsnischen, an Gebäuden oder in Nistkästen, zum Teil etwas abseits der Gewässer.

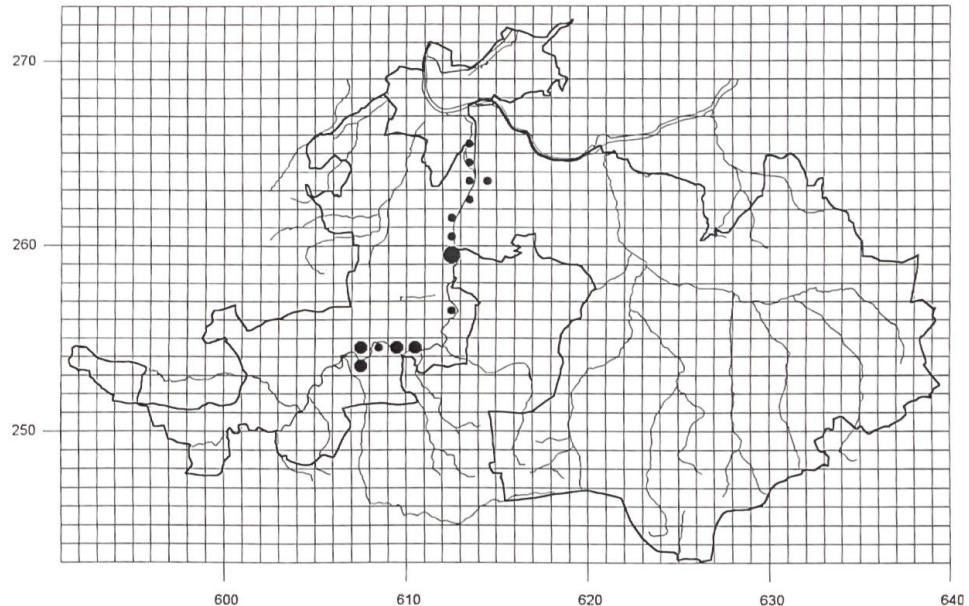
Bestand. Aus Basel-Stadt sind keine Bruten bekannt, in Baselland gibt es 0–1 Brutpaare.

Bestandesentwicklung. Dank dem Jagdschutz, der zunehmenden Vertrautheit mit dem Menschen und dem Anbringen künstlicher Nisthöhlen stieg die Zahl der Brutpaare in der Schweiz von 15 (1930), 60 (1956), 200 (1976) auf heute 450–500 an (Schmid et al. 1998). In unserer Region gab es erstmals Brutverdacht, als am 12.6.1988 bei Berlincourt JU ein Weibchen an der Sorne, einem Nebenfluss der Birs, beobachtet wurde (Géroudet 1989). Seit etwa 1990 überwintert der Gänsesäger in steigender Zahl an der Birs aufwärts bis Zwingen, ab 1993 auch an der Ergolz aufwärts bis Sissach und ab 1996 auch bis zum Zusammenfluss der beiden Frenken und am Basler Weiher in Seewen SO (E. Baader briefl.). 1993 fand die erste Brut in Baselland statt: Am 16.7. wurde auf der Birs bei Arlesheim ein Weibchen mit 6 ca. 4 Wochen alten Jungen beobachtet (O. Hurt briefl.). Der Brutplatz dürfte am nahen Gewerbekanal, der für die Öffentlichkeit unzugänglich ist, gelegen haben. Die zweite Brut fand 1995 am Rheinbord bei Pratteln, Schweizerhalle statt. (B. Bussinger, H. Gogel mdl.), die dritte Brut 1996 an der Birs unterhalb von Schloss Angenstein, Duggingen (P. Richterich briefl., Aye & Blattner 1996), die vierte 1997 am gleichen Ort (O. Hurt briefl.).

In Baden-Württemberg gab es bis 1974 ein regelmässiges Brutvorkommen in der Wutachschlucht im Südschwarzwald (Hölzinger 1987b). 1996 brütete die Art im Naturschutzge-

Gänsesäger
Mergus merganser

- Brut sicher 1
- wahrscheinlich 4
- möglich 9



biet Taubergiessen am südlichen Oberrhein (Westermann 1996).

Status. Der Gänsesäger ist in Baselland ein neuer, seltener Brutvogel mit bislang 4 Bruten (Rote Liste Kategorie 4). In der Schweiz gilt er als bedroht (Zbinden et al. 1994), in Baden-Württemberg als vom Aussterben bedroht (Hölzinger et al. 1996). Im Elsass kommt er als Brutvogel nicht vor. Die ganze Population der Alpenländer dürfte 550–700 Paare umfassen (Hagemeijer & Blair 1997).

Gefährdungsursachen. Als Fischfresser ist der Gänsesäger latent von direkter Verfolgung bedroht. Er ist aber gesamtschweizerisch geschützt.

Schutzmassnahmen. Durch Anbieten von Nistkästen an Rhein, Birs und Ergolz könnte der Gänsesäger gefördert werden. Er ist auf ungestörte Ufer angewiesen; auf neue Uferwege ist daher zu verzichten.

M. K.

Wespenbussard *Pernis apivorus*



Regionale Verbreitung. Der Wespenbussard ist in der Region weit, aber lückenhaft verbreitet. Das Gleiche gilt für die beiden Basel, in denen er in sehr geringer Dichte vorkommt. In Basel-Stadt wurde er im unteren Wiesental und am Dinkelberg zur Brutzeit beobachtet. In Baselland ist der nördliche Tafeljura punktuell besiedelt; häufiger wurde die Art im südlichen Tafeljura ange troffen. Sowohl der höhere Kettenjura im alten Kantonsteil von Baselland wie auch der Laufen-

taler Kettenjura sind bewohnt. Im Löss-Hügel land gab es nur bei Biel-Benken Brutzeitbeob achtungen. Im Hochrheintal und im Birstal nörd lich von Angenstein fehlt er.

Regionales Habitat. Vor allem besonnte (Schif ferli et al. 1980) Laubwälder in Hanglage, aber auch Mischwälder. Dabei geht er auch in das Waldesinnere. Die Nahrung wird auf Weiden und Wiesen sowie im Wald gesucht. Siedlungen werden gemieden.

Bestand. Es liegen keine Angaben vor. Zur Brutzeit lebt der Wespenbussard sehr heimlich. Aus geflogene Jungvögel verhalten sich jedoch auf fällig. In Gebieten mit Brutverdacht wurde im Hochsommer speziell nach ihnen gesucht.

Bestandesentwicklung. In Baselland hielt Amann (1982a) den Bestand für ungefähr gleich hoch wie 1963.

Status. Der Wespenbussard ist in den beiden Basel nicht gefährdet. In der übrigen Schweiz und in Baden-Württemberg ist er gefährdet (Zbinden et al. 1994, Hölzinger et al. 1996), im Elsass nicht (C.E.O.A. 1989).

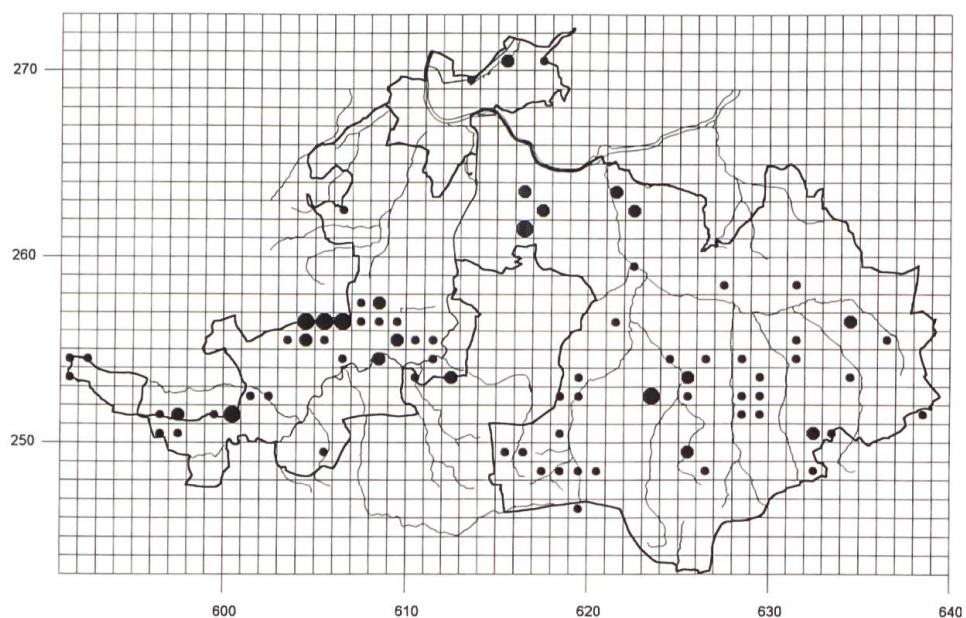
Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. B.

Wespenbussard
Pernis apivorus

- Brut sicher 6
- wahrscheinlich 15
- möglich 56



Schwarzmilan *Milvus migrans*

Schweizer Vogelschutz SVS



Regionale Verbreitung. Der Schwarzmilan besiedelt die ganze Region. In der Stadt Basel kommt er nur als Nahrungsgast am Rhein vor, in den grossen Waldungen des Juras fehlt er. Gute Dichten erreicht er in den Hanglagen entlang der Flusstäler. Im Kettenjura brütet die Art nur vereinzelt. Der höchste Brutnachweis stammt von 800 m bei Bretzwil.

Regionales Habitat. Er bewohnt die reich strukturierte, halboffene Kulturlandschaft, bevorzugt in der Nähe von Fischgewässern. Die Horste befinden sich im Wald oder in grösseren Feldgehölzen.

Bestand. In Basel-Stadt brüten 2–3; in Baselland schätzungsweise 30–40 Paare.

Bestandesentwicklung. Hinweise für grössere Bestandesveränderungen fehlen. Im Allschwilerwald brütete der Schwarzmilan Ende der vierziger Jahre nicht, 1992 und 1993 wurden jedoch 1 resp. 2 Bruten festgestellt (Amann 1994). Der Schwarzmilan profitiert lokal vom grossen Nahrungsangebot auf Abfalldeponien, in Kläranlagen und von den Fütterungen auf den Storchenstationen.

Status. Der Schwarzmilan ist weder in den beiden Basel noch in der übrigen Schweiz (Zbinden et al. 1994) oder im Elsass (C.E.O.A. 1989) gefährdet. In Baden-Württemberg gilt er hingegen als gefährdet (Hölzinger et al. 1996).

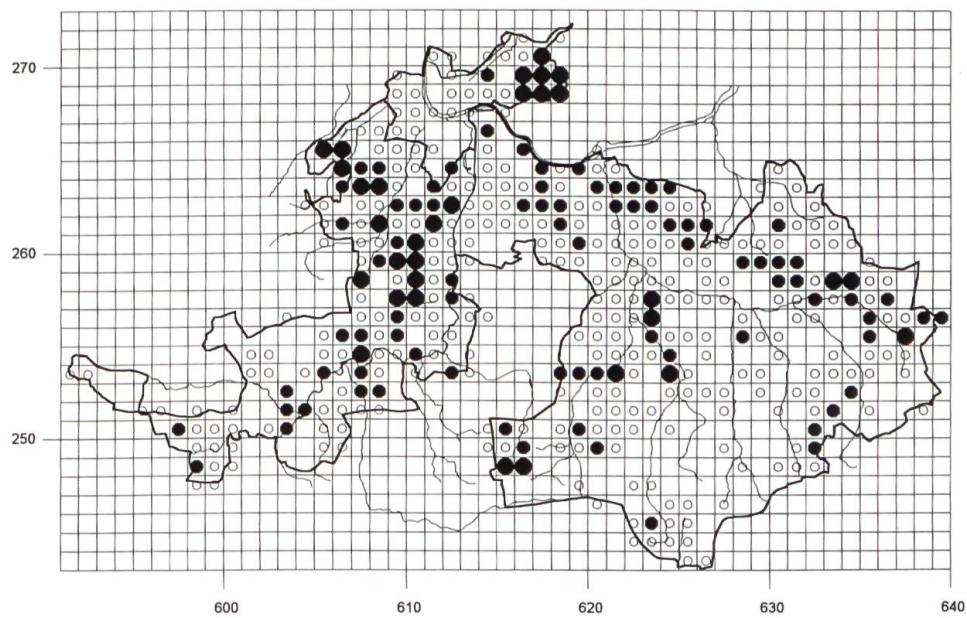
Gefährdung. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. K.

Schwarzmilan
Milvus migrans

- Brut sicher 32
- wahrscheinlich 81
- möglich 280



Rotmilan *Milvus milvus*



Regionale Verbreitung. Der Rotmilan besiedelt die ganze Region mit Ausnahme der Agglomeration von Basel. Seine grösste Dichte erreicht er im Tafeljura.

Regionales Habitat. Vielfältige Landschaft, in der offenes Kulturland mit Wäldern abwechselt. Der Rotmilan brütet im Wald auf grossen Laub- und vor allem Nadelbäumen, gerne am Rand von Lichtungen oder in der Nähe des Waldrandes, oft

an steilen Berghängen. Seine Nahrung sucht er im offenen Kulturland und in Obstgärten.

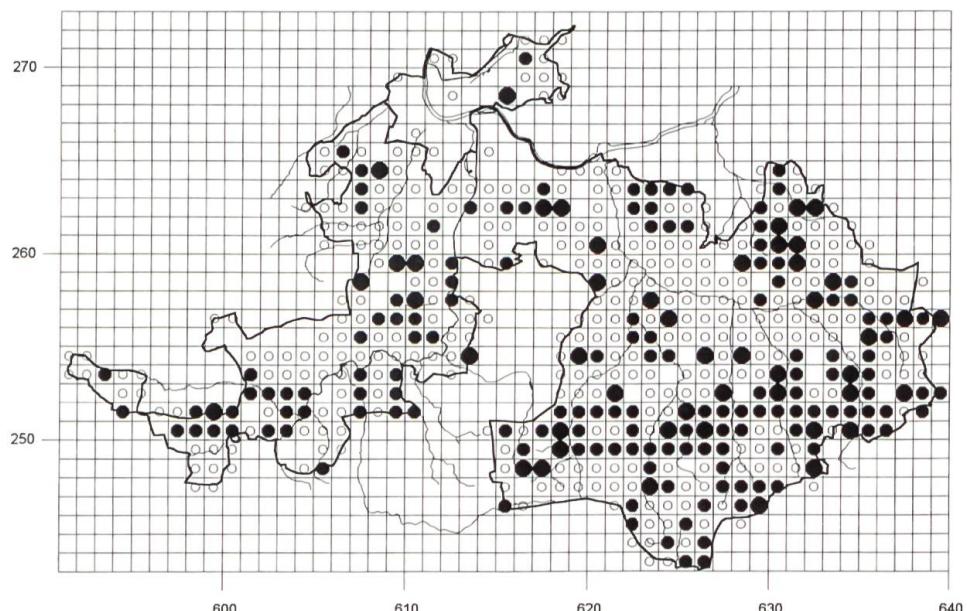
Bestand. Mit einem geschätzten Bestand von 1–3 Brutpaaren für Basel-Stadt und 50–70 Brutpaaren für Baselland weist unsere Region eine sehr hohe Dichte auf (11 Brutpaare auf 100 km²). Nur aus der Ajoie ist mit 18 Brutpaaren auf 100 km² eine noch höhere Dichte bekannt (Mosimann & Juillard 1988).

Bestandesentwicklung. Seit den vierziger Jahren wird in der Schweiz ein starker Bestandzuwachs und eine Arealausweitung von der Nordwestschweiz ins Mittelland beobachtet (Glutz von Blotzheim 1962, Fuchs 1970, Schifferli et al. 1980, Mosimann & Juillard 1988, Müller 1995, Schmid et al. 1998). Parallel dazu dürfte der Bestand in unserer Region stark zugenommen haben, auch wenn Zahlen dazu fehlen. Als eine der wenigen Arten scheint der Rotmilan mit der intensiven Landwirtschaft gut zurechtzukommen. Als weitere Gründe können das Nahrungsangebot auf offenen Abfalldeponien, der Jagdschutz in Frankreich seit 1972 und die zunehmende Tendenz zum Überwintern angeführt werden.

Status. Der Weltbestand des Rotmilans wird auf nur 19 000 bis 32 000 Brutpaare geschätzt

Rotmilan
Milvus milvus

- Brut sicher 48
- wahrscheinlich 144
- möglich 321



(Hagemeijer & Blair 1997). 67% davon leben in Mitteleuropa. Wegen der zentralen Bedeutung und internationalen Verantwortung unserer Region für die Art wird der Rotmilan in den Roten Listen von Baselland und Basel-Stadt in Kategorie 3 geführt. Gesamtschweizerisch ist er nicht gefährdet (Zbinden et al. 1994). In Baden-Württemberg gilt er als gefährdet (Hölzinger et al. 1996), im Elsass als potentiell gefährdet (C.E.O.A. 1989).

Gefährdung. Sein Bestand ist bei uns momentan nicht gefährdet. Seit 1980 werden aber fast alljährlich im Frühling unter anderem auch tote Rotmilane aufgefunden. Es wird vermutet, dass sie sich an Pflanzenschutzmitteln vergiftet haben (Zbinden et al. 1992).

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. K.

Habicht *Accipiter gentilis*



Regionale Verbreitung. Der Habicht kommt in der ganzen Region in allen Höhenlagen vor. In den beiden Basel stammen die Brutnachweise vorwiegend aus dem Tafeljura und den bewaldeten Gebieten des Leimentals, etwas spärlicher aus dem Kettenjura. Von der Agglomeration von Basel, vom unteren Birstal und vom Hochrheintal fehlen Bruthinweise.

Regionales Habitat. Er bewohnt grössere Waldgebiete. Bei der Jagd auf Beute, hauptsächlich Vögel, sucht der Habicht auch das angrenzende Kulturland auf, besonders im Winter. Er horstet auf grossen (Nadel-)Bäumen in lockeren Alt-holzbeständen.

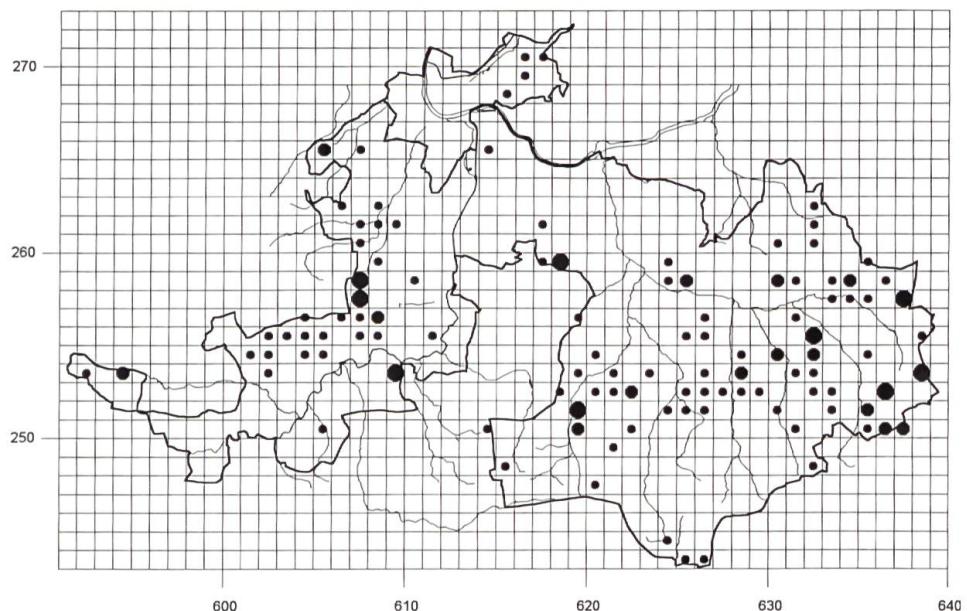
Bestand. Die Art beansprucht ein grosses Territorium; entsprechend klein ist seine natürliche Siedlungsdichte. Der Bestand in Baselland dürfte schätzungsweise 15–25 Brutpaare umfassen, in Basel-Stadt 0–1 Brutpaare. Daneben leben auch unverpaarte Einzelindividuen ohne Brutreviere.

Bestandesentwicklung. Unter allen Greifvögeln ist er vermutlich der am härtesten verfolgte. Für die Jahre 1920–1939 listet die Baselbieter Jagdstatistik 193 Habichtabschüsse auf. Ab den fünfziger Jahren führte die schwere Belastung der Nahrungsketten mit Agrochemikalien (DDT, Quecksilber als Saatbeize) zu massiven Bestandeseinbussen. Nachdem der Habicht noch in den fünfziger Jahren zumindest vereinzelt im östlichen Baselbiet gebrütet hatte (Riggenbach 1963: Bruten in Oltingen 1956, 1959, in Gelterkinden 1954, 1956 und in Tenniken 1955), erlitt er in den sechziger und siebziger Jahren einen Bestandeszusammenbruch. Brutnachweise aus den beiden Basel fehlen für die erste Hälfte der siebziger Jahre (Schifferli et al. 1980). Ende der siebziger Jahre begann die Wiederbesiedlung des oberen Baselbietes. 1983 konnten im Raum Gelterkinden 4 besetzte Horste gefunden werden (Bühler & Oggier 1987).

Status. Der Bestand des Habichts in Baselland ist nach wie vor verletzlich (Rote Liste Kategorie 3). Auf der Roten Liste Basel-Stadt wird er nicht geführt, da für den Stadtkanton Brutnachweise bislang fehlen. Gesamtschweizerisch wird

Habicht
Accipiter gentilis

- Brut sicher 9
- wahrscheinlich 14
- möglich 87



er als gefährdet eingestuft (Zbinden et al. 1994). In Baden-Württemberg ist der Habicht schutznungsbedürftig (Hölzinger et al. 1996), im Elsass wird er nicht auf der Roten Liste geführt (C.E.O.A. 1989).

Gefährdungsursachen. Chlorierte Kohlenwasserstoffe und Quecksilber belasten die am Ende der Nahrungskette stehenden Greifvögel noch immer. Der Habicht ist seit 1962 eidgenössisch geschützt, wobei ein Selbsthilferecht gegen schadenstiftende Vögel bis 1988 beibehalten wurde. Aber noch immer werden einzelne Habichte, die Nutz- und Ziergeflügel (Hühner, Enten, Tauben) schlagen, Opfer von illegalen Abschüssen.

Schutzmassnahmen. In der Schweiz wurde der Ausstoß von chlorierten Kohlenwasserstoffen und Schwermetallen seit 1970 drastisch eingeschränkt. Dieser erfolgreiche Schritt muss verstärkt weiterverfolgt werden, um Endglieder der Nahrungskette wie den Habicht dauerhaft vor solchen Giftstoffen zu schützen, denn das Natur- und Heimatschutzgesetz verlangt, dass durch den Einsatz von Giftstoffen bei der Schädlingsbekämpfung keine schützenswerten Tiere gefährdet werden dürfen. Gelegentlich richten Habichte meist unbedeutenden Schaden an Nutzgeflügel an. Mit Entschädigungszahlungen kann der latenten Gefahr von illegalen Abschüssen vorgebeugt werden.

M. K.

Sperber *Accipiter nisus*



Regionale Verbreitung. Der Sperber kommt in der ganzen Region in allen Höhenlagen vor. In den beiden Basel besiedelt er alle Naturräume mit Ausnahme des Birstales nördlich von Angenstein. In Siedlungen und grossflächigen Ackerbaugebieten fehlt er zur Brutzeit.

Regionales Habitat. Er brütet im Wald und dort in erster Linie in Fichten-Stangenholzern oder schwachen Fichten-Baumholzern. Der Sperber jagt in der halboffenen Landschaft, im Wald und in Siedlungen.

Bestand. Der Bestand dürfte sich in einer ähnlichen Größenordnung wie der des Turmfalken bewegen. Zur Brutzeit lebt der Sperber sehr heimlich. Ausgeflogene Jungvögel rufen jedoch auffällig. In Gebieten mit Brutverdacht wurde im Hochsommer speziell nach ihnen gesucht.

Bestandesentwicklung. Amann (1982a) vermerkte für Baselland nach sehr starker Abnahme wieder eine leichte Zunahme. In der Schweiz begann der Bestand des Sperbers ca. 1955 abzunehmen, erreichte 1972–75 einen Tiefpunkt und nahm dann wieder zu. Dies wird u.a. auf den Verlust gelegter Eier durch chemische Rückstände sowie auf die Erhöhung der Sterblichkeit der Altvögel durch die ehemalige Anwendung von Dieldrin/Aldrin und Methylquecksilber in der Landwirtschaft zurückgeführt (Bühler 1991).

Status. Der Sperber ist in den beiden Basel nicht gefährdet, hingegen in der Region Nordschweiz und in der übrigen Schweiz (Zbinden et al. 1994). In Baden-Württemberg gilt er als schohnungsbedürftig (Hölzinger et al. 1996). Im Elsass steht er nicht auf der Roten Liste (C.E.O.A. 1989).

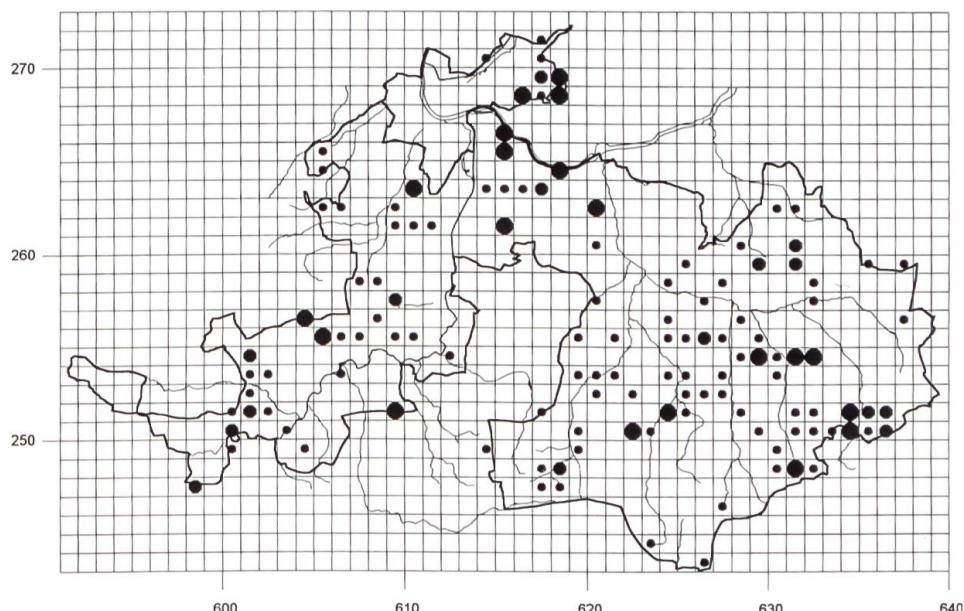
Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. B.

Sperber
Accipiter nisus

- Brut sicher 20
- wahrscheinlich 15
- möglich 91



Mäusebussard *Buteo buteo*

Schweizer Vogelschutz SVS



Mäusebussard
Buteo buteo

- Brut sicher 195
- wahrscheinlich 193
- möglich 209

Regionale Verbreitung. Der Mäusebussard kommt in der ganzen Region mit Ausnahme der Stadt Basel vor.

Regionales Habitat. Er jagt im halboffenen und offenen Kulturland. Seinen Horst errichtet er im Wald und in Feldgehölzen.

Bestand. Es liegen keine Angaben vor. Der Mäusebussard ist der häufigste Greifvogel der Region.

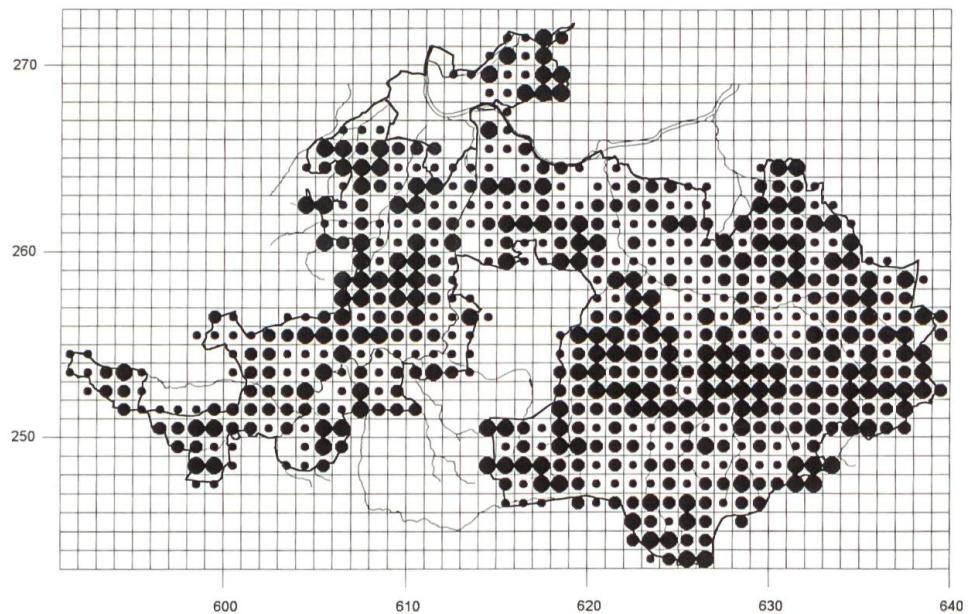
Bestandesentwicklung. Der Bestand scheint stabil zu sein. Im Allschwilerwald ist der Bestand heute noch gleich gross wie 1948/49 (Amann 1994).

Status. Der Mäusebussard ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz (Zbinden et al. 1994), für Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) und für das Elsass (C.E.O.A. 1989).

Gefährdung. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. K.



Turmfalke *Falco tinnunculus*



F. Labhardt

Regionale Verbreitung. Rund um die beiden Basel sind im Elsass, in Baden-Württemberg und in der Schweiz alle Naturräume besiedelt. Im Kanton Basel-Stadt besiedelt der Turmfalke zur Zeit die Wiese-Ebene und den Dinkelberg im Raum Bettingen – St. Chrischona. Die Stadt Basel ist gut besetzt mit einigen Lücken in Basel-West, in St. Alban und auf dem Bruderholz. In Baselland ist das Löss-Hügelland mit Ausnahme der Waldgebiete lückenlos besetzt. Auch das Laufental, das Birstal nördlich von Angenstein, das Hochrheintal und das Ergolztal sind besiedelt. Auf den Hochflächen des Tafeljuras klaffen jedoch zahlreiche Lücken, und zwar keineswegs nur die normalen in den stark bewaldeten Gebieten, sondern auch solche im Agrargebiet. Aufällig sind diejenigen um Arisdorf, um Wintersingen und zwischen Reigoldswil und Niederdorf. Der höhere Kettenjura südlich einer Linie Lauwil – Eptingen ist nur noch im Raum Helfenberg – Rehhag – Challhöchi besiedelt.

Regionales Habitat. Mit Ausnahme grosser, geschlossener Waldkomplexe kann der Turmfalke alle Lebensräume nutzen. Da er kein Nest baut, ist er auf vorgegebene Strukturen angewiesen. In unserer Region brüten die Turmfalken hauptsächlich in Nistkästen und in Gebäudenischen. Andere Neststandorte sind selten. 1993 gab es in der Wiese-Ebene drei Baumbruten in alten Nests von Krähenvögeln. Bruten in Felsen und

Steinbrüchen fanden in jüngerer Zeit nur im Laufental statt (M. Kéry briefl.).

Bestand. In Basel-Stadt leben 14–20 Brutpaare, in Baselland 55–70 sowie jeweils etliche Nichtbrüter. Im alten Kantonsteil von Baselland lassen sich 1992 66–68 Papierreviere konstruieren, wovon 38 (56,7%) mit Brutnachweis. 1993 waren es 75 Papierreviere mit 51 (68%) Brutnachweisen. Im Laufental gab es 1994 15 Papierreviere, wovon 4 (26,7%) mit Brutnachweis, 1995 17, wovon 5 (29,4%) mit Brutnachweis. In Basel-Stadt gab es 1992 11 Papierreviere mit 8 (72,7%) Brutnachweisen, 1993 18 mit 14 (77,7%) Brutnachweisen. Die Anteile der Brutnachweise an den Papierrevierzahlen stimmen in Basel-Stadt und im alten Kantonsteil von Baselland, jedoch nicht im Laufental, gut mit den Befunden von Kostrzewska & Kostrzewska (1993) überein, nach denen Turmfalken-Populationen bis zu einem Drittel nichtbrütende Paare enthalten. Deshalb wird der geschätzte Brutbestand tiefer als die Zahl der Papierreviere angesetzt. Die generell höheren Werte von 1993 dürften näher bei der Realität liegen, weil die Kartiererinnen und Kartierer im zweiten Jahr bessere Kenntnisse der Turmfalken-Reviere und der Nistplätze gewonnen hatten.

Bestandesentwicklung. Riggenbach (1963) stellte den Turmfalken «im ganzen Gebiet einschliesslich der Stadt Basel» fest. Für Oggier in Schifferli et al. (1980) war «der Turmfalk neben dem Mäusebussard die häufigste Greifvogelart in der Schweiz». Amann (1982a) schätzte für das Baselbiet «etwa gleichen Bestand oder nur geringe Veränderung» gegenüber 1963. Lüthi (1984) unter Berufung auf Kéry schlug erstmals Alarm: «Laut M. Kéry ging der Bestand im Oltinger Becken [F] innerhalb weniger Jahre auf höchstens 20 Prozent zurück.» Im oberen Baselbiet gab es 1987 laut F. Amann (zit. in Lüthi 1987) «fast keine Beobachtungen mehr». Andere Beobachter konstatierten eine bedenkliche Abnahme ausserhalb der Stadt Basel und sahen mehr Sperber als Turmfalken (Lüthi 1987). Kaeser & Schmid (1989) publizierten eine lückenlose Zeitreihe aus der Region Rheinfelden für die Jahre 1951–1988, die eine stete Zunahme bis zu Beginn der sechziger Jahre zeigt, einen ersten Einbruch durch den Polarwinter 1962/63 und eine begin-

nende Abnahme in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre, die sich nach 1985 verschärft. Schmid (1990), der verschiedene Teile der Schweiz untersuchte, fand bei den Populationen der tieferen Lagen überall einen Rückgang seit Beginn der achtziger Jahre, besonders bei denjenigen der Ackerbaugebiete, und brachte dies in Zusammenhang mit veränderten Praktiken der Landwirtschaft. Ob die beobachteten Bestandesrückgänge in der Basler Region der Beginn eines langjährigen Abwärtstrends sind oder kurzfristige Schwankungen, lässt sich angesichts lokaler Erholung nicht abschliessend sagen.

Status. In beiden Basel ist der Turmfalke von starkem Rückgang betroffen (Rote Liste Kategorie 2). In der Region Nordjura und in der übrigen Schweiz ist er gefährdet (Zbinden et al. 1994). Baden-Württemberg und das Elsass führen ihn nicht auf den Roten Listen (Hölzinger et al. 1996, C.E.O.A. 1989).

Gefährdungsursachen. Vermutlich funktioniert die Populationsregulation, zumindest in tieferen Lagen unserer Region, nach dem von Vililage (1990) in englischem Farmland und Kostrzewska & Kostrzewska (1993) in vergleichbaren Landschaften Deutschlands gefundenen Modell. Für standorttreue Populationen sind die Überlebensrate und die Erreichbarkeit der Nahrung im Winter die entscheidenden Faktoren für die Turmfalkendichte im Frühjahr. Negative Faktoren sind deshalb am ehesten in den Jagdgebieten, d.h. im Bereich der Landwirtschaft zu vermuten. Die Auswirkungen der heutigen landwirtschaftlichen Praktiken auf das Beutetierangebot und dessen Erreichbarkeit sind allerdings nicht untersucht. Hier klaffen grosse Wissenslücken.

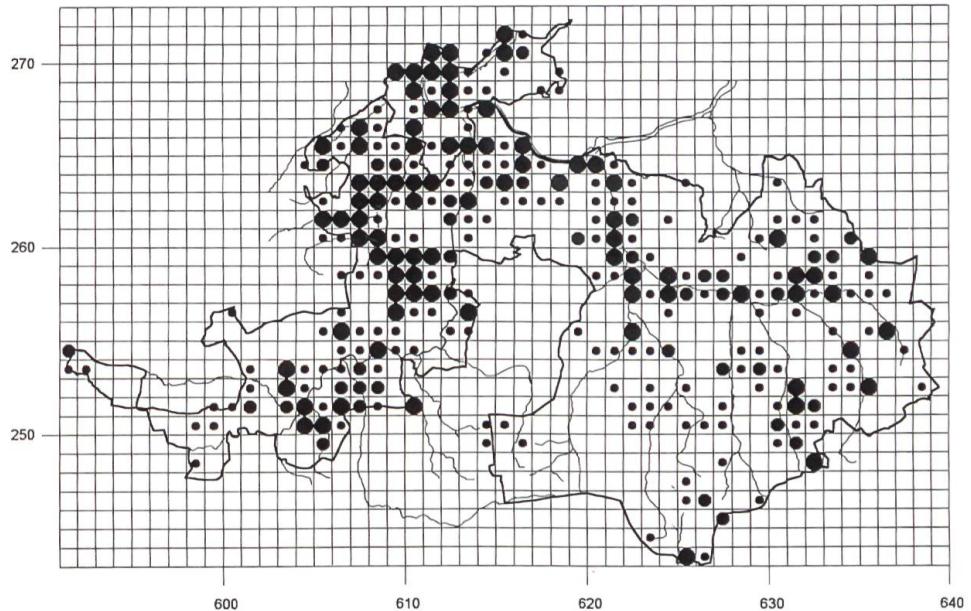
Eine kritische Phase kann entstehen, wenn die Jungvögel ausfliegen. Sie fressen dann u.a. Heuschrecken.

Schutzmassnahmen. Laufende Untersuchungen in Baselland zeigen, dass z.B. die Diversität und Dichte von Laufkäfern in Betrieben mit biologischem Anbau höher ist als in solchen mit Integrierter Produktion (H. Luka mdl.). Auch die Anlage von Ackerkrautstreifen erhöht die Artenzahl und Diversität von Arthropoden (Nentwig 1988). Die Anlage ökologischer Ausgleichsflächen könnte die Population der Zauneidechsen, einer weiteren Turmfalken-Beute, fördern. Über die Auswirkung auf die für Turmfalken so wichtigen Wühlmäuse wissen wir allerdings nichts. Kéry (1993b) wundert sich, dass er die höchsten Turmfalkendichten gerade in denjenigen ziemlich ausgeräumten Ackerbaugebieten findet, in denen Indikatorarten für intakte Kulturlandschaft wie Kiebitz, Schwarzkehlchen und Braunkohlchen fehlen. Vor voreiligen Schlüssen muss deshalb gewarnt werden, und nachgewiesenermassen wirksame konkrete Schutzmassnahmen können nicht vorgeschlagen werden. Der Bruterfolg in geschützten Gebäudenischen und in Nistkästen ist deutlich höher als in Baumnestern (Kostrzewska & Kostrzewska 1993), und die Siedlungsdichte kann durch das Anbringen künstlicher Nisthilfen gesteigert werden (Kaeser & Schmid 1989). Damit ist jedoch noch nichts zur Förderung der Beutetiere des Turmfalken getan. Angesichts der Wissenslücken und der beobachteten starken Bestandseinbrüche sollten die Turmfalkenbestände laufend überwacht werden.

M. B.

Turmfalke
Falco tinnunculus

- Brut sicher 84
- wahrscheinlich 38
- möglich 160



Baumfalke *Falco subbuteo*



Schweizer Vogelschutz SVS

Regionale Verbreitung. In der weiteren Umgebung der beiden Basel kommen Baumfalken in allen Naturräumen vor, wobei das sundgauische-schweizerische Löss-Hügelland am dichtesten besiedelt scheint. Im angrenzenden Solothurner

Kettenjura wurden Bruten auf 1060 und 1100 m nachgewiesen (J. Denkinger briefl.). Ausserhalb der Stadt Basel können in beiden Kantonen grundsätzlich alle Naturräume besiedelt werden. In den Erhebungen zum Ornithologischen Inventar fallen grössere Lücken im Raum mittleres Ergolztal und im Laufental auf. Die geographische Lage dieser Lücken ist aber wahrscheinlich ein zufälliges Produkt der grossräumig geringen Siedlungsdichte. Die Art brütete 1995 im Laufner Becken in Breitenbach SO (J. Borer briefl.) und 1997 in Röschenz (G. Oesterhelt briefl.).

Regionales Habitat. Grundsätzlich bewohnt der Baumfalte halboffene und offene Landschaften, nicht aber das Innere grosser, geschlossener Wälder und dicht bebaute Innenstädte. Bruten in Villenquartieren mit Parks und hohen Bäumen sind nicht ungewöhnlich (Fiuczynski 1988), so z.B. mehrfach in Riehen (Kéry 1991c) sowie 1995 in Binningen. Die Horstbäume ragen oft markant über die Umgebung hinaus. Im Jura sind es oft gesunde, unverlichtete Weisstannen oder Waldföhren. Die in der Literatur vermerkte Be-

vorzugung der Nähe gröserer Gewässer ist in den beiden Basel nicht feststellbar. Dieselbe Beobachtung machten Dronneau & Wassmer (1991) auch im Elsass. Im Jura, wo grössere Gewässer fehlen, sind Rauch- und Mehlschwalben als Nahrungsbasis flächendeckend vorhanden. Grosse Mehlschwalbenkolonien werden regelmässig bejagt (M. Kestenholz mdl.).

Bestand. In Basel-Stadt brüten 1–2 Paare, in Baselland 9–10 Paare. Die landschaftsbezogene Siedlungsdichte in den beiden Basel liegt entsprechend zwischen 1,8 und 2,2 Brutpaaren pro 100 km². Baumfalken sind zur Brutzeit in Horstnähe sehr heimlich. Die Horste sind schwer zu finden. Familien mit ausgeflogenen Jungen im Hochsommer benehmen sich dagegen auffällig. Eine Spezial-Arbeitsgruppe hat im Juli und August in Gebieten mit vorgängigen Baumfalken-Beobachtungen nach Bruten gesucht.

Bestandesentwicklung. In der älteren Literatur werden deutlich weniger Brutplätze aufgezählt, als heute bekannt sind. Buser (1936) beobachtete zur Brutzeit ein Paar in Buus und ein Individuum in Liestal. Rigggenbach (1963) nennt Bruten in Pratteln und Sissach. Lüps et al. (1978) kannten keine Brutplätze im damaligen Berner Jura. Benoit (1981) zeichnet für 1978–1979 in den beiden Basel 6 Reviere ein, spricht aber ausdrücklich von unerkannt gebliebenen Brutpaaren. Bir-

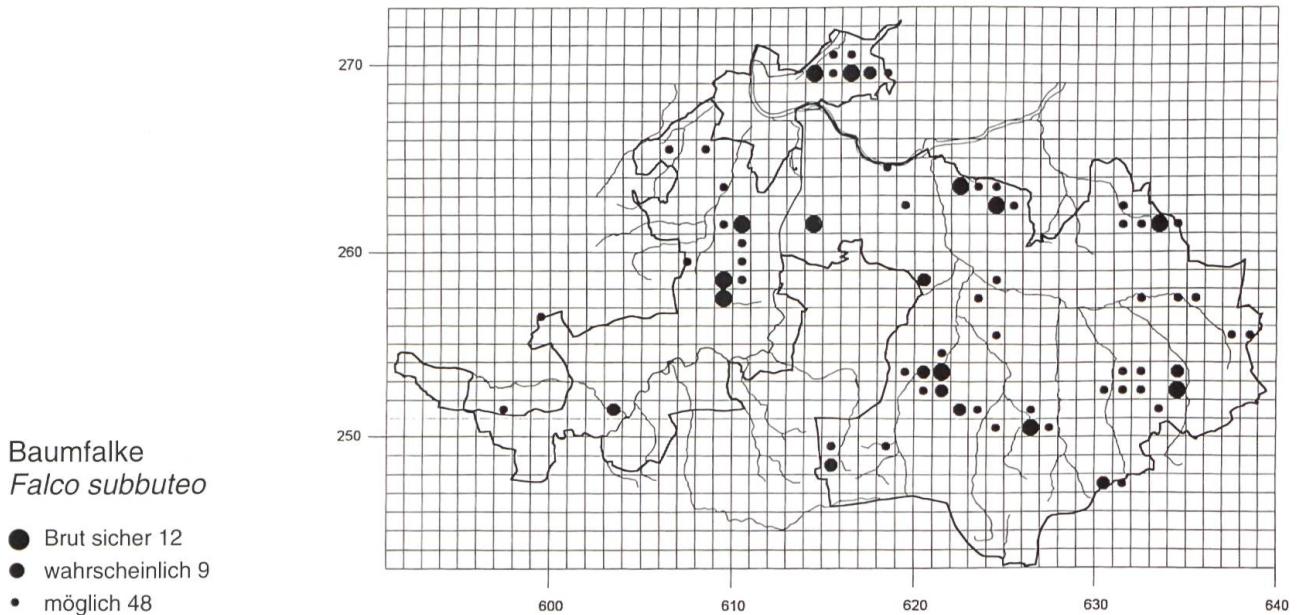
rer (1982), der nicht das ganze Kantonsgebiet systematisch abgesucht hat, kannte 1979 3–4 sichere Bruten in Baselland. Die höhere Revierzahl 1992/1993 röhrt wahrscheinlich daher, dass im Rahmen des Ornithologischen Inventars auch solche Gebiete systematisch abgesucht worden sind, die vorher von Ornithologen wenig begangen wurden. Für die Feststellung eines Bestandestrends reichen die vorliegenden Daten nicht aus. In Baden-Württemberg ging der Bestand seit den sechziger Jahren deutlich zurück (Hölzinger 1987b).

Status. In beiden Basel ist die Art wegen des kleinen und verletzlichen Bestandes gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz (Zbinden et al. 1994). In Baden-Württemberg ist der Baumfalk stark gefährdet (Hölzinger et al. 1996), im Elsass steht er nicht auf der Roten Liste (C.E.O.A. 1989).

Gefährdungsursachen. In den beiden Basel sind keine konkreten Gefährdungsursachen bekannt.

Schutzmassnahmen. Die Art ist gesamtschweizerisch geschützt. Als Jäger von Grossinsekten profitiert der Baumfalk von allen Massnahmen, die solche Beutetiere fördern wie z.B. von der Schaffung ökologischer Ausgleichsflächen in der Landwirtschaft sowie von der Anlage von Feuchtbiotopen.

M. B.



Wanderfalke *Falco peregrinus*



Regionale Verbreitung. In der Region bewohnt der Wanderfalke vor allem den Kettenjura, den Schwarzwald und die Vogesen, doch sind auch das Markgräfler Hügelland und neuerdings die Stadt Basel bewohnt. Auf der Nahrungssuche können Wanderfalken aber in der ganzen Region beobachtet werden.

Regionales Habitat. Als Brutplätze dienen hohe, markante Flühe. Der Horststandort liegt meist im oberen, vegetationsfreien Teil der Felswand, wo die Vögel freien Anflug und einen guten Ausblick haben. In der Stadt Basel brütet der Wanderfalke in einem Nistkasten an einem Hochkamin.

Bestand. Der Bestand im alten Kantonsteil von Baselland betrug 1992 und 1993 4–5 Brutpaare, im Laufental 1994 und 1995 2–3 Brutpaare. In Basel-Stadt erfolgte 1995 erstmals eine Brut. Die landschaftsbezogene Siedlungsdichte beträgt 1,4 Brutpaare/100 km². Die meisten Angaben verdanken wir M. Kéry, der den Wanderfalkenbestand der Region seit Jahren überwacht.

Bestandesentwicklung. Ab Mitte der fünfziger Jahre kam es in ganz Mitteleuropa zu einem dramatischen Zusammenbruch der Wanderfalkenbestände und vielerorts zu einem lokalen Aussterben (Glutz von Blotzheim et al. 1971). Der Schweizer Bestand nahm zwischen 1950 und 1965 um 45% ab (Herren 1967). Anfang der sechziger Jahre brütete in Baselland noch 1 Paar im Gebiet Belchen-Rehhag (Riggenbach 1963).

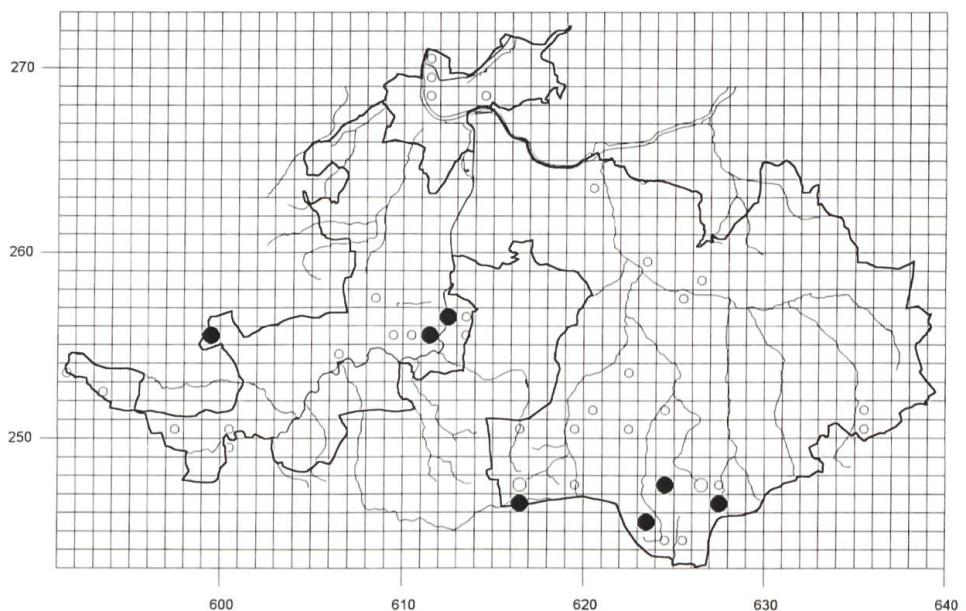
1971 verblieb im ganzen schweizerischen Jura nur noch 1 Brutpaar. Von da an erholt sich der Brutbestand kontinuierlich und erreichte 1985 mehr als 50 Brutpaare (Juillard 1988). 1973 kam es zu einer Brut bei Liesberg (G. Henz & H. Schenk briefl.) und ab etwa 1978 kehrte der Wanderfalke als Brutvogel ins Oberbaselbiet zurück (Amann 1982a). Der heutige Bestand scheint noch immer langsam anzusteigen. 1995 kam es zur ersten Brut in Basel-Stadt. In einem Nistkasten zuoberst am Hochkamin der Industriellen Werke Basel beim Voltaplatz wurden 3 Jungvögel flügge (Berger 1995). 1996 und 1997 sind dort je 2 Jungvögel ausgeflogen. In Basel verfügt der Wanderfalke dank 6 Nistkästen über ein ausreichendes Angebot an Brutplätzen (Berger 1995) und dank den vielen Strassentauben über genügend Nahrung.

Status. Die Bestände in Basel-Stadt und Baselland sind klein und sehr verletzlich (Rote Listen Kategorie 3). Auch der gesamtschweizerische Bestand von gut 200 Brutpaaren ist bedroht (Zbinden et al. 1994). Der Schwarzwald beherbergt ca. 30 Brutpaare; in Baden-Württemberg gilt der Wanderfalke als stark gefährdet (Hölzinger et al. 1996). In den Vogesen wurden 1986 14 Brutpaare festgestellt; der Wanderfalke gilt im Elsass als potentiell gefährdet (C.E.O.A. 1989).

Gefährdungsursachen. Der Wanderfalke war in den fünfziger und sechziger Jahren das wohl prominenteste Opfer des Insektizids DDT (Ratcliffe 1958, 1970). Allerdings konnten die vielerorts nachgewiesenen typischen Folgen von Vergiftungen mit DDT – verminderte Gelegegrößen und zu dünne Eischalen – in Baden-Württemberg nicht festgestellt werden (Schilling & König 1980). Trotz ganzjährigem Schutz besteht nach wie vor die latente Gefahr von illegalen Abschüssen durch Taubenzüchter und von Aushorstungen für die Falknerei. Die grösste Bedrohung geht heute aber von Störungen durch Freizeitaktivitäten (Kletterer, Hängegleiter, Deltagleiter, aber auch Fotografen) aus. Konkurrenz um Brutplätze und Prädation durch den Uhu sind offenbar in Baselland kaum von Bedeutung, denn erstens haben beide Arten in den letzten 20 Jahren parallel zugenommen, und zweitens haben sie recht unterschiedliche Ansprüche be-

Wanderfalke
Falco peregrinus

- Brut sicher 7
- wahrscheinlich 2
- möglich 31



züglich Brutplatz (Wanderfalke im oberen, unbewachsenen Teil der Felswand des Kettenjuras; Uhu im unteren bewaldeten Teil von Felsen des Tafeljuras).

Schutzmassnahmen. Eine generelle Reduktion der Biozidbelastung ist nicht nur wegen der Wanderfalken dringend notwendig und unabdingbare

Voraussetzung für eine langfristige Bestandesicherung. Jede Art von Störungen an den Brutplätzen ist zu unterbinden. An den Brutfelsen ist das Klettern von Januar bis Mai zu untersagen. Brutbestand und -erfolg sollten ständig überwacht werden.

M. K.

Haselhuhn *Bonasa bonasia*



Regionale Verbreitung. Das aktuelle Verbreitungsbild zeigt ein Rückzugsstadium, das auf

Verdrängung aus angestammten Siedlungsräumen beruht. Derzeit kommen Haselhühner noch in den Vogesen, im Schwarzwald, im Sundgauer und im Schweizer Kettenjura vor (Yeatman-Berthelot & Jarry 1994, Suchant 1998, Blattner 1998). Im Sundgauer Löss-Hügelland besteht in Oltingue F auf 420 m noch aktuell (1995) ein Restvorkommen eines früher weiter in den Sundgau hineinreichenden (Couturier 1964) Siedlungsgebietes. Im östlichen Schweizer Kettenjura ist die Verbreitung weitgehend auf die südlichste Kette beschränkt und reicht dort bis Egerkingen SO. Nördlich und östlich des skizzierten Areals im Jura treten sporadisch umherstreifende Haselhühner weitab von bekannten Vorkommen auf, so z.B. 1995 in Zuzgen AG (Y. Leuenberger briefl.). Die Nachweise zwischen 1900 und 1996 sind in Blattner (1998) aufgelistet.

Regionales Habitat. Das Haselhuhn bewohnt fast ausschliesslich den Wald. 87% der Beob-

achtungen in der Nordwestschweiz stammen aus dem Wald oder vom Waldrand, 10% von stark verbuschten Weiden und nur 3% von offenen Jurawiesen (Blattner 1998). Das Haselhuhn ist nicht auf bestimmte Waldgesellschaften oder Betriebsformen beschränkt. Entscheidend sind immer die untersten 2 m und die anschliessenden ca. 15 m über Boden, denn höher halten sich Haselhühner praktisch nie auf. Innerhalb dieser Schicht müssen Nahrung und Deckung möglichst eng verzahnt sein. Das Deckungsbedürfnis des Haselhuhns ist extrem stark; von ihm bewohnte Bestände sind deshalb in der Unterschicht immer relativ «undurchsichtig» (Blattner & Perrenoud in Vorb.). Deckung muss auch im Winter nach dem Laubfall vorhanden sein. Im Schwarzwald wechseln die genutzten Waldteile und -strukturen im Jahresverlauf stark (Lieser 1994), wahrscheinlich auch im Schweizer Jura.

Bestand. Es gibt seit langem keine Hinweise mehr auf Bruten in Baselland oder auf eine noch funktionierende Population. Das Haselhuhn ist wegen seiner versteckten Lebensweise in unübersichtlichen Lebensräumen mit üblichen feldornithologischen Methoden nur ungenügend erfassbar. Gezielte Nachweise erfordern spezielle Methoden und einen hohen Zeitaufwand. Nachsuchen mit der Lockpfeife im Jahr 1995 an den neueren Beobachtungsorten in Baselland blieben erfolglos.

Bestandesentwicklung. Bis in die zwanziger Jahre des Jahrhunderts erstreckte sich das Siedlungsgebiet in der Nordwestschweiz im Norden bis Arlesheim und Hochwald SO (Kaiser 1912, 1922). Im Aargauer Tafeljura erreichte die Art vor dem Zweiten Weltkrieg in Etzgen noch den Hochrhein. Auch das Mittelland war besiedelt und wurde in seinem Nordwestschweizer Teil erst Mitte der siebziger Jahre definitiv geräumt. Der Arealschwund verlief in einer Kontraktionsbewegung von Süden und Norden her zum Kettentjura hin, später auch innerhalb des Juras von Ost nach West (Blattner 1998). Ein beunruhigender Arealverlust wird auch im Schwarzwald (Asch & Müller 1989) und in den Vogesen (Dronneau 1989) registriert.

Status. In der Stadt Basel wurde 1921 ein wahrscheinlich umherstreifendes Individuum geschossen, das sich nun im Naturhistorischen Mu-

seum Basel befindet. Dies ist der einzige Nachweis im Stadtkanton in diesem Jahrhundert. Die Art hat hier in diesem Jahrhundert sicher nicht gebrütet. In Baselland ist das Haselhuhn verschwunden (Rote Liste Kategorie 0). In der Schweiz ist es gefährdet (Zbinden et al. 1994). Im Elsass ist es gemäss Roter Liste eine bedrohte Art mit starkem und anhaltendem Rückgang (C.E.O.A. 1989). In Baden-Württemberg ist es vom Aussterben bedroht (Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Die Rückgangsursachen sind vielfältig, aber zu einem guten Teil eine Folge der vollständigen Umstellung auf Hochwaldwirtschaft in der Region. Im Jahr 1902 z.B. setzte sich die Baselbieter Waldfläche noch aus 51% Mittelwald, 40,5% Hochwald und 8,4% Niederwald zusammen (Stöckle 1959). Details der Entwicklung siehe in Blattner (1998).

Schutzmassnahmen. Das Haselhuhn ist essentiell von der Art der Waldbewirtschaftung abhängig. In Waldgebieten, in denen es noch auftritt oder die an Vorkommen in Nachbarkantonen oder im Ausland angrenzen, muss seine Erhaltung Priorität haben, da eine Wiederbesiedlung möglich ist. Dies betrifft nach gegenwärtigem Wissensstand namentlich die Gemeinden (im Uhrzeigersinn) Langenbruck, Waldenburg, Liedertswil, Lauwil und im Laufental Roggenburg, Burg i.L., Röschenz, Laufen und Liesberg.

Für eine dem Haselhuhn dienliche Bewirtschaftung ist aus rechtlichen und finanziellen Gründen vielleicht die Einrichtung von sogenannten «Sonderwaldreservaten» (Teilreservaten) mit spezifischen Nutzungsvorschriften erforderlich. Totalreservate werden für das Haselhuhn erst langfristig wirksam. Es wird solche Reservate voraussichtlich erst in der Zerfallsphase besiedeln, wenn sich Verjüngung einstellt, oder nach Katastrophen, die grosse Lücken geschaffen haben. Details zu den forstlichen Schutzmassnahmen siehe in Blattner & Perrenoud (in Vorb.). Auch von Seiten der Landwirtschaft sind Massnahmen nötig. Auf den wenigen für das Haselhuhn in Frage kommenden Flächen ist eine starke Verbuschung der Jurawiesen und ein Vordringen der Waldrandgebüsche (nicht des Waldes!) temporär zuzulassen.

Auerhuhn *Tetrao urogallus*

Schweizer Vogelschutz SVS



Regionale Verbreitung. Zur Zeit sind in der Regio die Vogesen, der Schwarzwald und der Jura besiedelt. Das aktuelle Verbreitungsbild zeigt ein Rückzugsstadium, das auf Verdrängung aus angestammten Siedlungsräumen beruht. Im Jura ist das besiedelte Gebiet massiv von Osten nach Westen hin zusammengeschrumpft, im östlichen Jura auch von den nördlichen Ketten weg zu den südlichen. Die heutige Grenze der Vorkommen mit Brutverdacht liegt am Montoz BE (J. C. Koch mdl.). Einzelne Tiere werden auch noch im Weissenstein-Massiv SO beobachtet. Seit 1970 sind in den Kantonen Solothurn und Jura sowie im östlichen Berner Jura nur kleinste und isolierte Restvorkommen übriggeblieben (Marti 1986). Im Neuenburger Jura und im angrenzenden westlichen Berner Jura sind dieselben Abnahmen und Verinselungstendenzen festzustellen, doch sind noch einige Bestände vorhanden. In den Vogesen hat der Bestand des Auerhuhns seit 1950 mit 240–280 Hähnen auf 150–180 im Jahre 1970 und auf 60–80 in den achtziger Jahren abgenommen (C.E.O.A. 1989).

Regionales Habitat. Das Auerhuhn ist im Jura eine Charakterart von ungestörten Tannen-Buchen-Wäldern mit lichten bis lückigen, alten Baumbeständen. Baum- und buschbestandene Weiden stellen einen wichtigen Lebensraumteil dar. Im Winter bilden Föhrennadeln eine beliebte Nahrungsquelle. Wichtige Nahrungsgrundlage für die Küken stellen die Rote Waldameise und andere Ameisenarten dar.

Bestandesentwicklung. Sein Areal umfasste Anfang dieses Jahrhunderts den ganzen Kettenjura bis in den Aargau sowie die Höhenzüge des Mittellands (Glutz von Blotzheim 1962). Auch der Tafeljura war teilweise besiedelt: Um 1890 wurde ein Hahn in Rothenfluh geschossen (F. Brogli mdl.). Kaiser (1912) meldete die Art im Jahre 1910 vom Gempenplateau. Der letzte Brutnachweis in Baselland wurde 1958 in Waldenburg im Gebiet Waldweid–Chellenberg erbracht (Riggenbach 1963). 1972–1976 gab es noch Beobachtungen bis in den Raum Schafmatt (Schifferli et al. 1980). Auch Amann (1982a) weist noch auf Kotfunde im höheren Jura hin. Im Lautental (Hasenschell–Habschällen) datieren die letzten Beobachtungen aus den siebziger Jahren (K. Weber mdl.). Die allerletzten Beobachtungen einzelner, evtl. umherstreifender Tiere im Baselbiet wurden im Belchengebiet in den frühen achtziger Jahren gemacht (J. Denkinger mdl.). Für die gesamte Schweiz stellt Marti (1986) fest, dass der Arealverlust des Auerhuhns noch beunruhigender ist als der starke Bestandessrückgang allein.

Status. Das Auerhuhn hat im Kanton Basel-Stadt in diesem Jahrhundert nie gebrütet. In Baselland ist es ausgelöscht (Rote Liste Kategorie 0). In der Region Nordjura ist es vom Verschwinden bedroht, in der übrigen Schweiz stark gefährdet (Zbinden et al. 1994). Im Elsass ist es seit Jahrzehnten in starker Abnahme begriffen und auf einer kritischen Bestandesgrösse angelangt (C.E.O.A. 1989). In Baden-Württemberg ist die Art stark gefährdet (Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Da die Art extrem störungsanfällig ist (Brittas & Karlstrom 1990, Mosler-Berger 1994), stellt die Erschliessung der Wälder durch Weg- und Strassenbau den Hauptgefährdungsfaktor dar. Mit dem Waldwegnetz wurde die Infrastruktur für Störungen in grösserer Ausmass geschaffen. Fahrende und wandernde Menschen nutzen in der Umgebung einer Agglomeration von der Grösse Basels alle Wege. Zudem ist das Wegnetz Voraussetzung für die Bewirtschaftung vorher schwer nutzbarer Altholzbestände. Der Holzvorrat, d.h. die nutzbare Holzmasse auf der Waldfläche, hat seit Anfang des Jahrhunderts massiv zugenommen. Dadurch wurden die Wälder «dunkler», und es

konnte weniger Licht auf den Waldboden gelangen, was wiederum die Krautschicht und den Ameisenbestand negativ beeinflusste. Schutzzäune um Aufforstungsflächen werden oft zu Todesfallen für das Auerhuhn (Hölzinger 1987b). Die Jurawiesen sind im Zuge der Subventionierung und Intensivierung der Berglandwirtschaft besser mit Strassen erschlossen und in der Folge in den Kantonen Aargau, Baselland und Solothurn gründlich entbuscht und gesäubert worden. Die ehemals unscharfen Übergangszonen zwischen Wald und Weide wurden zu scharfen Grenzlinien reduziert. Ungünstige Witterung zur Aufzuchtzeit der Jungen in mehreren aufeinanderfolgenden Jahren ist ebenfalls ein negativer Faktor, da die Jungen erst mit 18 Tagen ihre Körpertemperatur selbstständig aufrechterhalten können (Klaus et al. 1986).

Die Jagd kann im Kanton Baselland für die Auslöschung der Art keine Rolle gespielt haben. Die Jagdstatistik verzeichnet seit spätestens 1919 keine Abschüsse mehr. In den folgenden vier Jahrzehnten besiedelte die Art aber immerhin noch den grössten Teil des Baselbieter Kettenjuras (vgl. Rickenbach 1963, Schifferli et al. 1980).

Das dichte Waldwegnetz im Kanton Baselland hat keine ausreichend grossen, störungsfreien Gebiete übrig gelassen. Die erforderlichen Waldstrukturen sind zur Zeit nicht vorhanden. Die Lebensbedingungen für das Auerhuhn sind also nicht mehr gegeben. Zudem ist die aktuelle Verbreitungsgrenze weit vom Kanton Baselland entfernt. Mit einer Wiederansiedlung ist deshalb nicht zu rechnen.

Schutzmassnahmen. Keine.

H. L./M. B.

Rebhuhn *Perdix perdix*



E. Germann

Regionale Verbreitung. In der Region kommt die Art nur noch in der Elsässer Oberrheinebene vor (Blattner & Preiswerk 1992, 1993), ist aber auch dort am Verschwinden (Blattner & Preiswerk 1997). In beiden Basel gibt es keine Rebhühner mehr.

Regionales Habitat. Das Rebhuhn war und ist in der Region ein Bewohner des offenen Land-

wirtschaftsgebietes. Charakteristisch sind reichhaltige, lebhaft strukturierte Feld- und Wiesenlandschaften, durchsetzt mit Säumen und Brachflächen, Hecken, Baum- und Strauchgruppen (Hölzinger 1987b). Die letzten Tiere im deutschen Teil des unteren Wiesentales bewohnten die Kiesgrube Weil. Auch in der elsässischen Oberrheinebene sind Kiesgruben und deren Umgebung Refugialräume (Blattner & Preiswerk 1992).

Bestandesentwicklung. In Basel-Stadt besiedelte das Rebhuhn die Aue der Wiese, sporadisch wohl auch das Riehener Oberfeld (z.B. 1974, M. B.). Die letzten Tiere wurden 1975 (Ritter et al. 1975) und 1976 (Fischer 1979) in den Langen Erlen gesehen. Der ganze Kanton Baselland war bis in die Hochlagen des Kettenjuras besiedelt. «... so belebten bis 1915 fünf Kitt [Ketten, Familiengruppen, M.B.] die Höhen um Eptingen herum, bis zu 1050 m hinaufsteigend, die Langenbrucker Jagd enthielt damals sieben Kitt, ebenfalls bis 1000 m, um Waldenburg waren drei Kitt usw.» (von Burg 1925). Die Höhenangaben erwecken Zweifel, erreichen doch in den beiden Gemeinden jeweils nur die höchsten Erhebungen die genannten Werte. Die Jagdstatistik verzeich-

nete allerdings diverse Abschüsse im Bezirk Waldenburg.

Die höheren Lagen wurden zuerst geräumt, wie den Jagdstrecken zu entnehmen ist. Letzte Beobachtungen in Oltingen erfolgten 1950 (Weitnauer & Bruderer 1987). In den sechziger Jahren war noch das Hochrheintal zwischen Augst und der Birs bei St. Jakob besiedelt. Der letzte Brutnachweis im Vogelschutzreservat Schänzli an der Birs wurde 1962 erbracht, die letzte Beobachtung dort stammt von 1964 (M. Spiess briefl.). Ein zweites Brutgebiet lag im schweizerischen Teil des Sundgauer Löss-Hügellandes. Rigganbach (1963) verzeichnete Brunten im Raum Allschwil–Basel und in Oberwil. Im Leimental hielt das Rebhuhn am längsten aus. Die letzte Beobachtung aus Baselland stammt von der Egg Biel-Benken von 1984/85 (A. Schläpfer mdl.). Die Jagdstatistik schätzte allerdings noch für das Jahr 1986 einen Bestand von 5 Tieren, erst für 1987 Null. Da bei diesem Jagdwild gelegentlich Aussetzungen zur «Hebung des Bestandes» vorgenommen worden sind (vgl. Brodmann 1953), können die Randpunkte der Verbreitung und ihre Arealdynamik leicht verfälscht sein.

1953 war die Siedlungsdichte im Leimental mit 22–26 Hühnern pro km² im Januar und Februar (Brodmann 1953) sogar im gesamteuropäischen Vergleich noch hoch gewesen. Seitdem nahmen die Bestände steil ab, vermutlich mehr oder weniger parallel zur Jagdstrecke, die Bruderer (in Imbeck 1989) abbildet. 1950–1953 war vorübergehend versuchsweise die Jagd verboten worden, und der Basellandschaftliche Vogelschutzverband hatte P. Brodmann mit einer Rebhuhn-Studie im Leimental beauftragt (Brodmann 1953). Ab 1965 fanden keine Abschüsse mehr statt. Der Bestand wurde damals von der Jagdstatistik noch auf über 60 Tiere, 1973 gar auf 77 Individuen geschätzt. Trotz der Jagdverschönerung brach der Bestand in den folgenden 20 Jahren auf Null zusammen. Dies zeigt, dass die Jagd nicht der ausschlaggebende Faktor für die Auslöschung der Art gewesen sein kann.

Status. In Basel-Stadt und Baselland ist das Rebhuhn ausgelöscht (Rote Liste Kategorie 0). In der übrigen Schweiz ist es vom Verschwinden bedroht (Zbinden et al 1994). Im Elsass ist es laut Roter Liste in starkem und kontinuierlichem Rückgang begriffen (C.E.O.A. 1989), in Baden-Württemberg ist es stark gefährdet (Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Ein Komplex mehrerer Schadfaktoren führte zur Ausrottung. Von herausragender Bedeutung war der Verlust der Nahrungsbasis durch eine massive Reduktion der Wildkräuter («Unkräuter») und Insekten in den Ackerbauflächen. Dies war eine Folge des Herbizideinsatzes, aber auch verbesserter Ackerbaumethoden. Dazu zählen insbesondere die Aufgabe der Winterbrache, der vermehrte Zwischenfutterbau (sogenannte «Nach- und Winterzwischenfrüchte»), das Bearbeiten der Stoppelfelder unmittelbar nach der Ernte sowie das Pflügen im Herbst (M. Ritter mdl., vgl. Koblet 1965). Sie waren auch die Ursache für den Verlust der unerlässlichen Deckung im Winterhalbjahr. Die Nutzung der Parzellen bis auf die letzten Quadratdezimeter schliesslich vernichtete die Saumbiotope, die ebenfalls Nahrung, Deckung und Nistplätze boten. Letztlich verantwortlich dafür war die schweizerische Landwirtschaftsgesetzgebung, die mit direkter Lenkung und einem System finanzieller Anreize (Subventionen) die Gefährdungsfaktoren förderte.

Schutzmassnahmen. In der ganzen Schweiz sind Rebhühner bis auf eine Restpopulation im Kanton Genf ausgerottet. Im Kanton Jura werden jährlich ca. 300 Rebhühner ausgesetzt. (Schmid et al. 1998). Die Raumannsprüche einer lebensfähigen Population wären heute noch zwischen Biel-Benken und Aesch und eventuell im Laufner Becken zu befriedigen. Eine Wiederansiedlung im Untersuchungsgebiet wäre aber nur nach einem sehr weitgehenden ökologischen Umbau der Landwirtschaft möglich. Die Ackerbaugebiete müssten einen erheblichen Anteil von Flächen enthalten, die der Produktion entzogen sind (Brachen, Wildkrautstreifen, Säume, Hecken etc.).

M. B.

Wachtel *Coturnix coturnix*



Regionale Verbreitung. Im Erhebungszeitraum wurden ausserhalb der beiden Basel Wachteln im unteren Wiesental, im Markgräfler Hügelland, in der Elsässer Oberrheinebene und im Leimental festgestellt (Blattner & Preiswerk 1993). Im Untersuchungsgebiet sind «schlagende», d.h. singende Wachtelhähne in Basel-Stadt in der Wiese-Ebene, in Baselland vereinzelt im Löss-Hügelland, im Tafeljura sowie im Laufental gehört worden. Brutverdacht bestand jedoch im Erhebungszeitraum nur im Raum Wenslingen–Oltingen, wo noch 1979 eine erfolgreiche Brut stattgefunden hatte (Weitnauer & Bruderer 1987). 1997 wurden im Laufner Becken bei Wahlen län-

gere Zeit zwei Rufer (P. Steg briefl.) und in Buus ein Rufer (M. Kestenholz mdl.) gehört, was ebenfalls Brutverdacht begründet. Alle andern Punkte auf der Karte betreffen nur einmalige Beobachtungen.

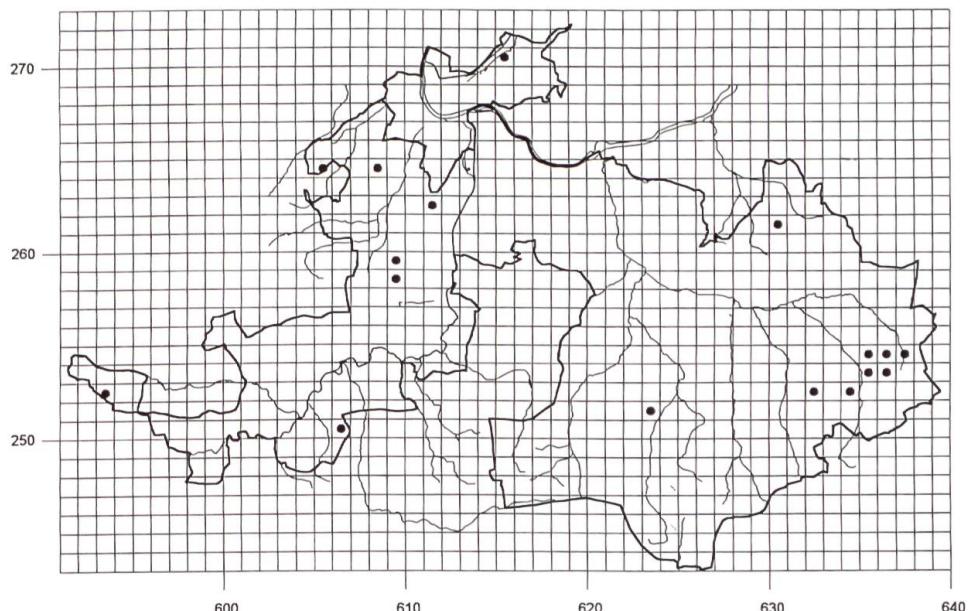
Regionales Habitat. Die Wachtel brütet in sehr offenem, möglichst wenig busch- und baumbestandenem Kulturland, vor allem in Getreide- und Kleefeldern und in Mähwiesen. Wichtig ist eine hohe, Deckung bietende Krautschicht. Etwa feuchte Böden werden bevorzugt (Glutz von Blotzheim 1962, Hölzinger 1987b).

Bestand In Basel-Stadt brüten keine Wachteln. In Baselland liegt der Bestand bei 0–2 Brutpaaren. Sichtbeobachtungen sind rar, ebenso wie Brutnachweise. Letztere kommen gelegentlich durch das Ausmähen von Gelegen zustande. Wachtelhähne schlagen auch auf dem Zug oder während der Rast. Nur wiederholte Feststellungen über einen längeren Zeitraum begründen einen Brutverdacht.

Bestandesentwicklung. Früher war die Wachtel in allen Naturräumen der Region verbreitet. Sie stieg im Kettenjura bis auf etwa 1000 m (von Burg 1925), im Baselbiet z.B. auf die Schafmatt (Glutz von Blotzheim 1962). Im mittleren Schwarzwald wurde sie bis 1100 m festgestellt (Hölzinger et al. 1970). Rigggenbach (1963) führt nur noch Beobachtungen aus tiefen Lagen der Nordwestschweiz an. Aus der geringen Menge

Wachtel
Coturnix coturnix

- Brut sicher 0
- wahrscheinlich 0
- möglich 17



der publizierten Brutzeitfeststellungen gewinnt man den Eindruck, die Wachtel sei in den beiden Basel in diesem Jahrhundert deutlich seltener gewesen als das Rebhuhn.

Die Wachtelbestände zeigen in Europa nicht nur starke kurzfristige, sondern auch längerfristige Schwankungen. Nach einem Tief um die Jahrhundertwende ist in der Schweiz eine Erholung 1915–1930 und 1940–1947 erkennbar (Fischer-Sigwart 1921, Glutz von Blotzheim et al. 1973). Schifferli et al. (1980) für die Schweiz und Hölzinger (1987b) für Baden-Württemberg konstatieren in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts einen starken Bestandesrückgang.

Status. In der Literatur finden sich keine Brutnachweise aus Basel-Stadt in diesem Jahrhundert. In Baselland ist die Wachtel von Auslöschung bedroht. In der Region Nordschweiz und in der übrigen Schweiz ist sie gefährdet (Zbinden et al. 1994). In Baden-Württemberg ist sie stark gefährdet (Hölzinger et al. 1996), im Elsass ist sie im Rückgang begriffen (C.E.O.A. 1989).

Gefährdungsursachen. Die Gefährdungsfaktoren werden unterschiedlich bewertet. Die Bestandesschwankungen werden u.a. mit säkularen Klimaschwankungen in Zusammenhang gebracht (Glutz von Blotzheim et al. 1973). Ein wichtiger negativer Faktor ist der Massenfang ziehender Wachteln an den nordafrikanischen Küsten (Tucker & Heath 1994). Im europäischen Brutgebiet wirken sich nach Hölzinger (1987b) die Herbizid- und Insektizidanwendung negativ aus, die die Nahrungsgrundlage (Insekten, Sämereien) reduzieren, weiter starke Stickstoffdüngung und die dadurch möglichen früheren und häufigeren Mähterminen der Wiesen sowie

dichte Saatreihen in Getreidefeldern. Nach Guyomarc'h (in Yeatman-Berthelot & Jarry 1994) war die Dürre im Sahelgebiet ein wichtiger negativer und das Verbot der Märjagd in Marokko ein wichtiger positiver Faktor für die jüngste Populationsentwicklung in Frankreich.

Schutzmassnahmen. Aebischer & Potts (in Tucker & Heath 1994) fordern europaweite Schutzmassnahmen in den Brutgebieten, einschliesslich der Förderung extensiver Landwirtschaftsmethoden und rotierender Brachen mit Hilfe von Ausgleichszahlungen. Diese könnten das Pflügen und Mähen in der Brutperiode vermeiden. In den beiden Basel würde die Nahrungsbasis der Wachteln verbessert durch Einstellung der chemischen Unkrautbekämpfung und massive Reduktion des Düngereinsatzes im Getreideanbau, durch Ackerkrautstreifen im Sinne ökologischer Ausgleichsflächen sowie durch Brachflächen. Bewirtschaftungsverträge mit individuell festgelegten Mähterminen, auch in floristisch nicht reichhaltigen, frischen Fettwiesen mit Brutverdacht, würden das Ausmähen der Brutern verhindern. Jagdrechtlich ist die Wachtel gesamtschweizerisch geschützt. Die im Feinkosthandel angebotenen Wachteln und Wachteleier stammen von der fast identisch aussehenden Japanischen Wachtel *Coturnix japonica* und werden in nicht artgerechter Massenkäfighaltung auch in der Schweiz erzeugt. Gelegentlich entkommen Vertreter dieser Art und werden in Freiheit angetroffen, so z.B. am 5.8.1994 in Basel (Totfund, R. Winkler mdl.). Der Gesang tönt ganz anders als derjenige der einheimischen Wachtel.

M. B.

Fasan *Phasianus colchicus*

M. Kestenholz



Regionale Verbreitung. Der Fasan besiedelt die Ebene des Hoch- und des Oberrheins, die angrenzenden Teile des Markgräfler Hügellandes, das Untere Wiesental und das elsässisch-schweizerische Löss-Hügelland. In Basel-Stadt wird die Art gelegentlich in Riehen beobachtet; in der nahen Kiesgrube Weil D kommt es fast alljährlich zu Bruten (G. Preiswerk mdl.). In Baselland kommt die Art nur noch vereinzelt im Leimental und auf dem Bruderholz vor. Über 500 m Höhe können sich ausgesetzte Fasane über längere Zeit ohne menschliche Hilfe (Winterfütterung, «Raubwild»bekämpfung) wohl kaum halten (Glutz von Blotzheim 1962).

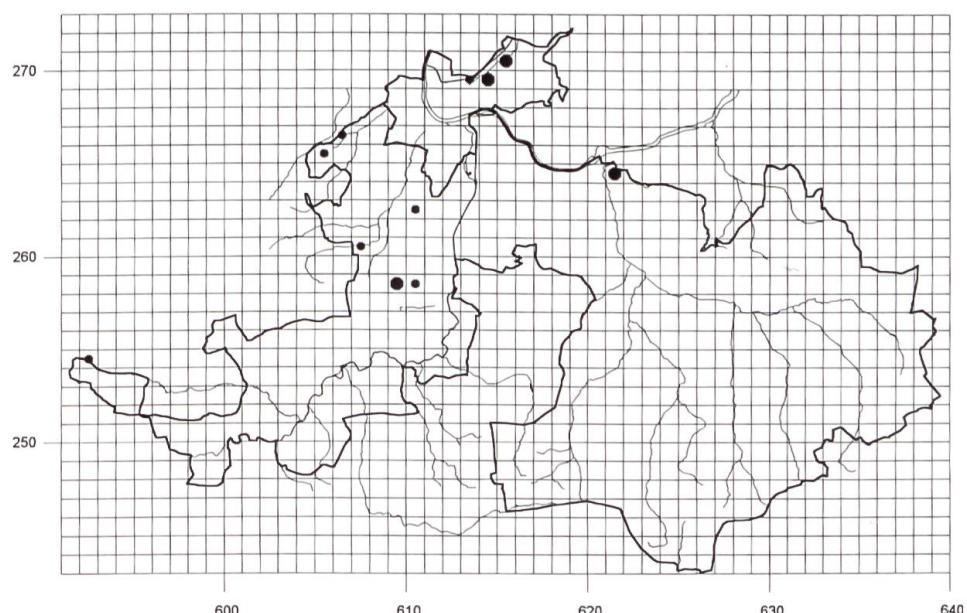
Regionales Habitat. Der Fasan bewohnt fruchtbare Wies- und Ackerland mit offenen, zum Teil extensiv genutzten Flächen und einem guten Deckungsangebot bestehend aus Hecken, Feldgehölzen, stehendem Getreide oder Brachflächen. Heute bilden Kiesgruben mit ihren Ruderflächen wichtige Rückzugsgebiete.

Bestand. Gemäss den Erhebungen im Rahmen des Ornithologischen Inventars wird der Brutbestand in Basel-Stadt auf 0–5, in Baselland auf 10–20 Individuen geschätzt. Die kantonale Jagdstatistik veranschlagte den Baselbieter Fasanenbestand per 31.3.1994 auf 55 Individuen.

Bestandesentwicklung. Der aus Asien stammende Fasan wurde schon zur Römerzeit in Mitteleuropa eingebürgert. Der «Jagdfasan» entstand aus einer Vermischung verschiedener Rassen. Vorkommen von verwilderten Fasane entlang des Rheins erwähnte schon Schneider (1887). Die Bestandesentwicklung im 20. Jahrhundert ist durch die Baselbieter Jagdstatistik gut dokumentiert (Abb. 5). Die Jagdstrecke wuchs bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts stark an. Amann (1994) fand im Allschwilerwald 1948 4 und 1949 gar 7 «Brutpaare». In den fünfziger Jahren wurden vielerorts im Oberbaselbiet Fasane ausgesetzt. Die Jagdstatistik wies in den fünfziger Jahren mit über 100 Abschüssen pro

Fasan
Phasianus colchicus

- Brut sicher 0
- wahrscheinlich 4
- möglich 7



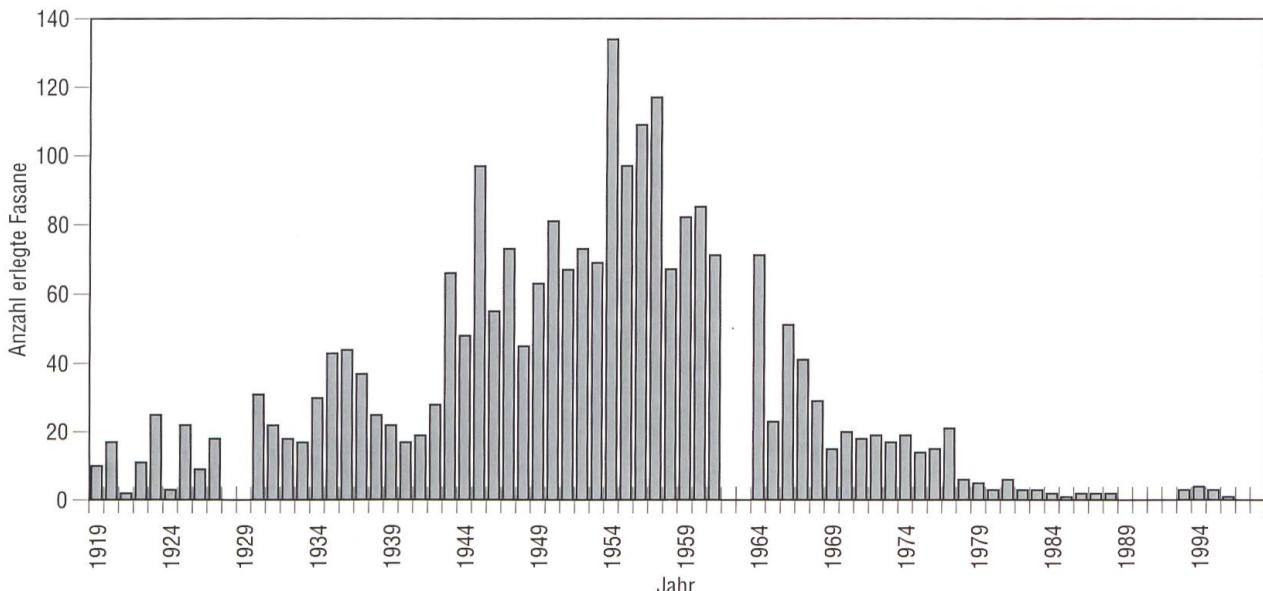


Abb. 5. Jagdstrecke des Fasans in Baselland von 1919 bis 1998 (aus den Jagdstatistiken von Baselland).

Jahr einen Höchststand auf. 1955 wurde in Zunzgen eine Brut vermaht (Corti 1962). Schaffner (1967) meldet für Anwil: «Seit 1959 sind in unserm Revier die Fasane wieder heimisch». Diese Ansiedlungsversuche in höheren Lagen misslangen, so z.B. in Gelterkinden (Strübin 1966). Die Jagdstrecke brach in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre massiv zusammen. Der von der Jagdstatistik geschätzte Bestand (Abb. 6) sank von rund 450 Fasanen Ende der sechziger Jahre auf rund 80 Fasane Ende der achtziger Jahre. Anfang der sechziger Jahre bewohnte der Fasan noch das Hochrheintal von Rheinfelden AG bis Birsfelden, Basel und Riehen, das Birstal und das Birsigtal (Riggenbach 1963). Amann (1982a) vermutete noch Vorkommen im Birs- und Rheintal von Fasanen, die aus dem Elsass einsickern. D. Fleischhacker fand 1990 eine Brut auf dem Bruderholz (in Kéry 1990a). Für 1991 führte die Jagdstatistik noch Vorkommen in Allschwil, Schönenbuch, Binningen, Bottmingen, Therwil, Ettingen, Aesch, Reinach, Muttenz und Pratteln

auf, die sich im Rahmen des Ornithologischen Inventars nur noch teilweise bestätigen liessen. **Status.** Die eingebürgerte Art ist in Basel-Stadt von der Auslöschung bedroht (Rote Liste Kategorie 1), in Baselland stark gefährdet (Rote Liste Kategorie 2). In der Nordwestschweiz und gesamtswizerisch ist der Fasan gefährdet (Zbinden et al. 1994), nicht aber in Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) und im Elsass (C.E.O.A. 1989).

Gefährdung. Die Folgen der intensiven Landwirtschaft haben dem Fasan wie vielen anderen Arten auch zugesetzt. Deckungsgebende Strukturen verschwanden, Pestizide verringerten die Nahrungsbasis und viele Gelege wurden vermaht. In Baselland ist der Fasan vom 1. September bis zum 31. Januar jagdbar.

Schutzmassnahmen sind für diese eingebürgerte Vogelart nicht speziell angebracht. Der Fasan kann wie viele andere Arten vom ökologischen Ausgleich in der Landwirtschaft profitieren.

M. K.

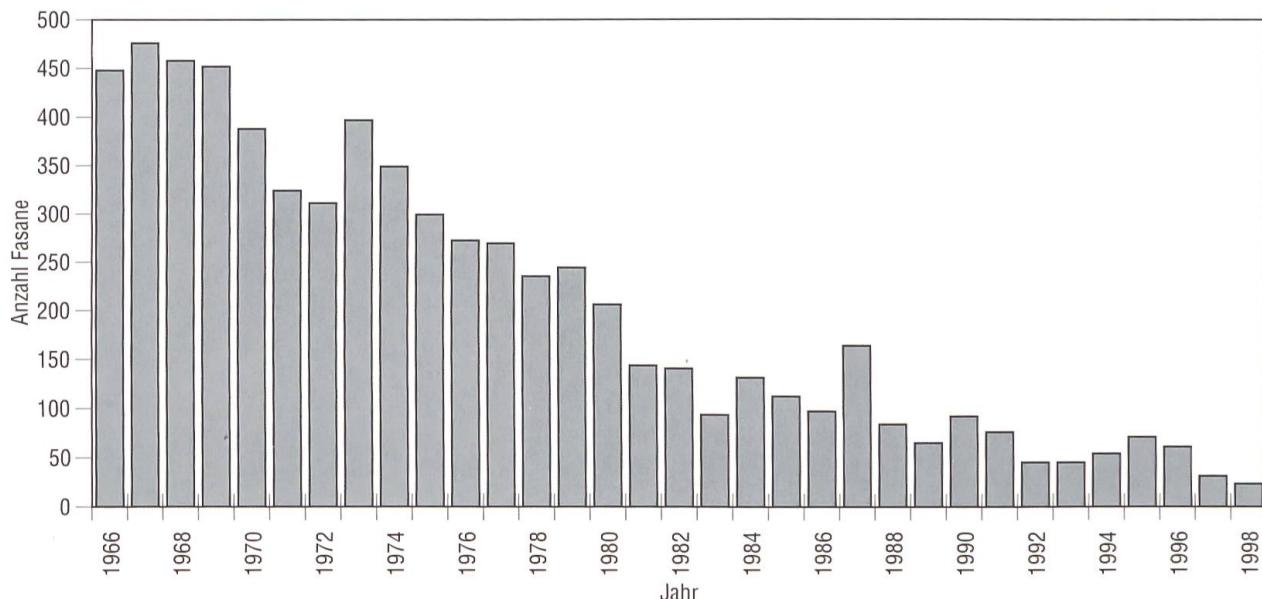


Abb. 6. Fasanenbestand in Baselland von 1966 bis 1998 (nach Schätzungen der Jagd- und Fischereiverwaltung Baselland per 31.3.1998).

Wachtelkönig *Crex crex*



Schweizer Vogelschutz SVS

Regionale Verbreitung. Die Verbreitung des Wachtelkönigs in Mitteleuropa zeigt heute grosse Lücken (Hashmi 1989). Die heute nächstgelegenen, regelmässig besetzten Gebiete sind das Tal der Saône in Frankreich (Broyer 1991,

1994) und der Neckarraum Baden-Württembergs (Hölzinger 1987b). In Baselland kam der Wachtelkönig im Leimental, im Tafel- und im Kettenjura vor.

Regionales Habitat. Der Wachtelkönig bewohnt baumfreie, vorzugsweise wechselfeuchte, hochgrasige und möglichst extensiv bewirtschaftete Wiesen wie Wässermatten, Sumpfdotterblumen-Wiesen, zum Teil auch Getreidefelder (Glutz von Blotzheim et al. 1973).

Bestandesentwicklung. Anfang des 20. Jahrhunderts kam der Wachtelkönig als weit verbreiteter Brutvogel auch in der Region Basel vor. Doch schon damals setzte in weiten Teilen Europas ein Bestandesrückgang ein (Glutz von Blotzheim et al. 1973). In unserer Region brütete er noch 1938 und 1939 bei Bretzwil (Abt 1939) und 1942 zum letzten Mal in Oltingen (Weitnauer & Bruderer 1987). Ende der vierziger Jahre kam er noch im Leimental vor (Brodmann 1950).

Status. Der Wachtelkönig ist aus Baselland verschwunden. Aus Basel-Stadt sind keine Brut-

zeitbeobachtungen überliefert. In der übrigen Schweiz gibt es nur noch ganz vereinzelt Brutzeitmeldungen (Maumary 1995); die Art ist vom Aussterben bedroht (Zbinden et al. 1994). Auch der Elsässer Bestand ist vom Aussterben bedroht und wird auf höchstens 10–15 Brutpaare geschätzt (C.E.O.A. 1989). In Baden-Württemberg ist der Wachtelkönig nur noch mit 10–20 Brutpaaren vertreten (Hölzinger 1987b, Hashmi 1991) und gilt daher auch dort als vom Aussterben bedroht (Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Weitnauer & Bruderer (1987) führen sein Verschwinden aus Baselland auf Drainagen von Feuchtwiesen, auf Düngung, auf den dadurch ermöglichten zweiten Graschnitt und auf die maschinelle Mahd zurück.

Schutzmassnahmen. Einzig eine international angelegte, grossflächige Wiederherstellung von Ried- und Feuchtwiesen könnte dem in ganz Europa hochgradig bedrohten Wachtelkönig helfen (Hashmi 1989). Mit einer Wiederbesiedlung des Baselbiets ist nicht zu rechnen.

M. K.

Teichhuhn *Gallinula chloropus*



Regionale Verbreitung. Das Teichhuhn ist ein verbreiteter und stellenweise häufiger Brutvogel in den Niederungen des Oberrheingebietes und der ganzen Nordwestschweiz. Es ist weitgehend auf die grossen Flusstäler beschränkt, von wo aus in neugeschaffenen Weiherbiotopen eine gewisse Ausbreitung in angrenzende Landschaften wie z.B. das Löss-Hügelland stattgefunden hat. In Baselland steigt das Teichhuhn bis 500 m.

Regionales Habitat. Langsam fliessende und stehende Gewässer mit deckungsreichen Ufern. Die Flussläufe von Rhein, Wiese, Birs und Ergolz in den beiden Basel eignen sich nur an ganz wenigen Stellen (Grellingen – Reinach bzw. Augst) als Brutort. Heute brütet das Teichhuhn überwiegend an künstlich angelegten stehenden Gewässern, nachdem seit 1966 im stadtnahen Elsass (Jber. Ornithol. Ges. Basel 1966) und seit 1975 auch in Basel (z.B. Zoo) eine zunehmende

Verringerung der Fluchtdistanz einhergehend mit Neuansiedlungen festgestellt worden ist (Jber. Ornithol. Ges. Basel 1975 – 1977). Dies wird im ganzen mitteleuropäischen Verbreitungsgebiet seit den sechziger Jahren beobachtet (Engler 1980).

Bestand. In Baselland gibt es ca. 25 Brutorte mit 25–30 Brutpaaren, in Basel-Stadt 4–5 Brutorte mit mindestens 10–15 Paaren, davon 1992 7 erfolgreichen Bruten im Zoo Basel, (Blattner & Preiswerk 1992), dem wichtigsten Brutort im untersuchten Gebiet.

Bestandesentwicklung. Verringerung der Fluchtdistanz und die vermehrte Anlage von künstlichen, kleinen Weiherbiotopen haben seit ca. 1975 zu einer erheblichen Ausbreitung und einer Bestandeszunahme geführt, die nicht genau beziffert werden kann. Rigggenbach (1963) führte 7 Gemeinden mit Brutorten in den beiden Basel an, während heute aus mindestens 15 Gemeinden Brutorte bekannt sind. Im Reservat Grendelmatte, Riehen, wo sich 1933 das Blässhuhn angesiedelt hatte, verschwand 1937 das Teichhuhn für mindestens 2 Jahrzehnte (Jber. Ornithol. Ges. Basel 1970).

Status. Das Teichhuhn ist in den beiden Basel natürlicherweise selten (Rote Listen Kategorie 4). Gesamtschweizerisch ist es nicht gefährdet (Zbinden et al. 1994), ebensowenig im Elsass (C.E.O.A. 1989). In Baden-Württemberg gilt das Teichhuhn als gefährdet (Hölzinger et al. 1996).

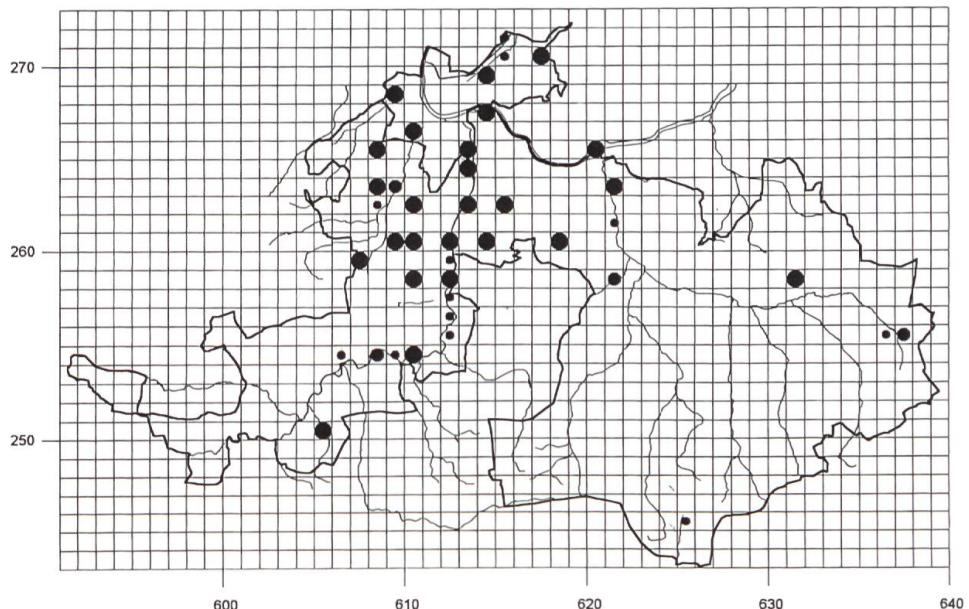
Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

J. P. B.

Teichhuhn
Gallinula chloropus

- Brut sicher 25
- wahrscheinlich 4
- möglich 12



Blässhuhn *Fulica atra*



Regionale Verbreitung. Das Blässhuhn bewohnt die stehenden und langsam fliessenden Gewässer der ganzen Region, schwerpunktmaßig den Rhein und die Birs aufwärts bis Laufen. Weitere Brutplätze befinden sich am Breitsee Möhlin AG, am untersten Teil der Ergolz, in den Langen Erlen, in Allschwil und Schönenbuch, Village-Neuf F, Hégenheim F, Hésingue F, in der Petite Camargue Alsacienne F, Courtavon F,

Durlinsdorf F, an den Weihern der Stiftung im Grünen (ehemals Grün-80) von Brüglingen, in Seewen SO, Reigoldswil, Langenbruck, Eptingen und den Anwiler Talweihern.

Regionales Habitat. Stehende und langsam fliessende Gewässer aller Art.

Bestand. 1–3 Brutpaare in Basel-Stadt, schätzungsweise 20–30 Brutpaare in Baselland.

Bestandesentwicklung. Die Art hat von den vielen künstlich angelegten Weihern (z.B. Anwiler Weiher 1968, Weiher der Stiftung im Grünen in Brüglingen 1980) profitiert. Andere Brutplätze sind schon lange bekannt. Rigganbach (1963) zählt Riehen, Birsfelden, Gelterkinden und Seewen SO auf.

Status. In den beiden Basel ist das Blässhuhn natürlicherweise selten (Rote Listen Kategorie 4). In der Nordwestschweiz wie auch gesamtschweizerisch ist es nicht gefährdet (Zbinden et al. 1994). Auch im Elsass steht es nicht auf der Roten Liste (C.E.O.A. 1989). In Baden-Württemberg gilt die Art als schonungsbedürftig (Hölzinger et al. 1996).

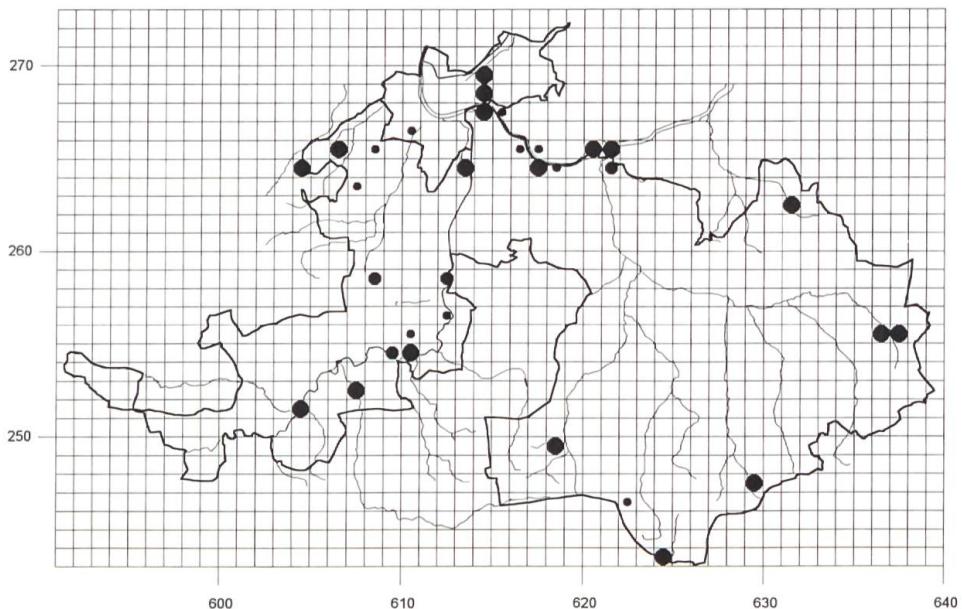
Gefährdung. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. K.

Blässhuhn
Fulica atra

- Brut sicher 18
- wahrscheinlich 4
- möglich 10



Flussregenpfeifer *Charadrius dubius*



Regionale Verbreitung. Der Flussregenpfeifer brütet in der Oberrheinebene und im Hochrheintal. Auf Schweizer Boden kommt er in der Region im Hochrheintal sowie in den unteren Bereichen der Seitenflüsse vor.

Regionales Habitat. Die ursprünglichen Bruttbiotope sind hauptsächlich sandige und kiesige flache Ufer, Inseln und Deltas mit einer spärli-

chen Vegetation. Heute ist er in der Region fast ganz auf Kiesgruben angewiesen.

Bestand. In Basel-Stadt brütet der Flussregenpfeifer nicht. In Baselland wurden 1992 und 1993 je 1 Brut bekannt.

Bestandesentwicklung. Der Flussregenpfeifer war in der Rheinebene bis zur «Rheinkorrektur» Mitte des 19. Jahrhunderts, weit verbreitet und häufig (C.E.O.A. 1989, Opitz 1996), danach nahm er rapide ab. Nach den fünfziger Jahren nahmen seine Bestände dank der Besiedlung vieler im Bauboom entstandener Kiesgruben wieder leicht zu. 1978 fanden Klopfenstein & Reiss (1979) zwischen Rheinfelden AG und Rosenau F 10 Brutpaare in 6 Kiesgruben, eine davon auf Schweizer Boden bei Kaiseraugst AG. 1982 sollen gut 8 Paare in der Region Basel zumindest einen Brutversuch unternommen haben (Lüthi 1982), für 1984 wird der Bestand gar auf 10–15 Brutpaare geschätzt (Lüthi 1984). Diese Zahlen beinhalten auch das nahe Grenzgebiet Frankreichs und Deutschlands. In der Hupfergrube Weil D werden regelmässig bis 3 Brutpaare gezählt. In den Jahresberichten der Ornithol. Ges.

Basel werden seit den siebziger Jahren spezifisch auf Schweizerseite regelmässig vereinzelte Brüten in Kiesgruben bei Augst erwähnt. 1995 fand auf einer im Jahr zuvor neugeschaffenen Kieselinsel am Stausee Augst eine erfolgreiche Brut statt (B. Bussinger mdl.). Die auf der Karte angegebenen Brutplätze (Ziegelei Allschwil, Wölfer Füllinsdorf) sind heute verwaist.

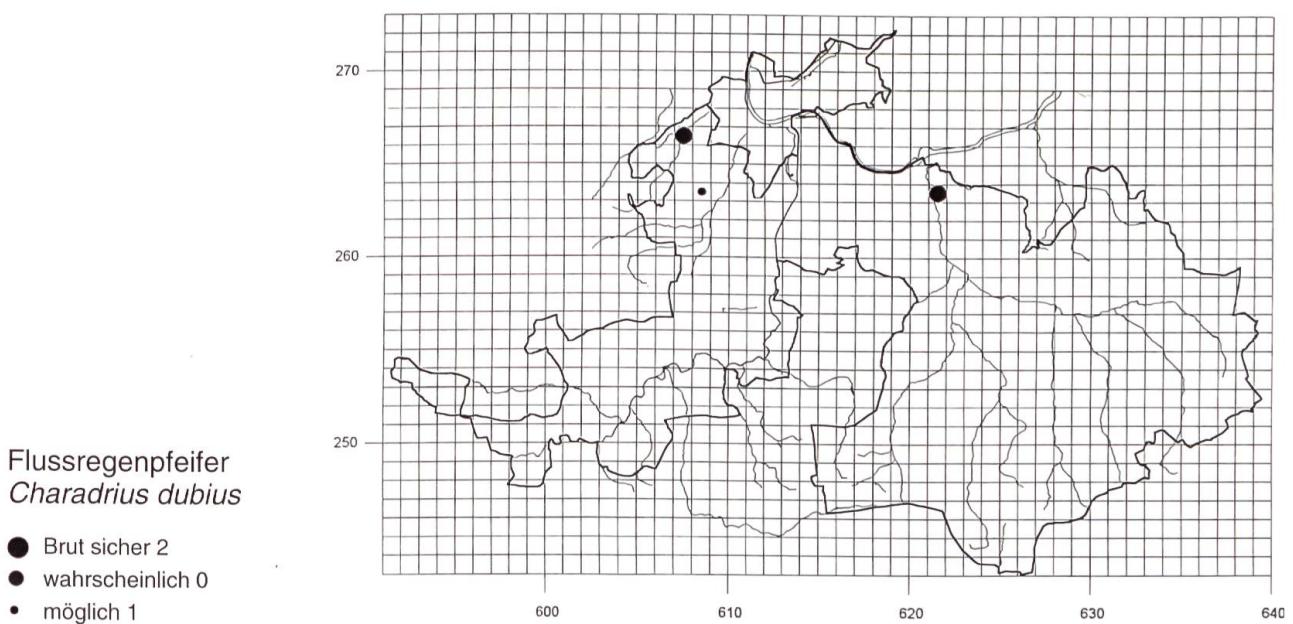
Status. In Basel-Stadt gibt es keinen Brutverdacht. In Baselland ist der Flussregenpfeifer von der Auslöschung bedroht (Rote Liste Kategorie 1). In der übrigen Schweiz (Zbinden et al. 1994) und in Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) ist er gefährdet, im Elsass wegen des ge-

ringen Bestandes potentiell gefährdet, zur Zeit aber zunehmend (C.E.O.A. 1989).

Gefährdungsursachen. Die Hauptgefahren für den Flussregenpfeifer sind die zunehmenden Störungen durch den Erholungsbetrieb in den Kiesgruben sowie deren Auffüllung und Rekultivierung.

Schutzmassnahmen. Wie für viele weitere Tiere und Pflanzen ist die Erhaltung nicht mehr bewirtschafteter Kiesgruben für den Flussregenpfeifer von grundlegender Bedeutung. Wichtig wären auch Begehverbote zumindest während der Brutzeit von April bis August.

J. P. B.



Waldschnepfe *Scolopax rusticola*



Regionale Verbreitung. Ausserhalb der beiden Basel sind der Schweizer Tafeljura lückenhaft, der Kettenjura dichter besiedelt (Schmid et al. 1998), in unserer Gegend namentlich der Blauen-Nordhang im Kanton Solothurn (Blattner 1989) und der anschliessende Glaserberg im Elsass (Blattner & Preiswerk 1992, 1993). Auch der Sundgau, die Oberrheinebene und die Voge- sen gehören zum Brutareal (Yeatman-Berthelot & Jarry 1994), in Baden-Württemberg der Schwarzwald und vereinzelt seine Vorbergzone (Hölzinger 1987b, Rheinwald 1993). Im alten Kantonsteil von Baselland kommen Waldschnepfen zur Zeit nur vereinzelt im Tafeljura vor, und zwar im Waldkomplex Kei in Rothenfluh sowie im Raum Reigoldswil–Holzenberg. In auffälligem Gegensatz dazu steht das Laufental, wo die Waldschnepfe in allen grösseren Waldkomplexen vorkommt mit Ausnahme des Äbiwalds in Liesberg und der Wälder zwischen Lüssel und Chaltbrunnental. Aus dem Kanton Basel-Stadt gibt es keine Bruthinweise.

Regionales Habitat. Im Baselbiet bewohnt die Waldschnepfe ausgedehnte Waldkomplexe mit Laub-/Nadel-Mischwald oder reinem Laubwald. Alle enthalten grössere Jungwuchs- und Dickungsflächen. Die Böden sind teils tiefgrün- dig und frisch bis feucht; die Art wurde aber im Laufental auch in südexponierten Wäldern mit relativ flachgründigen und skelettreichen Böden gefunden (Blattner 1994a).

Bestand. Der Bestand an «streichenden», d.h. revieranzeigenden Schnepfhähnen wurde mit

Spezialaktionen erfasst. Sie fanden im alten Kantonsteil von Baselland nur einmal (1993), im Laufental zweimal (1994 und 1995) statt. In allen grösseren Waldkomplexen mit Ausnahme stadtnaher Waldflächen mit intensivem Erholungsbetrieb (Allschwiler Wald, Muttenzer Hard) wurden zwischen dem 20.4. und 31.5. Beobachtungsposten aufgestellt, und zwar in der Nähe von Strukturen, die bekanntermassen bevorzugt überflogen werden. Im alten Kantonsteil von Baselland leben etwa 4–6 Brutpaare. Es wurden an 5 Stellen streichende Schnepfhähne festgestellt. 2 davon könnten das gleiche Tier betreffen (Blattner 1993). Die Siedlungsdichte, bezogen auf die Waldfläche, liegt zwischen 2,5 und 3,8 Brutpaaren pro 100 km² Wald. Der Bestand im Laufental wird auf 6–8 Brutpaare geschätzt. Es wurden an mindestens 7 Plätzen Schnepfen zur Brutzeit festgestellt. Die Dichte beträgt hier zwischen 13,5 und 18 Brutpaaren pro 100 km² Wald, liegt also rund fünfmal höher als im alten Kantonsteil. Die von Jahr zu Jahr schwankende Bestandeshöhe muss bei der Interpretation dieser Unterschiede in Rechnung gezogen werden. Trotzdem bleibt das Ausmass des Unterschieds zwischen altem Kantonsteil und Laufental erklärend bedürftig (Blattner 1994a, 1995b).

Bestandesentwicklung. Für die Abschätzung der Populationsentwicklung im Untersuchungsgebiet liegen keine Vergleichsdaten vor. Jagdstatistiken sind für diesen Zweck nicht aussagekräftig, weil sie Herbst-Durchzügler enthalten. Die in Corti (1962) und Rigganbach (1963) genannten Fundorte mit Aprilbeobachtungen (Allschwil, Oltingen, Zeglingen) sowie die Mai- und Juniobeobachtungen von F. Amann (mdl.) Anfang der achtziger Jahre auf dem Gelterkinder Berg lassen es wahrscheinlich erscheinen, dass die Art nach den fünfziger Jahren weiter verbreitet war als heute.

Status. In Baselland ist die Waldschnepfe stark gefährdet (Rote Liste Kategorie 2), in der Region Nordjura und in der übrigen Schweiz sowie in Baden-Württemberg ist sie gefährdet (Zbinden et al. 1994, Hölzinger et al. 1996). Im Elsass steht sie nicht auf der Roten Liste (C.E.O.A. 1989).

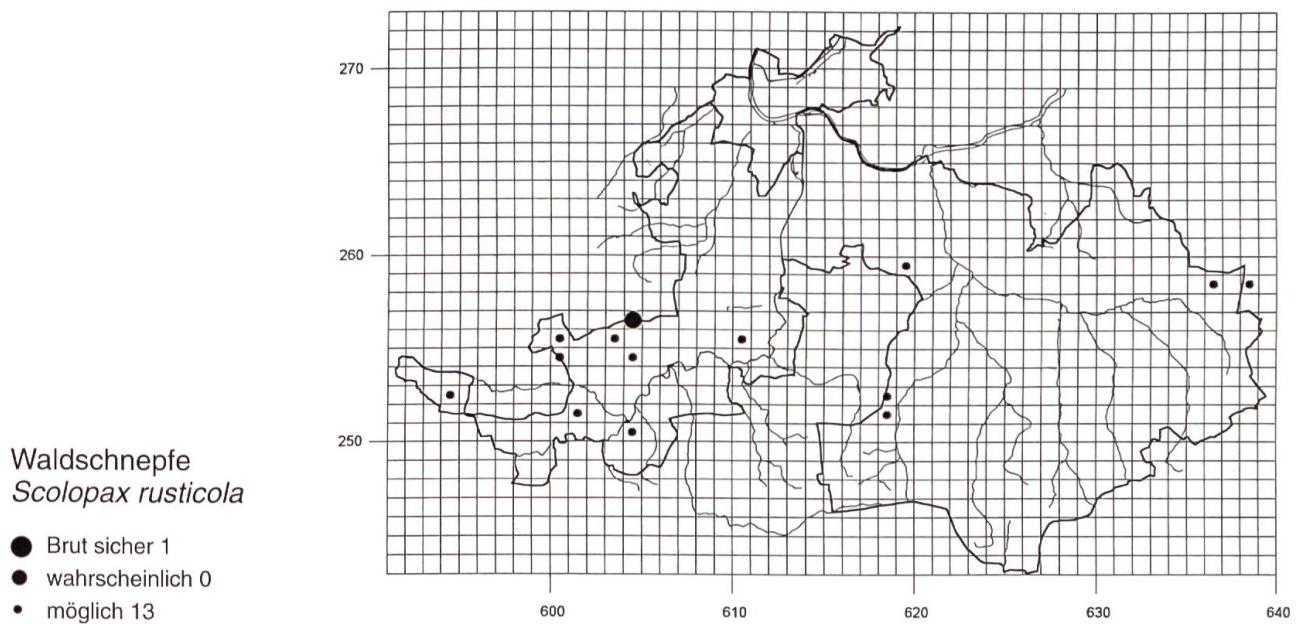
Gefährdungsursachen. Hölzinger (1987b) nennt für Baden-Württemberg als Gefährdung

im Brutbiotop die Umwandlung naturnaher, mehrschichtig aufgebauter Wälder in einschichtige Nadelholz-Reinbestände. Die Gefahr dieser Entwicklung ist in den beiden Basel gering. Eine Hauptgefährdung der Art wird in der Jagd auf dem Zug und in den Überwinterungsgebieten gesehen. Aber auch ein durch noch unbekannte Ursachen reduzierter Bruterfolg könnte für den Bestandesrückgang mitverantwortlich sein (Tucker & Heath 1994). In beiden Basel ist die Art nicht jagdbar.

Schutzmassnahmen. Der gegenwärtige Wissensstand erlaubt es nicht, spezifische Schutzmassnahmen vorzuschlagen. Eine kontinuierli-

che Bestandesüberwachung sowie eine vertiefte Forschung über die Bestandesentwicklung und die Gefährdungsfaktoren in Baselland sind angesichts des geringen Bestandes dringend erforderlich. Es wäre zu untersuchen, ob sich potentielle Gelegeräuber wie Wildschwein, Dachs und Fuchs in der Region in nennenswertem Umfang negativ auf den Bestand der Waldschnepfe auswirken. Der Wildschweinbestand ist stark angewachsen (Jagdstatistik BL) und der Fuchsbestand hat sich, mitbedingt durch die Tollwut-Schutzimpfungen, in den vergangenen 10 Jahren mindestens vervierfacht (Breitenmoser et al. 1996).

M. B.



Flusseeschwalbe *Sterna hirundo*



Regionale Verbreitung. Im westlichen Teil des mitteleuropäischen Binnenlandes sind infolge Flusskorrekturen nur noch Restbestände der Flusseeschwalbe vorhanden. Ehemalige und heutige Vorkommen in unserer Region liegen entlang dem Rhein. Die heute nächstgelegenen Brutplätze befinden sich flussaufwärts nahe der Aaremündung (Klingnauer Stausee), flussabwärts bei Baldersheim und Marckolsheim F.

Regionales Habitat. Als Brutplatz dienen der Flusseeschwalbe spärlich bewachsene Kiesinseln unbegradigter Flüsse sowie künstliche Inseln und Brutflösse.

Bestand. Die Flusseeschwalbe brütete erst einmal in Basel-Stadt. Aus Baselland sind keine Bruten bekannt.

Bestandesentwicklung. Die bisher einzige Brut der Flusseeschwalbe in Basel-Stadt fand 1970 auf einem künstlichen Floss auf dem Stausee Birsfelden statt (Baur 1971, Ritter & Katzenmaier 1972). 1993 gab es bei Rheinfelden im natürlichen Habitat im Flussbett des Hochrheins

einen Brutversuch, der am Hochwasser scheiterte (Blattner & Preiswerk 1993). Am Oberrhein zwischen Basel und Strasbourg erreichte der Brutbestand auf der französischen Seite Mitte der siebziger Jahre mit etwa 20 Paaren ein Minimum (C.E.O.A. 1989), zu einer Zeit als die Vergiftung des Wassers mit Quecksilberverbindungen und Chlorkohlenwasserstoffen den höchsten Stand erreichte (Kempf & Sittler 1977). Seither ist die Population stark angewachsen; 1989 wurden schon 150 Brutpaare gezählt (Dronneau 1990). Seit 1983 brüten einzelne Paare auch in Kiesgruben (Daske 1988, Dronneau 1990).

Status. In Basel-Stadt ist die Flusseeschwalbe verschwunden (Rote Liste Kategorie 0). Gesamtschweizerisch ist sie gefährdet (Zbinden et al. 1994). Im Elsass gilt sie als potentiell bedroht (C.E.O.A. 1989), in Baden-Württemberg als vom Aussterben bedroht (Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Flussverbauungen und Kiesgewinnung vernichteten die natürlichen Brutplätze. Störungen durch Badende, Wassersportler und Sportangler nehmen ständig zu. Ratten stellen für die Bruten eine erhebliche Gefahr dar. Die Belastung mit Giftstoffen ist zwar leicht rückläufig (Stark 1992), doch stellt sie nach wie vor eine Gefahr für die Flusseeschwalben dar (Hölzinger 1987b).

Schutzmassnahmen. Die Schweizer Population ist heute ganz auf künstliche Nistgelegenheiten angewiesen (Bruderer & Schmid 1988). Mit hochwassersicheren Bruthilfen (Aufschüttung von Brutinseln, kiesbedeckte Plattformen und Flösse) kann die Flusseeschwalbe erfolgreich gefördert werden. Das 1996 von der Ornithologischen Gesellschaft Basel auf dem Stausee Birsfelden montierte neue Brutfloss wurde bis jetzt nicht benutzt.

M. K.

Strassentaube

Columba livia forma domestica



Regionale Verbreitung. Als verwilderte Form der Haustaube ist die Strassentaube in der Region nur bis ca. 800 m Höhe verbreitet (Schmid et al. 1998, Rheinwald 1993). In den beiden Basel hat sie nur eine begrenzte Verbreitung. In Basel-Stadt brütet sie in allen Siedlungen. In Baselland sind das Löss-Hügelland und das Birstal bis hinauf nach Laufen besiedelt. Im Laufner Becken bewohnt sie Brislach und Wahlen. Ebenfalls besiedelt sind das Hochrheintal und das Ergolztal bis Ormalingen. Im Reigoldswilertal

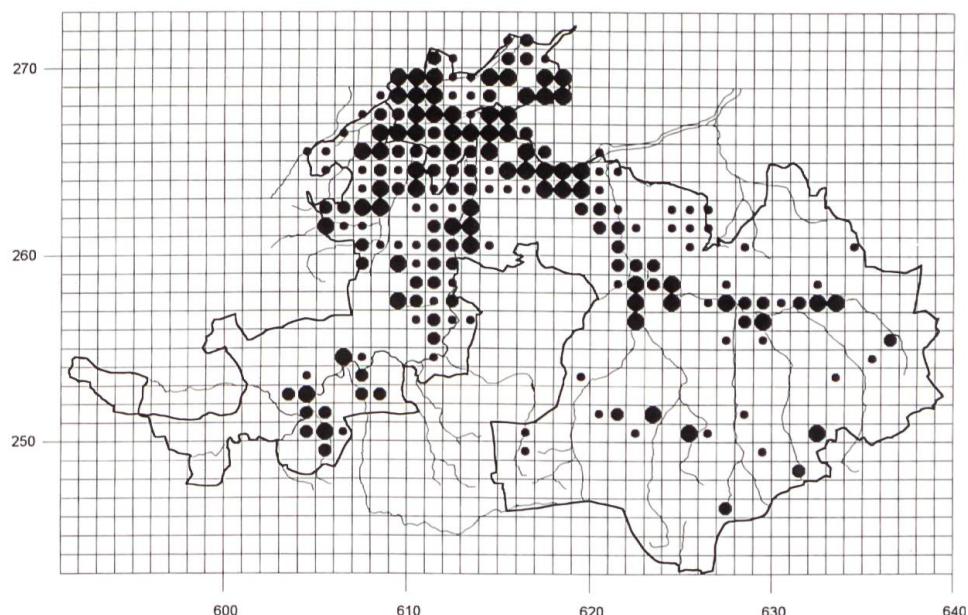
stösst die Strassentaube von Liestal her bis Bubendorf vor. Der übrige Tafel- und Kettenjura ist nur punktuell besiedelt. Dabei dürfte es sich zum grösseren Teil um freifliegende Haustauben aus menschlicher Obhut handeln, nicht um verwilderte Strassentauben.

Regionales Habitat. Die Strassentaube brütet fast ausschliesslich an und in Gebäuden, Brücken, Unterführungen, etc. In städtischen Parks von Basel hat sie auch schon in Waldkauz- und Dohlen-Nistkästen gebrütet. Nahrung wird sowohl in der Siedlung wie in der Feldflur gesucht. Strassentauben-Schwärme aus der Stadt Basel fliegen bis aufs Bruderholz und ins Leimental zur Nahrungssuche.

Bestandesentwicklung. Die Ornithologen haben der Strassentaube als einer verwilderten Tierart bis anhin nicht die nötige Beachtung geschenkt. In vielen Publikationen wird sie gar nicht erwähnt. Freifliegende Haustauben aus menschlicher Obhut und verwilderte Strassentauben lassen sich nur anhand genauer Prüfung ihres Brutplatzes und ihrer Lebensbedingungen unterscheiden. Das war bei den vorliegenden Erhebungen nicht immer durchführbar. Mangels Daten lässt sich die Arealdynamik in Baselland nicht rekonstruieren. In der Stadt Basel bezeichnete Noll (1940) die Art als sehr häufig, Schwarz (1966) sprach von einer ungewöhnlich starken Vermehrung in neuester Zeit. Ritter (1992) ver-

Strassentaube
Columba livia forma domestica

- Brut sicher 65
- wahrscheinlich 61
- möglich 73



merkte abnehmende Tendenz. In der Stadt Basel finden mindestens seit 1961 regelmässig behördliche Dezimierungsmassnahmen statt. Jährlich werden im Durchschnitt 1500–2000 Strassentauben getötet (G. Habermacher, Jagd- und Tierpolizei BS, mdl.). Über weitere Reduktionsmassnahmen in Basel unterrichtet Haag (1993, 1995).

Status. Die Strassentaube ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz, das Elsass und Baden-Württemberg (C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. B.

Hohltaube *Columba oenas*



M. Heinen

Regionale Verbreitung. In der Regio ausserhalb der beiden Basel werden alle Naturräume besiedelt. Im Kettenjura steigt die Hohltaube bis in die Hochlagen (von Burg 1925), im Schwarzwald bis 1060 m (Hölzinger et al. 1970). Die Verbreitung in den beiden Basel selbst weist grosse Lücken auf. In Basel-Stadt wurden überhaupt keine Hohltauben mehr beobachtet. Auch das Baselbieter Löss-Hügelland, das Birstal nördlich von Angenstein und das Hochrheintal sind nicht besiedelt. In den höchsten Lagen des Baselbieter Kettenjuras werden Hohltauben zur Zeit nur vereinzelt angetroffen. Im Tafeljura südlich der Ergolz beidseits des Diegtals herrscht eine auffallende Verbreitungslücke. Schwerpunkte der Verbreitung bestehen an den südexponierten Abhängen des Blauen-Massivs, am Südweststrand des Laufner Beckens, im Tafeljura zwischen Arlesheim und Frenkendorf, im Raum Hersberg –

Wintersingen, zwischen Solothurner Kantonsgrenze und Waldenburgertal und schliesslich im Raum Wisenberg.

Regionales Habitat. Bruthöhlen befinden sich fast ausschliesslich in Rotbuchen-Althölzern ab einem Alter von etwa 100 Jahren mit Schwarzspecht- oder Naturhöhlen. Bevorzugt werden hallenartige Bestände mit langen, hoch hinauf astfreien Stämmen (Möckel 1988). Neben mehr oder weniger reinen Rotbuchenwäldern werden auch Weisstannen-Buchenwälder besiedelt; früher in beiden Basel wie heute noch im angrenzenden Ausland auch eichenreiche Laubwälder. Nistkästen werden angenommen, jedoch fast ausschliesslich in Gebieten, wo Hohltauben schon in natürlichen Höhlen brüten (Möckel 1988). Bruten an Felswänden gab es zu Beginn des Jahrhunderts im Birstal (von Burg 1925), heute dagegen in der ganzen Region nicht mehr. Die Art neigt, in Abhängigkeit vom Höhlenangebot, zur Bildung lockerer Kolonien. Sie umfassen heute am Blauen-Südhang (Ammegerten) noch bis zu 3 in weniger als 100 m Distanz singende Tauber.

Bestand. In Baselland gibt es 40–65 Reviere. Die Bestandesschätzung ist allerdings mit Unsicherheiten behaftet, denn zuverlässige Zahlen lassen sich nur durch systematische Inspektionen aller potentiellen Bruthöhlen gewinnen (Möckel 1988). Das war in diesem Projekt nicht durchführbar. Die Beobachtungen ergaben im alten Kantonsteil von Baselland 1992 18 Papierreviere mit Zwei- bis Mehrfachbeobachtungen sowie 14 mit Einmalbeobachtung, 1993 22 mit Zwei- und Mehrfachbeobachtungen und 25 mit Einmalbeobachtung. Im Laufental waren es 1994 16 Papierreviere mit Zwei- bis Mehrfachbeobachtun-

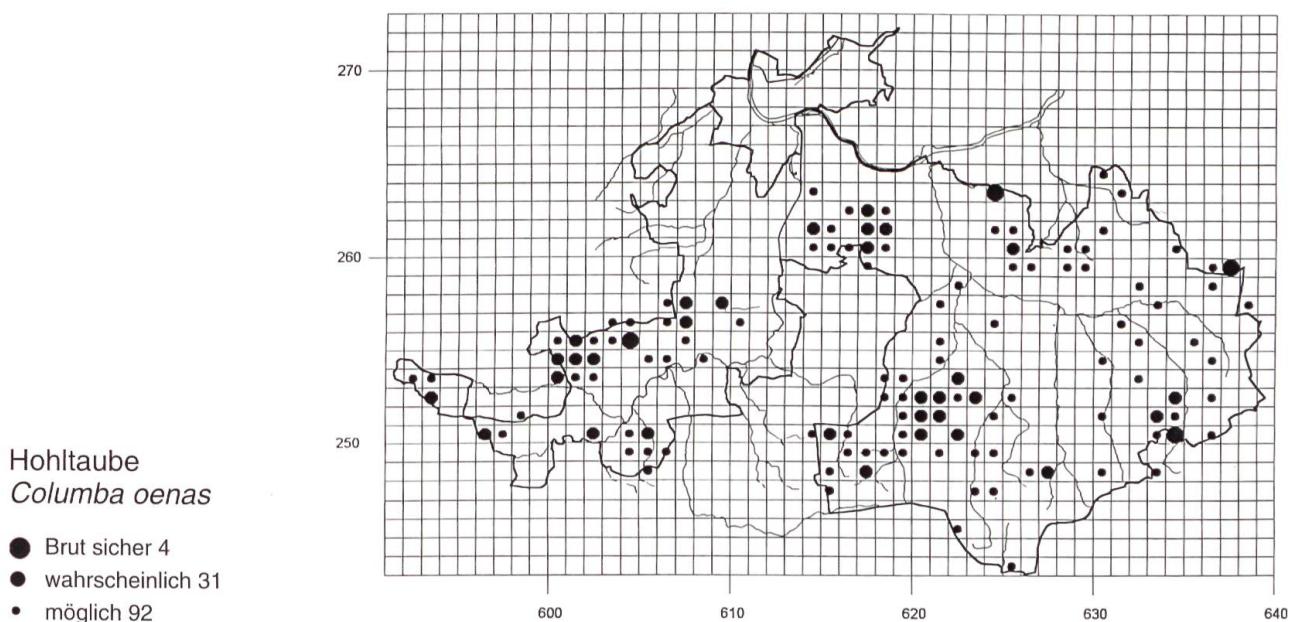
gen und 8 mit Einmalbeobachtung, 1995 15 mit Mehrfach- und 9 mit Einmalbeobachtung. Hohltauben rufen seltener und unregelmässiger als andere Taubenarten. Es wurden deshalb wahrscheinlich nicht alle Reviere erfasst. Andererseits sind nicht alle Orte mit Einmalbeobachtung besetzte Reviere.

Bestandesentwicklung. Bereits von Burg (1925) beklagt eine starke und beständige Abnahme, «seitdem die Wälder bis in Höhen von 1200 m und höher intensiv bewirtschaftet, die alten Überständer gefällt ... werden.» Sermet in Schifferli et al. (1980) konstatiert erneut eine merkliche Abnahme und Ausdünnung der Bestände in der Schweiz seit 1950, vor allem aber nach 1972. Schmid (1987) stellt bereits eine deutliche Schrumpfung des Areals fest. Im Kanton Basel-Stadt, wo die Hohltaube in den Langen Erlen (Fuchs & Imboden 1962) bis Ende der sechziger Jahre (J. P. Biber mdl.) und noch 1984 am Dinkelberg (Blattner et al. 1985) gebrütet hatte, wurde sie nicht mehr beobachtet. Im schweizerischen Teil des Löss-Hügellandes scheint sie nie häufig gewesen oder früh verschwunden zu sein. Nur Epprecht (1943) vermerkt eine Brutzeitbeobachtung bei Allschwil. Amann (1994) für die Jahre 1948/49, Brodmann (1950) und Riggenbach (1963) erwähnen sie nicht für dieses Gebiet. Tanner (1993) erklärt die Art in den beiden Basel voreilig bereits für aus-

gestorben. Die Aussage Amanns (1982) «War [in Baselland] verschwunden, 1980 und 81 neues Auftreten» ist nicht durch systematische Nachsuche auf der ganzen Kantonsfläche belegt und im Lichte der Verbreitungskarten in Schifferli et al. (1980) und Schmid (1987) höchst unwahrscheinlich. Ein besorgniserregender Rückgang ist jedoch Tatsache.

Status. In Basel-Stadt ist die Hohltaube von Auslöschung bedroht (Rote Liste Kategorie 1); in Baselland leidet sie unter starkem Rückgang und ist aus vielen Gebieten verschwunden (Rote Liste Kategorie 2). In der übrigen Schweiz ist sie stark gefährdet (Zbinden et al. 1994). In Baden-Württemberg gilt sie laut Roter Liste als stark gefährdet (Hölzinger et al. 1996). Im Elsass figuriert sie erstaunlicherweise nicht auf der Roten Liste (C.E.O.A. 1989).

Gefährdungsursachen. Zur Brutzeit besteht die Nahrung der Nestlinge und der Altvögel aus Samen von Ackerunkräutern, in erster Linie von solchen verschiedener Wicken-Arten (Möckel 1988). Die Reduktion der Wildkrautflora in der modernen Landwirtschaft spielt, zusammen mit der Saatgutbeize, eine entscheidende Rolle für den Rückgang der Art. Der Übergang von der im letzten Jahrhundert üblichen Mittelwaldwirtschaft mit ihren Buchen- und Eichen-Überständern zur Hochwaldwirtschaft hat schon ab 1900 zu Bestandesverminderungen geführt. Die im



heutigen Waldbau üblichen Standzeiten der Bäume von höchstens 120 Jahren bis zu ihrer Ernte («Umtriebszeiten») lassen einen zu gerin- gen Anteil von Buchenalthölzern übrig. Die Waldwirtschaft verursacht Engpässe im Bruthabitat.

Schutzmassnahmen. Der Schlüssel zum Schutz der Hohltaube liegt in einer massiv verstärkten Ökologisierung der Landwirtschaftspolitik. Insbesonders Brachflächen und ökologische Ausgleichsflächen mit Acker-Begleitflora helfen dieser Art. Zudem muss über die ganze Wald-

fläche ein rotierendes Netz von etwa 10 Altholzinseln pro km² aufgebaut werden (vgl. Schwarzspecht, Dohle). Die einzelnen Altholzinseln sind mindestens 0,5–1 ha gross und werden mit einer Umtriebszeit von 200 Jahren bewirtschaftet. Als kurzfristige Notmassnahme ist das Anbringen von Hohltauben-Nistkästen in Gruppen zu fördern. Dabei ist allerdings auf genügend Abstand (mehr als 20 m) zu Waldwegen zu achten, da Hohltauben am Brutplatz recht scheu sind.

M. B.

Ringeltaube *Columba palumbus*



Regionale Verbreitung. Die Ringeltaube ist in der ganzen Region in allen Höhenlagen verbreitet. In den beiden Basel kommt sie fast flächen-deckend vor. Lücken zeigen sich im Inneren grösserer Siedlungen sowie in Gebieten mit grossen, baumlosen Feldfluren (Laufner Bekken, Löss-Hügelland, Raum Wenslingen-Ollingen).

Regionales Habitat. Sie brütet in allen Typen von Wäldern bis hin zu Feld- und Ufergehölzen sowie in Baumgruppen in Parks und Friedhöfen.

Daneben benötigt sie Flächen mit niedriger oder lückenhafter Vegetation für den Nahrungserwerb. In der Stadt Basel sind die Parks im nördlichen Grossbasel sowie diejenigen in Kleinbasel, mit Ausnahme des Solitude-Parks, nicht besiedelt.

Bestand. In der Stadt Basel schätzt Ritter (1992) den Bestand auf eine Grössenordnung von 10–50 Brutpaaren.

Bestandesentwicklung. Amann (1982a) hielt den Bestand in Baselland für ungefähr gleich gross wie 1963. Im Allschwilerwald hat die Ringeltaube gegenüber 1948/49 leicht abgenommen (Amann 1994). In der Stadt Basel war sie nach Riggenebach (1949) gut vertreten. Schwarz (1966) vermerkte gehaltenen oder zunehmenden Bestand. Ritter (1992) sah in Basel abnehmende Tendenz.

Status. Die Ringeltaube ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz, das Elsass und Baden-Württemberg (Zbinden et al. 1994, C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

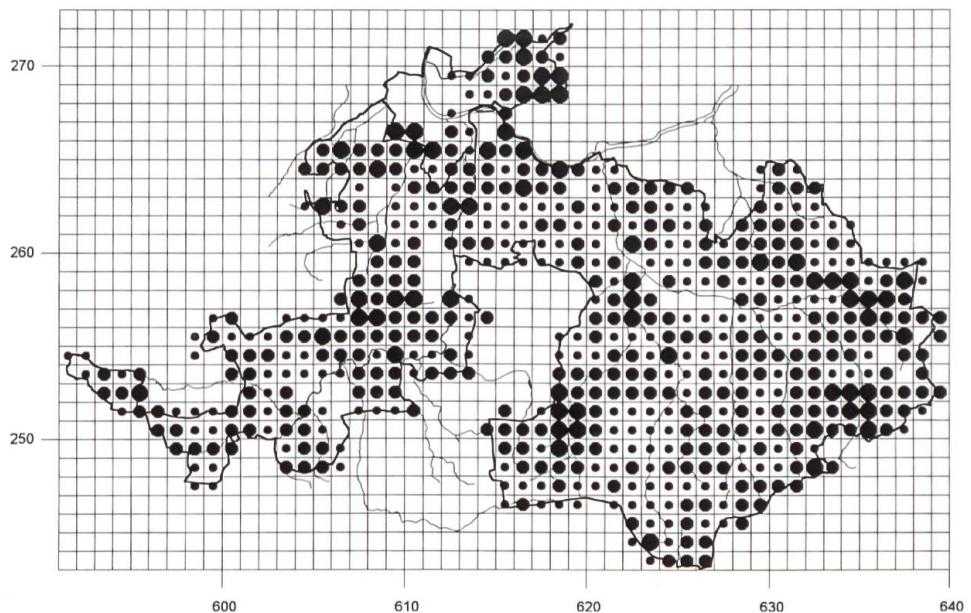
Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. B.

Ringeltaube
Columba palumbus

- Brut sicher 63
- wahrscheinlich 286
- möglich 233



Türkentaube *Streptopelia decaocto*



Regionale Verbreitung. Die Türkentaube kommt in der ganzen Agglomeration Basel vor. Im Tafeljura folgt ihre Verbreitung den Tälern, auf den Plateaus fehlt sie ausser in Wenslingen. Dem Ergolztal folgt die Türkentaube bis Ormalingen und erreicht in Zeglingen den Kettenjura. Im Homburgertal ist sie nur bis Diepflingen vorgestossen, im Diegertal bis Diegten. Das Waldeburgertal ist nicht kolonisiert, im Hinteren

Frenkental erreicht sie knapp Reigoldswil. Im Laufental kommt die Türkentaube nur im Laufner Becken vor, sie fehlt offenbar in Grellingen.

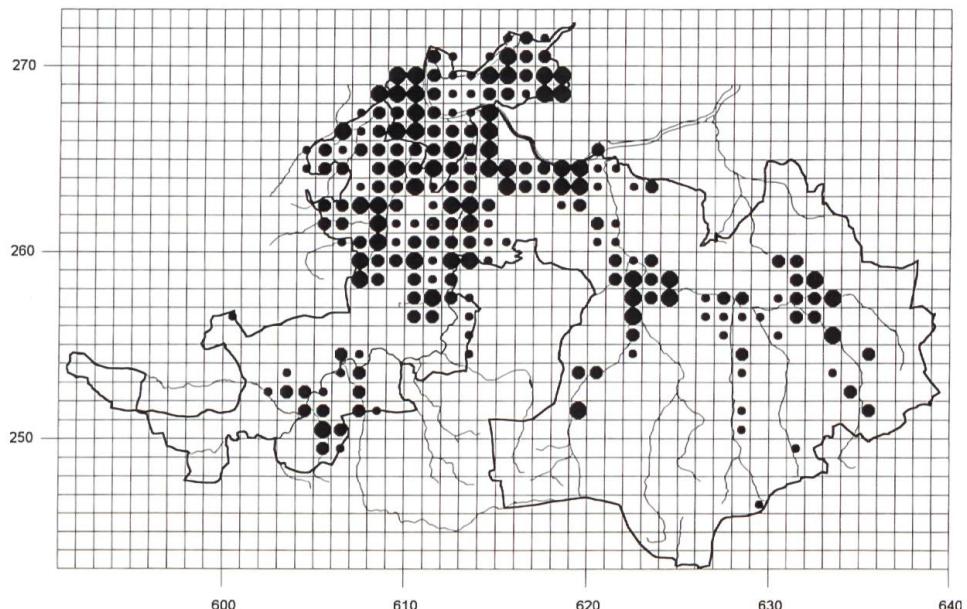
Regionales Habitat. Sie ist ganz stark an menschliche Siedlungen gebunden und bevorzugt städtische Parkanlagen, Gärten und Friedhöfe. In den Rheinhäfen, Tierparks und bei Bahnhöfen ist sie wegen des grossen Nahrungsangebots besonders häufig.

Bestand. Es liegen keine Angaben vor.

Bestandesentwicklung. Im Zuge ihrer gewaltigen Arealexpansion, die um 1900 in der Türkei ihren Anfang nahm und inzwischen fast ganz Europa erfasst hat, ist die Türkentaube in den fünfziger Jahren in die Schweiz eingewandert und hat sich rasch als Brutvogel etabliert. Die erste verbürgte Beobachtung in der Region gelang am 26. Juli 1950 in Basel (Lochbrunner 1950). Feuz (1952) beobachtete im Auenwald Lange Erlen «eine, zeitweise sogar zwei Türkentauben». Schwarz (1955) meldete auch Nachweise aus dem Basler Zoo. Spätestens 1958 gelangen in Basel die ersten Brutnachweise (Corti 1962): An der Allschwilerstrasse, der Gotthelfstrasse und in Kleinhüningen wurden je ein Nest gefunden (Riggenbach 1963). Erst nach 1960 breitete sich die Art weiter über die Stadt aus und 1962 brü-

Türkentaube *Streptopelia decaocto*

- Brut sicher 53
- wahrscheinlich 94
- möglich 65



tete sie in Riehen (Riggenbach 1963). Die weitere Expansion in der Region erfolgte sehr rasch. Nicht alle Dörfer wurden dauerhaft besiedelt. In Oltingen brütete sie ab 1974 (Weitnauer & Bruderer 1987), ist dort aber inzwischen wieder verschwunden.

Status. Die Türkentaube ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz (Zbinden et al. 1994), Baden-Württem-

berg (Hölzinger et al. 1996) und das Elsass (C.E.O.A. 1989).

Gefährdung. Die Türkentaube ist jagdbar mit einer Schonzeit vom 16. Februar bis 31. Juli. Die gegenwärtigen Abschusszahlen gefährden die Population nicht.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. K.

Turteltaube *Streptopelia turtur*



K. Weber

Regionale Verbreitung. Die Turteltaube ist ein Vogel trockenwarmer Niederungen und steigt in Ackerbaugebieten bis in die Hügelstufe. Die grössten Dichten in der Region werden in der Oberrheinebene erreicht. Die anschliessenden Hügelländer sind spärlicher besiedelt. Schon früher hatte die Turteltaube nur das Grenzgebiet der beiden Basel erreicht. Heute verläuft die Grenze der Brutverbreitung in der Regio nördlich der Schweizer Landesgrenze zu Frankreich und Deutschland (Blattner & Preiswerk 1992, 1993). In Basel-Stadt und Baselland gibt es keine Bruthinweise. Die Beobachtungen stammen von Durchzüglern oder nomadisierenden Individuen.

Regionales Habitat. Die Turteltaube brütet in der Regio in erster Linie in ausgedehnten Ge-

büschkomplexen, in Feld- und Ufergehölzen sowie Wäldern im Auenbereich, geht aber z.B. im Sundgau vereinzelt auch in Laubmischwälder mit einzelnen Nadelbäumen. Die Randzonen des Waldes werden bevorzugt. Die Nahrung besteht vorwiegend aus Samen von Wildkräutern und wird im Ackerland, auf extensiv bewirtschafteten Wiesen, auf Krautfluren sowie in Rebbergen gesucht (Glutz von Blotzheim & Bauer 1980, Hölzinger 1987b).

Bestand. Keine Bruthinweise, alle Feststellungen sind von Einmalbeobachtungen. Es wurden nur Feststellungen vom 15. Mai bis 15. Juli berücksichtigt. Späte Durchzügler können noch im Juni erwartet werden (Schifferli et al. 1980). Häufig treten umherstreifende Individuen, stationäre Nichtbrüter sowie nomadisierende Populationsteile auf (Glutz von Blotzheim & Bauer 1980).

Bestandesentwicklung. Der letzte Brutnachweis aus dem Kanton Basel-Stadt stammt von 1949 aus dem Reservat der Ornithologischen Gesellschaft Basel in den Langen Erlen (Wendnagel 1949). Schwarz in Glutz von Blotzheim (1962) erwähnt weiter als Siedlungsgebiet den «Allschwiler Wald, eventuell auch das untere Birstal und den Hardwald am Hochrhein». Die Mitarbeiter von Rigganbach (1963) konnten keine sicheren Brutnachweise erbringen. Zur Zeit der Erhebungen für den «Verbreitungsatlas der Brutvögel der Schweiz» 1972–1976 (Schifferli et al. 1980) gab es an mehreren Orten in Baselland Brutzeitbeobachtungen. Auch für sie gelten die oben erwähnten Einschränkungen der Interpretation. Die Turteltaube hat den Stadtteil in den fünfziger Jahren, Baselland eventuell erst in den siebziger Jahren geräumt. In vielen Ländern Europas wird ein massiver Bestandesrück-

gang konstatiert, vor allem nach 1985 (Tucker & Heath 1994).

Status. Die Art ist in beiden Basel verschwunden. In der Region Nordjura und in der übrigen Schweiz ist sie gefährdet (Zbinden et al. 1994). Im Elsass steht sie nicht auf der Roten Liste (C.E.O.A. 1989); in Baden-Württemberg ist sie schonungsbedürftig (Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen (nach Tucker & Heath 1994). Die Zerstörung von Hecken und Gebüschen sowie der Einsatz von Herbiziden, der die Nahrung reduziert, gelten als wichtige Rückgangsursachen im Brutgebiet. Als Hauptursache wird die Dürre im westafrikanischen Überwinterungsgebiet betrachtet, aber auch die Zerstörung von Akazienwäldern zur Brennholzgewinnung in dieser Region. Turteltauben werden im Senegal, in Südwestfrankreich und anderen Mittelmeer-Anliegerstaaten zur Zugzeit intensiv bejagt. Dies hat den Niedergang der westeuropäischen Populationen beschleunigt. Die in den beiden Basel einst besiedelten stadtnahen Wälder unterliegen heute einem enormen Erholungsdruck. Größere, flächig ausgedehnte Gebüschkomplexe innerhalb des Landwirtschaftsgebiets, wie sie im Elsass als Niststätten dienen, gibt es in den beiden Basel überhaupt nicht.

Schutzmassnahmen. Flächenhafte Buschkomplexe – nicht nur linienhafte Hecken – sind für den Naturhaushalt in Agrargebieten unerlässlich. Dieses Landschaftselement muss auf ökologischen Ausgleichsflächen wieder eingebracht werden, für die Turteltaube vor allem im Leimental am Rand der bestehenden Population. Weiter wird für diese Art die europaweite Reduktion des Herbicideinsatzes in der Landwirtschaft verlangt (Tucker & Heath 1994).

M. B.

Kuckuck *Cuculus canorus*

Schweizer Vogelschutz SVS



Regionale Verbreitung. Der Kuckuck kommt in der ganzen Region vor. In den beiden Basel konzentrieren sich die heute wenigen Beobachtungen und Bruthinweise vor allem auf den Allschwilerwald, den Raum Hersberg – Ramlinsburg und das Gebiet zwischen Läufelfingen und Anwil.

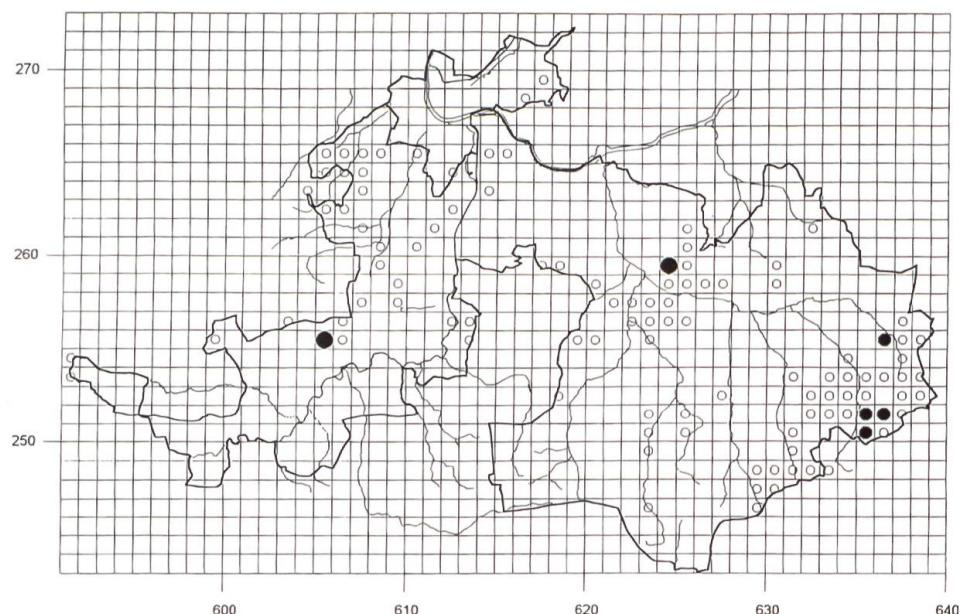
Regionales Habitat. Der Kuckuck besiedelt ein grosses Spektrum an Lebensräumen. In den beiden Basel kommt oder kam er in allen Waldtypen und im halboffenen Kulturland vor.

Bestand. Aus Basel-Stadt gibt es seit längerer Zeit keine Brutnachweise mehr. In Baselland

existiert noch ein kleiner Bestand von 4–8 revieranzeigenden Männchen. Die typischen Rufreihen der Weibchen wurden nirgends mehr vernommen! In unsere Region kehrt der Kuckuck Mitte April zurück. Die meisten Feststellungen stammen von Durchzüglern, mit denen bis Ende Mai gerechnet werden muss. Nachweise rufender Vögel können daher bis Mitte Mai nicht als Bruthinweise gelten. Junibeobachtungen deuten am zuverlässigsten auf ansässige Brutvögel hin. **Bestandesentwicklung.** Die Art war früher ein weit verbreiteter und häufiger Brutvogel in der ganzen Region. Epprecht (1943) notierte «überall im ganzen Birsigtal, relativ häufig», Madörin (1947) vermerkt «gehört zu den gut vertretenen Brut-Vögeln» und Rigggenbach (1963) fand ihn «sozusagen überall». Erste Anzeichen eines Rückgangs finden sich erst in den achtziger Jahren (Amann 1982a, Weitnauer & Bruderer 1987). Amann (1982a) meldete «im oberen Kantonsteil nur sporadisch, im unteren regelmässig, aber in viel geringerer Zahl als früher». Der eigentliche Zusammenbruch der Population erfolgte sehr rasant ab Mitte der achtziger Jahre. Auch im Jura westlich des Baselbiets fehlt der Kuckuck inzwischen vielerorts (Schmid et al. 1998). In der Oberrheinebene geht der Bestand zurück, scheint sich aber in der Petite Camargue Alsacienne F bislang zu halten (Blattner & Preiswerk 1992).

Kuckuck
Cuculus canorus

- Brut sicher 2
- wahrscheinlich 4
- möglich 101



Status. In Basel-Stadt ist der Kuckuck als Brutvogel verschwunden (Rote Liste Kategorie 0), in Baselland unmittelbar von der Auslöschung bedroht (Rote Liste Kategorie 1). In der Schweiz ist er gefährdet, im schweizerischen Nordjura sogar stark gefährdet (Zbinden et al. 1994). Im Elsass figuriert der Kuckuck nicht auf der Roten Liste, in Baden-Württemberg gilt er als schohnungsbedürftig (Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Eine entscheidende Rolle beim Rückgang dürfte der Verlust der Nahrungsgrundlage in den Brutgebieten spielen. Der Kuckuck ernährt sich vorwiegend von behaarten Schmetterlingsraupen. Diese sind heute wegen des massiven Einsatzes von Insektiziden in der

modernen Landwirtschaft kaum mehr zu finden. Auch aus dem afrikanischen Winterquartier sind negative Einflüsse denkbar. Ein Rückgang der Wirtsvogelarten scheidet als Ursache aus, sind doch die Bestände der in unserem Gebiet häufigsten Wirte, namentlich Bachstelze, Rotkehlchen und Zaunkönig, stabil.

Schutzmassnahmen. Alle Massnahmen, die den zum Teil stark bedrohten Schmetterlingen helfen, fördern indirekt auch den Kuckuck. Dringend nötig sind eine generelle Extensivierung der Landwirtschaft mit einer massiven Einschränkung des Gebrauchs von Insektiziden und eine wesentliche Ausdehnung der Magerwiesenflächen.

M. K.

Schleiereule *Tyto alba*



Regionale Verbreitung. Die Schleiereule bewohnt die tiefen Lagen der ganzen Region. Oberhalb von 600 m fehlt sie weitgehend. Sie kommt im Markgräfler Hügelland, im elsässischen und schweizerischen Löss-Hügelland, im unteren Birstal, im Laufner Becken, am Oberrhein und im Hochrheintal vor und dringt in die Talschaften des Tafeljuras vor. Auf dessen Hochplateaus und im Kettenjura brütet sie nur sporadisch. In der Stadt Basel fehlt die Schleiereule seit den achtziger Jahren. Aus dem Zeitraum 1990–96 liegen aus den beiden Basel Brutnachweise aus folgenden Gemeinden vor: Rog-

genburg, Laufen, Wahlen, Brislach, Zwingen, Ettingen, Biel-Benken, Oberwil, Therwil, Schönenbuch, Allschwil, Aesch, Reinach, Muttenz, Füllinsdorf, Arisdorf, Liestal, Lausen, Seltisberg, Gelterkinden, Ormalingen und Läufelfingen.

Regionales Habitat. Als Kulturfolgerin brütet die Schleiereule in Gebäuden (Scheunen, Kirchtürme, Dachstöcke) und nimmt gerne Nistkästen an. Sie jagt in der abwechslungsreichen, halboffenen Kulturlandschaft am Rand von Siedlungen und in der Umgebung von Bauernhöfen. Im Winter ist die Schleiereule auf ungehörte Tageseinstände angewiesen, die ihr Schutz vor der Kälte und bei Schneelage auch Nahrung bieten.

Bestand. In Basel-Stadt brütet die Schleiereule nicht mehr. In Baselland wird der Brutbestand auf 20–30 Paare geschätzt. Die einzigen zuverlässigen Angaben über die Verteilung und Häufigkeit der Brutpaare stammen von Brutplatzkontrollen.

Bestandesentwicklung. Grosse Bestandeschwankungen sind bei der Schleiereule normal. Strenge Winter mit lang anhaltender geschlossener Schneedecke können zu einem Zusammenbruch der Population führen. Grosser Bruterfolg in guten Mäusejahren kann diese Verluste schnell wettmachen. Die Schleiereule war noch in den fünfziger Jahren weit verbreitet (Riggensbach 1963). Im Polarwinter 1962/63 brachen die

Bestände grossräumig zusammen. Im Raum Möhlin AG fiel der Bestand von 17 auf 0 Brutpaaren, erholte sich aber in der Folge rasch. Seit dem relativ strengen Winter 1984/85 konnten dort bis 1989 keine Brutpaare mehr gefunden werden (Käser & Schmid 1989). Im Bezirk Delémont JU fiel der Bestand von 19 Brutpaaren 1984 auf 2 1998 (Luthy et al. 1985). Dank intensiver Förderung mit Nistkästen liess sich im Südsundgau eine Population aufbauen, die allmählich auch auf das schweizerische Leimental übergriff und hier bis 1996 stetig zunahm; 1997 erlitt sie einen Einbruch (Kéry 1989–1995, Kéry et al. 1996, 1997). Mit dem wachsenden Populationsdruck wurden auch lange Jahre verwaiste Ortschaften im oberen Baselbiet wieder besiedelt. 1995 gab es seit langem wieder eine Brut in Liestal (W. Rudin mdl.), 1996 brütete die Schleiereule auch in Lauzen und Seltisberg (K. Mohler mdl.). In der Ajoie JU, wo ab 1976 Nistkästen angeboten und Taubenschläge ausgebaut wurden, stieg der Bestand von vorher 8 bis 1981 auf 34 Brutpaare (Juillard & Beuret 1983).

In der Stadt Basel war die Schleiereule seit alters her heimisch (Noll 1940). Um 1980 dürfte sie noch im Bäumlihof, in den siebziger Jahren auch im Spittelmatthof und in der Milchsuppe gebrütet haben. 1984 kontrollierte S. Vavruch alle in Basel-Stadt früher besetzten oder in Frage kommenden Brutplätze, fand aber keinen Brut-

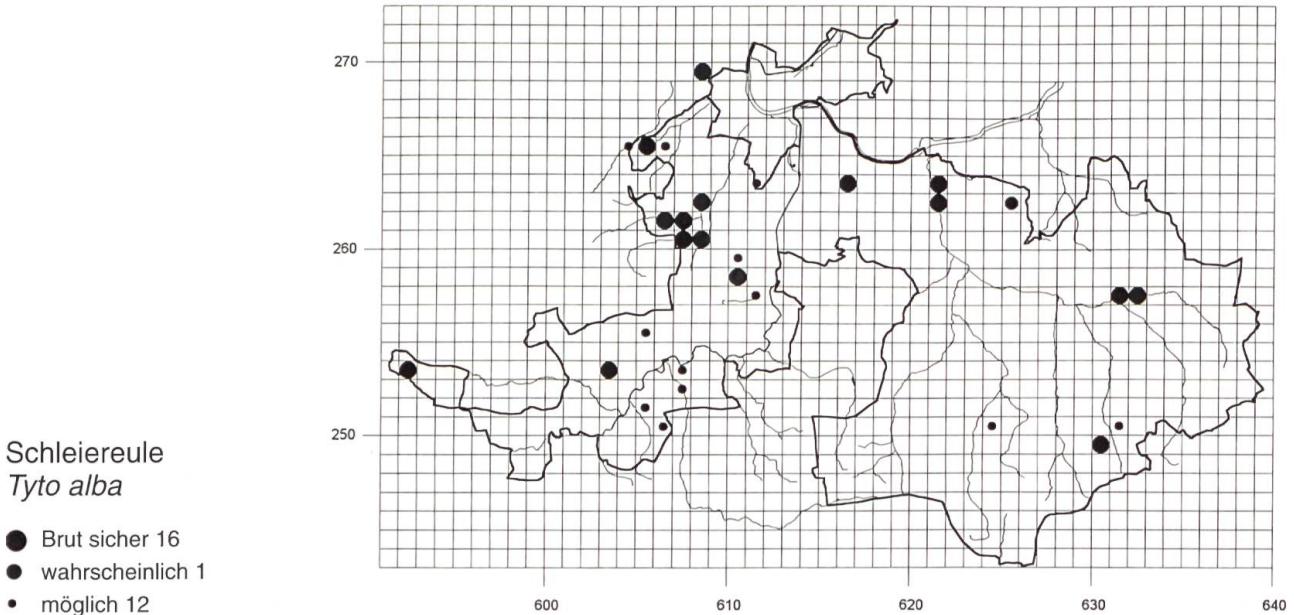
nachweis mehr (Blattner et al. 1985). Die Schleiereule scheint also seit Beginn der achtziger Jahre nicht mehr im Kanton Basel-Stadt zu brüten.

Status. In Basel-Stadt fehlt die Schleiereule zur Zeit als Brutvogel, in Baselland ist sie stark gefährdet (Rote Liste Kategorie 2). Gesamtschweizerisch ist die Schleiereule nicht gefährdet (Zbinden et al. 1994), ebensowenig im Elsass (C.E.O.A. 1989). In Baden-Württemberg gilt die Art als schonungsbedürftig (Hölzinger et al. 1996).

Gefährdung. Die gern am Siedlungsrand lebende Schleiereule wird durch die Ausdehnung der Bauzonen zunehmend zurückgedrängt. Durch Renovationen von Scheunen und Kirchtürmen gehen ihr viele Brutplätze und Wintereinstände verloren. Die Intensivierung der Landwirtschaft und damit einhergehend die Ausräumung der Landschaft führen zu einem Rückgang der Beutedichte. Kleinsäugerreiche Strukturen wie Hecken, Ackerrandstreifen, gestufte Waldränder und Ufergehölze gingen vielfach verloren. Viele Schleiereulen fallen dem Straßenverkehr zum Opfer.

Schutzmassnahmen. Mit einem grossen Angebot an mardersicheren Nistkästen und offenen Scheunen als Wintereinständen kann die Schleiereule namhaft gefördert werden (Juillard & Beuret 1993, Kéry et al. 1996).

M. K.



Uhu *Bubo bubo*

Schweizer Vogelschutz SVS



Regionale Verbreitung. In Mitteleuropa beschränkt sich das Vorkommen des Uhus auf die Mittelgebirge und den Alpenraum. In unserem Gebiet kommt er im Tafeljura und in den tieferen Teilen des Kettenjuras vor. Die Baselbieter Brutplätze liegen zwischen 400 und 700 m Höhe.
Regionales Habitat. Die Brutplätze befinden sich meist an bewachsenen, nicht sehr hohen Felsen oder in Steinbrüchen, die unmittelbar an das offene Kulturland als Jagdrevier anschliessen. Der sehr standorttreue Uhu nutzt einen Aktionsradius von über 3 km. Der in gewissen Jahren hohe Bruterfolg (in der Nordwestschweiz 1993 7 erfolgreiche Bruten mit zusammen 14–17 Jun-

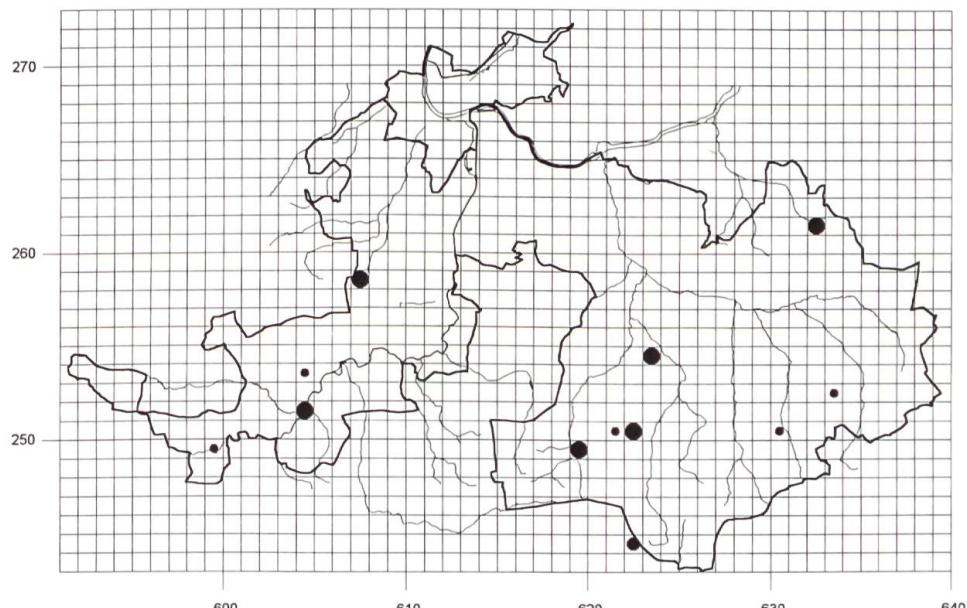
gen) bestätigt, dass auch im Jura die Nahrungsgrundlage vorhanden ist.

Bestand. In Baselland brüten heute etwa 6–8 Paare. Einzelne Beobachtungen im Stadtgebiet von Basel Mitte der neunziger Jahre sind auf einen Volierenflüchtling aus dem Basler Zoo zurückzuführen. Der Bestand des nachtaktiven Uhus wird am besten durch gezieltes Verhören zur winterlichen Balzzeit erfasst. Die Angaben aus der Nordwestschweiz verdanken wir in erster Linie M. Fischer und M. Kéry.

Bestandesentwicklung. Direkte Nachstellungen (Einsammeln von Eiern, Aushorsten von Nestlingen und Jagd) brachten den Uhu Ende des 19. Jahrhunderts im Jura zum Verschwinden. Die letzte bekannte Brut erfolgte 1892 auf dem Dornneck-Berg (Kaiser 1924). 1972 begannen alt Kantonsoberförster M. Wälchli und M. Fischer in Baselland ein Projekt zur Wiedereinbürgerung des Uhus. In zwanzig Jahren wurden in Baselland insgesamt etwa 200 in Volieren aufgezogene Junguhus aus den Alpen und aus dem Zürcher Zoo ausgesetzt (M. Fischer mdl.). Ähnliche Aktionen fanden auch im angrenzenden Ausland statt. In Zusammenarbeit mit dem Zoo Mulhouse wurden 1977–79 im Elsass nahe der Schweizer Grenze insgesamt 15 Individuen ausgewildert (Heyberger 1979). Im Südschwarzwald wurden zwischen 1967 und 1971 insgesamt 8 Uhus ausgesetzt (Rockenbauch 1978). Die ersten erfolg-

Uhu
Bubo bubo

- Brut sicher 6
- wahrscheinlich 1
- möglich 5



reichen Bruten wurden im schweizerischen Jura 1976 (Fischer & Bussmann 1976, Fischer 1977) und im Sundgauer Jura 1985 festgestellt (Dronneau 1985). Heute brüten im nördlichen Jura (Kantone AG, BL, SO, JU) 10–15 Paare; für den ganzen Jura wird mit über 20 Brutpaaren gerechnet (Mosimann-Kampe et al. 1998). Eine Fortsetzung der Aussetzungen ist daher überflüssig geworden.

Die Wiedereinbürgerung des Uhus ist umstritten. Hohe Verlustraten und eine befürchtete Gefährdung des Wanderfalken führten in Vogelschutzkreisen zu erheblicher Skepsis oder gar zur Ablehnung des Projekts. Der Wanderfalken- und der Uhubeastand sind aber im gleichen Zeitraum parallel gestiegen. Der langfristige Erfolg der Wiedereinbürgerung kann heute noch nicht beurteilt werden. Eine wissenschaftliche Auswertung der gesammelten Daten und eine dauerhafte Be standesüberwachung wären sehr erwünscht.

Status. Der kleine Bestand in Baselland ist verletzlich, der Uhu daher gefährdet (Rote Liste Ka-

tegorie 3). In Basel-Stadt brütet der Uhu nicht. Gesamtschweizerisch ist der Bestand gefährdet (Zbinden et al. 1994). Im Elsass gilt der Uhu als potentiell bedroht (C.E.O.A. 1989), in Baden-Württemberg ist er vom Aussterben bedroht (Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Die häufigsten Todesursachen sind Unfälle an elektrischen Leitungen und Kollisionen mit Autos oder der Eisenbahn, von denen meist ortsunkundige Jungvögel betroffen sind. Störungen an den Brutplätzen durch Kletterer, Naturfotografen und Ornithologen gefährden unnötig den Bruterfolg.

Schutzmassnahmen. Seit 1926 ist der Uhu in der ganzen Schweiz geschützt. Schutzausrüstungen an elektrischen Leitungen sind wenigstens in der näheren Umgebung aller potentieller Brutplätze sehr hilfreich und daher dringend notwendig. Horstfelsen sollten möglichst ungestört bleiben; für die Zeit von Januar bis Mai ist dort ein Kletterverbot in Betracht zu ziehen.

M. K.

Steinkauz *Athene noctua*



Regionale Verbreitung. Der Steinkauz ist heute aus dem schweizerischen Teil der Regio als Brutvogel verschwunden. Im Sundgau fanden Sané et al. (1996) auf 475 Quadratkilometern 22 rufende Männchen. In Südbaden kommt der

Steinkauz am Kaiserstuhl, im südlichen Markgräfler Hügelland und im Hochrheintal vor. Seit 1998 gibt es auch in der Nordwestschweiz wieder einzelne Beobachtungen von Tieren, die wahrscheinlich aus dem Landkreis Lörrach stammen (Stange 1998).

Regionales Habitat. Der sogenannte «Totenvogel» war in unserem Gebiet ein typischer Bewohner der hochstämmigen Streuobstbestände, die einen hohen Anteil artenreichen Wieslands und alte Bäume mit Naturhöhlen aufweisen. Er meidet Gebiete mit hohem Waldanteil sowie Städte und deren Vororte (Glutz von Blotzheim 1962). Seltener ist er über 600 m anzutreffen, weil er als Standvogel Gegenden bevorzugt, die im Winter schneefrei bleiben.

Bestandesentwicklung. Der Steinkauz war in den beiden Basel ehemals weit verbreitet. Aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts liegen unter anderem aus Hemmiken (Haller 1932) und aus Allschwil (Epprecht 1943) Brutnachweise vor. 1940 und 1941 brüteten in Allschwil, Schö-

nenbuch und der elsässischen Peripherie Basels 5–6 Paare (Müller 1946). 1946 konnten in diesem Abschnitt keine Bruten mehr festgestellt werden. Madörin (1947) gibt den Steinkauz als unregelmässigen Brutvogel um Itingen an. Corti (1962) erwähnt Bruten aus Buus, Oltingen und Hemmiken. Rigggenbach (1963) meldete, dass die Verteilung der Brutpaare im Baselbiet Lücken aufweist und in Riehen eine Brut festgestellt worden ist. Aus Oltingen liegt eine lückenlose Datenreihe von 1937 bis 1985 vor (Weitnauer & Bruderer 1987): Von 1937 bis 1946 brüteten 3–4 Paare, von 1947 bis 1951 deren 2, von 1951 bis 1962 noch 1. Ab 1963 bis 1979 wurde die Art zwar noch beobachtet, aber es konnte kein Brutnachweis mehr erbracht werden. Von 1972–1976 wurde der Steinkauz noch an einigen Orten der Region Basel festgestellt (Schifferli et al. 1980). Bezugnehmend auf die Publikation von Rigggenbach (1963) vermeldet Amann (1982a) eine starke Abnahme des Bestandes und bemerkt, dass die Art aber wieder an einzelnen Orten im unteren Baselbiet erscheine. In den Obstgärten zwischen Riehen und Oetlingen D konnte diese Abnahme dank intensiver Überwachung der Bestände detailliert verfolgt werden (Baur 1977–1988). Kurzfristige Bestandesschwankungen wurden durch harte Winter, wie die von 1928/29 (Noll 1941), 1955/56 und 1962/63 (Juillard 1980) verursacht.

Status. In den beiden Basel ist der Steinkauz als Brutvogel ausgelöscht (Rote Listen Kategorie 0). Im Elsass hat er von Mitte der sechziger Jahre bis zur Mitte der achtziger Jahre um 50% abgenommen hat. Die Art erlitt somit eine starke und

anhaltende Bestandesabnahme (C.E.O.A. 1989). In Baden-Württemberg ist sie stark gefährdet (Hölzinger et al. 1996). Im Landkreis Lörrach gab es 1998 12 Brutpaare (Stange 1998).

Gefährdungsursachen. Durch Düngung und die dadurch bedingte häufige Mahd werden die Wiesen artenarm. Die dadurch verursachte Verknappung des Nahrungangebots ist wohl die Hauptursache für das Aussterben des Steinkauzes (Schönn et al. 1991). Durch die Förderung der Mittel- und Niederstammkulturen gehen die möglichen Brutplätze in Hochstamm-Obstbäumen verloren. Überbauung und Strassenbau haben ebenfalls einen negativen Einfluss auf den Steinkauzbestand gehabt, wobei sich aber nicht nur der Flächenverlust negativ auswirkte. Nach Glutz von Blotzheim & Bauer (1980) starben in der Schweiz 27,5% der 80 aufgefundenen Steinräuber durch Kollisionen mit Autos. Erhebliche Brutverluste können Steinräuber auch durch Steinmarder erleiden (Studer-Thiersch 1990).

Schutzmassnahmen. Der Steinkauz kann bei uns nur wieder heimisch werden, wenn die noch intakten Streuobstbestände unter Schutz gestellt werden. Entscheidend sind eine extensive Bewirtschaftung des Wieslands, auf dem die Obstbäume stocken, sowie eine drastische Reduktion des Pestizid- und Düngereinsatzes. Eine zusätzliche Hilfe bieten mardersichere Nisthilfen (Hölzinger 1987b, Schönn et al. 1991). Mit Erfolg wurden im grenznahen badischen Raum von 1992 bis 1994 116 mardersichere Röhren angebracht und alte Röhren abgehängt (F. Preiss, T. Stalling).

H. L.

Waldkauz *Strix aluco*



Regionale Verbreitung. Der Waldkauz besiedelt alle Naturräume der Region und brütet auch in der Stadt Basel (Noll 1940, Riggenbach 1949), so z.B. im Zolli, am Petersplatz, im Gundeldingerquartier und in der St. Albvorstadt.

Regionales Habitat. Der Waldkauz bevorzugt höhlenreiche, alte Laub- und Mischwälder, bewohnt aber auch Feldgehölze und Parkanlagen, selbst mitten in der Stadt. In den Wirtschaftswäldern werden künstliche Nisthilfen gerne angenommen, in den Felsen des Kettjenjuras gibt es ausreichend natürliche Brutplätze.

Bestand. Wegen seiner nächtlichen Lebensweise ist eine Bestandeserfassung schwierig. Im Raum Liestal wurden 1993 bei Nistkastenkontrollen 15 Bruten gefunden (W. Rudin & M. Kestenholz), was eine Dichte von 1,4 BP/km² Wald ergibt, die dank des grossen Angebots an künstlichen Nisthilfen überdurchschnittlich hoch sein dürfte. Der Bestand für Baselland wird auf 200–300 Brutpaare, für Basel-Stadt auf 10–20 Brutpaare geschätzt. Biber (1990) schätzt den Basler Brutbestand auf etwa 10 Paare.

Bestandesentwicklung. Der Brutbestand ist stabil und nur sehr geringen Schwankungen unterworfen. Allerdings ist der jährliche Bruterfolg stark vom wechselnden Futterangebot abhängig. Im Allschwilerwald brüten regelmässig 2–4 Paare in Nistkästen; die Dichte erreicht dort 0,4 BP/10 ha (Amann 1994).

Status. Der Waldkauz ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz (Zbinden et al. 1994), Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) und das Elsass (C.E.O.A. 1989).

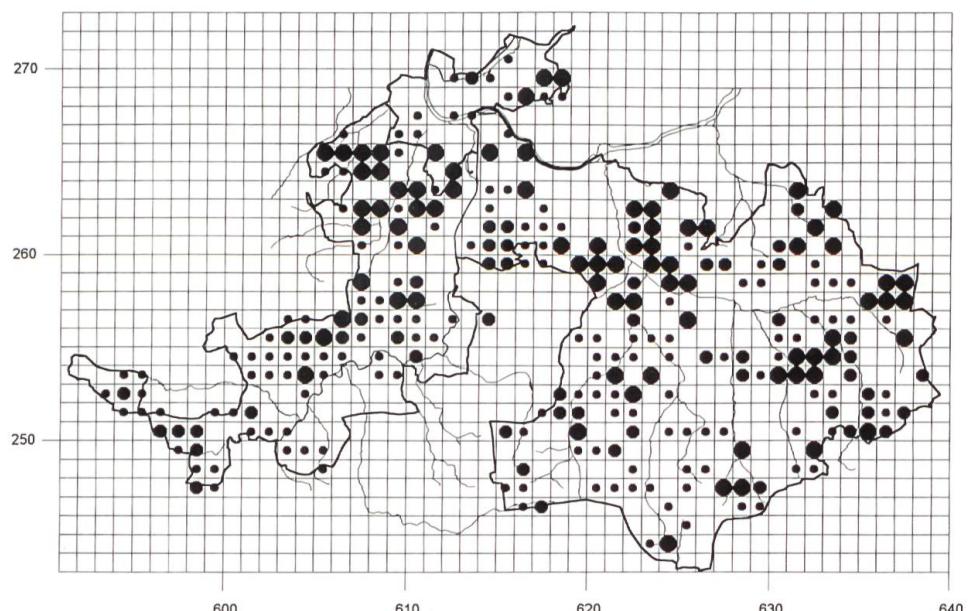
Gefährdung. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich. In Wirtschaftswäldern mit Mangel an natürlichen Baumhöhlen kann der Bestand mit Nistkästen gefördert werden.

M. K.

Waldkauz
Strix aluco

- Brut sicher 79
- wahrscheinlich 53
- möglich 148



Waldohreule *Asio otus*



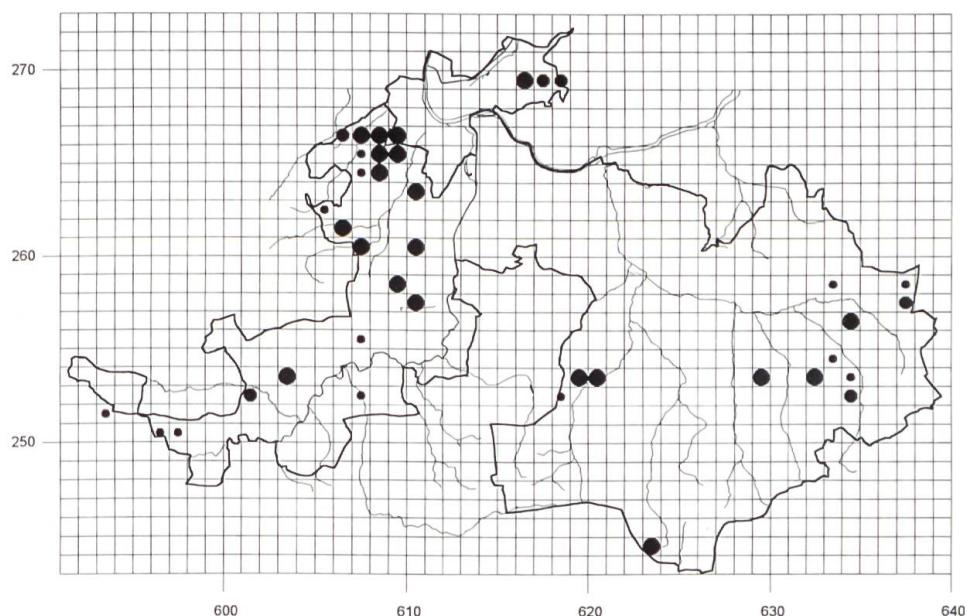
Regionale Verbreitung. Die Waldohreule ist in der Region weit verbreitet. Die Dichte nimmt mit zunehmender Höhe rasch ab (Schmid et al. 1998). Rufende Vögel wurden im Schwarzwald und in den Vogesen bis 1300 m festgestellt (Hölzinger et al. 1970, Kempf 1976). In den beiden Basel ist sie weit, aber sehr lückenhaft verbreitet. Im Hochrheintal konnten im Erhebungszeitraum keine Waldohreulen nachgewiesen werden, ebensowenig im westlichen hohen Kettenjura zwischen Geitenberg und Rehhag.

Regionales Habitat. Die Waldohreule brütet an Waldrändern, in Feld- und Ufergehölzen sowie ausserhalb der Schweiz gelegentlich in ausgedehnten Gebüschkomplexen. Nadelbäume schätzt sie als Horstbäume besonders, nistet aber auch in Laubbäumen und Büschen, meist in alten Elstern- und Krähennestern. 1992–1995 wurden in Binningen mehrfach und in Bottmingen einmal erfolgreiche Bruten in grossen Gärten mit Nadelbäumen in Einfamilienhausquartieren nachgewiesen (Blattner & Preiswerk 1992, 1993, 1995). Das Innere von geschlossenen Siedlungen und grossen Wäldern meidet die Waldohreule. Sie jagt in offenem Gelände.

Bestand. Es liegen keine Angaben vor. Zur Erfassung der Eulen wurden im alten Kantonsteil von Baselland vier ausgewählte Teilflächen zur Brutzeit nachts kontrolliert. Es handelt sich dabei im Löss-Hügelland um die Quadrate 605–608/265 sowie 607–611/260–265, um das gesamte Baselbieter Hochrheintal östlich einer Linie Dorfkirche Muttenz–Ostrand Auhafen, um ein Stück Tafeljura südlich von Gelterkinden (Quadrate 629–636/255–257 sowie 630–631/254 und 631/257) sowie um einen Streifen im westlichen Hochjura (Quadrate 616–625/247–248). Ebenfalls einmal nachts abgesucht wurde das ganze Laufental. Im übrigen Untersuchungsgebiet waren die KartiererInnen nur

Waldohreule
Asio otus

- Brut sicher 20
- wahrscheinlich 6
- möglich 13



tagsüber unterwegs. Der Erfassungsgrad ist dort ungenügend.

Bestandesentwicklung. In Baselland hielt Amann (1982a) den Bestand für ungefähr gleich hoch wie 1963.

Status. Die Waldohreule ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für das Elsass

und Baden-Württemberg (C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996). Hingegen ist sie in der Region Nordjura und in der übrigen Schweiz gefährdet (Zbinden et al. 1994).

Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. B.

Rauhfusskauz *Aegolius funereus*



Regionale Verbreitung. Der Rauhfusskauz besiedelt den Jura oberhalb von 1000 m ostwärts bis Balsthal SO (Pedroli et al. 1975, Schmid et al. 1998), sporadisch auch den Sundgauer Jura. Im Schwarzwald kommt er zwischen 600 und 1300 m vor (Hölzinger 1987b), in den Vogesen oberhalb von 800 m (Muller 1988, C.E.O.A. 1989).

Regionales Habitat. Im Jura bewohnt der Rauhfusskauz ausgedehnte montane Tannen-Buchenwälder. Als Höhlenbrüter ist er auf ein grosses Angebot an Bruthöhlen angewiesen, vor allem von alten Schwarzspechthöhlen.

Bestand. In Basel-Stadt fehlt der Rauhfusskauz; der Baselbieter Bestand wird auf 0–1 Brutpaare geschätzt. Nächtliches Verhören im Spätwinter und regelmässige Kontrollen der Nistkästen könnten Klarheit bringen über mögliche Brutvorkommen im Baselbieter Kettenjura.

Bestandesentwicklung. Aus den siebziger Jah-

ren liegen mehrere Brutnachweise aus dem Sundgauer Jura vor. Der Rauhfusskauz brütete 1974 in Oltingue F (Cadé et al. 1976), 1974 und 1978 in Wolschwiller F (Cadé et al. 1976, M. Fernex mdl.) und 1975 in Burg im Leimental auf ca. 700m (Schifferli et al. 1980). Letzteres ist der bisher einzige Brutnachweis aus dem Gebiet des heutigen Kantons Baselland. Im Baselbieter Kettenjura werden auch zur Brutzeit vereinzelt Sänger wahrgenommen (Amann 1982a); in guten Mäusejahren könnte es zu Bruten kommen. Doch streift der Rauhfusskauz selbst zur Brutzeit weit umher (Ravussin et al. 1993). Im Frühling 1996 wurde bei Olsberg BL auf 400 m ein Sänger gehört (Schmid et al. 1998).

Status. In Baselland gilt der Rauhfusskauz als seltener Brutvogel (Kategorie 4 der Roten Liste). In Baden-Württemberg ist er stark gefährdet; sein Bestand im Schwarzwald wird in guten Jahren auf 80 Brutpaare geschätzt (Hölzinger 1987b). Im Elsass ist der Rauhfusskauz wegen seines kleinen Bestands potentiell bedroht (C.E.O.A. 1989).

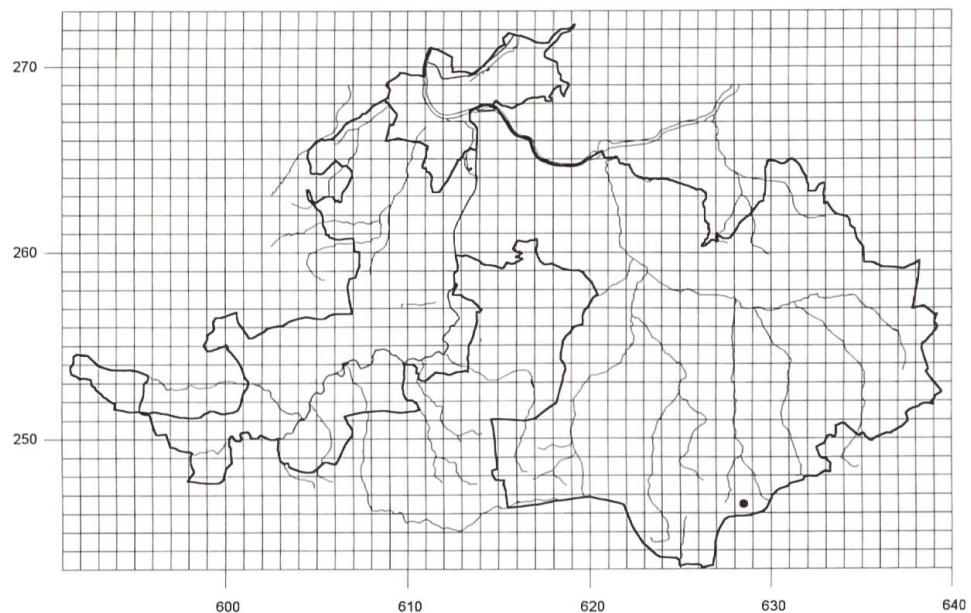
Gefährdung. Der Rauhfusskauz ist stark an ruhige Altholzbestände gebunden, die in den bewirtschafteten Wäldern mit kurzen Umtriebszeiten (bei der Buche 80–100 Jahre) weitgehend fehlen. Die flächendeckende Erschliessung der Wälder durch Forstrassen wirkt sich durch die damit tief in die Wälder getragene Beunruhigung negativ aus und kann direkt zur Zerstörung von Bruthabitateen führen (Beispiele in Dorka 1981).

Schutzmassnahmen. In grossflächigen, wenig erschlossenen Waldreservaten würde der Rauhfusskauz die ihm zusagenden abgeschiedenen Altholzbestände finden. Mardersichere Nistkästen könnten das Nisthöhlenangebot erweitern.

M. K.

Rauhfusskauz
Aegolius funereus

- Brut sicher 0
- wahrscheinlich 0
- möglich 1



Ziegenmelker, Nachtschwalbe
Caprimulgus europaeus



K. Weber

Regionale Verbreitung. Der Ziegenmelker kommt lückig in ganz Mitteleuropa vor. Die wenigen Baselbieter Vorkommen sind erloschen. Auch die Brutvorkommen am Jurasüdfuss und im Mittelland sind verschwunden (Schmid et al. 1998). Im Schwarzwald fehlt der Ziegenmelker seit 1971 (Hölzinger 1987b), und auch im Sund-

gau brütet er nicht mehr (C.E.O.A. 1989). Heute liegen die nächsten vereinzelten Brutvorkommen in der badischen Oberrheinebene (Rheinwald 1993) und an den Vogesen-Vorhügeln (C.E.O.A. 1989).

Regionales Habitat. Lichte Laub- oder Kiefernwälder an südexponierten Hängen, mit Lichthungen, Kahlschlägen und trockenen, vegetationsfreien Stellen am Boden als Brutplatz erfüllen die Ansprüche des Ziegenmelkers.

Bestandesentwicklung. Von 1931–40 war die Art regelmässig in Oltingen zu hören (Weitnauer & Bruderer 1987). Madörin (1947) vernahm 1946 ein schnurrendes (singendes) Individuum oberhalb Itingen. Rigggenbach (1963) listet Beobachtungen ohne Brutbeleg aus Pratteln (1955 und 1956) sowie Einzelnachweise aus Oltingen und Sissach auf. Aus der Zeit von 1972–76 liegt eine letzte Brutzeitbeobachtung aus dem Raum Liestal vor (Schifferli et al. 1980). Amann (1982a) erwähnt den Ziegenmelker nicht mehr.

Status. Aus Basel-Stadt sind keine Brutnachweise bekannt. In Baselland ist der Ziegenmelker ausgestorben (Rote Liste Kategorie 0). Gesamtschweizerisch ist die Art stark gefährdet (Zbinden et al. 1994). In Baden-Württemberg

gilt sie als vom Aussterben bedroht (Hölzinger et al. 1996). Im Elsass erlitt der Ziegenmelker einen Rückgang unbekannten Ausmasses (C.E.O.A. 1989).

Gefährdungsursachen. Fliegende, nachtaktive Insekten wie Maikäfer, Nachtfalter (hauptsächlich Eulenfalter) und Mücken bilden je nach Jahreszeit die Hauptnahrung des Ziegenmelkers. Die intensive landwirtschaftliche Nutzung mit einer ausgedehnten Anwendung von Insektiziden führte zu einer enorm starken Abnahme der Vielfalt und Menge dieser Insekten. Hölzinger

(1987b) betont die zeitliche Übereinstimmung zwischen dem Rückgang des Ziegenmelkers und den Aktionen zur Bekämpfung des Maikäfers. Die seit dem Zweiten Weltkrieg allein herrschende Form der Waldbewirtschaftung als Hochwald hat Bruthabitate zum Verschwinden gebracht. Ziegenmelker kamen in der Region u.a. in Mittelwäldern nach dem Abtrieb der Hauenschicht vor.

Schutzmassnahmen. Keine.

M. K.

Mauersegler *Apus apus*

Schweizer Vogelschutz SVS



Regionale Verbreitung. Der Mauersegler ist grundsätzlich in der ganzen Region verbreitet, jedoch mit Lücken. In den beiden Basel hat die Verbreitung Ähnlichkeit mit derjenigen des Girllitzes, folgt aber noch enger menschlichen Siedlungen. Schwerpunkte liegen in der Stadt Basel, im Hochrheintal und im Birstal nördlich von Aengenstein. Im Tafeljura sind nicht alle Dörfer bewohnt, ebensowenig im Kettenjura, wo die Verbreitung streng den meist in den Tälern gelegenen Siedlungen folgt.

Regionales Habitat. In den beiden Basel ist der Mauersegler ausschliesslich Gebäudebrüter. Fels- und Baumbruten wurden keine bekannt. Er

bevorzugt Gebäude mit mehr als einem Stockwerk und ist in Dörfern viel seltener als in städtischen Siedlungen. Die Dichte ist in der Stadt Basel in Quartieren mit Bauten aus dem Mittelalter sowie in solchen mit Baujahr bis ca. 1930 höher als in anderen Siedlungsteilen. Einfamilienhausquartiere werden seltener besiedelt. Die Fassadenhöhen sind oft zu gering, und es stehen oft Bäume in der Nähe potentieller Einfluglöcher, was der Mauersegler nicht schätzt.

Bestandesentwicklung. Amann (1982a) hielt den Bestand in Baselland für ungefähr gleich gross wie 1963. Noll (1940) bezeichnete den Mauersegler in der Stadt Basel als sehr häufig, ebenso Riggenebach (1949). Schwarz (1966) bemerkte dann, die Schwärme seien in den letzten Jahren deutlich kleiner geworden. Auch Ritter (1992) bezeichnete die Art als abnehmend.

Status. Der Mauersegler ist in den beiden Basel nicht akut gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz, das Elsass und Baden-Württemberg (Zbinden et al. 1994, C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

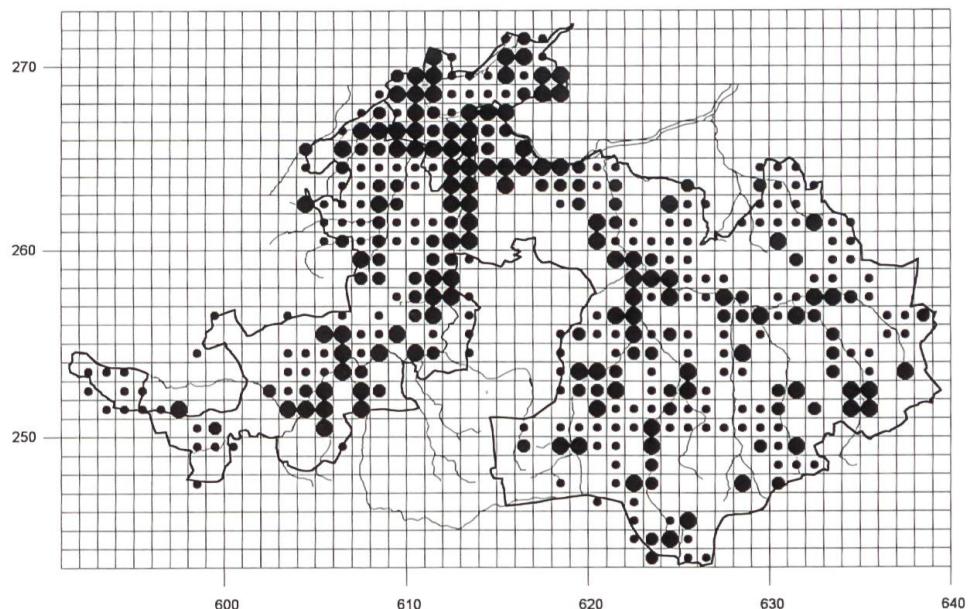
Gefährdungsursachen. Bei Renovationen werden meist die Einfluglöcher zu den Nistplätzen verschlossen.

Schutzmassnahmen. Schon beim Hausbau kann auf Segler Rücksicht genommen werden (Thurston 1983, Biber 1990). Verluste von Nistplätzen bei Gebäuderenovationen können durch das Anbringen spezieller Mauersegler-Nistkästen ausgeglichen werden.

M. B.

Mauersegler
Apus apus

- Brut sicher 110
- wahrscheinlich 75
- möglich 188



Alpensegler *Apus melba*



D. Thommen

Regionale Verbreitung. In der Region Basel erreicht der Alpensegler die Nordgrenze seines Brutareals. Brutkolonien gibt es in Basel, in Mulhouse (Daske 1992), in Freiburg i. Br. (Hoffrichter & Westermann 1968) und in Waldshut D (G. Früh briefl.). Die nächstgelegenen Bruten in der Schweiz liegen am Jurasüdfuss (Schmid et al. 1998). In Basel brüten die Alpensegler im Dachhimmel der Berufs- und Frauenfachschule

an der Kohlenberggasse in der Innerstadt. 1992 fanden 2 Bruten in Kleinbasel im Geviert Rosentalstrasse/Schwarzwalddallee in einem Laborgebäude der damaligen Ciba-Geigy statt.

Regionales Habitat. Der Alpensegler war ursprünglich ein Felsenbrüter und ist dies auch in den grösseren Teilen seines mediterranen Verbreitungsgebietes geblieben. Gegen Norden nimmt die Tendenz zu Gebäudebruten zu; im Mittelland und in der Region Basel ist der Alpensegler ausschliesslich Gebäudebrüter. In der Schweiz waren Gebäudebruten schon 1768 in Bern (Engeler 1994) und 1830 in Solothurn (Arn 1960) bekannt. Als Brutplätze kommen nur hohe, meist freistehende oder die Umgebung überragende Gebäude in Frage.

Bestand. 1992 gab es in Grossbasel eine Kolonie mit 25 Brutpaaren sowie einen Brutplatz in Kleinbasel mit 2 Nestern (Blattner & Preiswerk 1992). 1993 wurden in Grossbasel mindestens 23 Brupaare festgestellt, während der Brutplatz in Kleinbasel nicht besetzt war (Blattner & Preiswerk 1993). In Baselland brütet die Art nicht.

Bestandesentwicklung. Die Besiedlung der Region Basel ist neueren Datums. 1955 gab es den ersten Brutnachweis in Freiburg i. Br. (Schnetter 1955). Zwei beringte Vögel lassen vermuten,

dass die Besiedlung von Solothurn her erfolgte. Die Kolonie wuchs bis auf ca. 50 Brutpaare an (Schmidt & Schmidt 1996). In Basel tauchten die ersten Alpensegler bereits in den frühen sechziger Jahren ab und zu auf. 1969 verweilten erstmals vier Vögel von Mai bis Juli in der Innenstadt. Ab 1971 wurden dann regelmässig Einflüge in ein Loch im Dachhimmel der Berufs- und Frauenfachschule beobachtet. Der Brutbestand wurde damals auf 5–6 Paare geschätzt (Schwarz & Winkler 1973). Der Brutplatz konnte erstmals 1974 betreten werden, ab 1975 erfolgten dann Sanierungen der Einfluglöcher, planmässige Kontrollen und jährliche Berinngungsaktionen (Thommen 1988). Von 1990 bis 1998 zählte die Kolonie zwischen 16 und 31 Brutpaare (Thommen 1999). Seit 1991 brütet der Alpensegler auch in Mulhouse F (Daske 1992) und in Waldshut D (G. Früh briefl., Schmidt & Schmidt 1996).

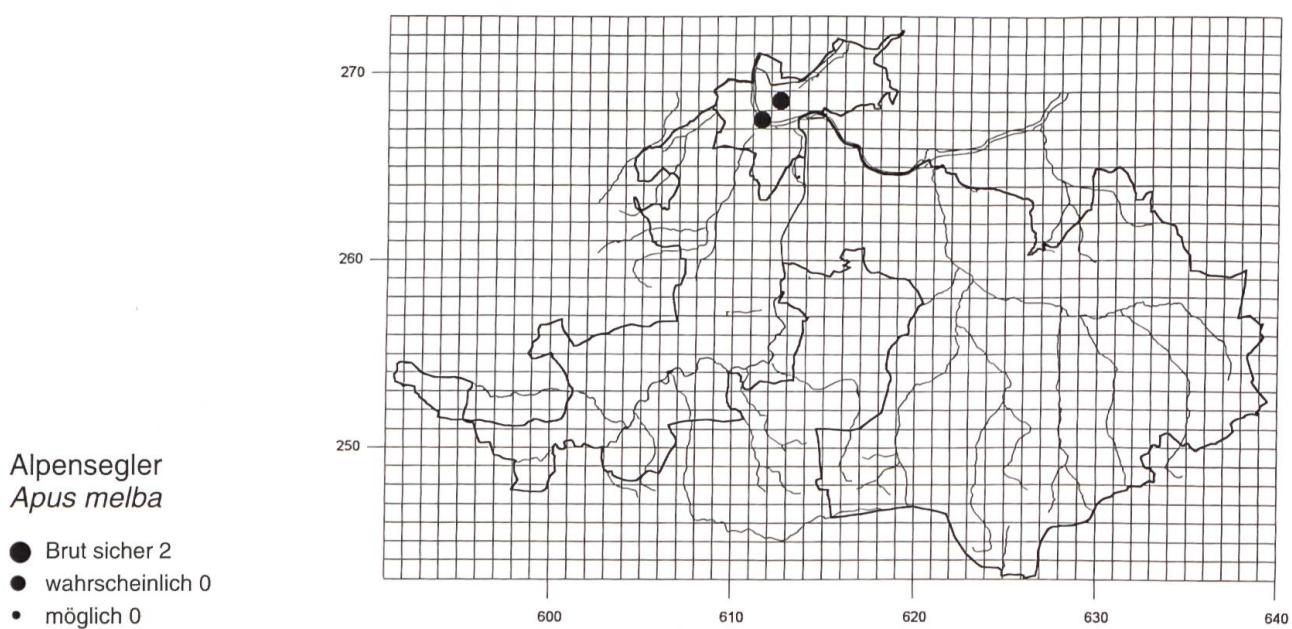
Status. In Basel-Stadt ist der Alpensegler gefährdet (Rote Liste Kategorie 3), aus Baselland

sind keine Bruten bekannt. Die Art ist in der Schweiz gefährdet (Zbinden et al. 1994), in Baden-Württemberg potentiell gefährdet (Hölzinger et al. 1996), im Elsass nicht gefährdet (C.E.O.A. 1989).

Gefährdungsursachen. Das Verschliessen von Einfluglöchern in Mauern und Dächern und somit der Verlust von Niststellen anlässlich von Gebäudeerenovationen bedeuten die grösste Gefährdung für den Alpensegler. Marder können ebenfalls eine grosse Gefahr darstellen.

Schutzmassnahmen. Wie sich bei der Berufs- und Frauenfachschule gezeigt hat (Thommen 1988), ist es mit ganz geringem Aufwand – durch das Schaffen von relativ kleinen Löchern in Dächern oder Mauern oder durch das Aufhängen spezieller Nistkästen – möglich, dem Alpensegler neue Niststellen anzubieten (für Anleitungen siehe z.B. Biber 1990). Wichtig ist es, zu verhindern, dass Marder Zugang zu den Nistplätzen haben.

J. P. B.



Eisvogel *Alcedo atthis*



Regionale Verbreitung. Der Eisvogel ist ein spärlicher Brutvogel an grösseren Flüssen und Bächen der ganzen Region. In den beiden Basel gibt es Bruten oder Brutzeitbeobachtungen an Wiese, Riehen-Teich, Birs, Lützel, Ergolz, Frenke unterhalb Bubendorf und Diegterbach unterhalb Zunzgen. Am Hochrhein zwischen Augst und Basel brütet die Art nicht.

Regionales Habitat. Zur Brutzeit bewohnt der Eisvogel langsam fliessende Flüsse, grössere Bäche und stehende Gewässer mit vorzugsweise klarem Wasser, einem reichen Angebot an Kleinfischen und Wasserinsekten sowie einem reichen

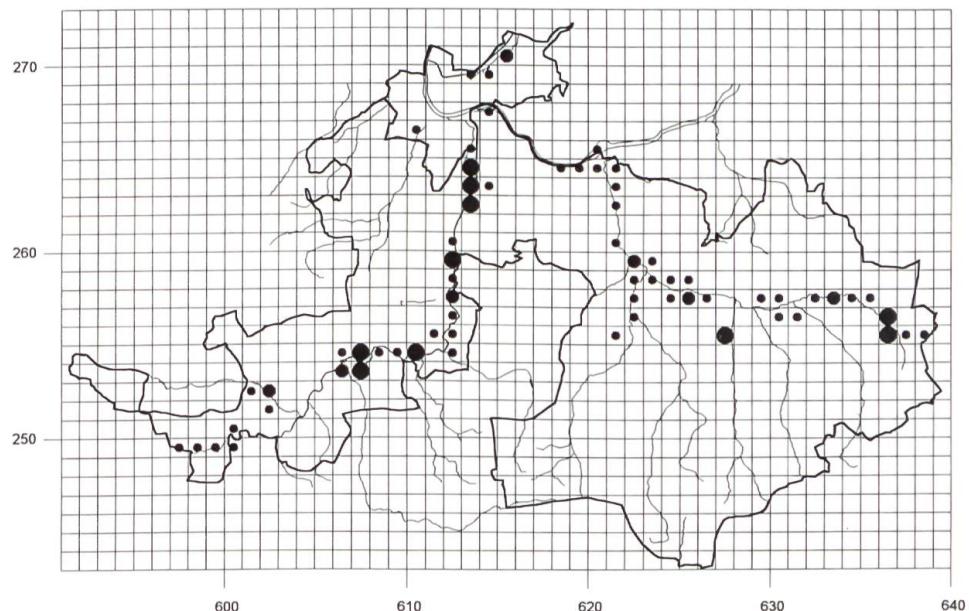
Angebot an Sitzwarten. Brutstellen bilden steil abfallende Wände von mindestens 50–70 cm Höhe, deren Material die Anlage einer Niströhre gestattet. Die Niströhre kann auch etwas entfernt vom Gewässer angelegt werden. Im Winter ist er an allen Gewässern, selbst im Siedlungsraum zu beobachten (z.B. regelmässig am St. Albanteich in der Basler Breite und im Basler Zoo).

Bestand. In Basel-Stadt brütet der Eisvogel nicht. Im alten Kantonsteil von Baselland leben 10–13 Paare, im Laufental 4–7 Paare. Die Siedlungsdichte von 1 Brutpaar pro 2,5 bzw. 2,9 Flusskilometer an Birs und Ergolz ist erfreulich hoch und entspricht den höchsten Werten mittel-europäischer Stichproben (Glutz von Blotzheim & Bauer 1980). Im Rahmen von Wasserarbeiten haben 1993 und 1994 Mitarbeiter des Tiefbauamtes Baselland 16 «Eisvogelreviere» an Ergolz, Birs unterhalb Schloss Angenstein und Birsig gezählt (E. Trenkle mdl.). Diese Zahl basiert allerdings auf Zählungen während des ganzen Jahres; es wurden also auch Wintergäste gezählt. Die Zahl ist nicht direkt vergleichbar mit derjenigen des Ornithologischen Inventars, die nur Brutzeitbeobachtungen enthält. Für das Ornithologische Inventar wurden nur Beobachtungen ab dem 1. April berücksichtigt.

Bestandesentwicklung. Der bis Ende der fünfzig Jahre wohl gute Bestand erlitt im Polarwinter 1962/63 einen Zusammenbruch. An-

Eisvogel
Alcedo atthis

- Brut sicher 10
- wahrscheinlich 7
- möglich 49



schliessend erholte sich der Bestand nur langsam (siehe Jahresberichte der Ornithol. Ges. Basel ab 1962), da die Gewässer immer stärker verschmutzt wurden. Neue Einbussen brachten die beiden kalten Winter 1968/69 und 1969/70 (Glutz von Blotzheim & Bauer 1980). Erfolge im Gewässerschutz und eine Reihe milder Winter trugen dazu bei, dass der Eisvogel inzwischen wieder gut vertreten ist.

Status. Aus Basel-Stadt ist aus diesem Jahrhundert nur eine einzige Brut überliefert, nämlich vom Kleinbasler Rheinufer auf Höhe der Solitude in den vierziger Jahren (M. Schwarz mdl.) (Rote Liste Kategorie 0). In Baselland ist der Eisvogel gefährdet (Rote Liste Kategorie 3). Auch in der übrigen Schweiz ist er gefährdet (Zbinden et al. 1994), in Baden-Württemberg stark gefährdet (Hölzinger et al. 1996) und im Elsass eine in unbekanntem Ausmass abnehmende Art (C.E.O.A. 1989).

Gefährdungsursachen. Flussverbauungen, Gewässerverschmutzung und Erholungsbetrieb

(Angler, Fotografen) bilden die grössten Gefahren für den kleinen Brutbestand. Verheerend sind auch kalte Winter, von denen sich der Bestand bei intakten Lebensraumbedingungen allerdings in wenigen Jahren wieder erholen kann.

Schutzmassnahmen. Bachufer mit günstigen Nistorten sind vor Störungen und Degradierung zu schützen. Rückbau von Verbauungen an den grösseren Flussläufen in beiden Kantonen können den Brutbestand sichern und in bescheidenem Ausmass vergrössern. Die Brutgelegenheiten können durch gezielte Unterhalts- und Pflegearbeiten, wie sie z.B. sehr erfolgreich in Baden-Württemberg praktiziert werden (Hölzinger 1987b), optimiert werden. Die Aufschüttung von neuen Wänden, wie sie u.a. in Riehen versucht wurde, hat bisher keinen Erfolg gebracht. In bestehenden sowie potentiellen Bruthabiten muss auf das Anlegen neuer Wege den Ufern entlang verzichtet werden.

J. P. B.

Wiedehopf *Upupa epops*



F. Labhardt

Regionale Verbreitung. Das Areal des Wiedehopfs umfasste ursprünglich ganz Mitteleuropa, weist heute aber grosse Lücken auf. In der kli-

matisch begünstigten Region von Basel war er bis in die fünfziger Jahre weit verbreitet und besiedelte mit Ausnahme des Kettenjuras alle Naturräume. Im Elsass besiedelt er heute noch sporadisch die Ebene des Oberrheins und die Kalkvorhügel der Vogesen (C.E.O.A. 1989). Die nächsten Vorkommen in Baden-Württemberg liegen im Markgräfler Hügelland (Blattner & Preiswerk 1992, 1993).

Regionales Habitat. Der Wiedehopf bewohnt halboffene Landschaften mit niedriger, extensiv genutzter Pflanzendecke, bevorzugt in warmer, trockener und sonniger Lage. In den beiden Basel kam er vor allem in den Obstgärten mit alten Hochstämmen und im Rebgebiet vor. Entscheidend sind ein ausreichendes Angebot an Grossinsekten und deren Larven, wie es etwa auf Weiden im Dung des Viehs (daher der Lokalname «Kothahn») zu finden ist. Als Höhlenbrüter nistete der Wiedehopf in ausgefaulten Astlöchern und Spechthöhlen sowie an Gebäuden und in Mauerspalten.

Bestandesentwicklung. Die Populationsentwicklung des wärmeliebenden Wiedehopfs zeigt in Mitteleuropa auffällige, klimabedingte Schwankungen (Frey 1970). In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts war er um Basel ziemlich selten geworden, aber sein Bestand erholtete sich nach und nach, bis er in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts keine Seltenheit mehr war. Für das Leimental der vierziger Jahre war er charakteristisch (Brodmann 1950). Nur schon im Gebiet Aesch–Pfeffingen–Reinach gab es 1946 10–12 Brutpaare (Vögeli 1946). In Allschwil stellte Eberhard (1952) in den dreissiger Jahren einen Rückgang auf 1 Brutpaar und in den späten vierziger Jahren einen Zuwachs auf 3–4 Brutpaare fest. Im mittleren Ergolztal galt der Wiedehopf schon Mitte der vierziger Jahre nur noch als regelmässiger Durchzügler (Madörin 1947). Bis 1954 brütete er regelmässig in der Gegend von Oltingen; die letzten Bruten dort stammen von 1955 und 1960 (Weitnauer & Bruderer 1987). Die letzte sichere Brut im Baselbiet fand 1972 im Raum Seltisberg statt (K. Bussinger mdl., Schifferli et al. 1980). Aus Riehen war der Wiedehopf schon vor 1950 als regelmässiger Brutvogel verschwunden. In späteren Jahren gab es nur noch vereinzelte Bruten, so 1956 im Moostal, zuletzt 1972 im Autal (Fischer 1979). In Südbaden kommt der Wiedehopf heute nur noch sporadisch am Oberrhein vor. Im Markgräfler Hügelland wurden 1992 neuerdings wieder 2 Bruten (Blattner & Preiswerk 1992), 1993–1995 sogar jeweils 4 erfolgreiche Bruten gefunden. Im Sundgau ist er seit Ende der siebziger Jahre verschwunden (Fernex 1981).

Status. In den beiden Basel ist der Wiedehopf ausgestorben (Rote Listen Kategorie 0). Gesamtschweizerisch (Zbinden et al. 1994), in Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) und im Elsass ist er von der Auslöschung bedroht (C.E.O.A. 1989).

Gefährdungsursachen. Durch die Ausräumung der Landschaft bei der Flurbereinigung, durch den wegen subventionierter Baumfällaktionen massiven Rückgang alter Hochstämme, durch die Aufgabe der halbextensiven Weidewirtschaft, durch den Rückgang des Wiesenanteils infolge Umwandlung in Ackerland sowie durch Überbauungen und Rebbergbereinigungen verlor der Wiedehopf seinen Lebensraum. Der massive Einsatz von Kunstdüngern und Insektiziden vernichtete ihm zudem die Nahrungsgrundlage (vor allem Heuschrecken, Maulwurfsgrillen, Feldgrillen, Maikäferlarven und Raupen von Nachtfaltern).

Schutzmassnahmen. Dass die Hoffnung auf eine Wiederansiedlung des Wiedehopfs in den beiden Basel berechtigt ist, zeigt die jüngste Entwicklung im nahen Markgräfler Hügelland. Unabdingbare Voraussetzung wäre aber eine extensive Nutzung der noch vorhandenen Hochstamm-Obstgärten ohne Verwendung von Kunstdünger und eine starke Reduktion des Gebrauchs von Insektiziden. Hochstamm-Obstgärten sollten nicht mehr überbaut werden. Mit Nistkästen kann das heute völlig ungenügende Angebot an Bruthöhlen künstlich erhöht werden. Allfällige Brutversuche sollten nicht publik werden, um Störungen am Nest zu vermeiden.

M. K.

Wendehals *Jynx torquilla*

Schweizer Vogelschutz SVS



Regionale Verbreitung. In den beiden Basel brütet der Wendehals nur noch sehr zerstreut. Schwerpunkte sind Riehen, das Baselbieter Löss-Hügelland, die Gegend um Arisdorf und der Raum Reigoldswil–Arboldswil–Ziefen. Im Elsass ist die Art noch gut vertreten in den Nord-Vogesen, in den Vogesen-Vorhügeln, im Elsässer Jura, im Sundgau und in der Oberrheinebene. Die höchsten Dichten werden in den Vogesen-Vorhügeln erreicht (C.E.O.A. 1989). In Baden-Württemberg ist der Wendehals lückenhaft verbreitet. Einer der Schwerpunkte liegt in der südlichen Oberrheinebene (Rheinwald 1993). Nörd-

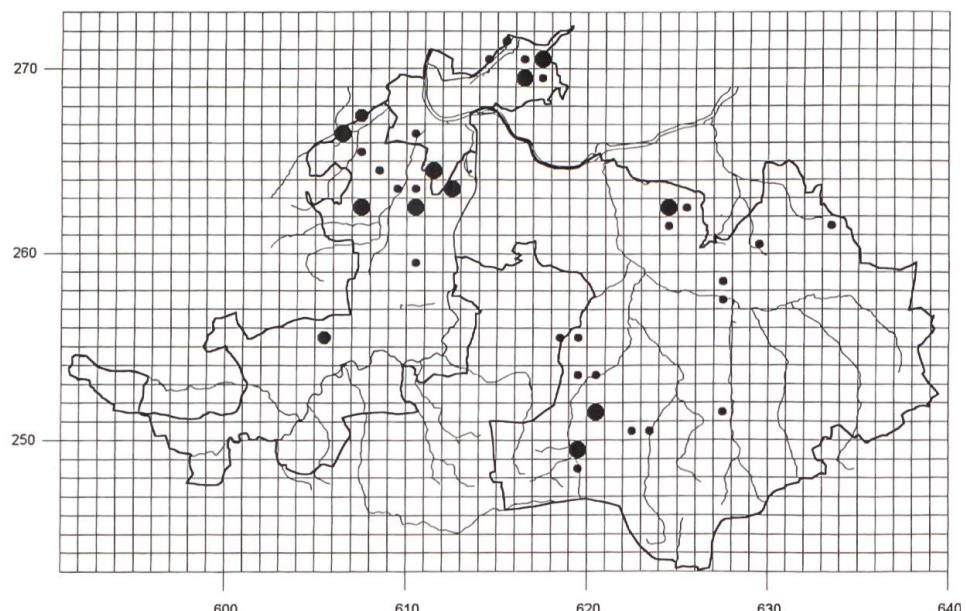
lich von Basel ist der Tüllinger Hügel D besonders dicht besiedelt (Blattner & Preiswerk 1993).

Regionales Habitat. Dieser Spechtvogel ist ein charakteristischer Bewohner der für unsere Region typischen Hochstamm-Obstgärten, andererseits bewohnt er aber auch Friedhöfe, Familien- und gelegentlich Hausgärten sowie Übergänge von Wald zu trockenen Magerrasen. Er ist angewiesen auf das Vorkommen bestimmter Ameisenarten, die seine Hauptnahrung darstellen (Glutz von Blotzheim 1962, Menzel 1968, Epple & Hölzinger 1992). Da der Wendehals seine Bruthöhlen nicht selber baut, benötigt er die Höhlen anderer Spechte oder Naturhöhlen in alten Bäumen.

Bestand. Weil Durchzugszeit und Brutperiode zeitlich überlappen, wurden nur Beobachtungen ab dem 1. Mai berücksichtigt. In Basel-Stadt konnten 1992 2, 1993 3 Papierreviere mit Zwei- und Mehrfachbeobachtungen konstruiert werden. Im alten Kantonsteil von Baselland konnten 1992 8 Papierreviere mit Zwei- und Mehrfachbeobachtungen, 6 mit Einmalbeobachtung konstruiert werden, im Jahre 1993 je 7. Im Laufental gab es 1994 1 Papierrevier mit Mehrfachbeobachtungen; 1995 wurde die Art überhaupt nicht festgestellt. Das ergibt einen Bestand von 2–3 Brutpaaren für den Stadtkanton und von 7–10 Brutpaaren für die Landschaft.

Wendehals
Jynx torquilla

- Brut sicher 10
- wahrscheinlich 2
- möglich 24



Bestandesentwicklung. Berndt & Winkel (1979) stellten zwischen 1929 und 1940, aber auch zwischen 1954 und 1978, einen Abwärts-trend der Bestandeszahlen um Braunschweig und in Gebieten im Osten Deutschlands fest. Denselben Abwärts-trend dokumentiert auch Menzel (1968) für Mitteleuropa. Nachdem die Art in der Region in der Mitte dieses Jahrhunderts noch recht häufig war (Rigganbach 1963), ist der Bestand relativ schnell eingebrochen. Dieser Rückgang hält weiter an (Hölzinger 1987b). Aus Oltingen liegt uns eine lückenlose Datenreihe von 1937 bis 1985 vor. Von Ende der dreissiger über die vierziger bis in die fünfziger Jahren brüteten 3 bis 6, in den sechziger Jahren 3 bis 5, in den siebziger Jahren noch 0 bis 5 Paare. Aus den achtziger Jahren liegen nur noch Beobachtungen ohne Brutnachweise vor (Weitnauer & Bruderer 1987).

Status. In den Kantonen Basel-Stadt und Basel-Landschaft ist der Bestand von Auslöschung bedroht (Rote Liste Kategorie 1). Im Elsass unterliegt der Wendehals einem Rückgang unbekannten Ausmasses (C.E.O.A. 1989). In Baden-Württemberg ist er stark gefährdet (Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Die Hauptursachen für die starke Bestandesabnahme sind im Verlust des Lebensraumes und im Rückgang der Nahrungsbasis, hauptsächlich der Ameisen und Blattläuse, zu suchen. Die massive Reduktion der Hoch-

stammobstkulturen hat dem Wendehals zwar flächenmässig Lebensraum entzogen und das Bruthöhlenangebot verkleinert. Entscheidender war wohl die Nutzungsänderung unter den bestehenden Obstbäumen (sogenannte «Unternutzung»). Die Wiesen wurden vermehrt gedüngt und die Bäume mit Bioziden behandelt. Diese Intensivierungsmassnahmen haben die Populationen der Ameisen und der Blattläuse erheblich geschädigt.

Schutzmassnahmen. Die vom Wendehals bewohnten Hochstamm-Obstgärten sind zu erhalten und ihre Unternutzung ist zu extensivieren mit dem Ziel, die Ameisen zu fördern und für den Wendehals wieder erreichbar zu machen. Geeignet dafür scheint extensive Beweidung. Zusätzlich sind die Pestizide aus diesen Kulturen zu verbannen, um so den Ameisen wieder eine Überlebensmöglichkeit zu bieten (Epple & Hölzinger 1992). Nistkästen können ein momentan ungenügendes Angebot an Naturhöhlen ausgleichen. Angesichts der grossen Seltenheit des Wendehalses sind die noch besetzten Brutbiotope eventuell unter Schutz zu stellen, um eine schutzkonforme Bewirtschaftung verbindlich zu sichern. Nach- und Neupflanzungen von Hochstämmen sind mit finanziellen Anreizen zu fördern. Der Bestand des Wendehalses erfordert laufende Überwachung.

H. L.

Grauspecht *Picus canus*



Regionale Verbreitung. Die Hauptvorkommen liegen im Tafeljura. Lückig besiedelt sind der Kettenjura, der Tafeljura um Gelterkinden, das schweizerische Löss-Hügelland und der Dinkelberg. Im unteren Birstal, in der Südhälfte des Laufentals, zwischen Tenniken und Hölstein und im Hochrheintal ist der Grauspecht sehr spärlich anzutreffen, in der Stadt Basel fehlt er. Brutnachweise über 600 m sind selten (Glutz von Blotzheim & Bauer 1980, Schmid 1993).

Regionales Habitat. Vorwiegend Buchenwälder. Stark aufgelockerte Altbuchenbestände an vorzugsweise südexponierter Hanglage und grössere Waldlichtungen für die Nahrungssuche kennzeichnen den Lebensraum. Auch die halb-offene Landschaft mit Hochstamm-Obstgärten oder Ufergehölzen sowie Gärten und Parks im Siedlungsraum werden genutzt, reine Nadelwälder hingegen gemieden.

Bestand. Die Zahl der Brutpaare liegt in Basel-Stadt bei 4–6 (1992 3 und 1993 5–6 Papierreviere), im alten Kantonsteil von Baselland bei 80–95 (1992 70–80, 1993 83–92) und im Laufental bei 20–25 (1994 20, 1995 24). Der tiefere Wert bei den Brutpaarzahlen resultiert aus siche-

ren und wahrscheinlichen Bruten sowie aus mehrfachen Beobachtungen mit Status «Brut möglich», der höhere schliesst auch einmalige Beobachtungen mit Status «Brut möglich» ein. Bezogen auf den ganzen Untersuchungsraum entspricht dies einer Siedlungsdichte von 18–23 Brutpaaren pro 100 km². Der Grauspecht ist schwierig zu erfassen; die optimale Zeit für Kartierungen und Siedlungsdichteuntersuchungen fällt in die Monate März und April (Glutz von Blotzheim & Bauer 1980, Imhof 1984a, Übersicht in Spitznagel 1993). Die territoriale Aktivität ist Ende März bis Anfang April am grössten. Mit der Eiablage entfällt fast jegliche Ruf- und Trommelaktivität, so dass spätere Nachweise nur zufällig zu erbringen sind (Südbeck 1989). Genaue Angaben über die Reviergrösse und ihre Variabilität gibt es für alle Spechte wenig. Für den Grauspecht liegen die Reviergrössen zwischen 100 und 200 ha (Südbeck 1993), wobei die Bruthöhle zentral gelegen ist. Bei Bestandesaufnahmen ist zu berücksichtigen, dass auch die Weibchen singen – mit von Jahr zu Jahr unterschiedlicher Intensität (Südbeck 1991). Weder die Rufreihen noch das Trommeln lassen geschlechts-spezifische Unterschiede erkennen. Sichtbeobachtungen sind nach dem Laubaustrieb wesentlich erschwert. Umherstreifende Vögel sind ab Anfang Juli in Gebieten anzutreffen, in denen sie nicht gebrütet haben (Glutz von Blotzheim & Bauer 1980).

Bestandesentwicklung. Der Grauspecht ist weniger kälteempfindlich als seine Zwillingsart, der Grünspecht. Von dessen Bestandseinbussen in harten Wintern scheint der Grauspecht indirekt zu profitieren (Glutz von Blotzheim & Bauer 1980, siehe aber Christen 1994a). Auf einer knapp 1 km² grossen Untersuchungsfläche im Allschwilerwald ist der Bestand von 6 Paaren 1948 und 1949 auf 1 Paar 1992 und 1993 zusammengebrochen. Der Grauspecht konnte damals noch die umliegenden Obstgärten nutzen, die heute verschwunden sind (Amann 1994). Christen (1994a) hat bei Solothurn in den Jahren 1980–1993 einen stark schwankenden, aber stabilen Bestand festgestellt.

Status. Der Grauspecht ist in Baselland stark gefährdet (Rote Liste Kategorie 2), in Basel-Stadt gefährdet (Rote Liste Kategorie 3). In der

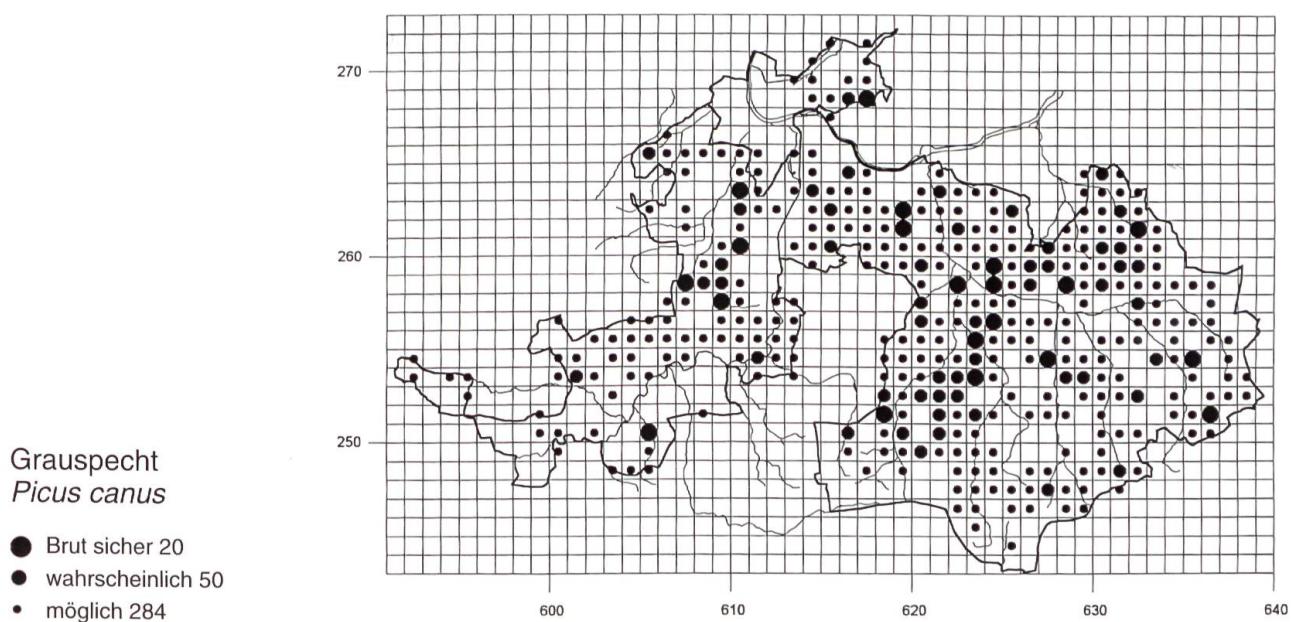
Schweiz ist der Grauspecht stark gefährdet (Zbinden et al. 1994). Der östliche Jura weist innerhalb der Schweiz die grösste Dichte auf (Schmid et al. 1998). In Baden-Württemberg gilt die Art als schonungsbedürftig (Hölzinger et al. 1996), im Elsass steht sie nicht auf der Roten Liste.

Gefährdungsursachen. Der Grauspecht suchte früher seine Nahrung im besonderen Masse in den Streuobstwiesen. Der heute übliche intensive Düngereinsatz und die Anwendung von Insektiziden führten zu einem Rückgang der für die Ernährung der Erdspechte wichtigen Ameisenarten (*Lasius niger* und *L. flavus*). Doch auch die Ameisen im Wald (z.B. *Formica rufa*) sind heute weit seltener als früher. Der heutige naturnahe Waldbau arbeitet kleinflächig und lässt keine grösseren Lichtungen oder Kahlschläge mehr entstehen, auf denen besonders viele Ameisen-nester anzutreffen sind. Bei Umtriebszeiten von 80–120 Jahren für Buchen fehlt die für Spechte wichtigste Altersklasse von 120–200 jährigen Buchen grösstenteils. Wie sehr der zur Brutzeit

heimliche und störungsempfindliche Grauspecht auf die zunehmenden Freizeitaktivitäten im Wald reagiert, ist unbekannt.

Schutzmassnahmen. Altholzbestände und Totholz sind für alle Spechtarten unentbehrlich für die Nahrungssuche, die Fortpflanzung (Bruthöhlen) und die Kommunikation (Trommeln) (Blume 1993). Daher profitieren die Spechte sehr direkt von allen Massnahmen, die den Alt- und Totholzanteil steigern. Höhlenbäume müssen zusammen mit den benachbarten Bäumen als Altholzbestände mit Umtriebszeiten von 200 Jahren unbedingt erhalten bleiben. Diese sollten in allen Forstrevieren eingerichtet werden, und zwar nicht nur in Tobeln und an unproduktiven Steilhängen. Der Totholzanteil ist durch das Stehen- oder Liegenlassen einzelner abgestorbener Bäume zu fördern. Für die Verbesserung der Nahrungsgrundlage der beiden «Erdspechte» ist zudem eine starke Extensivierung der Bodennutzung der Obstgärten, das heisst u.a. ein Verzicht auf Dünger, unerlässlich.

M. K.



Grünspecht *Picus viridis*



Regionale Verbreitung. In den beiden Basel kommt der Grünspecht in allen Naturräumen vor und erreicht die Aussenquartiere von Basel. Seine Häufigkeit nimmt mit zunehmender Höhe ab. 1992 und 1993 lag die mittlere Höhe der Reviere bei 497 m; nur 6% lagen höher als 700 m.

Regionales Habitat. Der Grünspecht bewohnt die halboffene Kulturlandschaft, in der Weiden,

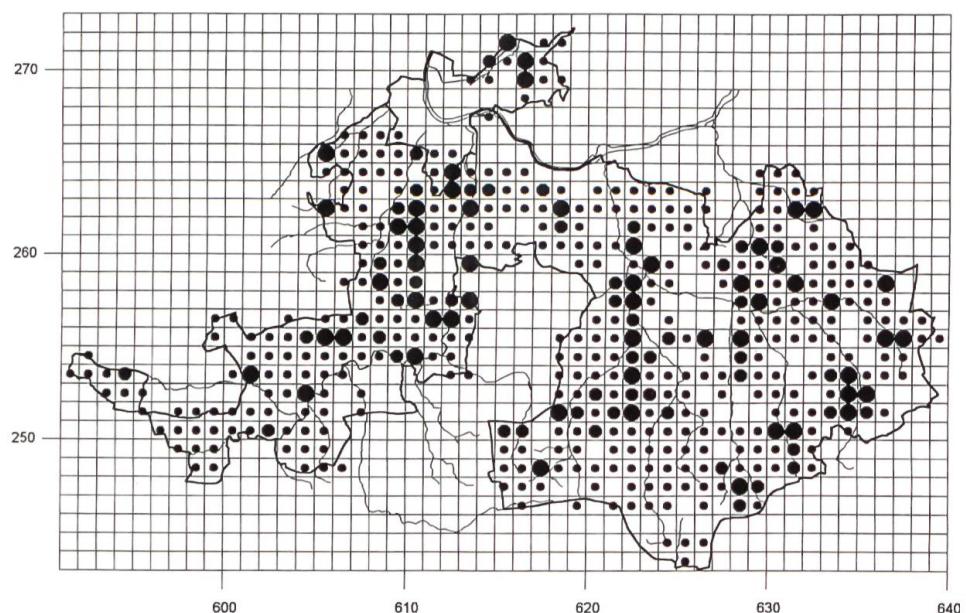
Wiesen und Obstgärten mit lichten, aufgelockerteren Altholzbeständen sowie mit Ufergehölzen, Baumhecken und Einzelbäumen abwechseln (Glutz von Blotzheim & Bauer 1980). Er kommt vereinzelt auch in Einfamilienhausquartieren mit altem Baumbestand vor.

Bestand. In Basel-Stadt konnten 1992 2–3 und 1993 4–6 Papierreviere konstruiert werden, was einem Brutbestand von 4–6 Paaren entspricht. Im alten Kantonsteil von Baselland gab es 1992 111–125 und 1993 120–132 Papierreviere, im Laufental 1994 50 und 1995 57 Papierreviere, das entspricht einem Brutbestand von 115–130 bzw. 50–60 Paaren. Die hohe Standorttreue des Grünspechts (Imhof 1984a) erleichtert die Konstruktion der Papierreviere. Für das gesamte Untersuchungsgebiet ergibt das eine landschaftsbezogene Siedlungsdichte von 33 Brutpaaren pro 100 km².

Bestandesentwicklung. Strenge Winter können grosse Verluste zur Folge haben und das Dichteverhältnis der beiden Zwillingsarten Grün- und Grauspecht nachhaltig verschieben (Glutz von Blotzheim & Bauer 1980). Im Allschwilerwald ist der Bestand von 1948/49 bis 1992/93 auf ein Viertel gesunken (Amann 1994). In vielen Obstgärten fehlt der Grünspecht heute.

Grünspecht
Picus viridis

- Brut sicher 54
- wahrscheinlich 48
- möglich 346



Status. In unserer Region ist ein deutlicher Rückgang des Grünspechts zu verzeichnen. Er wird daher in Basel-Stadt als gefährdet (Rote Liste Kategorie 3), in Baselland als stark gefährdet (Rote Liste Kategorie 2) eingestuft. Gesamtschweizerisch (Zbinden et al. 1994) und im Elsass (C.E.O.A. 1989) gilt der Grünspecht als nicht gefährdet, in Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) als schonungsbedürftig.

Gefährdungsursachen. Der Grünspecht ist in erster Linie durch den massiven Rückgang der Ameisen bedroht. Die starke Düngung des Wieslands ermöglicht häufiges Mähen. Dies schadet den hügelbauenden Wiesenameisen ebenso wie der Einsatz von Insektiziden in den Obstbäumen, die auf den Wiesen stehen. Im Wald wirkt sich vor allem der Mangel an Altholz negativ aus. Die Vernichtung von Feldgehölzen und Baumhecken führen zu einer zunehmenden Isolierung der Re-

viere, da Grünspechte grössere offene Strecken von über 300 m nur ungern überfliegen (Imhof 1984b).

Schutzmassnahmen. Entscheidend für den Schutz des Grünspechts ist die Sicherung der Nahrungsgrundlage durch angepasste Bewirtschaftung. Je seltener gemäht wird, desto grösser ist die Nestdichte der hügelbauenden Wiesenameisen, speziell der *Lasius*-Arten (Muschketat & Raqué 1993). Eine ein- bis zweimalige jährliche Mahd wirkt sich günstig aus, ebenso ein extensiver Besatz der Weiden mit Schafen. Auf eine zusätzliche Düngergabe soll verzichtet werden. Der Gebrauch von Insektiziden in Obstgärten ist massiv zu reduzieren. Im Wald sind wie für andere Spechte Altholzinseln von mindestens 0,5–1 ha Grösse und einer Umtriebszeit von 200 Jahren auszuscheiden.

M. K.

Schwarzspecht *Dryocopus martius*



M. Kestenholz

Regionale Verbreitung. Der Schwarzspecht ist über das ganze Gebiet verbreitet, mit Ausnahme des Hochrheintals, des untersten Wiesentals und der Stadt Basel. In Baden-Württemberg ist er in allen grösseren Wäldern bis in die höchsten Lagen ohne natürliche Verbreitungslücken zu fin-

den (Hölzinger 1987b, Rheinwald 1993). Im Elsass ist die Art ein lückenlos verbreiteter Brutvogel (Yeatman-Berthelot & Jarry 1994).

Regionales Habitat. Unser grösster Specht ist auf ausgedehnte Waldgebiete oder waldreiche Landschaftskomplexe angewiesen. Er brütet praktisch ausschliesslich in Rotbuchen. Genutzt werden aber nur Bäume, die mindestens etwa 120 Jahre oder älter sind und weiträumig und licht stehen (Lang & Rost 1990, Ruge & Bretzendorfer 1981). In Wäldern mit intensivem Erholungsbetrieb (z.B. Lange Erlen, Muttenzer Hard) brütet der Schwarzspecht nicht, da er zur Brutzeit relativ scheu ist.

Bestand. Im Kanton Basel-Stadt leben 0–1, im Kanton Basel-Landschaft 55–75 Schwarzspechtpaare. Da der Schwarzspecht Reviere von einem bis mehreren Quadratkilometern Grösse bewohnt, die mehrere kleinere Waldflächen umfassen können, mussten teils weit auseinanderliegende Beobachtungen zu einem Papierrevier zusammengefasst werden. Daraus ergibt sich eine gewisse Unsicherheit bei der Bestandesschätzung. So können in Basel-Stadt für beide

Untersuchungsjahre 0–1 Brutpaare angegeben werden, da der Brutbaum nicht gefunden wurde oder nicht mehr im Untersuchungsgebiet stand. Im alten Kantonsteil von Baselland wurden im Jahre 1992 43 Zwei- oder Mehrfachbeobachtungen am ähnlichen Ort gemacht und 14 Einmalbeobachtungen, die sich nicht zuordnen liessen. Im Jahre 1993 waren es 39 bzw. 17. Im Laufental ergaben sich 1994 22 Papierreviere mit Mehrfachbeobachtungen und 2 nicht zuzuordnende Einmalbeobachtungen, 1995 17 Papierreviere mit Mehrfachbeobachtungen und 3 Einmalbeobachtungen.

Bestandesentwicklung. Die Art hat in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von der Umwandlung der Nieder- und Mittelwälder in Hochwälder (Stöckle 1959) profitiert (Glutz von Blotzheim & Bauer 1980). Mit der gängigen Wirtschaftsweise bleiben aber zu wenige alte Bäume stehen, die als Höhlenbäume dienen könnten. Nach Lang & Rost (1990) entsteht in einem Schwarzspechttrevier nur alle 10 Jahre eine neue Höhle. Von diesen Höhlen können ca. 45 zum Teil auf der Roten Liste figurierende Tierarten profitieren wie die Hohltaube, die Dohle, der Rauhfusskauz, 13 Fledermausarten, der Baumarder, Wildbienen und viele andere. Viele der

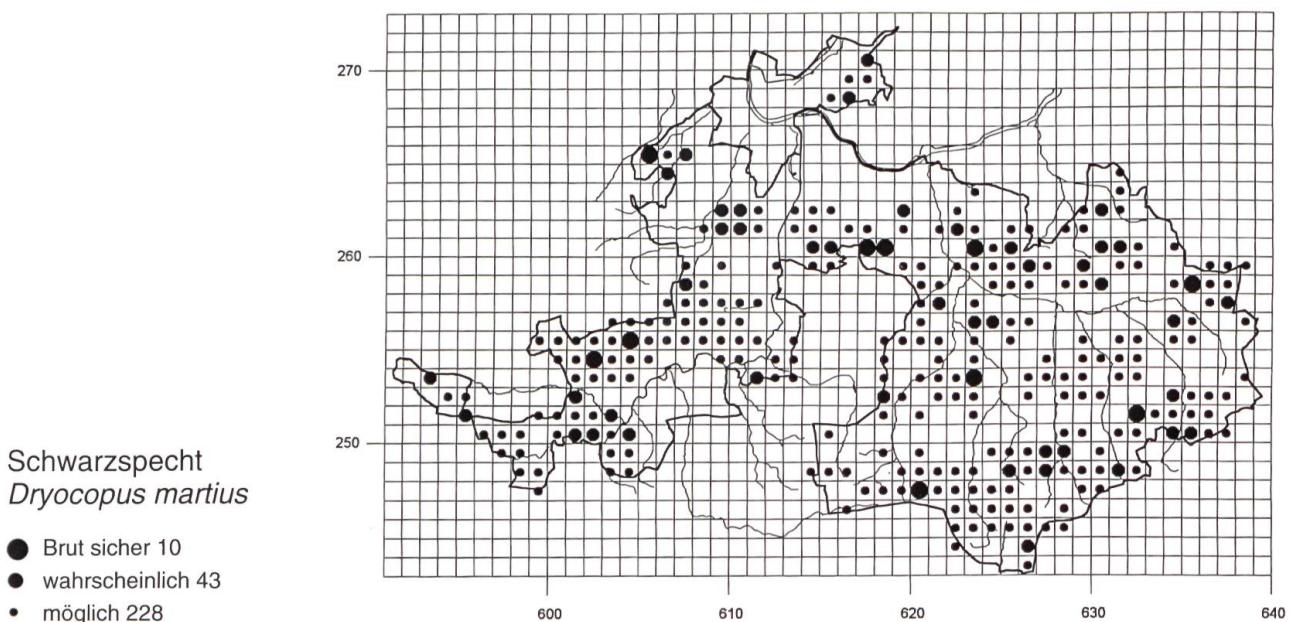
genannten Tierarten sind unmittelbar von diesem Höhlenangebot abhängig.

Status. In Basel-Stadt muss der Schwarzspecht als natürlicherweise seltene Art betrachtet werden (Rote Liste Kategorie 4). In Baselland ist die Art momentan in ihrem Bestand nicht gefährdet. Im Elsass und in Baden-Württemberg figuriert sie nicht auf den Roten Listen (C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Die üblichen Umtreibszeiten führen zu einem Mangel an biologisch – nicht wirtschaftlich – alten Bäumen. Dies führt zu einem Mangel an Bruthöhlen für stark gefährdete Arten wie Hohltaube und Dohle, die der Schwarzspecht erstellt. Der aus Steuergeldern massiv geförderte Waldwegbau schafft die Infrastruktur für Störungen der relativ scheuen Art.

Schutzmassnahmen. Auf der ganzen Waldfläche ist ein rotierendes Netz von etwa 10 Altholzinseln pro km² Wald einzurichten, die mindestens 0,5–1 ha gross sind und mit einer Umtreibszeit von 200 Jahren bewirtschaftet werden (Lang & Rost 1990, Hölzinger 1981). Bekannte Brutbäume sind stehenzulassen (Hölzinger 1987b).

H. L.



Buntspecht *Dendrocopos major*



Regionale Verbreitung. Der Buntspecht kommt in der ganzen Region in allen Höhenlagen vor. In den beiden Basel ist er fast lückenlos verbreitet. Er fehlt in einigen baumarmen Siedlungsgebieten und dort, wo grossflächig baumloses Kulturland herrscht.

Regionales Habitat. Der Buntspecht bewohnt alle Flächen, die Bäume aufweisen, seien dies Wälder, Parks, Gärten, Alleen, Feldgehölze oder

Obstgärten. In Laubwäldern erreicht er höhere Dichten als in Nadelwäldern (Glutz von Blotzheim & Bauer 1980) und kommt auch stetiger vor (Mosimann et al. 1987).

Bestand. Der Buntspecht ist die häufigste Spechtart. Im eichen- und eschenreichen Allschwilerwald erreicht er bis zu 1,4 Reviere pro 10 ha (Amann 1994). In der Stadt Basel schätzt Ritter (1992) einen Bestand in der Grössenordnung von 11 bis 50 Brutpaaren.

Bestandesentwicklung. Amann (1982b) hielt den Bestand für ungefähr gleich hoch wie 1963, einen Rückgang verzeichnete er nur in Obstgärten. Im Allschwilerwald blieb der Bestand von 1948/49 bis 1976 zunächst gleich (Jenni 1977), nahm aber 1992/93 gegenüber 1948/49 zu (Amann 1994). Ritter (1992) vermerkt in der Stadt Basel abnehmende Tendenz.

Status. Der Buntspecht ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz, das Elsass und Baden-Württemberg (Zbinden et al. 1994, C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

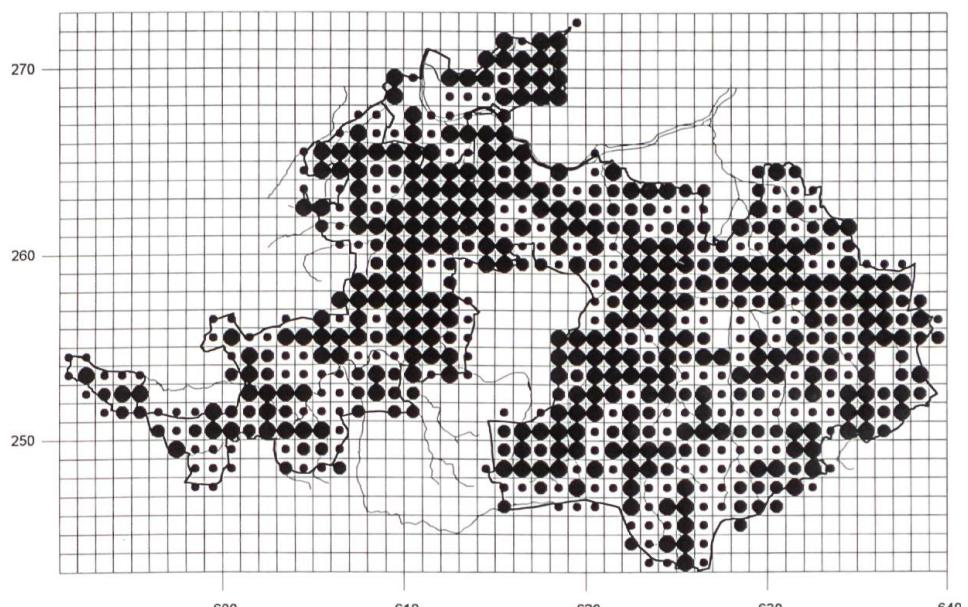
Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. B.

Buntspecht
Dendrocopos major

- Brut sicher 304
- wahrscheinlich 120
- möglich 192



Mittelspecht *Dendrocopos medius*

Schweizer Vogelschutz SVS



Regionale Verbreitung. Der Mittelspecht bewohnt in der Region heute fast nur noch die tiefen Lagen. Besiedelt sind (im Uhrzeigersinn) die Oberrheinebene, das Markgräfler Hügelland, das untere Wiesental, der Dinkelberg, das Hochrheintal, Teile des Tafel- und Kettenjuras einschliesslich des Laufner Beckens, das Birstal und das sundgauisch-schweizerische Löss-Hügelland. Im Tafeljura ist ein Streifen entlang dem Birstal und entlang dem Hochrheintal bis hinüber nach Möhlin AG und Rheinfelden AG bewohnt (Blattner 1994b, 1995a). 1996 war noch das Zankholz in Kaiseraugst AG besetzt. 1997 wurden allerdings auf dem ganzen «Berg» südlich von Rheinfelden keine Mittelspechte mehr gefunden (M. B.).

Der Hauptharst der Population befindet sich in Baselland, und zwar im Löss-Hügelland und in den angrenzenden Tafel- und Kettenjuraflächen bis ins Laufental hinein. Angesichts des kilometerweiten Umherstreifens nach der Brutzeit sind die gut besetzte Hard zwischen Birsfelden und Muttenz und das Vorkommen im Raum Giebenach–Arisdorf nicht isoliert (Blattner 1994b, 1995a). Von diesem zusammenhängenden Brutareal weit abgetrennte Restvorkommen befinden sich dagegen im oberen Kantonsteil im Raum Reigoldswil, auf dem Zunzgerberg, beim Schloss Wildenstein und nördlich von Ramlinsburg. In Basel-Stadt sind die Langen Erlen und die Wälder am Dinkelberg in Riehen und Bettingen besiedelt.

Regionales Habitat. Als «Suchspecht», der bei der Nahrungssuche sondiert und nicht in die Tiefe hackt, ist der Mittelspecht auf ein grosses Angebot von Bäumen mit borkiger Rinde und entsprechenden Ritzen angewiesen, in denen Gliederfüssler überwintern. Im gesamten heutigen Verbreitungsgebiet ist er an Eichenwälder gebunden. Nur in Gebieten mit grösseren Vorkommen werden im Anschluss an Eichenwälder auch Waldteile mit anderen grobborkigen Laubbäumen und geringem Eichenanteil sowie Obstgärten besiedelt (Jenni 1983). Das ist heute in der Region nicht mehr der Fall. Die besiedelten Eichenwälder der Westschweiz sind mindestens 40 Jahre alt, die mittlere Höhe dominanter Bäume beträgt mindestens 15 m (Sermet & Horisberger 1988). Bestände mit einem Abstand der Eichen von 25–50 m (Müller 1982), besonders wenn sie einen Brusthöhendurchmesser von über 48 cm aufweisen (Sermet & Horisberger 1988), werden gegenüber Beständen mit geringerer Eichendichte und -dicke deutlich bevorzugt. Eichen unter 36 cm Brusthöhendurchmesser werden gemieden (Pasinelli & Hegelbach 1997). Die erforderlichen Höhen und Durchmesser erreichen bei uns nur Stiel- und Traubeneichen. Flaumeichenbastarde bleiben in der Regel zu dünn. Der hohe Eichenanteil in den vom Mittelspecht besiedelten Wäldern ist weitgehend anthropogen bedingt (Sermet & Horisberger 1988, Burnand et al. 1990).

Bestand. In Basel-Stadt brüten 3–5 Paare, in Baselland 41–45 Paare.

Bestandesentwicklung. Das Brutareal im Baselland ist gegenüber den fünfziger Jahren geschrumpft. Damals brütete die Art auch noch in höheren Lagen des Tafeljuras, z.B. in Oltingen, Rünenberg, Gelterkinden und Tenniken (Rigggenbach 1963). Die letzte Brut in Oltingen fand 1974 statt, die letzte Beobachtung 1979 (Weitnauer & Bruderer 1987). Amann (1982a) spricht nur noch von «sporadischen» Vorkommen im oberen Baselbiet. Ob sich die heutigen Restvorkommen in dieser Gegend halten können, ist zweifelhaft. Im Allschwilerwald, einem guten Habitat mit hohem Eichenanteil, war der Bestand 1976 gegenüber 1948/49 praktisch unverändert (Jenni 1977). 1992/93 war er doppelt so hoch wie 1976 (Amann 1994). Im Kanton Ba-

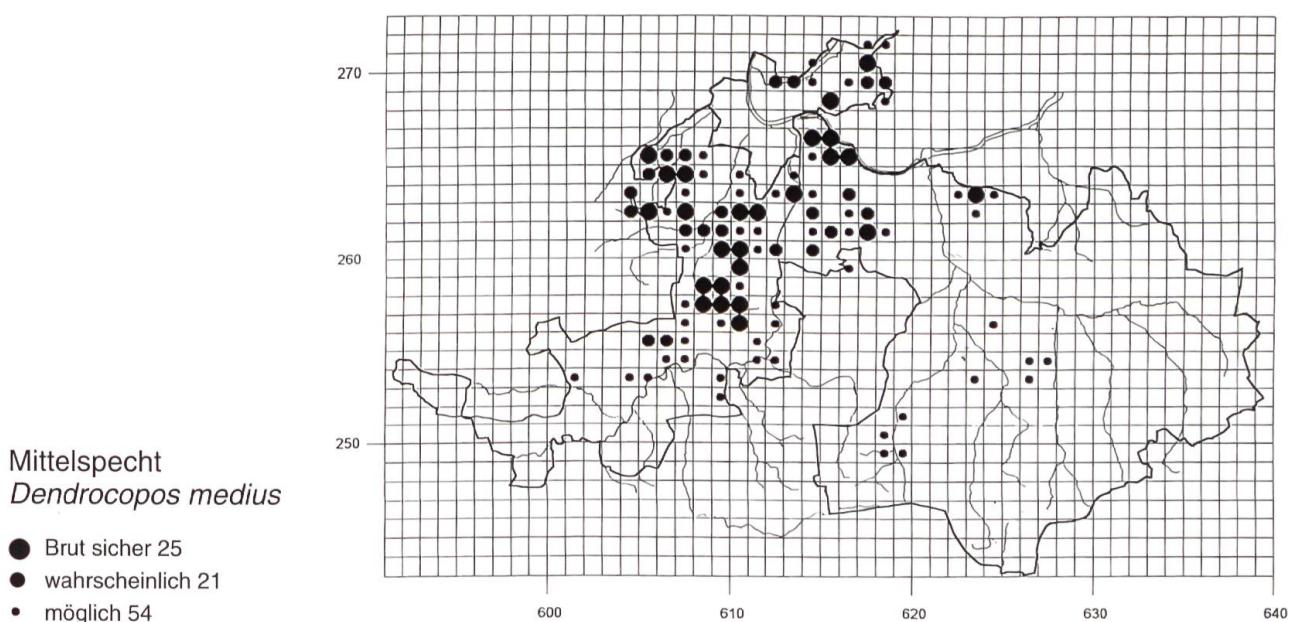
sel-Stadt war der Bestand 1984 mit 4 Brutpaaren (Blattner et al. 1985) etwa gleich gross wie heute. **Status.** In Basel-Stadt ist der Mittelspecht von Auslöschung bedroht (Rote Liste Kategorie 1), in Baselland erlitt er einen starken Rückgang und ist aus vielen Gebieten verschwunden (Rote Liste Kategorie 2). Der gesamtschweizerische Bestand liegt bei 250–300 Paaren (Biber 1984, Schmid et al. 1998). Die Population in den beiden Basel umfasst demnach auf rund 1,3% der schweizerischen Landesfläche rund 17% des gesamtschweizerischen Bestandes. Sie ist deshalb von nationaler Bedeutung. Gesamtschweizerisch ist der Mittelspecht gefährdet (Zbinden et al. 1994). In Baden-Württemberg ist er gemäss Roter Liste stark gefährdet (Hölzinger et al. 1996); im Elsass steht er nicht auf der Roten Liste (C.E.O.A. 1989).

Gefährdungsursachen. Kurzfristig ist die Art gefährdet durch das Fällen alter Eichen zwecks Ernte oder zwecks Bestockung des Bestandes mit anderen Baumarten («Umwandlung»). Dadurch geht die Nahrungsgrundlage verloren. Die Ausdünnung der Eichen und die Beimischung von anderen Baumarten, insbesondere von Nadelhölzern, hat eine Verschlechterung des Habitats zur Folge (Müller 1982, Jenni 1983, Sermet & Horisberger 1988). Der parzellenweise Ersatz durch andere Baumarten splittert die eichenreichen Bestände in Kleinvorkommen auf, die für

den Mittelspecht nicht mehr bewohnbar sind. Ein Brutpaar benötigt ca. 10 ha Eichenwald (Glutz von Blotzheim & Bauer 1980, Amann 1994).

Mittelfristig ist der Mittelspecht in höchstem Mass gefährdet, weil in den beiden Basel zur Zeit die mittleren Altersklassen von Stiel- und Traubeneichen fast vollständig fehlen. Die Nachzucht der Eichen wurde in diesem Jahrhundert von der Forstwirtschaft vernachlässigt (Schütz 1979), weil Eichen im Gegensatz zu andern Baumarten erst in hohem Alter Ertrag abwerfen. Selbst wenn es gelänge, die alten Eichen noch eine Weile stehen zu lassen, werden sie in einigen Jahrzehnten durch natürliche Abgänge verschwinden, und dann steht fast kein Nachwuchs zur Verfügung. Zu diesem Zeitpunkt wird für den Mittelspecht in der Region eine kritische Situation entstehen.

Schutzmassnahmen. Die hiesige Mittelspecht-Population ist zur Zeit nach den Kriterien von Pettersson (1985) überlebensfähig, weil sie über der kritischen Grösse liegt, mit derjenigen des Sundgaus zusammenhängt, und weil ihre Habitate außer im Tafeljura noch genügend gross und nicht isoliert sind. Ihre nationale Bedeutung überbindet den beiden Basel die Verantwortung, für diese Population Schutzmassnahmen zu ergreifen. Die Ziele können wie folgt definiert werden (Müller 1982, Jenni 1985): Die bestehenden



Wälder mit hohem Stiel- oder Traubeneichenanteil sind möglichst grossflächig und zusammenhängend zu erhalten. Eichenjungwuchs ist unbedingt zu fördern, um zusammenhängende Eichenwälder von mindestens 10–40 ha zu schaffen. Nach Abtrieben anderer Baumarten sollen auf Eichenstandorten neue Eichenbestände von mindestens 10 ha angelegt werden. Alte Eichen sind möglichst lang stehen zu lassen, bis der Jungwuchs nachgezogen ist, weil Mittelspechte auf alte Eichen angewiesen sind. Bühlmann (1993) schlägt mehrere Methodenvarianten vor. Für unsere Region bietet eine Kombination von a) Stehenlassen alter Eichen und b) massiver

Förderung von Eichenjungwuchs auf anderen Flächen eine erfolgversprechende Lösung. Aus rechtlichen und finanziellen Gründen ist dafür möglicherweise die Errichtung eines Systems von die Forstreviere übergreifenden «Sonderwaldreservaten» (Teilreservaten) erforderlich. Darin ist die Nutzung weiterhin möglich; die Bewirtschaftungsziele werden jedoch auf die Erhaltung des Mittelspechts ausgerichtet. Die Schutzmassnahmen für den Mittelspecht kommen auch anderen Bewohnern reiner Laubwälder zugute wie Pirol, Kleinspecht und Weidenmeise, die in den gleichen Flächen leben.

M. B.

Kleinspecht *Dendrocopos minor*



Regionale Verbreitung. Der Kleinspecht ist in der ganzen Region vorhanden. In Baden-Württemberg und im Elsass ist er vor allem in den wärmeren Lagen verbreitet; in den Hochlagen von Schwarzwald und Vogesen fehlt er. In den beiden Basel besiedelt er in geringer Dichte alle Naturräume und steigt in Rotbuchenwäldern bis in hohe Lagen des Juras. In der Stadt Basel fehlt er.

Regionales Habitat. Der Kleinspecht bevorzugt Weichhölzer und Bäume mit rissiger Rinde (Glutz von Blotzheim 1962). Deshalb besiedelt er gerne eichenreiche Wälder, Ufergehölze und Feldgehölze, aber auch Friedhöfe, Gärten in Siedlungen und Parks. Als typischer Bewohner reiner Laubholzbestände toleriert er nur eine geringe Beimischung von Nadelholz. Er meidet Nadelholzbestände und die forstlich erzeugten Mischwälder aus Fichten und Buchen, aber auch natürliche Weissstannen-Buchenwälder. Bruten in Obstgärten (Glutz von Blotzheim 1962) wurden im Untersuchungsgebiet nicht mehr beobachtet. Auf der Nahrungssuche, vor allem nach der Brutzeit, sind Kleinspechte in diesem Biotop aber anzutreffen, ebenso wie in Hausgärten im Siedlungsbereich.

Bestand. Weil die Art nach der Brutzeit ausserhalb der Brutgebiete umherstreift, wurden nur Beobachtungen bis zum 15. Juni berücksichtigt. Da Kleinspechte öfter übersehen werden, reichte eine einmalige Beobachtung in der Brutperiode für die Konstruktion eines Papierreviers aus. Im Kanton Basel-Stadt konnten 3 (1992), respektive 4 (1993), im alten Kantonsteil von Baselland 43 (1992) respektive 46 (1993), im Laufental 7 (1994) respektive 9 (1995) Papierreviere konstruiert werden. Das entspricht einem Brutbestand von 3–4 Paaren im Stadtkanton und 50–60 Paaren in Baselland.

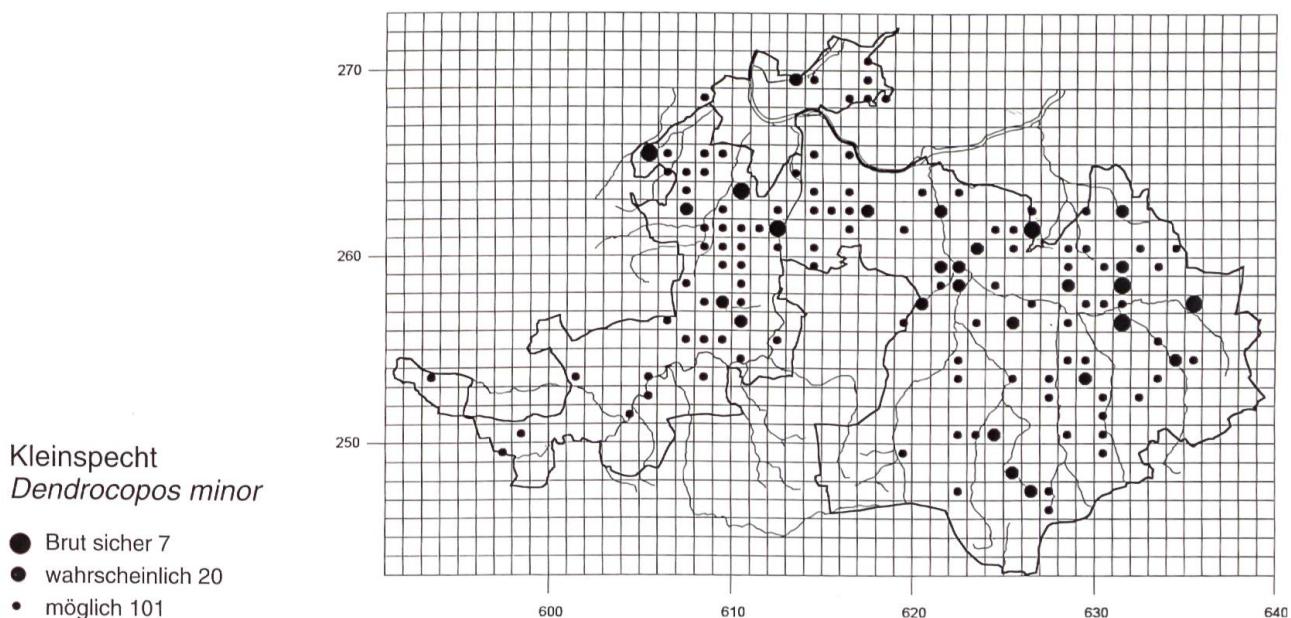
Bestandesentwicklung. In den fünfziger Jahren war der Kleinspecht in der ganzen Region recht verbreitet (Riggensbach 1963). Wichtige Bruthabitate dieser Art waren bis dahin auch die Obstgärten. Aus ihnen wurde die Art durch Obstbaum-Ausmerzaktionen vertrieben. Die Bestandesabnahme seit Mitte des Jahrhunderts und auch gegenüber 1972–1976 ist nach Schmid (1993) auf den Ausfall dieser Habitate zurückzuführen. Stark abgenommen hat der Kleinspecht auch im Allschwiler Wald 1992/93 gegenüber 1948/49 (Amann 1994).

Status. In Basel-Stadt ist der Brutbestand der Art klein und daher verletzlich und gefährdet (Rote Liste Kategorie 3). In Baselland zeigte die Art einen starken Rückgang (Rote Liste Kategorie 2). In der übrigen Schweiz und in Baden-Württemberg ist der Kleinspecht gefährdet (Zbinden et al. 1994, Hölzinger et al. 1996); im Elsass steht er nicht auf der Roten Liste (C.E.O.A. 1989).

Gefährdungsursachen. Die massive Reduktion der Hochstamm-Obstgärten, der bevorzugt alte Bäume zum Opfer fielen, und die Umstellung auf Niederstamm-Kulturen hat den höhlenbauenden Kleinspecht in seinem Bestand beeinträchtigt. Die forstliche Beseitigung wirtschaftlich nicht interessanter Laubholzarten im Wald, das Beseitigen stehenden Totholzes («Dürrständer») und die üblichen Standzeiten der Bäume im Wald entziehen dem Kleinspecht die Lebensgrundlagen.

Schutzmassnahmen. Im Wald ist der Anteil von wirtschaftlich uninteressanten, weichholzigen und langsamer wachsenden Laubbäumen zu erhöhen. Dürrständer sind vermehrt stehenzulassen. Das auch für andere Vogelarten geforderte Netz von Altholzinseln käme auch dem Kleinspecht zugute. Die Erhaltung und Förderung der Hochstamm-Obstgärten dient ihm ebenfalls.

H. L./M. B.



Haubenlerche *Galerida cristata*



Regionale Verbreitung. Die Kiesböden der Oberrheinebene, des Hochrheintals und des Birstales nördlich von Angenstein sind der Haubenlerche seit ihrem Erscheinen in der Region eine wichtige Lebensgrundlage gewesen. Sie war im Untersuchungsgebiet jedoch nie sehr verbreitet. Heute ist sie aus den beiden Basel wieder verschwunden. Im Elsass brütet die Art in der Rheinebene. Das südlichste Vorkommen liegt bei Mulhouse (Sané & Wassmer 1998). In der badiischen Rheinebene kommt sie noch in Breisach und in Hartheim vor (Hurst 1995).

Regionales Habitat. Die Haubenlerche ist zu einem gewissen Massen an das Siedlungsgebiet respektive an die Agglomerationsränder gebunden (Pätzold 1986). Am liebsten nistet sie in übersichtlichem, schwach bewachsenem, baumlosem Ödland, wie es bei uns lange Zeit im Bereich von Lagerplätzen, Bahn-, Hafen- und Industrieanlagen vorgekommen ist. Wendnagel (1915) und andere haben auch Bruten auf geeigneten Flachdächern gefunden.

Bestandesentwicklung. 1859 wurde im Kanton Basel-Stadt der erste Brutnachweis für die Schweiz erbracht (Schneider 1887). Um die Jahrhundertwende brütete die Haubenlerche hauptsächlich in den Bahn- und Hafenanlagen, aber auch in den anderen grossflächigeren Öd-

landflächen der beiden Kantone, wo genug Nahrung zu finden war (Leuthardt 1908, Schwarz 1936, Rickenbach 1967). Fritz (1969 und briefl.) konnte in Basel und seiner nächsten Umgebung noch 10 Brutpaare ausfindig machen, 6 davon in Basel-Stadt, 2 in Baselland und 2 auf französischem Boden. Im Kanton Basel-Landschaft brütete die Haubenlerche bis 1976, zuletzt in Birsfelden, dort nach Müller (1976 und briefl.) das letzte Mal 1970 erfolgreich. 1989 wurde letztmals im Stadtkanton eine Haubenlerche gesehen (Lüthi 1989). 1990 brütete sie bei der Milchsuppe auf französischem Territorium (Gantenbein & Studer-Thiersch 1990).

Status. In beiden Basel sind die Brutvorkommen der Haubenlerche erloschen (Rote Liste Kategorie 0). Wegen ihres relativ kleinen Bestands wird sie im Elsass zu den potentiell gefährdeten Brutvogelarten gezählt (C.E.O.A. 1989). In Baden-Württemberg ist sie gefährdet (Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Mit der Überbauung und Versiegelung des Siedlungsraumes und durch den vermehrten Einsatz von chemischen Hilfsstoffen auch im Siedlungsgebiet ist der Haubenlerche die Lebensgrundlage entzogen worden. Durch die hohen Bodenpreise sind die von ihr bewohnten, vegetationsarmen, sonnigen und offenen, ungenutzten oder nur schwach genutzten Restflächen im Siedlungsgebiet verschwunden.

Schutzmassnahmen. Die ökologische Aufgabe der Freiflächen im Industrie-, Gewerbe-, Hafen- und Bahnareal muss bei der Freiraum- und Zonenplanung berücksichtigt werden. Ein erster Schritt in die richtige Richtung ist die im Rahmen des neuen Umweltschutzgesetzes geforderte Entsiegelung des Siedlungsraums. Durch vermehrten Einbau von sickerfähigen Flächen, entweder bei Neuplanungen oder durch Rückbau vorhandener Beton- und Asphaltflächen, könnte die Haubenlerche bei uns vielleicht wieder heimisch werden. Bei Pflege und Unterhalt muss aber auf Herbizide verzichtet werden. Das Aufkommen von Gehölzen ist durch permanente Pflege zu verhindern.

H. L.

Heidelerche *Lullula arborea*

A. Saunier



Regionale Verbreitung. Im Baselbiet gibt es keine Heidelerchen mehr. Die nächstgelegenen Brutplätze im Schweizer Jura liegen heute auf dem Matzendorfer Stierenberg, bei Aedermannsdorf SO (J. Denkinger mdl.) und in Monvelier JU (Blattner & Preiswerk 1993). Im Elsass brütet die Heidelerche in geringer Dichte vor allem noch in den Kalkvorhügeln der Vogesen (C.E.O.A. 1989) sowie in Winkel F im Sundgauer Jura (Blattner & Preiswerk 1993). Im grenznahen Baden-Württemberg gibt es keine Vorkommen der Heidelerche mehr (Hölzinger 1999).

Regionales Habitat. Spät im Jahr geschnittene, trockene und sonnige Magerwiesen und magere Weiden, meist in Hanglage, waren bei uns der bevorzugte Biotop der Heidelerche. Wichtig für das Vorkommen dieser Art ist neben dem Nahrungsangebot auch das Vorhandensein von Sing- und Beobachtungs-Warten wie Zaunpfähle oder einzeln stehende Sträucher.

Bestandesentwicklung. Aus der Stadt Basel und ihrer unmittelbaren Umgebung wird die Heidelerche schon um 1900 nicht erwähnt (Ritter 1990). Zur gleichen Zeit war sie aber im Baselbieter Tafel- und Kettenjura recht verbreitet (von Burg 1914). Sogar in der Reinacherheide im un-

teren Birstal brütete sie einige Jahre lang (Wyss 1947). Seit Mitte dieses Jahrhunderts ist ein dramatischer Rückgang der Art zu verzeichnen. Sie brütete Ende der fünfziger Jahre noch in Oltlingen, Titterten, Tenniken und Seltisberg (Riggensbach 1963), in Oltingen regelmässig bis 1980 (Weitnauer & Bruderer 1987). Danach konnte sie dort noch bis 1983 beobachtet werden. Nach 1980 wurden Brutten noch im Chilchzimmer, Eptingen und im Raum Ederswiler JU/ Roggenburg BL festgestellt (Biber 1984). Heute sind alle Vorkommen im Baselbiet erloschen.

Status. Aus dem Kanton Basel-Stadt fehlen Bruthinweise aus diesem Jahrhundert. Der Bestand im Kanton Basel-Landschaft ist ausgelöscht (Rote Liste Kategorie 0). Im Elsass befindet sich die Art in starker und anhaltender Abnahme (C.E.O.A. 1989). In Baden-Württemberg ist sie vom Aussterben bedroht (Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Mit der Intensivierung der Landwirtschaft, vor allem zunehmender Düngung, wurde der Heidelerche schon seit Anfang dieses Jahrhunderts die Lebensgrundlage laufend entzogen. Auch im höheren Kettenjura wird bis in die abgelegensten Winkel mit Schlauchleitungen Jauche gespritzt und damit die Vegetation verändert. So werden dem Bodenbrüter Brutbiotop und Nahrungsgrundlage entzogen. Andererseits sind in tieferen Lagen grosse Teile der von der Heidelerche bevorzugten warmen und sonnigen Hänge in den letzten 40–50 Jahren überbaut worden.

Schutzmassnahmen. Da die Heidelerche magere, artenreiche Weiden und Wiesen bewohnt, bildet die Extensivierung von landwirtschaftlichem Grünland die wichtigste Schutzmaßnahme. Durch flächendeckend geringere Düngung oder Verzicht auf Düngung könnte wieder Lebensraum für die Heidelerche entstehen, in erster Linie im Kettenjura. Mit den an Bewirtschaftungsvorschriften gebundenen Beiträgen des Kantons Basel-Landschaft ist ein erster Schritt in diese Richtung getan.

H. L.

Feldlerche *Alauda arvensis*



Regionale Verbreitung. Die Vorkommen in den beiden Basel konzentrieren sich heute auf Gebiete mit hohem Ackerbauanteil im Löss-Hügelland, im Laufner Becken und auf den Hochflächen des Tafeljuras. Aus den Flusstälern und dem Kettenjura ist die Art heute fast verschwunden. In Baden-Württemberg und im Elsass ist sie in allen Naturräumen verbreitet.

Regionales Habitat. Die Feldlerche bewohnt offenes Gelände wie Äcker, Wiesen und Weiden. Das Revier weist bei optimalem Nahrungsangebot eine minimale Grösse von 1,8 ha auf. Sind die verschiedenen Kulturen nicht ineinander ver-

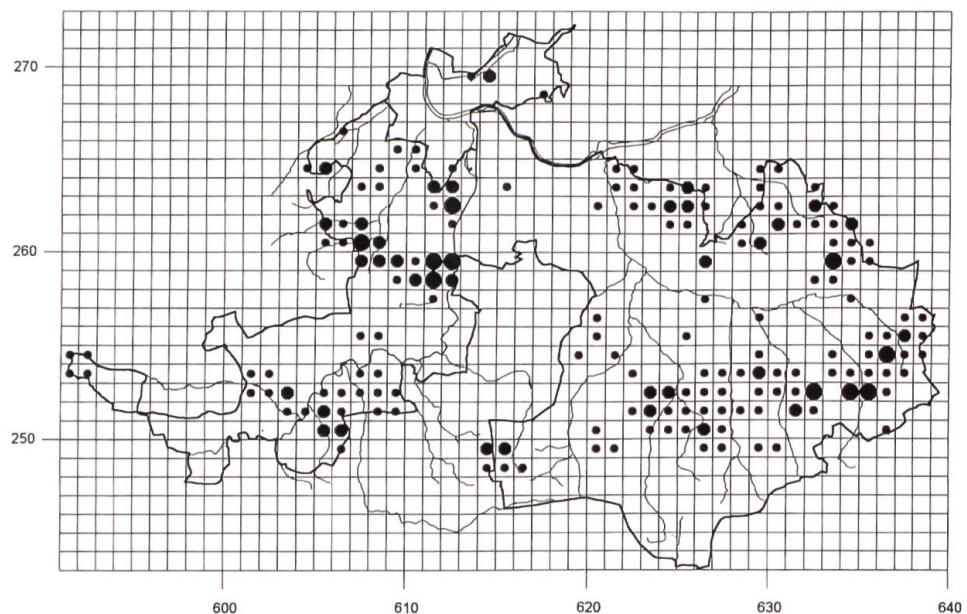
zahnt oder durchmischt, muss das Revier bis 4,8 ha gross werden (Schläpfer 1988). Allgemein lässt sich sagen, dass sich die Eignung der einzelnen Kultur als Neststandort und für den Nahrungserwerb im Laufe der Saison in Abhängigkeit von der Vegetationsentwicklung und der landwirtschaftlichen Bearbeitung verändert (Schläpfer 1988). Nach Jenny (1990a) wird die Nahrung in erster Linie auf frisch geschnittenen Fettwiesen gesucht. Weitere wichtige Nahrungsbiotope sind auch Äcker- und Wegränder. Als Neststandorte werden Kulturen von 15–25 cm Höhe und einer Deckung von 20–50% bevorzugt (Jenny 1990b).

Bestand. Weil die Feldlerche bis Ende April durch unser Gebiet zieht, wurde eine einmalige Beobachtung im März nicht berücksichtigt. Im alten Kantonsteil von Baselland wurden 1992 41 Papierreviere mit Einmal- und 142 mit Zwei-malbeobachtung, 1993 deren 63 und 139 konstruiert. Im Laufental gab es 1994 11 Papierreviere mit Einmalbeobachtung und 46 mit Zwei-malbeobachtungen, 1995 14 bzw. 32. In Basel-Stadt waren es 1992 0 Papierreviere und 1993 2 mit Einmalbeobachtung und 0 mit Mehrfachbeobachtungen. Das ergibt einen Bestand von 0–2 Paaren im Stadtkanton und 180–200 Paaren in Baselland.

Bestandesentwicklung. Die Feldlerche wies ihre höchsten Brutdichten bei uns vor allem in

Feldlerche
Alauda arvensis

- Brut sicher 10
- wahrscheinlich 33
- möglich 133



den Äckern der Tieflagen, im Löss-Hügelland und im Tafeljura auf. Aber auch in den Wiesen und Weiden der höchsten Juraerhebungen war sie ein regelmässiger Brutvogel. Nachdem Rigggenbach (1963) die Art noch überall verbreitet sah, ist sie in den siebziger und achtziger Jahren mancherorts verschwunden (Rüdihüli 1976, Amann 1982a, Bruderer 1989).

Status. Im Kanton Basel-Stadt ist die Art akut bedroht (Rote Liste Kategorie 1). Im Kanton Basel-Landschaft ist sie in starkem Rückgang begriffen und aus vielen Gebieten verschwunden (Rote Liste Kategorie 2). Auf der Roten Liste des Elsass figuriert sie nicht, in Baden-Württemberg ist sie schonungsbedürftig (Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Durch die Güterzusammenlegungen sind die Kulturen weniger durchmischt, und die intensivere Bewirtschaftung des Grün- und Ackerlandes führt zu einem schnelleren Aufwachsen der Bestände und zu höheren Halm- und Stengeldichten (Jenny 1990b). Dies erschwert der Feldlerche die Nahrungssuche erheblich. Der durch die Düngung bedingte, frü-

here Grasschnitt vereitelt zudem oft ein Aufkommen der Brut (Schläpfer 1988). So ist auch das Verschwinden der Feldlerche im Kettenjura durch die verstärkte Düngung der Wiesen und Weiden zu erklären.

Schutzmassnahmen. Kurzfristig sind mindestens 10% ökologische Ausgleichsflächen, zum Beispiel Ackerrandstreifen und Unkrautsäume anzulegen oder aufkommen zu lassen. Ebenso dürften magere, heterogene und nicht sehr hochwüchsige Heuwiesen, welche die Feldlerche während annähernd der ganzen Saison nutzen kann, einen positiven Einfluss auf den Bestand ausüben (Schläpfer 1988). Längerfristig muss wieder eine Durchmischung der verschiedenen Kulturen angestrebt werden, damit Brutplatz und Nahrungsbeschaffungsorte möglichst nahe beieinander liegen (Jenny 1990b). Nach Schläpfer (1988) dürfen die Parzellen also in Blockform nicht grösser als etwa 2 ha sein. Zudem muss eine Extensivierung der Bewirtschaftung der einzelnen Kulturen durch drastische Einschränkung von Dünger- und Hilfsstoff-Einsatz erreicht werden.

H. L.

Uferschwalbe *Riparia riparia*



P. Metz

Regionale Verbreitung. In der Region kommt die Uferschwalbe am Hochrhein und am Oberrhein vor. Auf Schweizer Seite gab es Kolonien bei Zeiningen AG sowie bei Füllinsdorf und All-

schwil. Am südlichen Oberrhein wurden 1981 zwischen Lörrach und Rastatt auf deutscher Seite an 34 Plätzen beflogene Röhren festgestellt (Opitz 1983). Die nächstgelegene Kolonie findet sich in der Kiesgrube Weil D. Im Département Haut-Rhin wurden 1986 14 Kolonien festgestellt (C.E.O.A. 1989), darunter die stadtnahen Brutorte bei Hegenheim und Blotzheim F (Blattner & Preiswerk 1992, 1993).

Regionales Habitat. Steilwände in Löss oder Sand stellen den idealen Brutplatz für die Uferschwalbe dar. Ursprünglich fanden sich diese Bedingungen an Prallhängen von Flüssen. Heute bewohnt die Uferschwalbe in der Region ausschliesslich Lehm-, Sand- und Kiesgruben.

Bestand. In Basel-Stadt brütet die Art nicht. Aus Baselland sind zwei Kolonien mit 2 resp. 20 Brutröhren bekannt.

Bestandesentwicklung. Die Brutvorkommen der Uferschwalbe unterliegen einer grossen Dynamik. Langfristig ist aber in der Region ein mar-

kanter Rückgang unverkennbar. Anfang des 20. Jahrhunderts brütete die Uferschwalbe sogar noch in Basel beim Bäumlihof (Tierwelt 20: 333, 1910). In den fünfziger Jahren waren Brutkolonien aus Riehen, Allschwil, Binningen, Muttenz, Pratteln und Giebenach bekannt (Corti 1962). Gesamtschweizerisch nahm die Zahl der Kolonien zwischen 1960 und 1980 um gut ein Drittel ab (Sieber 1982). Die Zurlindengrube in Pratteln war bis 1983, eine Böschung bei Pratteln möglicherweise noch bis 1987 (Lüthi 1987) und die Rinaugrube bei Kaiseraugst AG noch bis 1989 bewohnt (Kéry 1989a). Der Brutplatz Wölfer bei Füllinsdorf wurde nur kurzfristig benutzt. Die Kolonie in Zeiningen AG ist seit 1991 zur Hälfte zerstört. Die letzte Baselbieter Kolonie in der Ziegeleigrube Allschwil ist seit 1994 verwaist.

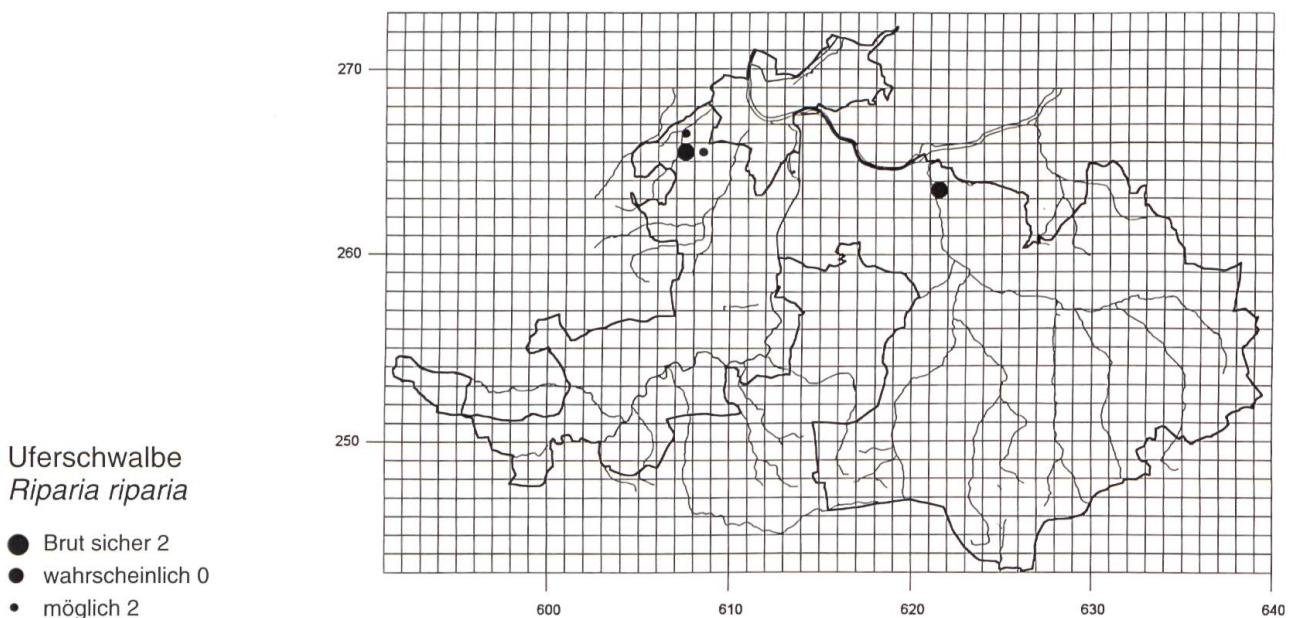
Status. Aus Basel-Stadt ist die Art verschwunden. In Baselland ist sie von Auslöschung bedroht (Rote Liste Kategorie 1). Gesamtschweizerisch (Zbinden et al. 1994) und in Baden-Württemberg ist die Uferschwalbe gefährdet (Hölzinger et al. 1996). Im Elsass ist sie wegen ihres geringen Bestandes potentiell gefährdet, ihr Bestand zur Zeit aber zunehmend (C.E.O.A. 1989).

Gefährdungsursachen. Die Uferschwalbe ist oft mehr gefährdet, wenn Kiesgruben nicht mehr bewirtschaftet werden, als während des Kiesab-

baus. Rekultivierungen stillgelegter Gruben vernichten viele Brutplätze. Wenn die stillgelegte Grube weiter besteht, erodieren die Steilwände in den besiedelten weichen Substraten sehr rasch und werden damit für Nesträuber zugänglich, anderseits wird der Erholungsdruck durch Badegäste, Wassersportler, Angler, Motocross etc. in verlassenen Gruben zu gross. Sieber (1982) meint allerdings, dass es Gebiete gibt, in denen viel mehr Gruben zur Besiedlung geeignet wären, als tatsächlich besiedelt sind. Dies führt ihn zur Annahme, dass die Gründe für die Abnahme der Uferschwalbe nicht nur den Brutbiotop, sondern weitere ökologische Faktoren betreffen, z.B. schlechtere Verfügbarkeit geeigneter Nahrung zur Aufzuchtzeit.

Schutzmassnahmen. Steilwände mit Uferschwalbenkolonien müssen von Anfang April bis Anfang September unberührt bleiben, was eingehende Gespräche mit den Betreibern der betroffenen Gruben bedingt. Wo immer möglich sollten im Vorjahr besiedelte Wände im März begradigt, neu angerissen oder neu geschaffen werden. Stillgelegte Gruben sollten unbedingt erhalten und unter Naturschutz gestellt werden.

J. P. B.



Felsenschwalbe

Ptyonoprogne rupestris



R.-P. Bille

Regionale Verbreitung. Die Felsenschwalbe besiedelt nördlich der Alpen lokal den Jura und erreicht im Laufental die Nordgrenze ihres Brutareals. Sie brütet dort in Laufen und Liesberg. Die nächstgelegenen ausserkantonalen Brutplätze sind Mümliswil SO und Vellerat JU sowie wahrscheinlich Meltingen SO.

Regionales Habitat. Das Nest wird meist an senkrechten oder überhängenden, warmen, windgeschützten und wenig bewachsenen Kalkfelsen gebaut. Ebenso finden sich Felsenschwalben an Steinbrüchen und Gebäuden.

Bestand. Der Bestand in Baselland umfasst 2–5 Brutpaare; in Basel-Stadt brütet die Felsenschwalbe nicht.

Bestandesentwicklung. In Mümliswil SO fand 1980 die erste Brut der Felsenschwalbe im Jura statt (Flück & Flück 1981). Bis 1990 waren im Jura schon 25 Orte von ca. 42 Paaren besiedelt (Kéry 1991d). 1990 gelang auch der erste Brutnachweis im Laufental. Am Löffelberg bei Liesberg zog ein Paar erfolgreich zwei Bruten gross (M. Kéry briefl.). 1991 erfolgte gleichenorts wieder eine erfolgreiche Brut und wahrscheinlich gab es auch 1992 eine Brut. 1993 brüteten 2 Paare je zweimal an der Zementfabrik in Liesberg Station (R. Meury, P. Steg mdl.) sowie wiederum 1 Paar am Löffelberg (M. Kéry briefl.). 1994 gab es Ende Mai 5 Individuen bei der Zementfabrik (M. Kestenholz), und im Steinbruch Uf Geren von Laufen brütete 1 Paar (V. Roth, M. Kestenholz). 1995 gab es eine Brut am Löffelberg, 1–2 Bruten an der Zementfabrik und 1 Brut im Steinbruch Uf Geren. 1999 brütete die Felsenschwalbe erstmals im Oberbaselbiet. An der Geissflue in Eptingen wurde ein besetztes Nest gefunden (M. Baumann briefl.).

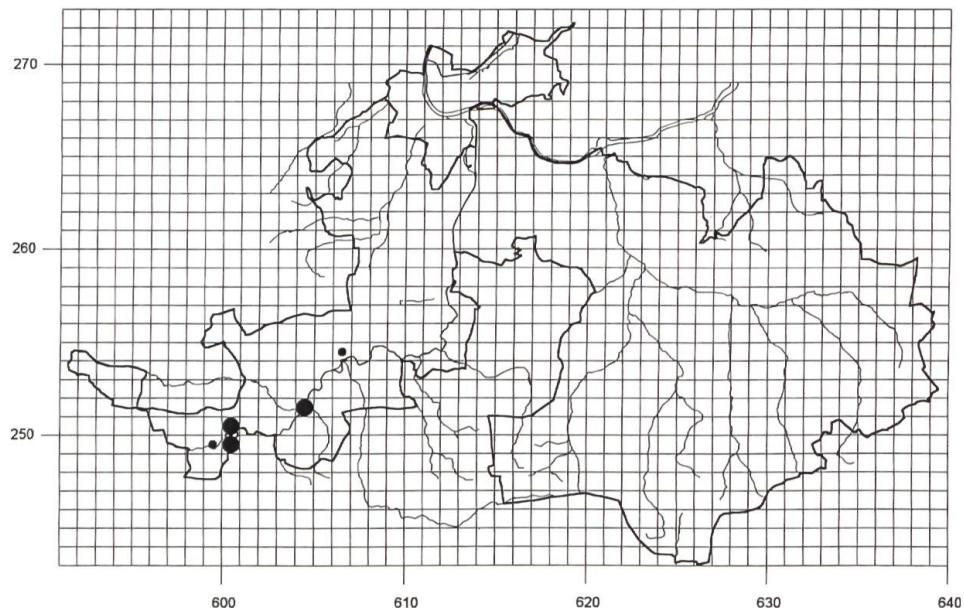
Status. Die Felsenschwalbe ist in Baselland seltener Brutvogel (Rote Liste Kategorie 4), in Basel-Stadt fehlt sie. Im Jura gilt sie als gefährdet (Zbinden et al. 1994). Aus Baden-Württemberg und aus dem Elsass liegen keine Brutnachweise vor.

Schutzmassnahmen. Die Betreiber von Steinbrüchen sollten auf die Bruten hingewiesen werden, so dass sie zur Brutzeit keine Sprengungen vornehmen.

M. K.

Felsenschwalbe
Ptyonoprogne rupestris

- Brut sicher 3
- wahrscheinlich 0
- möglich 2



Rauchschwalbe *Hirundo rustica*



Regionale Verbreitung. Die Rauchschwalbe kommt in der ganzen Region und in allen Höhenstufen vor. Die beiden Basel sind grösstenteils besiedelt, Lücken gibt es in den grösseren Waldungen sowie in der Agglomeration Basel und in Liestal.

Regionales Habitat. Die Art nistet im Innern von landwirtschaftlichen Gebäuden und bewohnt das halboffene Kulturland.

Bestand. In der Stadt Basel wurden 1984 10–12 Brutpaare gefunden (Blattner et al. 1985). Im Gemeindebann von Buus (885 ha) wurden 1991 88, 1992 108 und 1993 121 besetzte Nester gezählt (W. Lanz briefl.), 1997 waren es 89 besetzte

Nester (M. Leuenberger briefl.). In Blauen zählte R. Meury 1993 45 Brutpaare (in Blattner & Preiswerk 1993).

Bestandesentwicklung. Aus dem Bauerndorf Oltingen liegt von 1931 bis 1986 eine lückenlose Datenreihe des Rauchschwalbenbestands vor (Bruderer & Muff 1979, Imbeck 1989). In der Zeit zwischen 1931 und 1967 schwankte dort der Bestand zwischen 14 und 24 Paaren, wobei zu Beginn der dreissiger Jahre sowie zwischen 1951 und 1961 ein relativ hohes Niveau erreicht wurde. 1968 stieg der Bestand deutlich an und hielt sich bis 1986 zwischen 21 und 42 Brutpaaren. Durch die Aufgabe vieler Bauernhöfe, besonders innerhalb der Ortschaften, verschwindet die Rauchschwalbe immer mehr aus den Siedlungsgebieten. Besonders augenfällig war dieser Rückgang in der Stadt Basel, wo die Rauchschwalbe heute nur noch in den Stallungen des Basler Zoos brütet (Biber 1990).

Status. Die Rauchschwalbe ist weder in den beiden Basel noch gesamtschweizerisch (Zbinden et al. 1994) gefährdet. Auch in Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) und im Elsass (C.E.O.A. 1989) ist sie nicht bedroht.

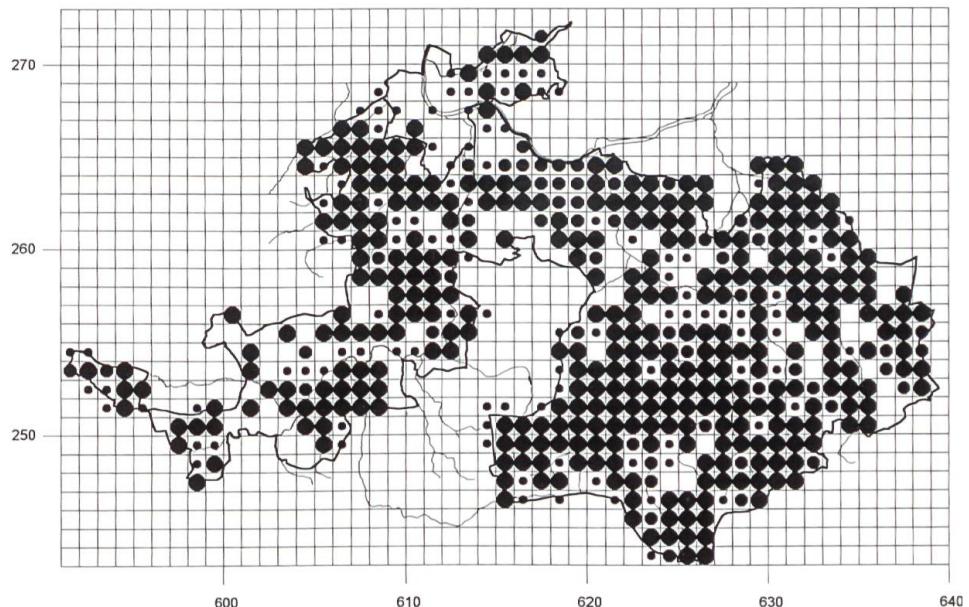
Gefährdung. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. K.

Rauchschwalbe
Hirundo rustica

- Brut sicher 346
- wahrscheinlich 53
- möglich 105



Mehlschwalbe *Delichon urbica*



S. Tirot

Regionale Verbreitung. Die Mehlschwalbe ist in der ganzen Region in allen Höhenlagen verbreitet. In den beiden Basel ist sie so weit verbreitet, wie Siedlungen und einzelne Gehöfte stehen. Die Lücken der Brutverbreitung liegen in Waldgebieten oder in grossen, offenen Kulturlandflächen ohne Gebäude sowie im Innern städtischer Siedlungen.

Regionales Habitat. In den beiden Basel ist die Art ausschliesslich Gebäudebrüterin. Die Nester werden aussen am Gebäude gebaut. Ländliche Siedlungen werden bevorzugt. In der Stadt Basel sind wegen Mangel an Nistmaterial heute nur noch die Aussenquartiere bewohnt und hier bevorzugt mehrstöckige Blockrandbebauungen aus den vierziger bis fünfziger Jahren, aber auch Industriebauten.

Bestand. Im Kanton Basel-Stadt wurden 1997 708 intakte Mehlschwalbennester gezählt, von denen 470 in der Stadt Basel und 238 in Riehen und Bettingen (Thürig & Biber 1997).

Bestandesentwicklung. Bruderer & Muff (1979) geben Bestandesangaben aus Oltingen BL wieder. Besonders starke Rückgänge fanden 1949, 1962, 1970 und 1975 statt. Längerfristig ist der Bestand mehr oder weniger gleich geblieben. Amann (1982b) konstatierte eine Abnahme in Baselland seit 1963, vor allem in stadtnahen Ortschaften und Industriegemeinden. In der Stadt Basel hielt Riggenbach (1949) die Mehlschwalbe für gut vertreten, aber nicht mit dich-

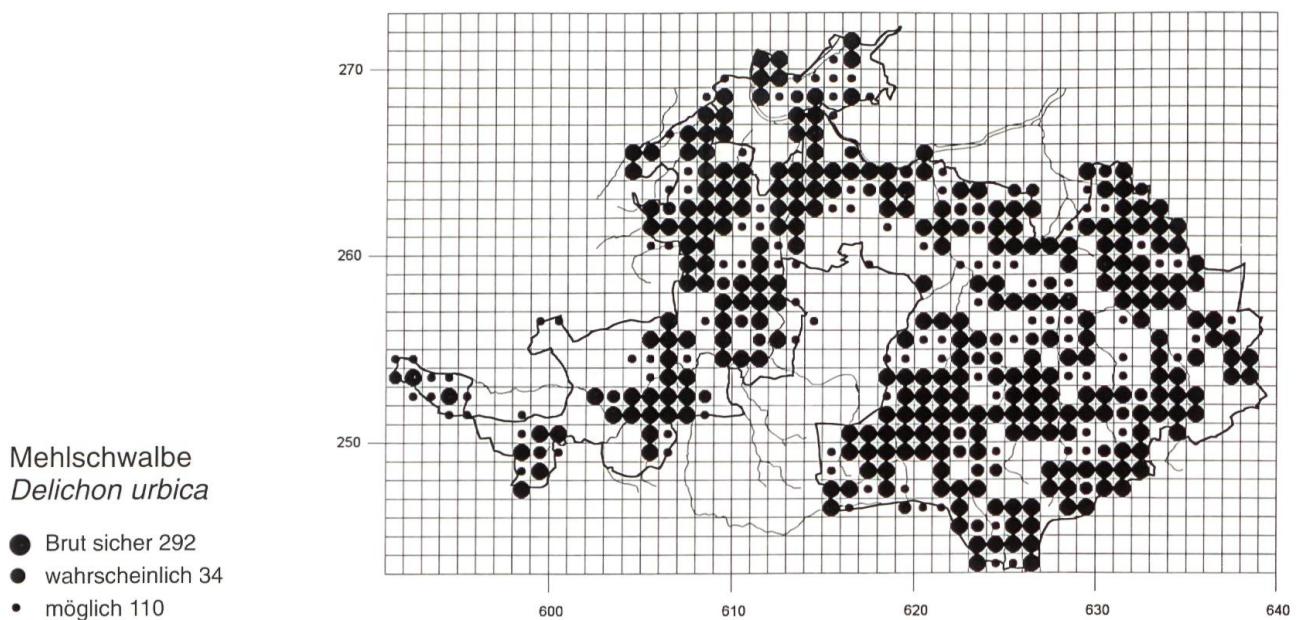
tem Bestand. Schwarz (1966) vermerkte dann, die Art habe bis in die letzten Jahre im Stadtzentrum (Freie Strasse, Greifengasse) gebrütet, sei hier nun aber völlig verschwunden, und in der Peripherie sei sie zurückgegangen, z.B. am Badischen Bahnhof. An letzterem brüten seit 1975 (Ritter 1997) keine Mehlschwalben mehr. Gesamthaft ist die Nesterzahl in der Stadt Basel seit 1984 stark angestiegen, auch wenn die Art aus ganzen Quartieren verschwunden ist (Thürig & Biber 1997).

Status. Die Mehlschwalbe ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz, das Elsass und Baden-Württemberg (Zbinden et al. 1994, C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Die Nester werden gelegentlich wegen Verschmutzung der Fassaden entfernt. Dies ist laut Bundesgesetz über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel während der Brutzeit verboten.

Schutzmassnahmen. Mehlschwalben können durch das Anbieten künstlicher Schwalbennester stark gefördert werden. Kotbretter unter den Nestsfern verhindern dabei die Verschmutzung von Fassaden. Fassadenrenovationen an Brutplätzen sollen ausserhalb der Brutperiode durchgeführt werden (Thürig & Biber 1997).

M. B.



Baumpieper *Anthus trivialis*

Schweizer Vogelschutz SVS



Regionale Verbreitung. Der Baumpieper bewohnt ganz Mitteleuropa. In den beiden Basel hat er sich fast vollständig aus den Tieflagen zurückgezogen und kommt heute fast nur noch im Kettentjura oberhalb von 700 m vor. Beim Schloss Wildenstein hat eine Brut auf 530 m stattgefunden. Im nahen Frankreich kommt der Baumpieper sowohl im Sundgau als auch in den Vogesen vor. In der Oberrheinebene sind nur aus den Gebieten Kirchener Kopf F und Istein D sowie Kleinkems D Sänger zur Brutzeit bekannt (Blattner & Preiswerk 1992, 1997). Weiter entfernt brütet der Baumpieper wieder im Schwarzwald.

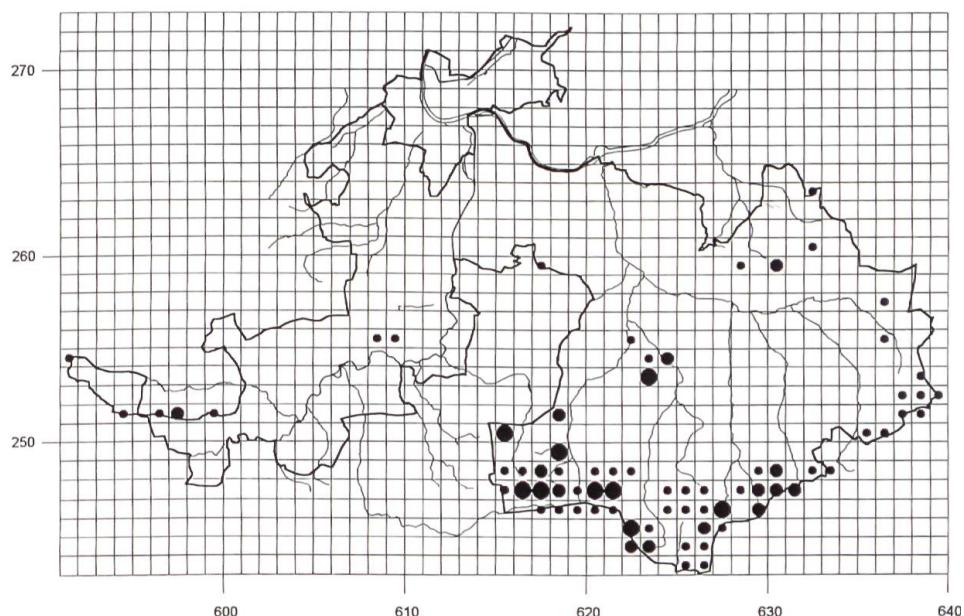
Regionales Habitat. Der Baumpieper liebt offenes oder halboffenes Gelände. Er braucht Singwarten (Bäume, Sträucher, Stacheldrähte, usw.), insektenreiche Wiesen oder Weiden mit nicht allzu dichter Vegetation und trockene Standorte am Boden für den Nestbau (Schifferli et al. 1980).

Bestand. Für die Schätzung des Bestandes wurden Einzelbeobachtungen bis Ende April nicht berücksichtigt, damit am Rastplatz singende Zugvögel nicht als Brutvögel gezählt wurden. Mehrfachbeobachtungen und Brutnachweise ergaben den unteren Wert der Papierreviere; der obere Wert schliesst auch die Einzelbeobachtungen aus den Monaten Mai bis Juli ein. Im alten Kantonsteil von Baselland konnten 1992 47–58 und 1993 50–93 Papierreviere konstruiert werden, im Laufental 1994 3–6 und 1995 2–4. Das ergibt einen Bestand von 50–80 Brutpaaren für Baselland, im Stadtkanton brütet die Art nicht.

Bestandesentwicklung. In der Schweiz haben die Bestände seit den sechziger Jahren in den intensiv bewirtschafteten Niederungen stark abgenommen. Allerdings scheint der Baumpieper im Tiefland schon Anfang Jahrhundert nicht überall häufig gewesen zu sein. Bereits von Burg (1913b) erwähnt Brutvorkommen bei Eptingen in Höhenlagen zwischen 650 und 1100 m. Rigggenbach (1963) hingegen spricht von einer Art, die über das ganze Gebiet verbreitet sein dürfte. 1972 und 1973 stellte Schwarz (1972, 1973) fest,

Baumpieper
Anthus trivialis

- Brut sicher 9
- wahrscheinlich 14
- möglich 51



dass der Baumpieper als Brutvogel spärlicher geworden war. Amann (1982a) erwähnt, dass die Art in den unteren Tallagen praktisch verschwunden ist, in den mittleren und oberen Ju raweiden aber noch regelmässig vorkommt. Heute beschränkt sich das Vorkommen auf den höheren Kettenjura. Im Laufental kommt die Art nur noch vereinzelt vor; auf der Blauenweid fehlt sie erstaunlicherweise. Aus dem Kanton Basel-Stadt gibt es aus diesem Jahrhundert keine Brutnachweise; man kann aber vermuten, dass Baumpieper früher in Riehen und in Bettingen gebrütet haben.

Status. Es sind aus diesem Jahrhundert in Basel-Stadt keine Brutnachweise des Baumpiepers bekannt. In Baselland ist er aus vielen Gebieten verschwunden (Rote Liste Kategorie 1). Im schweizerischen Jura und Mittelland ist er stark gefährdet (Zbinden et al. 1994), in Baden-Württemberg gefährdet (Hölzinger et al. 1996). Im Elsass steht er nicht auf der Roten Liste (C.E.O.A. 1989).

Gefährdungsursachen. Viele Nester werden durch die mehrfache und frühe Mahd der Wiesen zerstört (Schifferli et al. 1980). Dies wird einer der wichtigsten Gründe für das Verschwinden der Art aus den tiefen Lagen sein. Weiter spielt auch das Fehlen von Singwarten auf grossen Grasmonokulturen eine Rolle. Schliesslich wirkt sich das geringere Nahrungsangebot auf intensiv bewirtschafteten Mähwiesen gegenüber extensiv genutzten negativ aus (Meury 1991).

Schutzmassnahmen. Eine extensive Nutzung des Wies- und Weidelandes ist unerlässlich für die Erhaltung des Baumpiepers in höheren Lagen. Für die Wiederbesiedlung des Tieflandes sind folgende Massnahmen erforderlich: keine Düngung, Mahd in Lagen bis 600 m nicht vor Mitte Juni, wenn möglich Beweidung statt Mahd. Auf grossen Graslandflächen müssen einzelne Bäume oder Feldgehölze gepflanzt werden; so kann das Angebot an Singwarten erhöht werden.

J. P. B.

Wiesenpieper *Anthus pratensis*



M. Kestenholz

Regionale Verbreitung. Der Wiesenpieper kommt in der Region im Kettenjura (Schmid & Denkinger 1997), im Sundgauer Hügelland, in den Vogesen (Yeatman-Berthelot & Jarry 1994) und im Schwarzwald (Rheinwald 1993) vor. Im Kettenjura reichen die Vorkommen bis ins Ober-

baselbiet bei Lauwil, Langenbruck und Läufeltingen. Besondere Erwähnung verdient die Brut eines Paares auf 500 m zwischen Ormalingen und Rothenfluh im Mai 1993. Im nahen Elsass liegen die nächsten Brutgebiete im Becken von Oltingue F im Sundgau (Fernex & Ritter 1995).

Regionales Habitat. Im Jura bewohnt der Wiesenpieper vornehmlich Wiesen und Weiden in Hanglage in Höhenlagen zumeist über 700 m. Im westlichen Jura werden mitunter auch Moore besiedelt. Mit Vorliebe nimmt er wenig gedüngte Gebiete an, verschmäht aber, im Gegensatz zum Wasserpieper, relativ fette Wiesen nicht a priori, solange er noch genügend Insektennahrung findet (Biber 1982, Denkinger 1994). In Fettwiesen erreicht er allerdings nicht die gleiche Dichte (Denkinger 1994).

Bestand. Aus Baselland sind 1–4 Brutpaare bekannt.

Bestandesentwicklung. Bis Anfang der achtziger Jahre lagen im Jura die östlichsten Brutorte

des Wiesenpiepers am Chasseral (Biber & Link 1975). Die Zahl der Reviere hat dort bis zu diesem Zeitpunkt ständig zugenommen (Biber 1982). 1982 wurden weiter östlich die ersten Bruten im Solothurner Jura festgestellt; 1990 wurden dort bereits 73 Brutpaare gezählt und der Bestand auf 85–90 Brutpaare geschätzt (Denkinger 1994). 1992 erfolgte in Langenbruck der erste Brutnachweis in Baselland (Blattner & Preiswerk 1992). Die Verbreitungsgrenze im Jura hat sich inzwischen wieder um einige Kilometer nach Osten verschoben. Im elsässischen Sundgau gab es 1992 und 1993 die ersten Brutnachweise (Fernex & Ritter 1995).

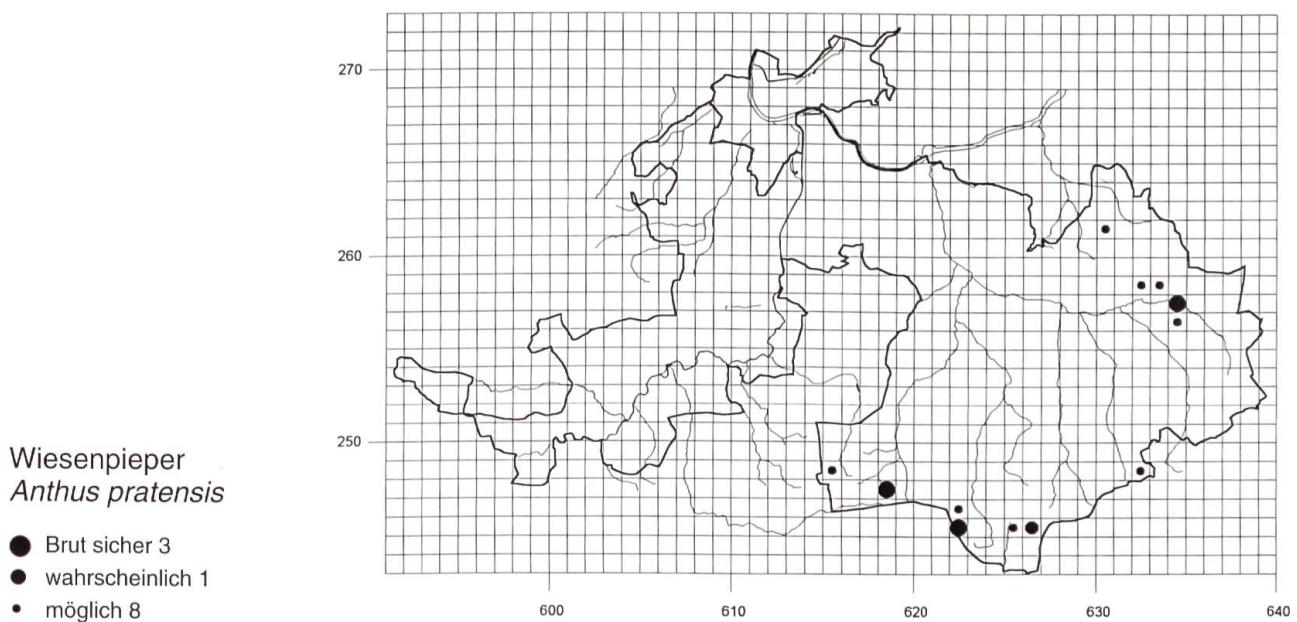
Status. In Basel-Stadt hat der Wiesenpieper in diesem Jahrhundert nicht gebrütet. In Baselland ist er selten, sein Bestand natürlicherweise klein (Rote Liste Kategorie 4). Gesamtschweizerisch

ist der Wiesenpieper gefährdet (Zbinden et al. 1994). In Baden-Württemberg gilt er als schutznungsbedürftig (Hölzinger et al. 1996), im Elsass ist er nicht gefährdet (C.E.O.A. 1989).

Gefährdungsursachen. Eine allzu starke Düngung der Hochjurawiesen würde sich auf den Wiesenpieper sicher negativ auswirken, indem die Insektennahrung entweder verschwände oder zumindest im dichten Gras nur schwer erreichbar würde. Denkinger (1994) weist für den Solothurner Jura auf die Störungen durch militärische Nutzung und Freizeitaktivitäten (Deltasegeln, Hängegleiten, Modellfliegerei) hin. Inwiefern diese Bedrohungen auch für die Baselländer Population zutreffen werden, wird sich bei einer Zunahme dieser Population zeigen.

Schutzmassnahmen. Keine.

J. P. B.



Bergstelze *Motacilla cinerea*



A. Saunier

Regionale Verbreitung. Die Bergstelze ist in der Region an Bächen und Flüssen weit und in allen Höhenlagen verbreitet. Am Rhein brütet sie nur vereinzelt.

Regionales Habitat. Schattige, möglichst unverbaute Bäche und Flüsse mit seichten Stellen zur Nahrungssuche an vegetationsfreien Ufersäumen und einem Nistplatzangebot von Löchern, Spalten und Nischen aller Art sind das bevorzugte Habitat der Bergstelze. Sie brütet auch gerne an Kunstbauten. Trotz erheblicher Toleranz bezüglich der Wasserqualität ist u.a. der

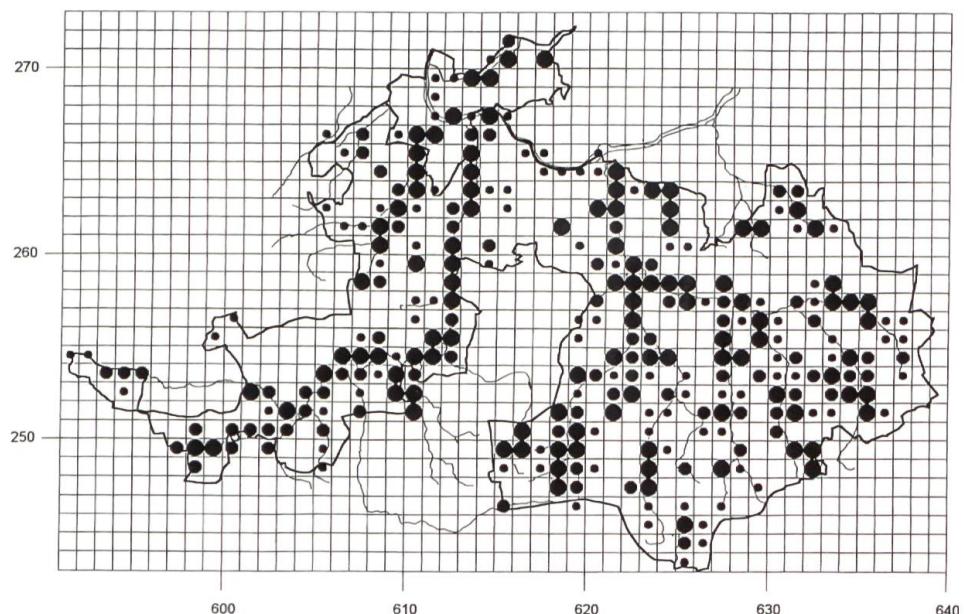
Unterlauf des Birsigs etwa zwischen 1964 und 1976 einige Jahre verwaist gewesen (Schwarz 1966, 1967, 1978).

Bestand. Einzelbeobachtungen wurden nicht als Papierrevier gewertet. Mehrfache Beobachtungen oder sichere Brutnachweise ergeben die untere Zahl der Papierreviere; der obere Wert ergibt sich, wenn auch zweifache Beobachtungen mitberücksichtigt werden. In Basel-Stadt wurden 1992 14–17, 1993 13–19 Papierreviere konstruiert, in Baselland 1992 122–168, 1993 140–202 und im Laufental 1994 36–58 und 1995 40–67. Der Brutbestand im Stadtkanton beträgt demnach 15–20 Paare, in Baselland 200–270 Paare. Die Bestandesdichte erreicht an der Birs mit rund 19 Paaren auf 10,5 Flusskilometern zwischen Angenstein und Birskopf knapp 2 Brutpaare pro Flusskilometer, was einer vergleichsweise sehr hohen Siedlungsdichte entspricht (Glutz von Blotzheim & Bauer 1985). Auf kürzeren Strecken des Oberlaufs einiger Bäche, z.B. Homburgerbach und Frenke, werden 2,5 Paare pro Bachkilometer erreicht (Diepflingen bis Läufelfingen bzw. Reigoldswil-Chilchli bis Ziefen). Das Waldenburgertal ist verhältnismässig schlecht besiedelt.

Bestandesentwicklung. Über lang- und kurzfristige Bestandesveränderungen ist kaum qualifiziertes Vergleichsmaterial vorhanden. Kältewinter führen zu Bestandseinbrüchen, die aber

Bergstelze
Motacilla cinerea

- Brut sicher 106
- wahrscheinlich 77
- möglich 104



schon nach wenigen Jahren wieder ausgeglichen werden (Glutz von Blotzheim & Bauer 1985). Bei Basel hat die Gewässerverschmutzung im Laufe der fünfziger und bis in die siebziger Jahre zu einer Bestandesabnahme geführt. Seither ist eine Erholung eingetreten. Im Zoo Basel wird das Vorkommen schon kurz nach seiner Gründung im Jahre 1877 erstmals erwähnt (Jber. Ornithol. Ges. Basel für das Jahr 1877, S. 59). Nolls Angabe (1940) über eine Einwanderung in die Stadt Basel um die Jahrhundertwende ist also zumindest unpräzis.

Status. Die Bergstelze ist in den beiden Basel wie in der gesamten Schweiz (Zbinden et al. 1994), im Elsass (C.E.O.A. 1989) und in Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) nicht gefährdet.

Gefährdungsursachen. Störungen am Brutplatz, die vor allem von Menschen verursacht sind, beeinträchtigen den Bruterfolg. Flussverbauungen (z.B. auch mit Steinkörben!), die die weichen und seichten Uferbereiche eliminieren, verschlechtern das Bruthabitat.

Schutzmassnahmen. In Zukunft dürfen keine Bäche mehr eingedolt werden. Fluss- und Bachuferbefestigungen mit Hartverbauung sind, wo immer möglich, wieder zu eliminieren. Die Art kann durch Schaffung von Brutnischen an Brücken-Neubauten unterstützt werden (Glutz von Blotzheim & Breitenmoser-Würsten 1990).

J. P. B.

Bachstelze *Motacilla alba*



Regionale Verbreitung. Die Art kommt in der ganzen Region in allen Höhenlagen vor. In den beiden Basel fehlt sie nur in den wenigen fast vollständig bewaldeten Rasterquadraten.

Regionales Habitat. Die Bachstelze müsste eigentlich besser «Gebäudestelze» heißen, denn sie brütet fast ausschliesslich an Gebäuden, besonders an solchen mit Tierhaltung, und dies auch fern von Fliessgewässern. Sie bewohnt Kulturland, sofern es Gebäude enthält, und kommt auch in allen Siedlungstypen sowie in Industriearäumen vor, sofern diese einen minimalen Anteil von Rasenflächen enthalten. Geschlossener Wald wird gemieden.

Bestand. In der Stadt Basel ist die Bachstelze nicht häufig (Rigganbach 1949, Schwarz 1966, Ritter 1992). Aus dem übrigen Untersuchungsgebiet liegen keine Angaben vor.

Bestandesentwicklung. Nicht bekannt.

Status. Die Art ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz, das Elsass und Baden-Württemberg (Zbinden et al. 1994, C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

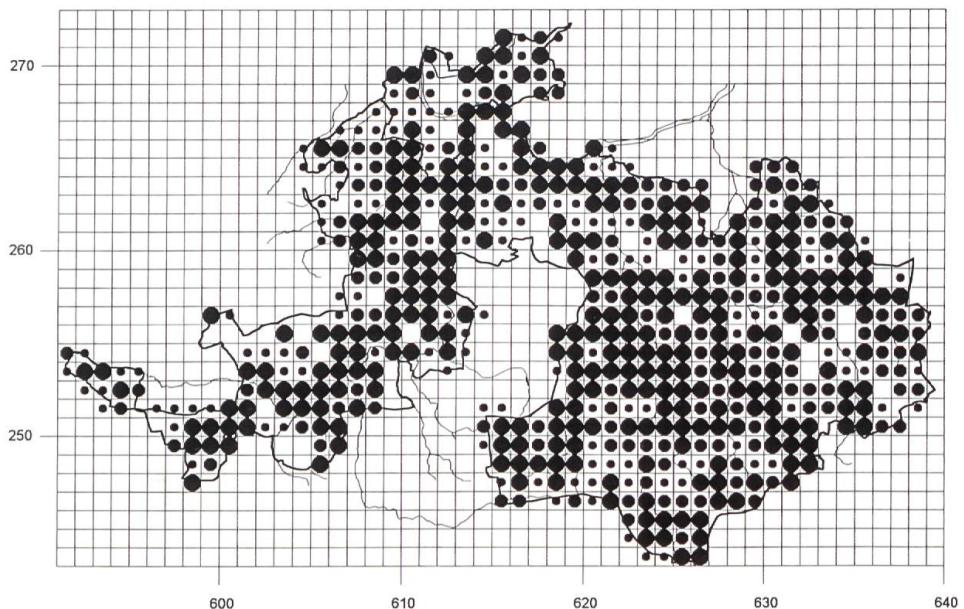
Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. B.

Bachstelze
Motacilla alba

- Brut sicher 299
- wahrscheinlich 129
- möglich 144



Wasseramsel *Cinclus cinclus*



K. Mohler

Regionale Verbreitung. Die Wasseramsel ist an Fliessgewässern der ganzen Region weit verbreitet. Birs und Ergolz und ihre Zuflüsse beherbergen den grössten Teil der Population in den beiden Basel. Am träge dahinfliessenden, teilweise gestauten Rhein oberhalb und unterhalb

von Basel fehlt sie, kommt aber am Hochrhein z.B. bei Rheinfelden vor. Die Wasseramsel fehlt auch am Unterlauf des Birsigs. Kaum besiedelt ist die Vordere Frenke zwischen Hölstein und Talhaus.

Regionales Habitat. Bachbiotope mit rasch und permanent fliessendem, möglichst ungetrübtem, gut durchlüftetem Wasser und steiniger Bachsohle sowie seichteren Stellen zum Nahrungserwerb. Sie liebt grössere Steine u.ä. als Sitzwarten und natürliche oder künstliche Stromschnellen. Mit Bäumen und Sträuchern dicht und schattig bewachsene einerseits und vollkommen gehölzfreie Uferpartien andererseits sind weniger belebt als solche, die mit lockerem Gebüsch eingefasst sind.

Bestand. Der Brutbestand in Basel-Stadt beträgt 3–4 Paare, im alten Kantonsteil von Baselland 40–60 und im Laufental 20–30 Brutpaare. In Baselland verteilen sich die Brutpaare hauptsächlich auf Birs (16–20 BP), Ergolz (11–16 BP) und Frenke (13–15 BP).

Bestandesentwicklung. Über Bestandes- und Arealveränderungen um Basel ist kaum etwas

bekannt. Die Populationen dieser Art gelten als ausgesprochen stabil (Glutz von Blotzheim & Bauer 1985). Eine generelle, starke Bestandesabnahme im 20. Jahrhundert nimmt Hölzinger (1987b) für Baden-Württemberg an. Extrem kalte Winter führen zu kurzzeitigen Bestandseinbussen. Über eventuelle, vorübergehende Bestandseinbussen zur Zeit der stärksten Gewässerverschmutzung zwischen 1955 und 1975 gibt es keine Angaben.

Status. In Basel-Stadt ist die Wasseramsel gefährdet (Rote Liste Kategorie 3); in Baselland ist sie nicht gefährdet. Gesamtschweizerisch (Zbinden et al. 1994) und im Elsass (C.E.O.A. 1989)

ist sie ebenfalls nicht gefährdet, in Baden-Württemberg gilt sie als schonungsbedürftig (Hölzinger et al. 1996).

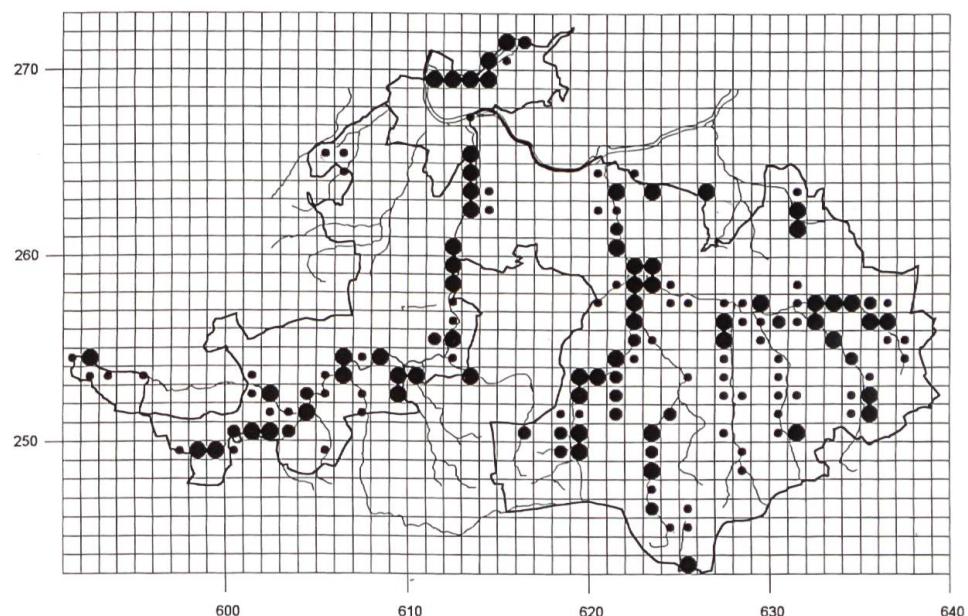
Gefährdungsursachen. Fluss- und Bachverbauungen sowie Gewässerverschmutzung schaden der Art.

Schutzmassnahmen. Wo immer möglich sollen Gewässerabschnitte renaturiert werden. Die Gewässerverschmutzung muss weiter reduziert werden. Brutnischen und Nistkästen können den Brutbestand entscheidend fördern (Hölzinger 1987b, Glutz von Blotzheim & Breitenmoser-Würsten 1990, Kéry 1992b).

J. P. B.

Wasseramsel *Cinclus cinclus*

- Brut sicher 62
- wahrscheinlich 19
- möglich 73



Zaunkönig *Troglodytes troglodytes*



Regionale Verbreitung. Der Zaunkönig ist in der ganzen Region in allen Höhenlagen verbreitet. In den beiden Basel ist er fast flächendeckend vorhanden. Ausnahmen sind Gebiete mit ausgedehnter ausgeräumter Feldflur sowie einzelne Quartiere der Stadt Basel.

Regionales Habitat. Wälder aller Art, Friedhöfe, Parks gebüschrreiche Gärten, Ufergehölze und Feldgehölze. In Wäldern ist die Dichte am

höchsten in Tannen-Buchen- und reinen Buchenwäldern, geringer in montanen Fichtenwäldern und in Eichenwäldern (Mosimann et al. 1987).

Bestandesentwicklung. In Baselland hielt Amann (1982a) den Bestand für ungefähr gleich hoch wie 1963. Im Allschwilerwald hat er 1992/93 gegenüber 1948/49 zugenommen (Amann 1994). In der Stadt Basel beurteilte Rigggenbach (1949) den Zaunkönig als gut, wenn auch nicht mit dichtem Bestand, vertreten. Schwarz (1966) war nicht sicher, ob er noch vor kommt. Ritter (1992) stufte den Bestand in einer Größenordnung von 11–50 Brutpaaren ein, bei abnehmender Tendenz.

Status. Der Zaunkönig ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz, das Elsass und Baden-Württemberg (Zbinden et al. 1994, C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

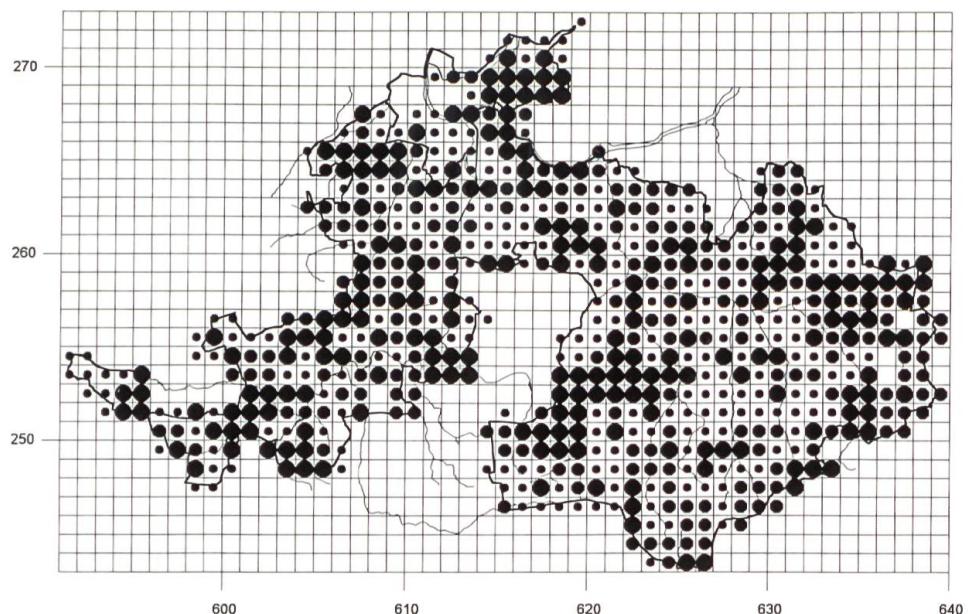
Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. B.

Zaunkönig
Troglodytes troglodytes

- Brut sicher 211
- wahrscheinlich 188
- möglich 236



Heckenbraunelle *Prunella modularis*

Schweizer Vogelschutz SVS



Regionale Verbreitung. Die Heckenbraunelle kommt fast in der ganzen Region und in allen Höhenstufen vor. Sie fehlt nur in der Stadt Basel und in ein paar Rasterquadranten, die dicht bebaut sind oder offenes Kulturland aufweisen.

Regionales Habitat. Wälder aller Art, mit Vorliebe Dickungen und angehendes Stangenholz von Fichten. Im reinen Laubwald ist sie selten (Amann 1994). Daneben kommt sie in Baum-

schulen, Parkanlagen, Friedhöfen und Villenquartieren vor.

Bestand. Es liegen keine Angaben vor.

Bestandesentwicklung. Die Heckenbraunelle wurde von der Forstwirtschaft durch das Anlegen von Fichtenplantagen stark gefördert (Amann 1982a, Glutz & Bauer 1985). Im Allschwilerwald, einem eichenreichen Laubwald, hat sie von 1948/49 auf 1992/93 stark zugenommen (Amann 1994). In der Stadt Basel brütete die Heckenbraunelle 1913 und 1914 in der St. Albanvorstadt (Riggenbach 1949). Später wurde sie dort nicht mehr gefunden. Gemäss Ritter (1997) brütet die Heckenbraunelle unregelmässig in der Stadt. Seit Beginn der neunziger Jahre wurde sie auch in einem Einfamilienhausquartier in Liestal als Brutvogel festgestellt (M. Kestenholz).

Status. Die Heckenbraunelle ist weder in den beiden Basel noch gesamtschweizerisch (Zbinden et al. 1994) gefährdet. Auch in Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) und im Elsass (C.E.O.A. 1989) ist sie nicht bedroht.

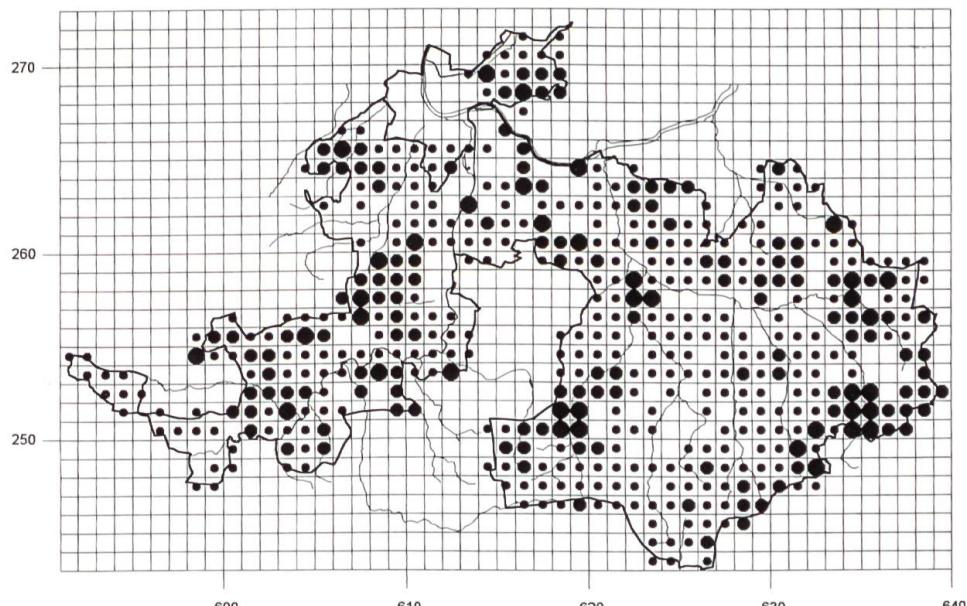
Gefährdung. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. K.

Heckenbraunelle
Prunella modularis

- Brut sicher 38
- wahrscheinlich 126
- möglich 320



Rotkehlchen *Erithacus rubecula*

Schweizer Vogelschutz SVS



Regionale Verbreitung. Das Rotkehlchen ist in der ganzen Region in allen Höhenlagen verbreitet. In den beiden Basel kommt es fast flächen-deckend vor. Lücken zeigen sich im Nordteil der Stadt Basel sowie in Gebieten mit grossen, baumlosen Feldfluren (Laufner Becken, Löss-Hügelland, Raum Wenslingen–Oltingen).

Regionales Habitat. Wälder aller Art mit nicht zu dichter Krautschicht, jedoch weniger gern solche an trockenen, sonnigen Hängen. Auch in Friedhöfen, Parks und grossen Gärten kommt das Rotkehlchen vor, aber nur, wenn die Boden-brut nicht zu starken Störungen ausgesetzt ist. **Bestand.** In der Stadt Basel schätzt Ritter (1992) den Bestand auf eine Grössenordnung von 50–150 Brutpaaren.

Bestandesentwicklung. Amann (1982a) hielt den Bestand in Baselland für ungefähr gleich gross wie 1963. Im Allschwilerwald hat sich der Bestand gegenüber 1948/49 nicht verändert (Amann 1994). Riggenbach (1949) zählt das Rotkehlchen in der Stadt Basel noch zu den häufigsten Arten. Schwarz (1966) sagte, die Art sei aus den Parks verschwunden. Ritter (1992) sah abnehmende Tendenz.

Status. Das Rotkehlchen ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz, das Elsass und Baden-Württemberg (Zbinden et al. 1994, C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

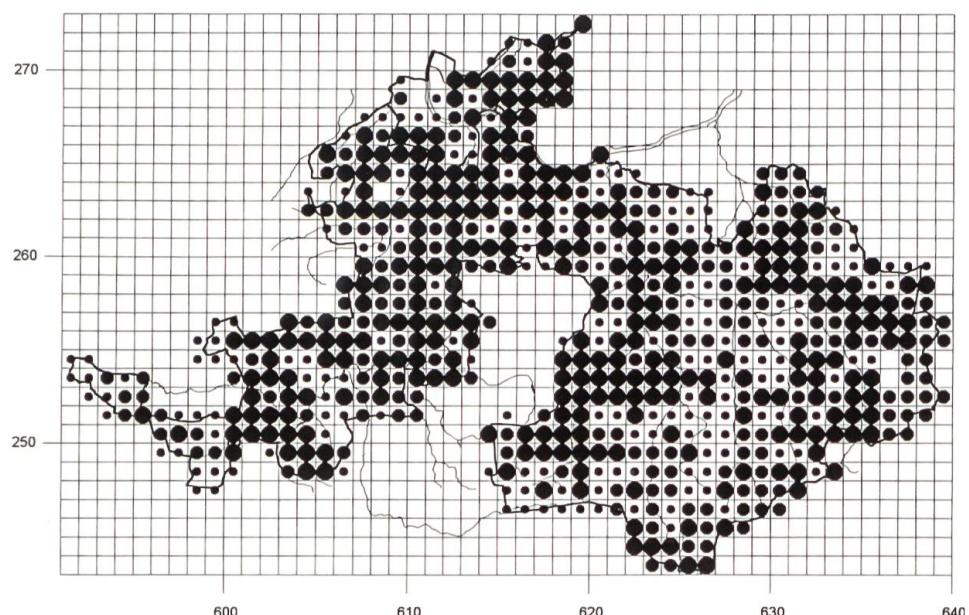
Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. B.

Rotkehlchen
Erithacus rubecula

- Brut sicher 298
- wahrscheinlich 163
- möglich 182



Nachtigall *Luscinia megarhynchos*

Schweizer Vogelschutz SVS



Regionale Verbreitung. Die Nachtigall findet ihre Hauptverbreitung in sommerwarmen und niederschlagsarmen Gegenden. Heute brütet sie höchstens noch ganz sporadisch in den beiden Basel. Erstaunlich ist ihre Häufigkeit nur wenige Meter jenseits der Landesgrenze, besonders im nahen Elsass, aber auch in der badischen Rheinebene. So wurden anlässlich einer Zählung im Mai 1990 auf einer ca. 20 km² grossen Fläche in der Rheinebene nördlich von Basel 267 singende Nachtigallen gezählt (Berger 1990). Der grösste Teil der Population befindet sich auf elsässischem Boden, insbesondere im Gebiet der Petite Camargue Alsacienne und der Niederterrassenkante von St. Louis-La-Chaussée nordwärts. In der Petite Camargue Alsacienne selber wurden 1994 auf 104 ha 51 Brutpaare gefunden (Durrer et al. 1995).

Regionales Habitat. Die Nachtigall bewohnt zur Brutzeit unterholzreiche Laubwälder, Auenwälder, Feldgehölze, Hecken, Gebüsche, verwilderte Gärten und Parkanlagen. Wichtig sind eine dichte Strauch- sowie Krautschicht (Glutz von Blotzheim & Bauer 1988).

Bestand. Aus Basel-Stadt und Baselland liegen für 1992–1995 keine Brutnachweise vor.

Bestandesentwicklung. Die Nachtigall scheint in den beiden Basel nie häufig gewesen zu sein. Schon in den dreissiger und vierziger Jahren wurden nur vereinzelte Exemplare wahrgenom-

men (Lüdin 1936, Glaus 1944). Die bekannten Brutplätze lagen im Rheintal oder in den unteren Bereichen von Birs-, Leimen- und Wiesental. Am längsten scheint sie in den Langen Erlen und in der Reinacher Heide ausgeharzt zu haben. Bis 1973 brütete die Nachtigall regelmässig in den Langen Erlen (mit mehreren Brutpaaren) und in der Reinacher Heide (Schwarz 1973). Eventuell fand im Jahr 1978 nochmals eine Brut in den Langen Erlen statt (M. Blattner mdl.). 1981 wurden noch einmal Bruten aus Riehen (Bischoffshöhe) und dem Auwald der Reinacher Heide gemeldet (Lüthi 1981). 1984 wurden von Ende April bis zum 26. Mai 3 Sänger im Ebenrainpark, Sissach, vernommen (K. Bussinger mdl.). 1986 wurde am Kleinbasler Rheinbord kurz vor dem Zoll Grenzach eine Brut nachgewiesen (Lüthi 1986).

Status. In Basel-Stadt ist die Nachtigall von der Auslöschung bedroht (Rote Liste Kategorie 1), in Baselland ist sie verschwunden. Gesamtschweizerisch (Zbinden et al. 1994), in Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) und im Elsass (C.E.O.A. 1989) ist sie nicht gefährdet.

Gefährdungsursachen. Für die schon immer spärliche Besiedlung der Flusstäler südlich des Rheins mögen z.T. relativ höhere Niederschlagsmengen im Bereich des Juras verantwortlich sein. Dass die Art aber in der näheren Umgebung von Basel mehr oder weniger verschwand, ist sicher zum grösseren Teil zivilisatorischen Faktoren zuzuschreiben: verdichtetes Bauen und übergepflegte Gärten, allmähliches Verschwinden der Strauch- und Krautschicht an Waldrändern (z.B. in den Langen Erlen, wo Sträucher weggeräumt worden sind), Verschwinden von Hecken und Gebüschen in den Landwirtschaftszonen.

Schutzmassnahmen. In den Langen Erlen müssten an den früher bekannten Brutorten auf forstwirtschaftlicher Ebene günstige Bedingungen geschaffen werden: Ausholzen einzelner Bäume, um ein lichteres Kronendach zu schaffen, und Aufkommenlassen einer dichten Strauch- und Krautschicht. Ähnliche Massnahmen wären auch in anderen geeigneten Waldgebieten vorzusehen.

J. P. B.

Hausrotschwanz

Phoenicurus ochruros

Schweizer Vogelschutz SVS



Regionale Verbreitung. Der Hausrotschwanz ist in der ganzen Region in allen Höhenstufen verbreitet. In den beiden Basel weist die Verbreitung nur in grossen Waldkomplexen Lücken auf.

Regionales Habitat. Als Kulturfolger bewohnt er in erster Linie Gebäude in Siedlungen, aber auch einzeln stehende Gebäude wie Feldscheunen. Ebenfalls besiedelt werden grosse Felswände, Steinbrüche sowie Obstgärten.

Bestand. Ritter (1992) schätzt den Bestand in der Stadt Basel auf über 150 Brutpaare.

Bestandesentwicklung. In Baselland sah Amann (1982a) ungefähr den gleichen Bestand wie 1963. In der Stadt Basel bezeichnete Noll (1940) den Hausrotschwanz als häufig sowohl in der Innerstadt von Basel wie in den Aussenquartieren. Schwarz (1966) konstatierte in der Innerstadt eine Abnahme. Ritter (1992) bezeichnete die neuere Bestandesentwicklung als unbekannt.

Status. Der Hausrotschwanz ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz, das Elsass und Baden-Württemberg (Zbinden et al. 1994, C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

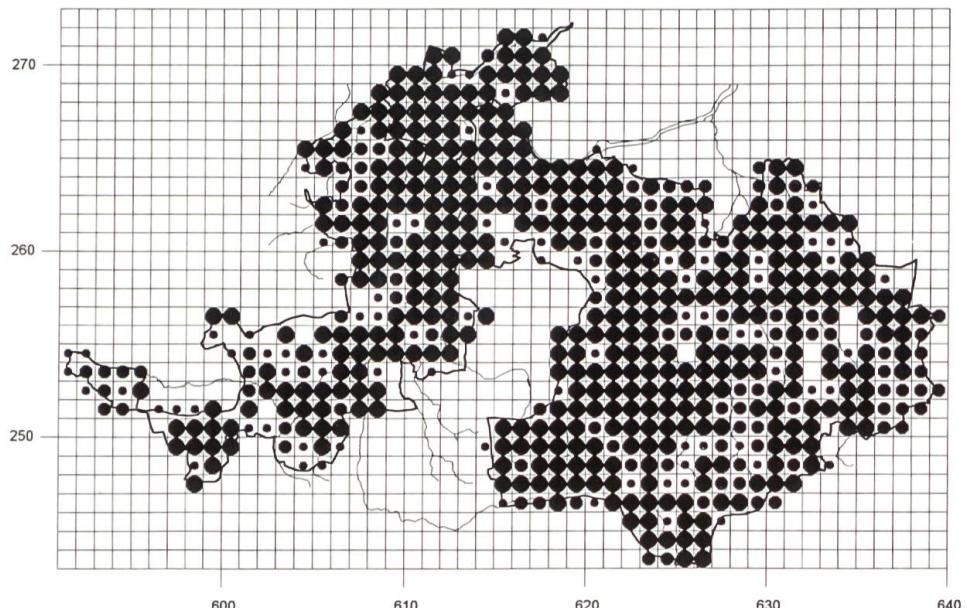
Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. B.

Hausrotschwanz
Phoenicurus ochruros

- Brut sicher 411
- wahrscheinlich 100
- möglich 85



Gartenrotschwanz

Phoenicurus phoenicurus



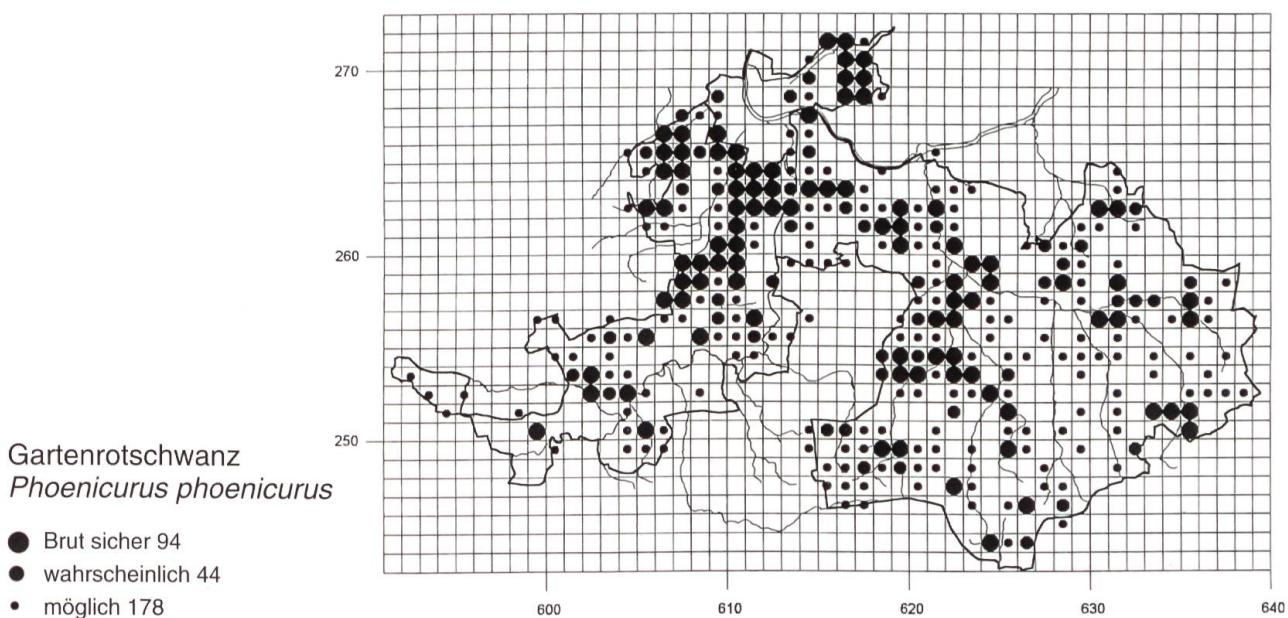
Regionale Verbreitung. Der Gartenrotschwanz kommt in allen Naturräumen der Region vor. Die Vorkommen im Hochrheintal, im unteren Birstal und vor allem im Tafel- und Kettenjura sind sehr lückig; im Diegertal, um Arisdorf und im Raum Buus–Hemmiken–Ormalingen fehlt er grossflächig.

Regionales Habitat. Obstgärten, Gärten und Grünanlagen am Stadtrand sowie Waldränder, wobei in allen Biotopen ein gutes Angebot an Höhlen vorhanden sein muss (Glutz von Blotz-

heim & Bauer 1988). Die Siedlungsdichte in Obstgärten steigt mit zunehmender Baumdichte (Müller et al. 1988). In den beiden Basel kommt die Art am häufigsten in Einfamilienhausquartieren vor; in Obstgärten und am Waldrand fehlt sie heute vielerorts.

Bestand. Beobachtungen wurden ab dem 1. Mai als Bruthinweise gewertet. Sichere, wahrscheinliche und zweimalige Beobachtungen mit dem Status «Brut möglich» ergeben den unteren Wert der konstruierten Papierreviere; der obere Wert ergibt sich, wenn die einmaligen Beobachtungen mit Status «Brut möglich» noch dazugezählt werden. In Basel-Stadt wurden 1992 19–20 und 1993 28–43 Papierreviere gefunden, im alten Kantonsteil von Baselland 1992 220–330 und 1993 181–306, im Laufental 1994 15–38 und 1995 17–42. Das ergibt einen Bestand von 20–50 Paaren im Stadtkanton, einen solchen von 250–350 Paaren im alten Kantonsteil von Baselland und von 20–50 im Laufental. Die landschaftsbezogene Siedlungsdichte beträgt im untersuchten Raum im Mittel 0,67 Brutpaare pro km^2 und nimmt von Westen nach Osten und mit zunehmender Höhe ab.

Bestandesentwicklung. Bis in die fünfziger Jahre war der Gartenrotschwanz ein typischer und sehr häufiger Bewohner der Obstgärten (Haller 1932, Epprecht 1943, Madörin 1947, Riggensbach 1963). Noll (1940) berichtet, dass



die Besiedlung der städtischen Gärten in Basel erst um 1900 erfolgt ist, was Rigganbach (1949) für falsch hält. Im Allschwilerwald ist der Bestand von 1948/49 bis 1992/93 auf ein Viertel zurückgegangen (Amann 1994). Bruderer & Hirschi (1984) weisen für die Schweiz aufgrund von Beringungszahlen einen relativ hohen und konstanten Bestand bis in die Mitte der fünfziger Jahre nach. Nachher setzt langfristig ein stetiger Rückgang ein. Ein Bestandestief wird Mitte der siebziger Jahre erreicht, neuerdings ist eine geringe Erholung festzustellen. Auffällig ist der Zusammenhang zwischen Bestandseinbrüchen in Mitteleuropa und Trockenperioden in der Sahelzone, dem Winterquartier des Gartenrotschwanzes (Bruderer & Hirschi 1984). In den gleichen Zeitraum fallen zudem massive Habitatzerstörungen im Brutgebiet.

Status. Der Gartenrotschwanz hat in Basel-Stadt und Baselland einen starken Rückgang erlitten und fehlt heute in mehreren Gemeinden (Rote Listen Kategorie 2). Gesamtschweizerisch (Zbinden et al. 1994) und in Baden-Württemberg ist er gefährdet (Hölzinger et al. 1996). Im Elsass wurde ein Rückgang von unbekannter Grösse registriert (C.E.O.A. 1989).

Gefährdungsursachen. Im Brutgebiet stellen der Verlust der Nahrungsgrundlage durch Einsatz von Insektiziden, vor allem aber der Verlust alter hochstämmiger Obstbäume mit Astlöchern als Bruthöhlen die Hauptursachen für den Rückgang des Gartenrotschwanzes dar. Hochstämmige Obstgärten fielen in grosser Zahl Überbauungen, subventionierten Rodungen oder der Umwandlung in Niederstammplantagen zum Opfer.

Schutzmassnahmen. Die Erhaltung der noch verbliebenen hochstämmigen Obstgärten und ihre Ergänzung durch Neupflanzungen stehen für den Schutz des Gartenrotschwanzes im Vordergrund. Dabei ist koordiniert die Wiederherstellung grösserer Obstgärten anzustreben. Der Gebrauch von Insektiziden ist stark einzuschränken, in privaten Gärten und Familiengartenanlagen ganz einzustellen. Die Umwandlung steriler Zierrasen in Blumenwiesen in Privatgärten trägt ebenfalls zum Schutz des Gartenrotschwanzes bei. Durch Aufhängen von Halbhöhlen-Nistkästen kann dem Mangel an Bruthöhlen entgegengewirkt werden.

M. K.

Braunkehlchen *Saxicola rubetra*



E. Germann

Regionale Verbreitung. Im Untersuchungsgebiet brütet die Art nicht mehr. Im Elsass ist sie in geringer Zahl noch weit verbreitet mit Schwerpunkten in der Oberrheinebene (C.E.O.A. 1989). In Oltingue F gelang 1994 ein Brutnachweis (Kéry 1994). In Baden-Württemberg kommen Braunkehlchen in der Regel nur noch in den Hochlagen über 700 m vor (Hölzinger 1987b). Das Braunkehlchen steht heute in der ganzen Region vor dem völligen Verschwinden (Blattner & Preiswerk 1992).

Regionales Habitat. Spät geschnittene Wiesenbestände frischer bis feuchter Standorte sind der bevorzugte Biotop des Braunkehlchens. Wichtig ist neben dem Nahrungsangebot auch das Vorhandensein von Sing- und Beobachtungswarten, wie hohe Stauden, Zaunpfähle und einzeln stehende Sträucher.

Bestand. Im Kanton Basel-Landschaft ist der Bestand erloschen. Vereinzelte gelegentliche Brutversuche sind denkbar. Weil Durchzugszeit, Umherstreifen und Brutperiode zeitlich stark überlappen, wurden nur Beobachtungen vom 5. Juni bis 5. Juli als Bruthinweis gewertet. In dieser Periode wurde nur im alten Kantonsteil von BL 1992 und 1993 je einmal ein Paar gemeldet.

Bestandesentwicklung. In Mitteleuropa ist ein Bestandesrückgang des Braunkehlchens seit den vierziger Jahren festgestellt worden (Epple 1988). Bastian & Bastian (1994) verzeichnen in der Schweiz ab 1950 starke Bestandesrückgänge. Die Räumung tiefer gelegener Gebiete ist signifikant. Im Kanton Basel-Landschaft war das Braunkehlchen bis um 1950 ein recht verbreiteter Brutvogel (Epprecht 1943, Madörin 1947, Brodmann 1950). Ab den fünfziger Jahren war eine drastische Bestandesabnahme (Riggenbach 1963) und lokales Erlöschen von Teilpopulationen zu beobachten. Riggenbach (1963) meldet die Art noch aus Oltingen, Tenniken und Oberwil und ohne Brutnachweis aus Sissach, Zunzgen, Hölstein, Pratteln und Riehen. Der letzte sichere Brutnachweis stammt von 1974 aus Oltingen (Weitnauer & Bruderer 1987).

Status. Im Kanton Baselland ist das Braunkehlchen ausgestorben (Rote Liste Kategorie 0), tritt aber regelmässig auf dem Zug auf. Sporadische Brutversuche in extensiver bewirtschafteten Teilen des Juras sind denkbar. Im Kanton Basel-Stadt ist das Braunkehlchen seit mindestens 1900 nicht als sicherer Brutvogel nachgewiesen

(Ritter 1990), jedoch sind Bruten in den ehemaligen Wässermatten der Wiese-Aue denkbar. Der Bestand im Elsass ist auf ca. 80 Brutpaare im Jahre 1986 zusammengeschrumpft und befindet sich in starkem und kontinuierlichem Rückgang (C.E.O.A. 1989). In Baden-Württemberg ist die Art stark gefährdet (Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Im heutigen Landwirtschaftsgebiet hat das Braunkehlchen keine Chance, seine Brut in der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit bis zum Wiesenschnitt aufzuziehen. Durch die intensive Düngung werden die Wirtschaftswiesen viel früher und viel öfter geschnitten als noch in den fünfziger Jahren. Braunkehlchen finden in den artenarmen Pflanzenbeständen wohl auch nicht mehr ausreichend Nahrung, in erster Linie Insekten, für die Aufzucht ihrer Jungen.

Schutzmassnahmen. Ohne die Nährstoffzufuhr aus Bauernhand wären die Wiesen des Untersuchungsgebietes Ende Juni bis Mitte Juli schnittreif. Eine Mahd frühestens Ende Juni würde das Aufkommen der Braunkehlchenbrut wieder ermöglichen. Andere Biotope wie die fast verschwundenen, schwach genutzten Feuchtwiesen und -weiden oder die Sumpfdotterblumen-Wiesen und ähnliches könnten durch das Überrieseln von Grünland, durch Ausdolung und Umleitungen von Bächlein oder im Zusammenhang mit biologischen Kläranlagen, wieder geschaffen werden. Diese Bestände dürften höchstens einmal im Jahr geschnitten werden.

H. L.

Schwarzkehlchen *Saxicola torquata*



Regionale Verbreitung. In der grenznahen Oberrheinebene des Elsass und im Sundgau, dort besonders im Becken von Oltingue F sowie im französischen Teil des Leimentals, ist das Schwarzkehlchen noch lokal verbreitet (Blattner & Preiswerk 1993, Kéry 1994a). In Baden-Württemberg bewohnt es vor allem die Rheinniederung, seltener die Vorbergzone (Hölzinger 1999). Die letzten Brutzeitbeobachtungen im grenznahen deutschen Raum wurden am 9.6.1977 im Industriegebiet von Weil-Friedlingen D gemacht (E. Gabler mdl.). 1995 entstand im Markgräfler

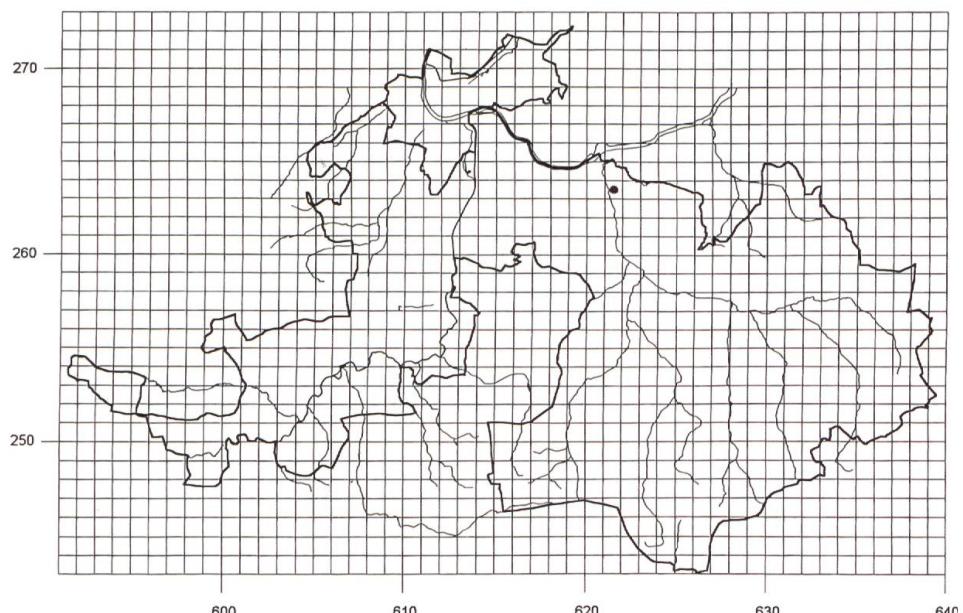
Hügelland ein neuer Brutplatz im Raum Gupf-Tannenkirch-Holzen D, der auch 1996 und 1997 besetzt war (E. Gabler & R. Nelke briefl.). Im Untersuchungsgebiet brütet das Schwarzkehlchen nur noch ausnahmsweise. Im Moos in Roggenburg BL (damals BE) hat es 1992 und 1993 erfolgreich gebrütet (R. Meury & P. Steg briefl.). Später gab es dort jedoch keine Brutzeitbeobachtungen mehr. 1998 brütete es in der Ziegelei Oberwil (P. Meier, BNV-Mitteilungsblatt 3/98).

Regionales Habitat. Benötigt wird offenes, gut besonntes Gelände mit niedriger, nicht zu dichter, aber doch mehr oder weniger flächendeckender Bodenvegetation, in die als Jagdwarten Staudengruppen, kleine Gebüsche oder auch Pfähle u.ä. eingestreut sind. Die Bodenfeuchtigkeit ist nicht ausschlaggebend (Glutz von Blotzheim & Bauer 1988). In der Region erfüllt in erster Linie Ödland mit Ruderalvegetation diese Bedingungen, ferner Kiesgrubengelände und extensiv genutzte oder ungepflegte Weiden und Wiesen sowie ungenutzte Restflächen im Kulturland.

Bestand. 1992 wurde die Art aus dem Untersuchungsgebiet zur Brutzeit nur einmal, 1993 gar nicht, gemeldet. Weil Durchzugszeit, Umherstreifen und Brutperiode zeitlich überlappen, genügen nur Beobachtungen vom 1. Mai bis 5. Juli für einen Bruthinweis.

Schwarzkehlchen
Saxicola torquata

- Brut sicher 0
- wahrscheinlich 0
- möglich 1



Bestandesentwicklung. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts dürfte die Art sehr selten in Baselland gebrütet haben. Von Burg (1913a) meldet sie als selten aus der Region der Stadt Basel und dem Jura, so von Eptingen, Langenbruck und Dornach SO. Im höheren Jura dürfte es sich schon damals um sporadisches Brüten gehandelt haben. Nach 1950 wurden nur sehr vereinzelte Brutn. gemeldet. 1951 und 1952 hat je ein Paar bei Therwil gebrütet (Riggenbach 1963). 1973 und 1974 wurden bei Pratteln Brutn. festgestellt (Staeheli & Mesmer 1973, Glutz von Blotzheim & Bauer 1988). Biber (1984) kennt keine Brutn. mehr im Untersuchungsgebiet. Heute ist die Art mit den letzten Resten trocken-warmen Ödlands und den artenreichen Wiesen und Weiden aus den geeigneten Gebieten des Kantons Baselland verschwunden. Selbst Beobachtungen zur Zugzeit sind selten.

Status. Aus Basel-Stadt liegen aus diesem Jahrhundert keine Brutmeldungen vor. In Baselland ist das Schwarzkehlchen vom Verschwinden be-

droht. In der übrigen Schweiz ist es gefährdet. Auf der Roten Liste des Elsass ist die Art nicht aufgeführt (C.E.O.A. 1989). In Baden-Württemberg ist sie stark gefährdet (Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Die vom Schwarzkehlchen bewohnten Flächen sind gefährdet oder verschwunden durch Düngung, Umbrechen, Auffüllung, Überbauung, Versiegelung und Strassenbau.

Schutzmassnahmen. Schwarzkehlchen bewohnen bevorzugt Flächen, die die Arealstatistik als «unproduktive Vegetation» führt. Da solche Flächen in den beiden Basel von allen Schweizer Kantonen den geringsten Anteil ausmachen und praktisch inexistent sind (Bundesamt für Statistik 1993), muss ihr Anteil durch Schaffung ökologischer Ausgleichsflächen im Landwirtschaftsgebiet massiv erhöht werden. Dabei muss bedacht werden, dass die minimale Grösse eines Brutreviers 1 ha beträgt.

H. L./M. B.

Amsel *Turdus merula*

Schweizer Vogelschutz SVS



Regionale Verbreitung. Die Amsel kommt in der ganzen Region in allen Höhenlagen vor. In den beiden Basel ist sie lückenlos verbreitet.

Regionales Habitat. Alle Lebensräume mit Ausnahme baum- und strauchloser, offener Feldfluren. Besonders hohe Dichten werden in Siedlungsteilen erreicht, wo Sträucher und häufig geschnittene Zierrasen aneinander grenzen.

Bestand. Es liegen keine Angaben vor. Die Amsel gehört jedoch zu den häufigsten Vogelarten (Riggenbach 1949, Ritter 1992).

Bestandesentwicklung. Ursprünglich ein Waldbewohner, drang die Amsel im 19. Jahrhundert in die Siedlungen vor. Die Ansiedlung in Basel wird um 1870/80 angenommen (Ritter 1997). 1887 war sie schon gut vertreten (Schneider 1887). Die Amsel hat in den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts nicht abgenommen (Schwarz 1966). Die neuere Bestandesentwicklung in Basel ist unbekannt (Ritter 1992). Amann (1982a) hielt den Bestand in Baselland für etwa gleich gross wie 1963. Im Allschwilerwald hat sie verglichen mit 1948/49 zugenommen (Amann 1994).

Status. Die Amsel ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz, das Elsass und Baden-Württemberg (Zbinden et al. 1994, C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

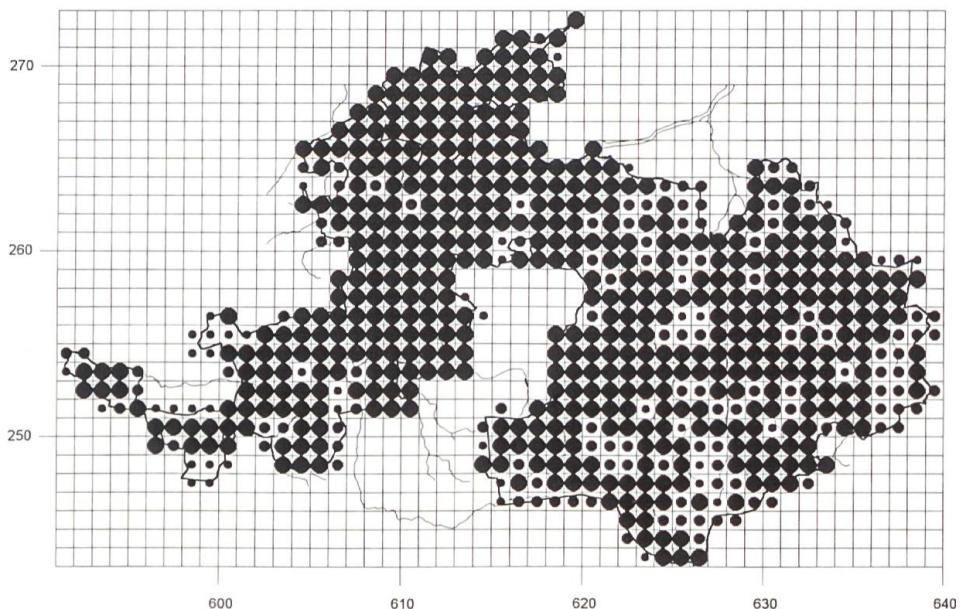
Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. B.

Amsel
Turdus merula

- Brut sicher 495
- wahrscheinlich 117
- möglich 47



Wacholderdrossel *Turdus pilaris*



J.-P. Lüthy

Regionale Verbreitung. Die Wacholderdrossel kommt in allen Naturräumen und in allen Höhenlagen der Region vor. In die Agglomeration von Basel dringt sie nur vereinzelt vor.

Regionales Habitat. Halboffene Landschaft mit Mähwiesen und Weiden; die Art brütet einzeln oder in kleinen Kolonien am Waldrand, in Feldgehölzen, Baumhecken, Ufergehölzen und Alleen. Nicht besiedelt werden grosse, geschlossene Wälder und stark bebaute Siedlungsgebiete.

Bestand. Es liegen keine Angaben vor.

Bestandesentwicklung. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts weitet die ursprünglich sibirische Wacholderdrossel ihr Verbreitungsareal nach Westen und Süden aus. Sie hat ab 1923 (erster Brutnachweis) von Nordosten her die Schweiz besiedelt. Der Schwarzwald wurde spätestens Anfang der fünfziger Jahre (Glutz von Blotzheim & Bauer 1988), die südbadische Rheinebene gegen 1960 besiedelt (Hölzinger 1987b). Erstes Auftreten mit Brutverdacht bzw. Brutnachweis in der Region wurde 1937 in Sulz AG und 1950 in Möhlin AG (Paccaud 1952), 1956 in Rheinfelden AG, 1957 in Zunzgen, 1961 in Sissach und 1963 in Oltingen festgestellt (Riggensbach 1963). Nach einer starken Zunahme meldet Amann (1982a) «heute überall». 1991 kam es zur ersten Brut in der Stadt Basel (Blattner & Preiswerk 1994, Ritter 1997), wo es auch 1993, 1994 und 1996 einzelne Bruten gab (Aye & Blattner 1996).

Status. Die Wacholderdrossel ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz (Zbinden et al. 1994), Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) und das Elsass (C.E.O.A. 1989).

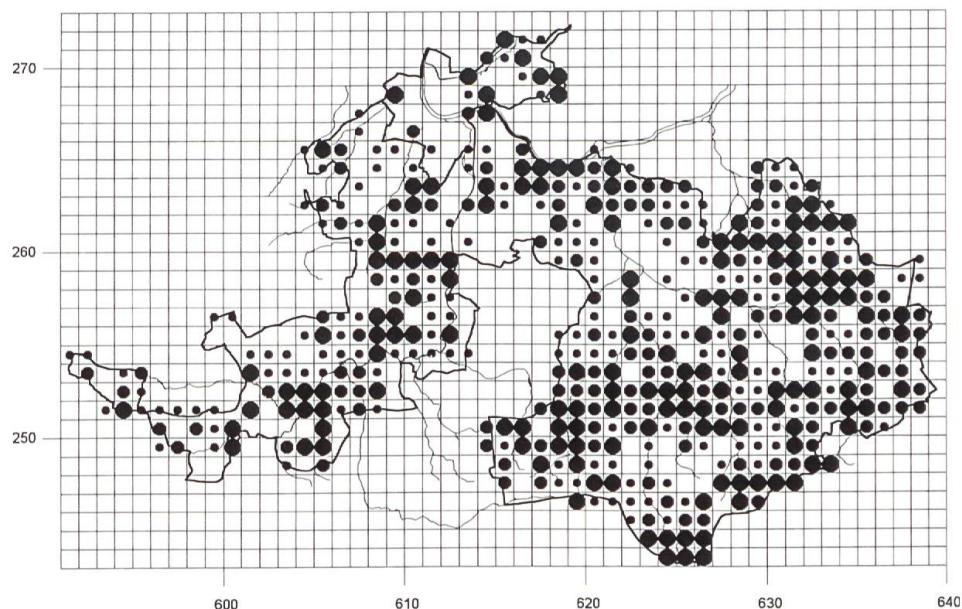
Gefährdung. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. K.

Wacholderdrossel
Turdus pilaris

- Brut sicher 160
- wahrscheinlich 127
- möglich 174



Singdrossel *Turdus philomelos*



Regionale Verbreitung. Die Singdrossel ist über die ganze Region in allen Höhenlagen verbreitet. Die beiden Basel sind fast flächendeckend besiedelt mit Ausnahme der Stadt Basel und weiterer Siedlungen in der Agglomeration.

Regionales Habitat. Mischwälder und Nadelwälder, in geringerer Dichte reine Laubwälder, Parks und Friedhöfe. Die Singdrossel hat eine Vorliebe für schattige Fichten- oder Weisstannen-Stangenhölzer und für Vertreter dieser

Baumarten in der Unter- oder Mittelschicht von Hochwäldern.

Bestandesentwicklung. Amann (1982a) hielt den Bestand in Baselland für ungefähr gleich gross wie 1963. Im Allschwilerwald hat die Singdrossel gegenüber 1948/49 deutlich zugenommen (Amann 1994). Rigggenbach (1949) berichtete über Bruten in der Stadt Basel schon im Jahr 1913 in Privatgärten, anschliessende Zunahme und dann Abnahme 1947/48 durch Überbauungen. In der Stadt Basel zählten Noll (1940) und Rigggenbach (1949) nur einzelne Brutpaare. Ritter (1992) schätzte den Bestand vor 1951 auf 11–50 Brutpaare. Schwarz (1966) stellte fest, die Art sei in der Nachkriegszeit aus Basel vollständig verschwunden und führt das auf veränderte, offenere Gestaltung der öffentlichen Anlagen zurück. Ritter (1992) gibt als letztes verbürgtes Vorkommensjahr in der Stadt 1951 an.

Status. Die Singdrossel ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz, das Elsass und Baden-Württemberg (Zbinden et al. 1994, C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

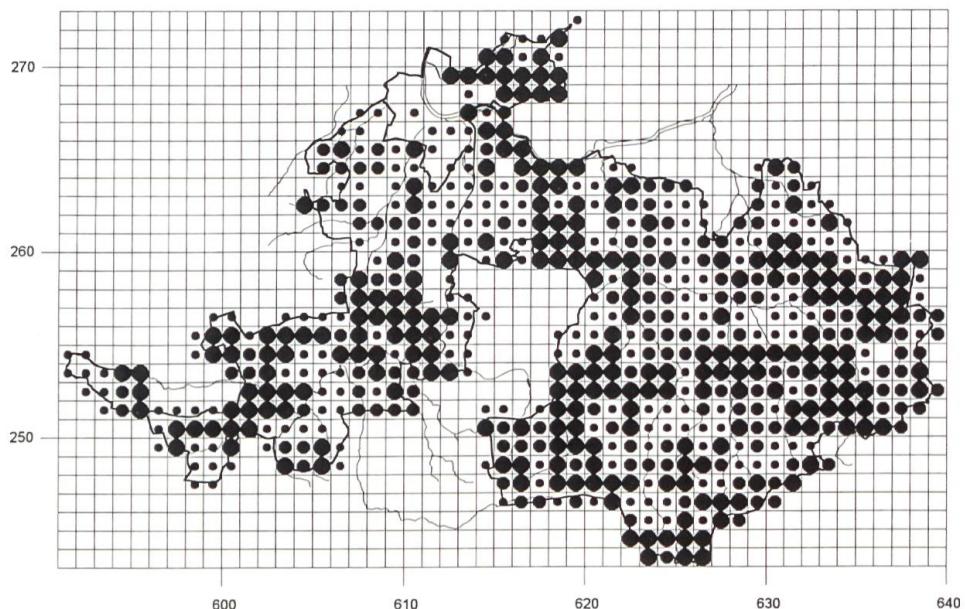
Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. B.

Singdrossel
Turdus philomelos

- Brut sicher 246
- wahrscheinlich 143
- möglich 225



Misteldrossel *Turdus viscivorus*



A. Stauner

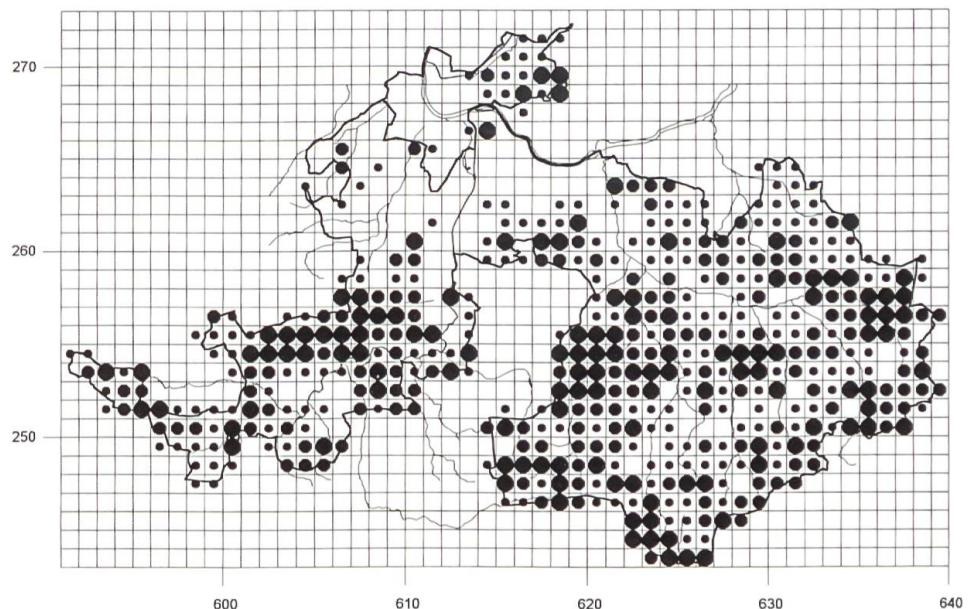
Regionale Verbreitung. Die Misteldrossel ist grundsätzlich in der ganzen Region verbreitet, in den tieferen Lagen aber sehr lückenhaft. In den beiden Basel gibt es nur südlich einer Linie Ettlingen–Arlesheim–Giebenach eine geschlossene Verbreitung. Biotopbedingte Lücken liegen in Quadraten mit grossflächig offener Feldflur.

Zwischen Münchenstein und Pratteln tun sich, im Gegensatz zu anderen Teilen des Tafeljuras, auffällige Lücken mit unbekannter Ursache auf. In den zum Teil eichenreichen Laubwäldern des Löss-Hügellandes, des Birstales nördlich von Angenstein, des Hochrhein- und des Wiesentales kommt die Misteldrossel nur vereinzelt vor. Auf dem Dinkelberg im Kanton Basel-Stadt ist sie dagegen wieder gut vertreten.

Regionales Habitat. Die Art ist in unserer Region ein reiner Waldvogel. Siedlungen und innerstädtische Parks werden im Untersuchungsgebiet nicht besiedelt. Die Misteldrossel bewohnt vor allem Misch- und Nadelwälder. Sie kommt aber in sehr geringer Dichte (Mosimann et al. 1987) auch in reinen Laubwäldern vor. Dabei bevorzugt sie überall Bestände im Baumholzalter mit nicht zu dichtem Kronenschluss sowie die Nähe von Bestandesrändern und Grenzlinien (Glutz von Blotzheim & Bauer 1988). Die nur punktuelle Besiedlung der stadtnahen Laubwälder könnte auch mit dem starken Erholungsdruck zusammenhängen. Misteldrosseln haben in unserer Region eine viel grössere Flucht-distanz als andere Drosseln.

Misteldrossel
Turdus viscivorus

- Brut sicher 125
- wahrscheinlich 141
- möglich 220



Bestandesentwicklung. Amann (1982a) hielt den Bestand in Baselland für ungefähr gleich hoch wie 1963. In der Stadt Basel war die Art auch in früheren Jahrzehnten nie Brutvogel (Noll 1940, Rigganbach 1949, Schwarz 1966, Ritter 1992).

Status. Die Misteldrossel ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die

übrige Schweiz, das Elsass und Baden-Württemberg (Zbinden et al. 1994, C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. B.

Sumpfrohrsänger
Acrocephalus palustris



E. Germann

Regionale Verbreitung. Der Sumpfrohrsänger tritt zerstreut in den tieferen Lagen des Basellands und im unteren Wiesental auf, ausserhalb der beiden Basel auch im Sundgau und am Oberrhein.

Regionales Habitat. Bachläufe und Gräben mit Weiden und dichten Hochstaudenbeständen am Ufer, typischerweise mit Brennnesseln, Spierstaude oder Brombeeren, sowie Feuchtgebiete mit hochwüchsiger Krautvegetation kennzeichnen den Lebensraum des Sumpfrohrsängers. Nicht notwendig, aber oft vorhanden ist Schilf. An einigen Orten profitiert er von der Vegetation an künstlich angelegten Weihern.

Bestand. Der Bestand dürfte in Baselland 3–10 Brutpaare betragen. Aus Basel-Stadt sind keine Brutnachweise bekannt. Der Sumpfrohrsänger kehrt erst Mitte Mai ins Brutgebiet zurück. Späte Durchzügler und unverpaarte umherstreifende

Individuen können noch bis Ende Juni auftreten. Der Legebeginn erfolgt normalerweise in der ersten Junihälfte (Glutz von Blotzheim & Bauer 1991). Für die Konstruktion der Papierreviere wurden nur Beobachtungen ab dem 20. Mai berücksichtigt. Von den meisten Orten liegen nur Einzelbeobachtungen vor, allerdings von Orten, die sich als Brutbiotope gut eignen. Die Bestandesschätzung ist daher mit starken Unsicherheiten behaftet.

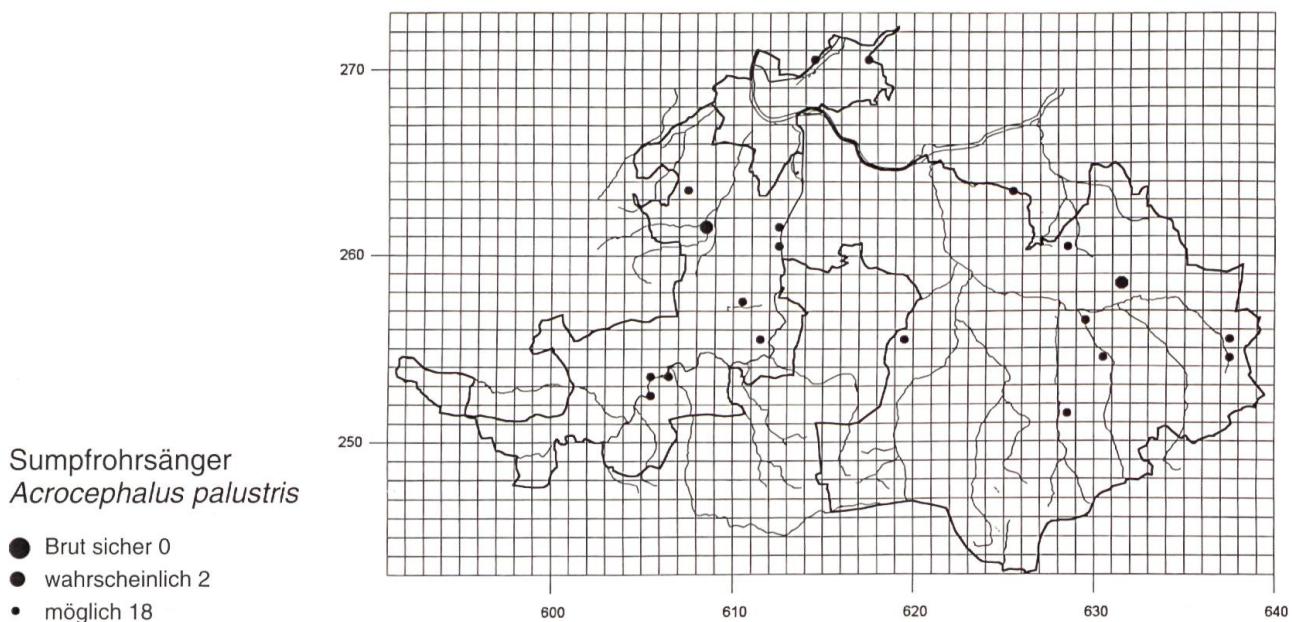
Bestandesentwicklung. In der näheren Umgebung von Basel fehlte der Sumpfrohrsänger als Brutvogel (Glutz von Blotzheim 1962), konnte aber ab 1970 in der grenznahen Oberrheinebene gefunden werden (Blattner 1971). Aus unserer Region sind nur wenige Brutnachweise des Sumpfrohrsängers bekannt: 1924 brütete er in Aesch (Spalinger 1924), 1956 in Tecknau am Eibach (Riggenbach 1963), 1978 am St. Alban-Teich in Brüglingen (Schenker 1978) und 1979 wahrscheinlich am Gelterkinder Eisweiher (Amann 1982a). Die Vorkommen in der Brüglinger Ebene sind durch die Gartenbauausstellung Grün 80 zerstört worden.

Status. Der Baselbieter Bestand ist sehr klein, weil geeignete Biotope natürlicherweise weitgehend fehlen (Rote Liste Kategorie 4). Aus Basel-Stadt gibt es bislang keinen Brutnachweis, doch sind sporadisch einzelne Brutnachweise möglich. In der Schweiz (Zbinden et al. 1994), in Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) und im Elsass (C.E.O.A. 1989) ist der Sumpfrohrsänger nicht gefährdet.

Gefährdungsursachen. Die wenigen Vorkommen des Sumpfrohrsängers sind durch Biotopzerstörungen gefährdet, denn die bevorzugten Stellen gelten gemeinhin als unproduktive Flächen und werden daher «melioriert». Durch Zuschütten und Auffüllen von Gruben und Gräben gehen viele geeignete Habitate verloren.

Schutzmassnahmen. Offene Bachläufe und die dazugehörige Ufervegetation mit Brennesseln, Brombeeren und Weidengebüsch sind zu erhalten, neu zu schaffen oder wieder freizulegen. Gruben und Gräben sollen nicht aufgefüllt werden.

M. K.



Teichrohrsänger

Acrocephalus scirpaceus

Schweizer Vogelschutz SVS



Regionale Verbreitung. Der Teichrohrsänger ist in tiefen Lagen der Oberrheinebene und in bescheidener Zahl auch in der Nordwestschweiz verbreitet, aber nur sehr lokal. Ein Verbreitungsschwerpunkt befindet sich in der Oberrheinebene unterhalb von Freiburg/Mulhouse bis Mannheim. In den beiden Basel kommt er während der Brutzeit in den grösseren Fluss-

tälern, aber auch in einigen abgelegenen kleinen Feuchtgebieten vor. Der einzige grössere Brutplatz mit 5 Revieren befindet sich in Brüglingen auf dem Gelände der Stiftung im Grünen (ehemals Grün 80). Weitere mit Einzelpaaren besiedelte Vorkommen gibt es in Basel-Stadt an künstlich angelegten Weihern von Riehen und im Zoo Basel, in Baselland bei der Birsfelder Schleuse, in der Zurlindengrube Pratteln, bei Ettingen, am Eisweiher Gelterkinden, bei Hemmiken, am Anwiler Talweiher, in der Grube bei Wahlen und in der Andil-Grube von Liesberg.

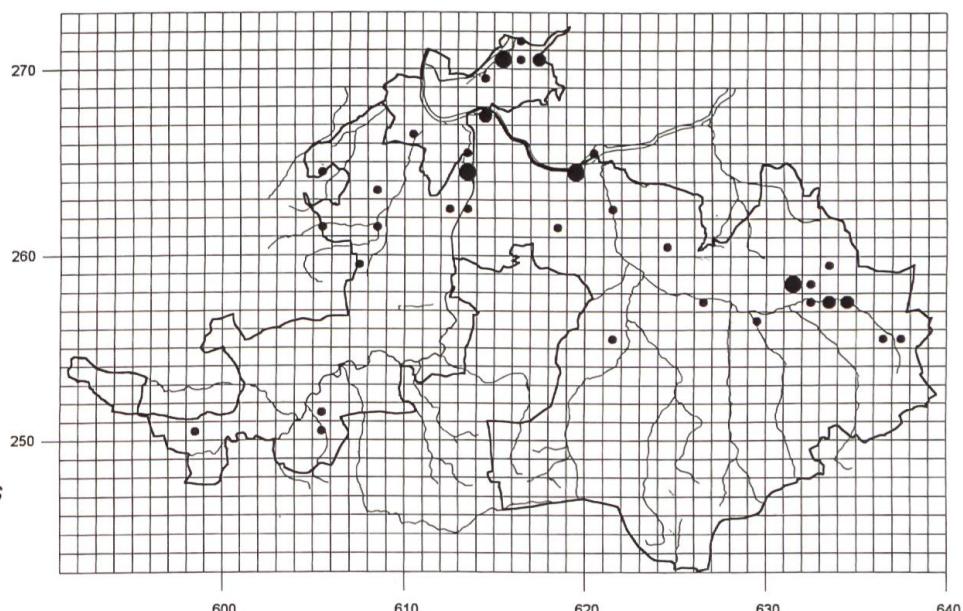
Regionales Habitat. Die Art ist an Schilfröhrichtbestände gebunden. Sind diese vertikalen Strukturelemente vorhanden, so herrscht in Bezug auf die Umgebung des engeren Bruthabitates eine grosse Toleranz: Selbst kleine und kleinste Röhrichte in Ackerlandschaften oder städtischen Parks können besiedelt werden.

Bestand. In Basel-Stadt brüten 1–5 Paare, in Baselland 10–20.

Bestandesentwicklung. Ältere Bestandeserhebungen fehlen, doch lassen verschiedene Hinweise (z.B. Rickenbach 1963) den Schluss zu, dass der Teichrohrsänger an zusagenden Stellen schon früher weitverstreut auftrat. Mit der Abnahme von Weiher- und Schilfbiotopen im Laufe

Teichrohrsänger
Acrocephalus scirpaceus

- Brut sicher 4
- wahrscheinlich 4
- möglich 27



des 20. Jahrhunderts dürfte parallel auch sein Brutbestand abgenommen haben. Die heutigen Brutvorkommen befinden sich fast ausschliesslich an künstlich geschaffenen Feuchtgebieten, die zumeist sogar erst in den letzten zwei Jahrzehnten entstanden sind.

Status. In Basel-Stadt und Baselland ist der Teichrohrsänger selten (Rote Listen Kategorie 4). Gesamtschweizerisch (Zbinden et al. 1994) und im Elsass (C.E.O.A. 1989) ist er nicht gefährdet, in Baden-Württemberg gilt er als schohnungsbedürftig (Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Die Vorkommen des Teichrohrsängers hängen essentiell vom Angebot an Schilfbeständen ab.

Schutzmassnahmen. Durch Schützen und Fördern von Röhrichtbeständen können dem Teichrohrsänger wertvolle Brutgebiete erhalten werden. Kleine Tümpel sind zu erhalten, das heisst auch vor Verlandung zu schützen, und an günstigen Stellen neu anzulegen.

J. P. B.

Gelbspötter *Hippolais icterina*



Schweizer Vogelschutz SVS

Regionale Verbreitung. Das ost- und mitteleuropäische Verbreitungsgebiet des Gelbspötters erreicht in der Westschweiz seine Südwestgrenze (Glutz von Blotzheim & Bauer 1991). Heute fehlt die Art in den beiden Basel. Das Département Haut-Rhin ist nur noch schwach besetzt (Yeatman-Berthelot & Jarry 1994), ebenso der Südwesten Baden-Württembergs (Rheinwald 1993).

Regionales Habitat. Die Biotope des Gelbspötters zeichnen sich durch hohes, dichtes Gebüsch und lockeren Baumbestand aus; es sind Auenwälder, feuchte eichenreiche Mischwälder, Gär-

ten, Parks und Grünanlagen (Glutz von Blotzheim & Bauer 1991), daher auch der ältere Name «Gartenspötter».

Bestandesentwicklung. Im Zuge des schrumpfenden Areals ist der Gelbspötter Ende der sechziger Jahre als Brutvogel aus der Region Basel verschwunden. In den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts kam er in vielen Parks und Gärten von Basel vor (Baumann 1919). Noch in den vierziger Jahren war er dort Brutvogel (Noll 1940, Aellen 1944). Aus Baselland liegen nur wenige Angaben vor. Haller (1932) stellte ein Brutpaar in Hemmiken fest; in Itingen war er noch bis mindestens Mitte der vierziger Jahre ein regelmässiger, aber nicht häufiger Brutvogel (Madörin 1947). Der genaue Zeitpunkt des Verschwindens aus der Region ist unklar. Ende der fünfziger Jahre brütete der Gelbspötter noch in Oltingen, Pratteln, Birsfelden und in den Langen Erlen in Basel (Rigggenbach 1963). Amann (1982a) erwähnt keine Bruten mehr. Die letzte Brut von Basel-Stadt fand 1967 in den Langen Erlen statt (Nest mit Ei vom 28.5.1967 als Beleg im Naturhistorischen Museum Basel, R. Winkler briefl.). In den Annalen der Ornithologischen Gesellschaft Basel fehlt von 1965–78 jeglicher Hinweis auf den Gelbspötter (Schwarz 1978).

Status. Der Gelbspötter ist in Baselland und Basel-Stadt als Brutvogel ausgestorben (Rote Liste Kategorie 0). Nur vereinzelt wird er noch als Durchzügler beobachtet. Gesamtschweizerisch

ist er stark gefährdet (Zbinden et al. 1994). Im Elsass ist die Art nicht gefährdet (C.E.O.A. 1989), in Baden-Württemberg gilt sie als schohnungsbedürftig (Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Die Ursachen des Rückgangs des Gelbspötters sind nicht bekannt. Möglicherweise sind dafür langfristige, klimatisch bedingte Bestandesschwankungen verantwortlich, die sich an der südwestlichen Arealgrenze als Terrainverluste bemerkbar machen. Viele Beobachter notieren das Verschwinden des Gelbspötters gleichzeitig mit dem Auftreten seiner sich ausbreitenden Zwillingsart, des Orpheusspötters. Eine direkte Konkurrenz scheint aber nicht vorzuliegen (Faivre 1993), auch be-

siedelt der Orpheusspötter andere Biotope (Glutz von Blotzheim & Bauer 1991). In der Region Basel liegen zwischen dem Verschwinden des Gelbspötters und der Ansiedlung des Orpheusspötters gut 15–20 Jahre. Möglicherweise trug wie bei der Nachtigall der Verlust des dichten Unterwuchses im Wald zum Verschwinden des Gelbspötters bei, in Gärten und Parks Veränderungen in der Gartenarchitektur, die vermehrt weitere Perspektiven und offenere Flächen bevorzugte (Schwarz 1966).

Schutzmassnahmen. Da wir die Gründe des Verschwindens nicht kennen, können keine Schutzmassnahmen empfohlen werden.

M. K.

Klappergrasmücke *Sylvia curruca*



P. Keusch

Regionale Verbreitung. Das langjährige potentielle Brutgebiet, in dem die Klappergrasmücke zerstreut und unregelmässig auftritt, umfasst im Uhrzeigersinn das Laufner Becken, das Illtal im Sundgauer Jura, den Kettenjura am Blauen-Nordhang an einer niedrigen Stelle, das sundgauisch-schweizerische Löss-Hügelland, das Birstal nördlich von Angenstein, die Stadt Basel, die Oberrheinebene, das Markgräfler Hügelland,

das untere Wiesental, den Dinkelberg, das Hochrheintal und den Tafeljura bis in seine mittleren Lagen. In den Hochlagen des Kettenjuras ist die Art bislang nicht aufgetreten. Die aktuelle Verbreitung in den beiden Basel bestätigt dieses Bild. Schon Masarey (1928b) fiel «Das seltsam wechselnde Auftreten..., ohne dass dafür landschaftliche Gründe erkannt werden könnten» auf. Sieht man weitere Literatur auf Bruthinweise hin durch (Rigggenbach 1929, 1963, Taylor 1985, Blattner & Preiswerk 1992), zeigt sich, dass die Inkonstanz des Auftretens eine Frage der Skala der Betrachtung ist. Tatsächlich ist das Auftreten an einzelnen Lokalitäten unbeständig, in den besiedelten grösseren Naturräumen jedoch konstant.

Regionales Habitat. Klappergrasmücken besiedeln in unserer Region fast ausschliesslich anthropogene Vegetation im Siedlungsbereich wie Einfamilienhaus-Gärten, Schrebergärten, Friedhöfe, Zierhecken und verbuschte Bahndämme, im Sundgau auch aufgelassene, stark verbuschte Rebberge.

Bestand. Die Bestandeserfassung der Klappergrasmücke stösst auf mehrere Schwierigkeiten. Erstens überlappen Durchzugszeit und Brutperiode stark. Daher wurden nur Beobachtungen ab

dem 14. Mai berücksichtigt. Einige Punkte mit dem Status «Brut möglich» auf der Rasterkarte können trotzdem noch Durchzügler betreffen. Vollgesang kann nur bedingt als revieranzeigendes Merkmal verwendet werden. Zudem bauen auch unverpaarte Männchen sog. «Wahl- oder Männchen-Nester». Verpaarte Männchen wiederum hören nach Abschluss des Nestbaues fast gänzlich auf zu singen (Glutz von Blotzheim & Bauer 1991).

In Basel-Stadt kommt es nicht alljährlich zu Bruten; der Bestand liegt bei 0–1 Brutpaaren. Im alten Kantonsteil von Baselland wurden 1992 2, 1993 1 sichere Brut gefunden. Im Laufental wurde 1994 und 1995 keine Brut festgestellt, jedoch gab es Brutzeitbeobachtungen. Der Brutbestand von Baselland dürfte bei 1–5 Brutpaaren liegen. Die Siedlungsdichte wird im Licht der regionalen Habitatansprüche am sinnvollsten bezogen auf die rund 96 km² Siedlungsfläche der beiden Basel ohne den Bezirk Waldenburg, der mehrheitlich im Kettenjura liegt. Sie bewegt sich dann in einer Größenordnung von 6 Brutpaaren pro 100 km² Siedlungsfläche. Bezogen auf das gesamte Territorium der beiden Basel ohne den

Bezirk Waldenburg liegt sie in der Größenordnung von 1,3 Brutpaaren pro 100 km². Selbst wenn man die angenommene Brutpaarzahl um 100% erhöhte, läge sie um mindestens das Zehnfache tiefer als die in Glutz von Blotzheim & Bauer (1991) referierten landschaftsbezogenen Siedlungsdichten aus Deutschland und den Alpen.

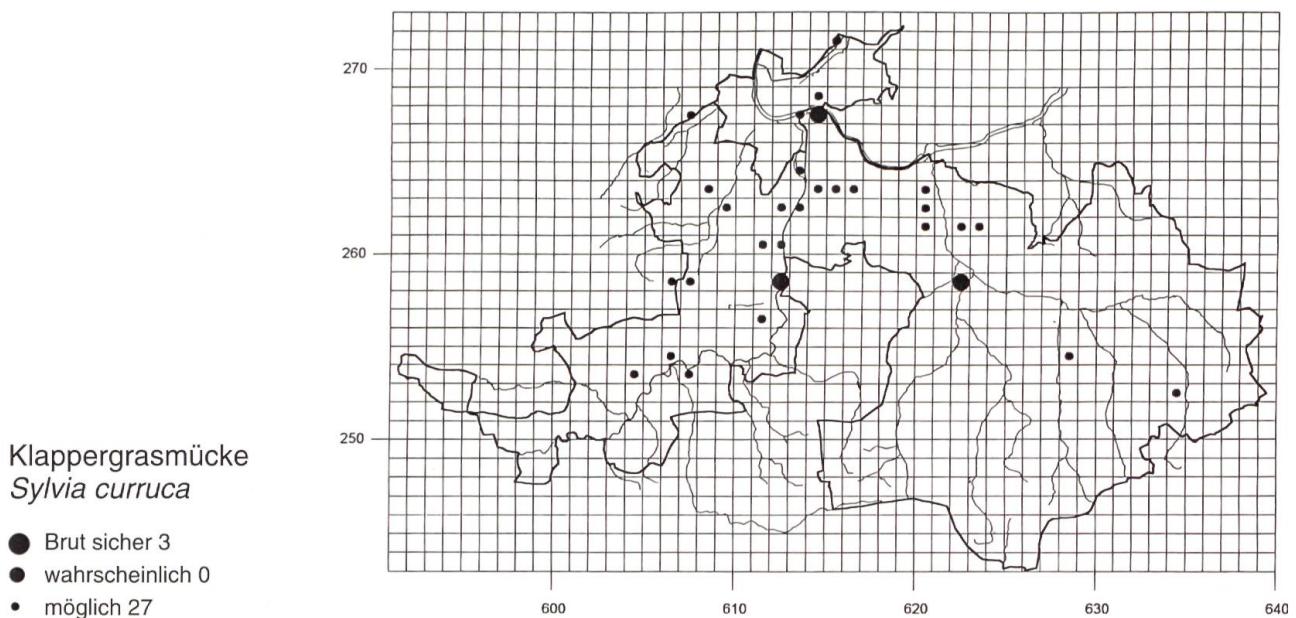
Bestandesentwicklung. Das spärliche publizierte Datenmaterial reicht nicht aus, um in der Region langfristige Bestandestrends oder Veränderungen des Brutgebiets festzustellen.

Status. In beiden Basel ist die Klappergrasmücke bei denjenigen seltenen Arten eingestuft, deren Bestand natürlicherweise klein ist (Rote Liste Kategorie 4). In der Region Nordjura ist sie gefährdet, gesamtschweizerisch nicht (Zbinden et al. 1994). In Baden-Württemberg gilt sie als schonungsbedürftig (Hölzinger et al. 1996); im Elsass figuriert sie nicht auf der Roten Liste (C.E.O.A. 1989).

Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. B.



Dorngrasmücke *Sylvia communis*



Regionale Verbreitung. Ausserhalb der beiden Basel besteht in der Elsässer Oberrheinebene noch eine lebensfähige Population, im Sundgauer Hügelland kommt die Art dagegen nur noch sporadisch vor. Etwas höher ist die Dichte im Becken von Oltingue F. In sehr geringer Dichte ist weiter das Markgräfler Hügelland besiedelt. In der badischen Oberrheinebene, im untersten Wiesental sowie im Hochrheintal kommt die Art noch vereinzelt in Kiesgruben vor (Blattner & Preiswerk 1992, 1993, unpubl. Verbreitungskarte M.B.). Die beiden Basel sind nicht mehr besiedelt.

Regionales Habitat. Bewohnt wird grundsätzlich die offene Landschaft. Meist sind es Flächen im Kulturland, die mit geringer Intensität oder gar nicht gepflegt werden und die mit einzelnen, relativ niedrigen Dornbüschchen oder Stauden oder mit kleinen Komplexen derartiger Vegetation bewachsen sind. Das Innere von Hochwälldern wird gemieden; Waldränder dagegen waren früher häufig bewohnt (Amann 1994). Nach der Ausräumung des Landwirtschaftsgebietes bildeten Kiesgruben letzte Refugien. Ebenfalls bewohnt werden städtisches Ödland mit entsprechender Vegetation und verbuschtes Bauerwartungsland. Dem Angebot entsprechend war das vor allem im grenznahen Ausland der Fall.

Bestand. Durchzugszeit und Brutperiode überlappen bei dieser Art stark. Es wurden deshalb nur Beobachtungen zwischen dem 10. Mai und

dem 25. Juni berücksichtigt. Aus dem Zeitraum 1992–1995 gab es keine Brutnachweise im Untersuchungsgebiet.

Bestandesentwicklung. Die Dorngrasmücke war in allen Naturräumen der beiden Kantone und der Regio vorhanden (Riggenbach 1963). Der höhere Jura scheint bis etwa 1000 m ü.M. besiedelt gewesen zu sein (Corti 1962), wenn auch mit abnehmender Dichte. Madörin (1947) fand in den vierziger Jahren im mittleren Ergolztal die Dorngrasmücke «am dichtesten von allen Grasmücken ... hier angesiedelt». Diese Einschätzung traf damals auf weite Teile der beiden Basel zu. Riggenbach (1963) konnte noch schreiben «Sozusagen überall». Ende der sechziger Jahre brachen dann die Bestände in Europa zusammen. Seit den siebziger Jahren zeigt sich teilweise eine leichte Erholung auf niedrigem Niveau. Als Ursachen für den Rückgang werden die Zerstörung der Lebensräume im Brutgebiet, die anhaltende Dürre im Überwinterungsgebiet (Sahelzone), und die Kontamination mit Pestiziden und anderen Umweltgiften angesehen (Glutz von Blotzheim & Bauer 1991).

Status. In Basel-Stadt und Baselland ist die Dorngrasmücke ausgelöscht (Rote Liste Kategorie 0). Vereinzelte gelegentliche Brutversuche sind denkbar. Gesamtschweizerisch ist sie vom Verschwinden bedroht (Zbinden et al. 1994). In Baden-Württemberg ist sie gefährdet (Hölzinger et al. 1996); im Elsass steht sie nicht auf der Roten Liste (C.E.O.A. 1989).

Gefährdungsursachen. Die Fläche offenen Kulturlandes in den beiden Basel könnte noch heute einer grossen Dorngrasmücken-Population Lebensraum bieten. Sie weist aber die von der Art geforderten Eigenschaften nicht mehr auf. Die Ursachen sind in erster Linie im früheren Landwirtschaftsgesetz begründet. Seine Steuerungsmechanismen haben vielfältige finanzielle Anreize geschaffen, die Dorngrasmücken-Habitate umzuwandeln. Viele der als Refugial-Lebensraum in Frage kommenden Kiesgruben im Hochrheintal wurden bei der Zonenplanung in die Bauzone gelegt. Mit ihrer Überbauung werden sie der Dorngrasmücke als Lebensraum entzogen. Von der Schweiz aus nicht beeinflussbar sind die Dürreperioden im Überwinterungsgebiet.

Schutzmassnahmen. Die heutige Landwirtschaftspolitik hat Möglichkeiten geschaffen, der Dorngrasmücke wieder zu ihrem Lebensraum zu verhelfen: grasige Brachestreifen, Säume und Niederhecken können im Rahmen des ökologischen Ausgleichs angelegt werden. Dies würde eine Wiederbesiedlung der beiden Basel vom

grenznahen Ausland her denkbar machen. Ersatzpflanzungen von Hecken am Rand intensiv genutzter Kulturen schaffen allerdings in der Regel keine Lebensmöglichkeiten für die Dorngrasmücke (Hölzinger 1987b).

M. B.

Gartengrasmücke *Sylvia borin*



Regionale Verbreitung. Die Gartengrasmücke besiedelt alle Naturräume und alle Höhenlagen. Lücken bilden grössere Siedlungen und Gebiete mit hohem Offenlandanteil. Einzelne Lücken ergeben sich auch in den höchsten Juralagen.

Regionales Habitat. In allererster Linie etwa mannshohe Waldverjüngungen, die aus mehreren Laubholzarten gemischt sind. Seltener besiedelt sind buschreiche Waldränder, unterholzreiche Waldbestände und Ufergehölze sowie ausserhalb der Schweiz dicht verbuschtes Kulturland. Das Fehlen in Siedlungen ist schon lange bekannt (Noll 1940, Rigganbach 1949, Schwarz 1966). Ritter (1992) reiht die Gartengrasmücke

bei den unregelmässigen Brutvögeln der Stadt Basel ein. Sogar ausgesprochen gartenreiche Zonen wie etwa das Bruderholzquartier in Basel sind frei von Gartengrasmücken.

Bestand. Die Art erreicht heute im Allschwilerwald eine Siedlungsdichte von 1,2 bis 2,2 Revieren pro 10 ha (Amann 1994). Sie ist im ganzen Gebiet viel seltener als die weniger anspruchsvolle Mönchsgrasmücke.

Bestandesentwicklung. Im Allschwilerwald hat die Gartengrasmücke seit 1948/49 stark abgenommen. Im Gegensatz zu damals sind Waldränder und lichte Waldteile nicht mehr bewohnt, nur Lichtungen mit dichter Strauchsicht (Amann 1994).

Status. Die Art ist in den beiden Basel trotz Rückgangs nicht gefährdet, weil der aktuelle Hauptlebensraum Laubholzverjüngungen jetzt und in Zukunft in ausreichender Menge zur Verfügung steht. Ebenfalls ungefährdet ist sie in der übrigen Schweiz, im Elsass und in Baden-Württemberg (Zbinden et al. 1994, C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

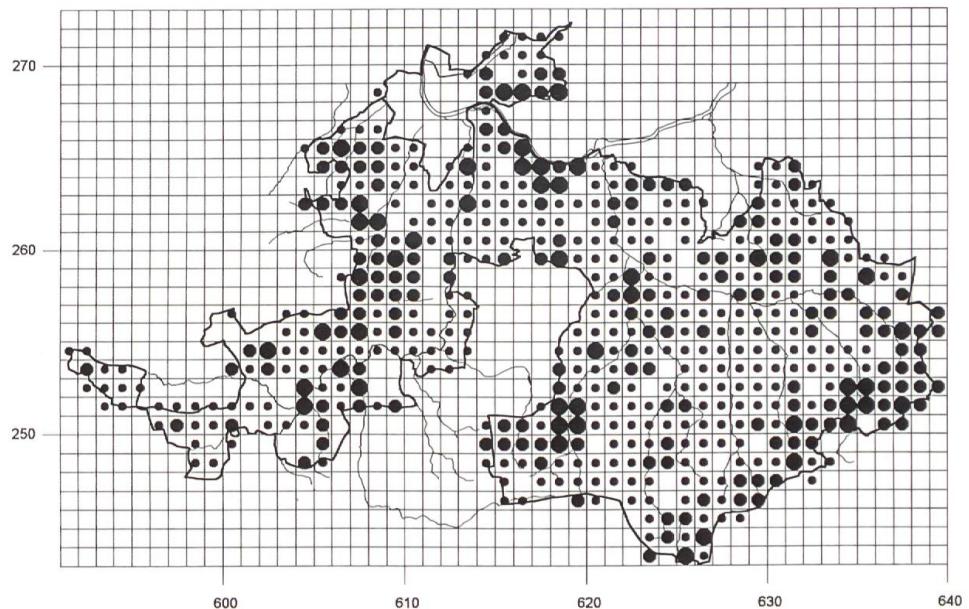
Gefährdungsursachen. Eine der Rückgangsursachen ist das Zusammendrängen der Waldrandgebüsche auf schmalste Streifen sowie der Einsatz von Pestiziden und Düngern entlang der Waldränder.

Schutzmassnahmen. Verbesserung von Tiefe und Stufigkeit der Waldränder können der Gartengrasmücke helfen.

M. B.

Gartengrasmücke
Sylvia borin

- Brut sicher 48
- wahrscheinlich 153
- möglich 319



Mönchsgrasmücke *Sylvia atricapilla*



Regionale Verbreitung. Die Mönchsgrasmücke ist in der ganzen Region in allen Höhenlagen verbreitet. In den beiden Basel kommt sie fast flächendeckend vor. Im Hochjura ist die Dichte geringer.

Regionales Habitat. Die Mönchsgrasmücke bewohnt höhere Gehölze als die Gartengrasmücke, insbesondere auch Bäume. Baumfreie Strauchbestände werden gemieden. Sie bevorzugt fri-

sche und halbschattige Lagen und Laubholz (Glutz von Blotzheim & Bauer 1991). Entsprechend kommt sie in Wäldern mit Unterholz, in Parks, Friedhöfen und Gärten vor. Diese müssen aber relativ grosse Gebüschbestände und einige Bäume aufweisen. In der Stadt Basel sind wegen der unterschiedlichen Gartengestaltung die Quartiere in sehr verschiedener Dichte besiedelt (Ritter 1997).

Bestandesentwicklung. Amann (1982a) hielt den Bestand in Baselland für ungefähr gleich gross wie 1963. Im Allschwilerwald hat die Mönchsgrasmücke gegenüber 1948/49 leicht abgenommen (Amann 1994). In der Stadt Basel zählte sie Rigggenbach (1949) zu den häufigsten Arten. Schwarz (1966) sprach von starker Abnahme; Ritter (1992) sieht eine zunehmende Tendenz.

Status. Die Mönchsgrasmücke ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz, das Elsass und Baden-Württemberg (Zbinden et al. 1994, C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

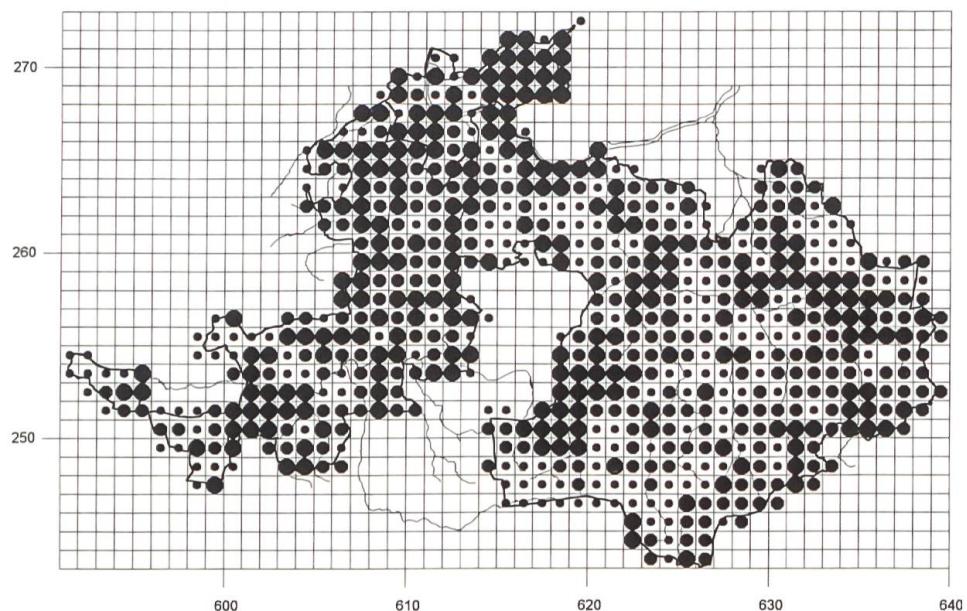
Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. B.

Mönchsgrasmücke
Sylvia atricapilla

- Brut sicher 245
- wahrscheinlich 219
- möglich 189



Berglaubsänger *Phylloscopus bonelli*



Regionale Verbreitung. Das Baselbieter Verbreitungsgebiet ist in das Brutareal im Schweizer Jura eingebettet (Schmid et al. 1998). Die Vorkommen am Blauen-Massiv finden in Frankreich ihre Fortsetzung im Sundgauer Jura. An

einzelnen Stellen stösst die Art auch in die Vogesen vor (Yeatman-Berthelot & Jarry 1994). Die Vorkommen am deutschen Dinkelberg und im Südschwarzwald schliessen an die Schweizer Brutgebiete an (Hölzinger 1987b, Rheinwald 1993). Sie liegen, wie diejenigen der Vogesen, im nördlichen Randbereich des Artareals. Der Baselbieter Kettenjura bietet mit seinen steilen Falten eine hohe Dichte von Flühen und ansteigenden Felsbändern. Dementsprechend ist er dicht vom Berglaubsänger besiedelt. Im Tafeljura dagegen sind entsprechende Habitate viel seltener. Sie treten meist nur an den Oberkanten der Taleinschnitte auf. Östlich einer Linie Nussdorf–Diegten ist der Tafeljura locker besetzt, etwas dichter zwischen Arlesheim und Pratteln. Am Muttenzer Wartenberg liegt das nördlichste Vorkommen von Baselland. Im übrigen Tafeljura brütet die Art nur sehr vereinzelt. In allen andern Naturräumen fehlt sie als Brutvogel gänzlich. **Regionales Habitat.** In Baselland bewohnt der Berglaubsänger Waldteile in Steillagen mit guter Sonneneinstrahlung, besonders im Randbereich

von Felsflühen und in Gratnähe. Südliche Expositionen werden bevorzugt, jedoch ist der Anteil der anderen Expositionen im Gebiet recht hoch (vgl. Amann 1953). Auf Grund der Bodenbeschaffenheit an diesen Standorten ist der Kronenschluss der Oberschicht meist locker bis lückig, die Strauchsicht und die Krautschicht sind gut ausgebildet.

Bestand. Um Durchzügler auszuschliessen, wurden nur Beobachtungen ab dem 1. Mai berücksichtigt. Die Reviere lassen sich wegen des unermüdlichen Sangeseifers auch verpaarter Männchen (Amann 1953) gut erfassen. 1992 konnten im alten Kantonsteil von Baselland 221, 1993 203 Papierreviere konstruiert werden. Im Laufental waren es 1994 158, 1995 185 Papierreviere. Das ergibt für Baselland einen Bestand von 360–400 Brutpaaren, im Stadtkanton fehlt die Art. Dieser Wert dürfte nahe bei den realen Brutrevier-Zahlen liegen. Die Siedlungsdichte scheint im Bezirk Laufen höher zu liegen als im alten Kantonsteil. Da die Erhebungen aber nicht in den gleichen Jahren erfolgten, könnte dieser Unterschied durch die natürlichen jährlichen Populationsschwankungen bedingt sein.

Bestandesentwicklung. Für die Abschätzung der Bestandesentwicklung im Untersuchungsgebiet liegen keine Vergleichsdaten vor. Amann

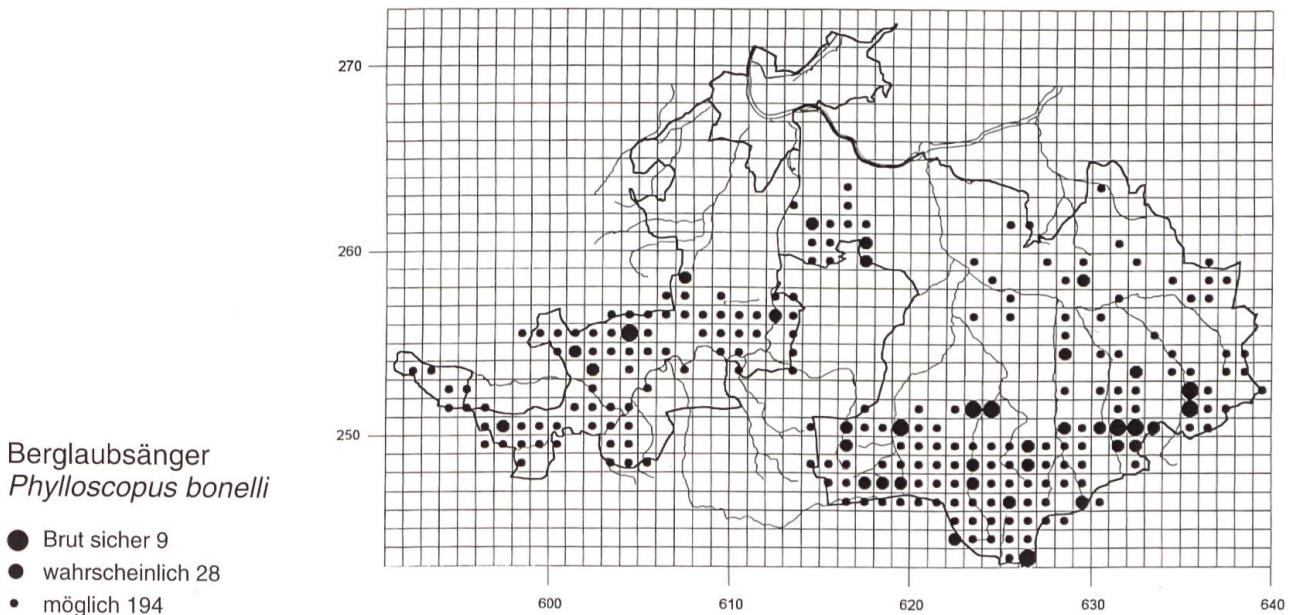
(1982a) bemerkte keine wesentliche Veränderung gegenüber 1963. In Baden-Württemberg ging der Bestand in den siebziger und achtziger Jahren stark zurück (Hölzinger 1987b). In Frankreich wird in einzelnen Regionen eine Ausbreitung festgestellt (Yeatman-Berthelot & Jarry 1994).

Status. In Baselland ist die Art momentan nicht gefährdet. Das gilt auch für die übrige Schweiz (Zbinden et al. 1994). In Basel-Stadt gibt es keinen Brutverdacht; es existieren auch nur ein bis zwei geeignet erscheinende Habitate. Im Elsass gilt der Berglaubsänger laut der Roten Liste als potentiell gefährdet (C.E.O.A. 1989), in Baden-Württemberg ist er stark gefährdet (Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Im Untersuchungsgebiet sind zur Zeit keine spezifischen Gefährdungsfaktoren erkennbar.

Schutzmassnahmen. In den Berglaubsängerlebensräumen sind wegen der in der Regel geringen Produktivität der Standorte forstliche Eingriffe selten. Auf die gelegentlich vorkommenden Föhren- und Lärchenanpflanzungen sollte verzichtet werden, da die Art die dadurch erzeugte Waldstruktur während Jahrzehnten meidet.

M. B.



Waldlaubsänger

Phylloscopus sibilatrix



S. Türo

Regionale Verbreitung. Der Waldlaubsänger kommt in allen Wäldern in der Region und in allen Höhenstufen vor. Im Baselbieter und Solothurner Jura hat er seinen Verbreitungsschwerpunkt innerhalb der Schweiz (Schmid et al. 1998).

Regionales Habitat. Er bewohnt das Innere unserer Laub- und Mischwälder und braucht Hochwald mit geschlossenem Kronendach und einer gering ausgebildeten Strauchschicht. Buche und Stieleiche herrschen vor. Hallenwaldtyp, stark gelichtete Altbestände, dichte Stangenholzzer und Jungwuchs werden gemieden.

Bestand. Es liegen keine Angaben vor.

Bestandesentwicklung. Der Brutbestand kann von Jahr zu Jahr stark schwanken. Im Allschwilerwald gab es auf 96 ha 1946 mindestens 15–20 Brutpaare, 1947 5, 1948 24 und 1949 2 (Amann 1949), 1951 mindestens 30 Brutpaare (Sutter 1952), 1992 1 und 1993 0 Brutpaare (Amann 1994).

Status. Der Waldlaubsänger ist weder in den beiden Basel noch gesamtschweizerisch (Zbinden et al. 1994) gefährdet. Auch in Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) und im Elsass (C.E.O.A. 1989) ist er nicht bedroht.

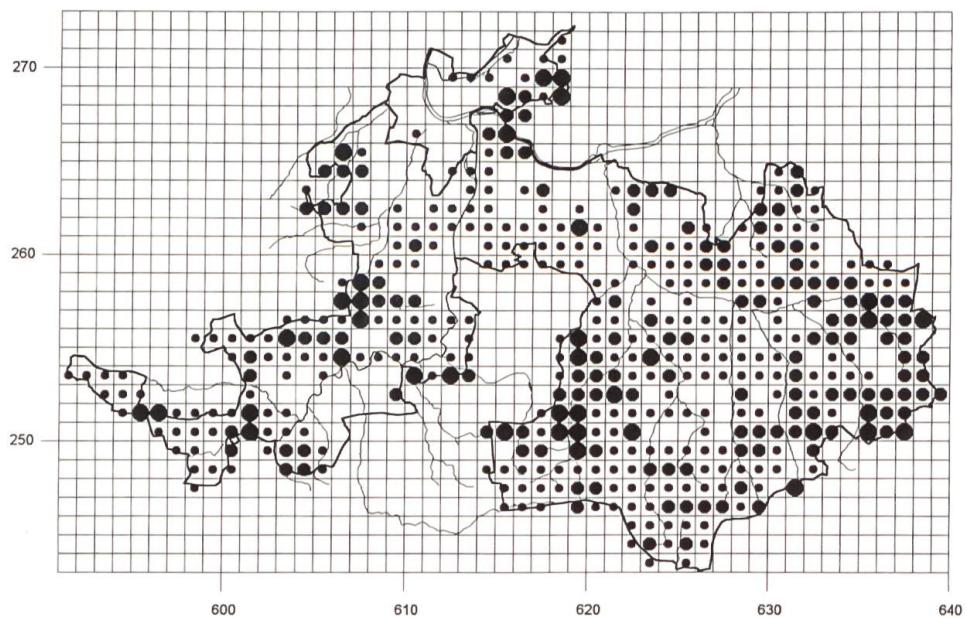
Gefährdung. Nicht bekannt. Grosse Brutverluste können bei diesem Bodenbrüter durch einen nassen Frühling und durch Nestpredation von Waldmäusen bedingt sein (Amann 1949).

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. K.

Waldlaubsänger
Phylloscopus sibilatrix

- Brut sicher 38
- wahrscheinlich 134
- möglich 274



Zilpzalp *Phylloscopus collybita*

Schweizer Vogelschutz SVS



Regionale Verbreitung. Der Zilpzalp kommt in der ganzen Region und in allen Höhenstufen vor. In der Stadt Basel besiedelt er nur grosse, naturnahe Freiflächen.

Regionales Habitat. Verschiedenste Waldtypen, die unterholzreich, gut strukturiert und hell sind,

also vorwiegend Hochwald mit Jungwuchsflächen. Man findet ihn aber auch in Feldgehölzen und im Siedlungsraum, wo er in Parkanlagen, Friedhöfen und in grossen Villengärten vorkommt (Ritter 1997).

Bestand. Es liegen keine Angaben vor.

Bestandesentwicklung. Im Allschwilerwald ist der Bestand von 1948/49 bis 1992/93 auf die Hälfte gesunken (Amann 1994).

Status. Der Zilpzalp ist weder in den beiden Basel noch gesamtschweizerisch (Zbinden et al. 1994) gefährdet. Auch in Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) und im Elsass (C.E.O.A. 1989) ist er nicht bedroht.

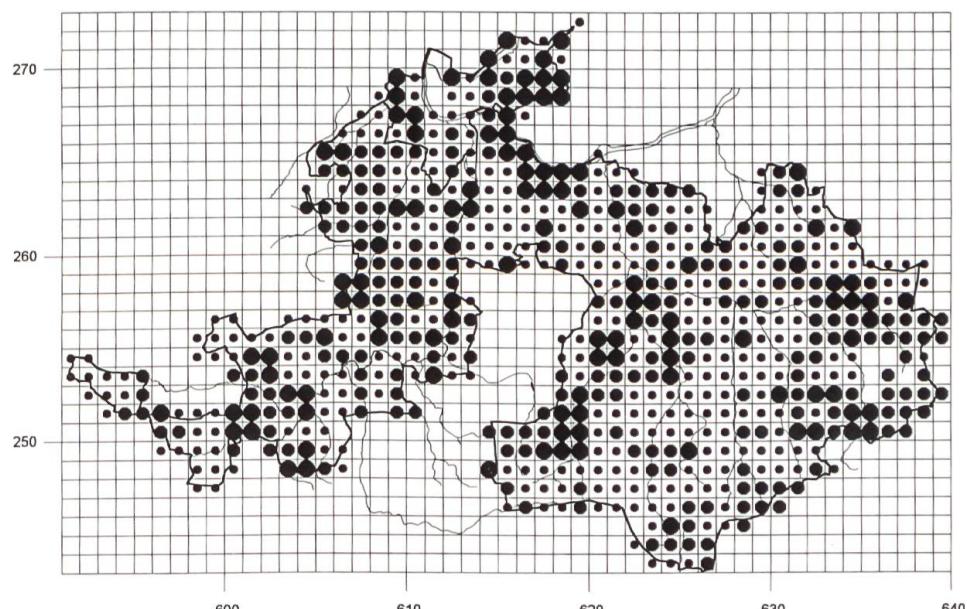
Gefährdung. Da der Zilpzalp sein Nest nahe am Boden anlegt, können Bruten durch Jungwuchspflege im Frühling verlorengehen.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich. Mechanische Waldbodensäuberungen sollten nicht vor Ende Juni durchgeführt werden (Amann 1993).

M. K.

Zilpzalp
Phylloscopus collybita

- Brut sicher 116
- wahrscheinlich 204
- möglich 314



Fitis *Phylloscopus trochilus*

A. Saunier



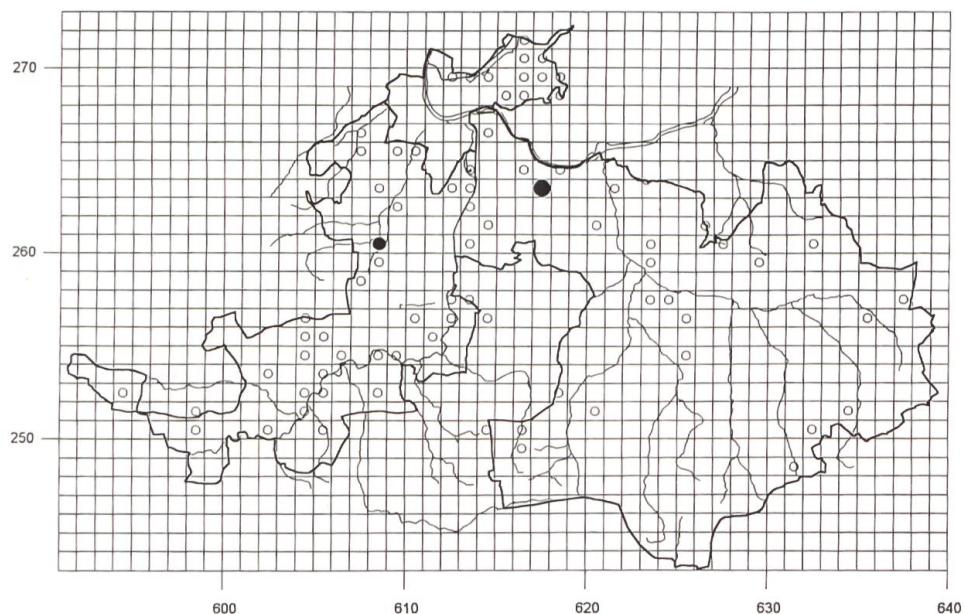
Regionale Verbreitung. In der Umgebung der beiden Basel ist der Fitis heute weitgehend auf die elsässische und badische Oberrheinebene beschränkt. Das Markgräfler Hügelland zwischen Weil D und Bamlach D ist praktisch vollständig geräumt. Im untersten Wiesental und im Hochrheintal sind nur noch vereinzelte Kiesgruben besiedelt (Blattner & Preiswerk 1992, 1993, unpubl. Verbreitungskarte M.B.). Der vor wenigen Jahrzehnten vor allem in den Auen und lichten Wäldern der kollinen Stufe noch häufige Fitis brütet heute in den beiden Basel nur noch vereinzelt.

Regionales Habitat. Der Fitis ist ein Bewohner der gut ausgebildeten Strauchschicht mit oder ohne Baumschicht darüber (Yeatman-Berthelot & Jarry 1994). Die Baumschicht im Oberbestand ist weitgehend einschichtig und licht bis lückig, sie kann auch ganz fehlen. Die Kraut- und Gras- schicht ist mehr oder weniger flächendeckend vorhanden und wüchsigt bis üppig. Generell bevorzugt der Fitis Gehölze von Niederwaldhabitus und geringer Bestandshöhe im Auenbereich, aber auch Purpurweiden- und Pioniergebüsche in aufgelassenen Kiesgruben und auf sonstigen Alluvialböden, buschreiche Schlaggesellschaften und Vorwaldstadien sowie inselhafte Weidengebüsche außerhalb des Waldes. Im Hochwald werden die Entwicklungsstufen Pflanzung bis Jungwuchs besiedelt. Trockenwarme Standorte werden gemieden, desgleichen Fichten-, Rotbuchen- und Weißtannen-Buchenwälder vom Dickungsalter an (Glutz von Blotzheim & Bauer 1991). Eichen-Hagebuchen-Wälder waren in Baselland bewohnt (Amann 1994). Zur Zeit werden in den beiden Basel Brutzeitbeobachtungen vorwiegend in Grubenarealen und in Waldverjüngungsflächen gemacht.

Bestand. Der Bestand im Kanton Basel-Stadt beträgt 1–3, derjenige von Baselland 6–10 Brutpaare. Durchzügler treten in allen Naturräumen auf und können sogar in Einfamilienhausgärten wochenlang singen. Da Durchzugszeit und Brut-

Fitis
Phylloscopus trochilus

- Brut sicher 1
- wahrscheinlich 1
- möglich 75



periode stark überlappen, wurde versucht, möglichst Brutnachweise zu erbringen. Trotzdem gelang es nur an zwei Orten, Beobachtungen mit einem Brutstatus höher als «Brut möglich» beizubringen. Nur zweimalige Beobachtung am ähnlichen Ort führten zu einem Papierrevier. Eine dieser 2 Beobachtungen musste zwischen dem 1. Mai und dem 30. Juni liegen. Unter diesen Bedingungen liessen sich im Kanton Basel-Stadt 1 (1993) bzw. 3 (1992) Papierreviere konstruieren, im alten Kantonsteil von Baselland 2 (1993) bzw. 3 (1992) Papierreviere, im Laufental 1994 4 und 1995 7. Die offenen Kreise der Rasterkarte geben alle Orte mit Beobachtungen mit dem Status «Brut möglich» zwischen dem 29.4. und 3.7. wieder, also auch einmalige von Durchzüglern, die nicht zur Konstruktion eines Papierreviers führten.

Bestandesentwicklung. Riggenbach (1963) schreibt, dass der Fitis «sozusagen überall» gefunden wurde. Heute ist der Bestand fast ausgelöscht. Auch Amann (1994) musste feststellen, dass der Fitis aus dem Allschwilerwald völlig verschwunden ist. 1948/49 hatte er dort noch 20 Reviere gefunden.

Status. In Basel-Stadt und Baselland ist der Fitis von Auslöschung bedroht (Rote Listen Kategorie 1). In der übrigen Schweiz ist er nicht gefährdet (Zbinden et al. 1994). Auf der Roten

Liste des Elsass' figuriert die Art nicht (C.E.O.A. 1989), in Baden-Württemberg ist sie schonungsbedürftig (Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Die Aufgabe des Niederwald- und Mittelwaldbetriebes in der ersten Hälfte des Jahrhunderts (Stöckle 1959), die Überführung aller Wälder in Hochwälder und in neuerer Zeit die stete Zunahme des Holzvorrats und damit die «Verdunkelung» der Wälder haben zu einem Rückgang der für den Fitis wesentlichen, reichstrukturierten Strauch- und Krautschicht geführt. Auch die Vernichtung der letzten Auenwaldreste an der Birs durch den Bau der J18 hat ihren Tribut gefordert. Als Bodenbrüter ist die Art durch die maschinelle Jungwuchspflege zur Brutzeit sowie durch menschlichen Erholungsdruck gefährdet (Amann 1994).

Schutzmassnahmen. In den Monaten April, Mai und Juni soll auf Jungwuchspflege verzichtet werden (Amann 1994). Durch das Verbot von Grossanlässen zur Brutzeit im Wald sowie durch den Leinenzwang für Hunde zur selben Jahreszeit soll versucht werden, Bodenbrütern wie dem Fitis wieder eine Überlebensmöglichkeit zu geben. Zudem sind aufgelassene Gruben so nachzunutzen, dass auch mögliche Fitis-Habitate entstehen.

H. L./M. B.

Wintergoldhähnchen

Regulus regulus



Regionale Verbreitung. Das Wintergoldhähnchen ist über die ganze Region verbreitet mit einigen Lücken in den tiefen Lagen. In den beiden Basel kommt es ausserhalb von Siedlungen und Gebieten mit grossflächiger Feldflur fast überall vor. Lücken im Waldareal mit unklarer Ursache sind im Tafeljura zwischen Münchenstein und Frenkendorf vorhanden.

Regionales Habitat. Das Wintergoldhähnchen ist eng an das Vorkommen der Fichte gebunden. Da diese Baumart in allen Naturräumen, auch in ursprünglich reinen Laubwaldgebieten, forstlich eingebbracht worden ist, kann es in fast allen Wäl-

dern angetroffen werden. Schon kleine Gruppen alter Fichten genügen. Besiedelt werden Fichtenbestände ab etwa 12–15 Jahren (Glutz von Blotzheim & Bauer 1991). Das Wintergoldhähnchen geht bei entsprechendem Baumbestand auch in Friedhöfe und Parks. Die höchsten Dichten werden in montanen Fichtenwäldern erreicht, bedeutend geringere in Tannen-Buchenwäldern. In Eichen- und Buchenwäldern ist die Dichte, abhängig vom angepflanzten Fichtenanteil, unbedeutend (Mosimann et al. 1987).

Bestandesentwicklung. In Baselland hielt Amann (1982a) den Bestand für ungefähr gleich hoch wie 1963. Noll (1940), Riggenbach (1949), Schwarz (1966) und Ritter (1992) führten das Wintergoldhähnchen nicht bei den Stadtvögeln von Basel auf. Während des Ornithologischen Inventars wurde es jedoch in Riehen und Basel mehrfach mit dem Status «Brut möglich» registriert. Einzelne Brutnen, vor allem in Friedhöfen und grossen Parks, sind nicht ausgeschlossen.

Status. Das Wintergoldhähnchen ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz, das Elsass und Baden-Württemberg (Zbinden et al. 1994, C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

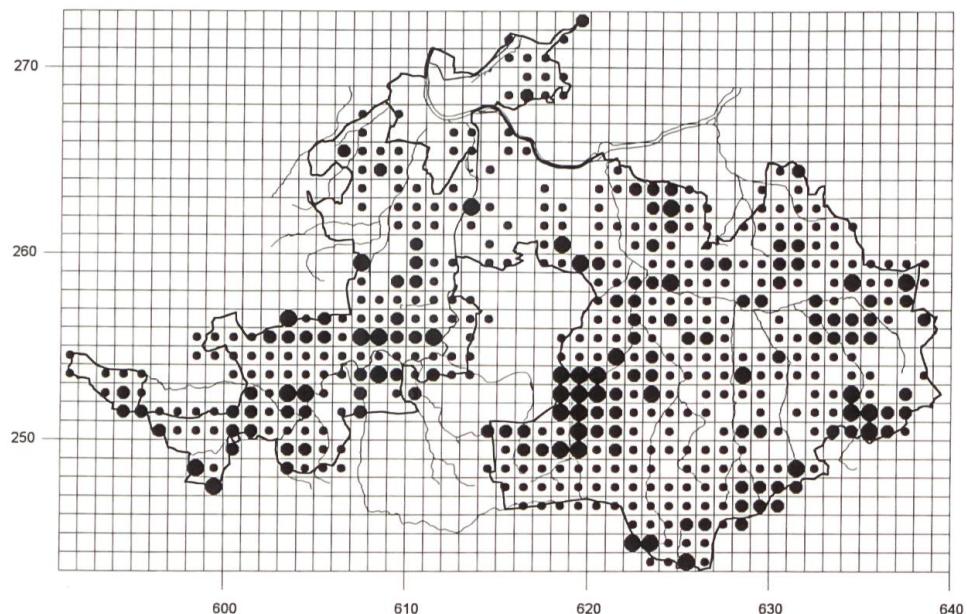
Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. B.

Wintergoldhähnchen
Regulus regulus

- Brut sicher 39
- wahrscheinlich 108
- möglich 327



Sommergoldhähnchen

Regulus ignicapillus



Regionale Verbreitung. Das Sommergoldhähnchen kommt in der ganzen Region und in allen Höhenlagen vor. Die beiden Basel sind fast flächendeckend besiedelt. Einzig in ein paar Rasterquadrate des offenen Kulturlandes und in der Kleinbasler Innenstadt fehlt es.

Regionales Habitat. Nadelwälder und Misch-

wälder, aber auch Laubwälder, wenn dichter Efeubewuchs Nistmöglichkeiten bietet (Amann 1994). Das Sommergoldhähnchen dringt auch ins Siedlungsgebiet vor, wenn es in Parkanlagen, Friedhöfen und Villenquartieren Nadelbäume vorfindet.

Bestand. Es liegen keine Angaben vor.

Bestandesentwicklung. Der Bestand des Sommergoldhähnchens scheint langfristig stabil zu sein. Im Allschwilerwald wurde 1992/93 ungefähr der gleiche Bestand gefunden wie 1948/49 (Amann 1994). Allerdings dürfte die Art von den vielen Fichtenaufforstungen profitiert haben.

Status. Das Sommergoldhähnchen ist weder in den beiden Basel noch gesamtschweizerisch (Zbinden et al. 1994) gefährdet. Auch in Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) und im Elsass (C.E.O.A. 1989) ist es nicht bedroht.

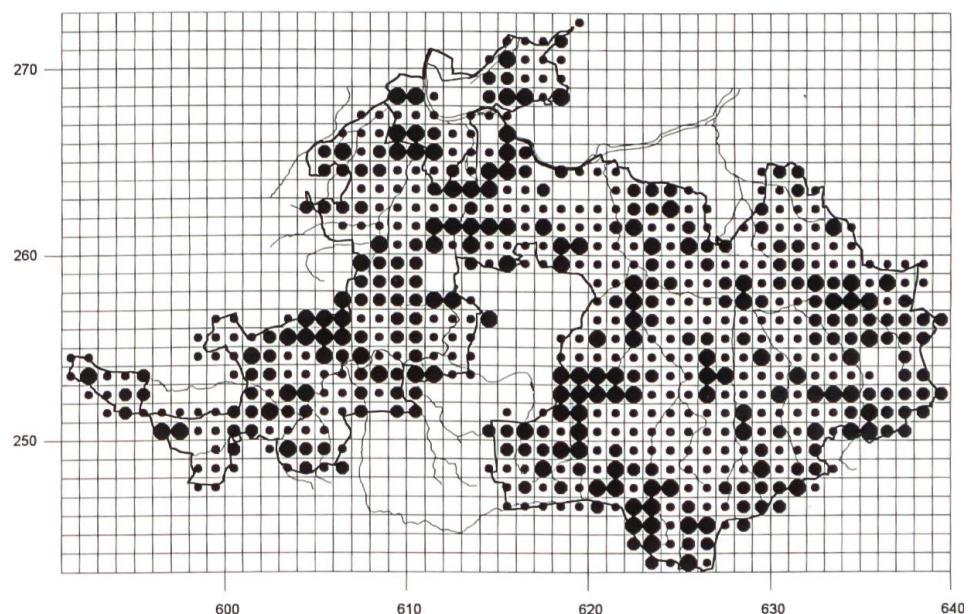
Gefährdung. Keine. Die durch sogenannte neuartige Waldschäden verursachte Kronenverlichtung der Fichten könnte sich negativ auf den Bestand auswirken (Bauer & Berthold 1996).

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. K.

Sommergoldhähnchen
Regulus ignicapillus

- Brut sicher 124
- wahrscheinlich 167
- möglich 320



Grauschnäpper *Muscicapa striata*



E. Germann

Regionale Verbreitung. Der Grauschnäpper kommt in der ganzen Region und in allen Höhenstufen vor. Die beiden Basel sind flächendeckend besiedelt. Im Kettwjura ist er weniger häufig als in der Agglomeration von Basel.

Regionales Habitat. Der Grauschnäpper lebt in Baumbeständen mit hohen und freistehenden Bäumen. Er bewohnt Wälder, Parks, Alleen, grössere Gärten, Feldgehölze und Obstgärten.

Bestand. Es liegen keine Angaben vor.

Bestandesentwicklung. Rickenbach (1963) meldete den Grauschnäpper «überall» aus der Region. Im Allschwilerwald nahm der Bestand von 1948/49 auf 1992/93 stark ab (Amann 1994). Schon um 1940 war der Grauschnäpper seltener als noch 30–40 Jahre früher (Noll 1940). Rickenbach (1949) zählt ihn zu den häufigsten Vögeln der Stadt. Ritter (1997) vermutet für die Stadt Basel ebenfalls eine Abnahme.

Status. Der Grauschnäpper ist weder in den beiden Basel noch gesamtschweizerisch (Zbinden et al. 1994) gefährdet. Auch in Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) und im Elsass (C.E.O.A. 1989) ist er nicht bedroht.

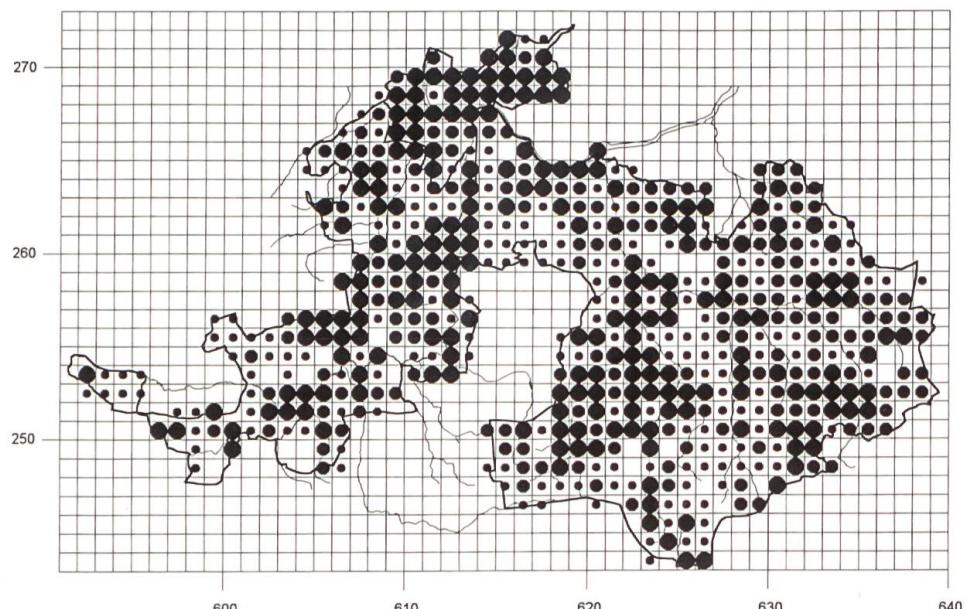
Gefährdung. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. K.

Grauschnäpper *Muscicapa striata*

- Brut sicher 213
- wahrscheinlich 156
- möglich 195



Trauerschnäpper *Ficedula hypoleuca*



Regionale Verbreitung. Der Trauerschnäpper kommt in der Region in allen Naturräumen und in allen Höhenlagen vor. Das Laufental und das dicht bebaute Untere Birstal weisen grössere Verbreitungslücken auf. Nicht besiedelt ist die Stadt Basel. Im Schwarzwald kommt er sehr lückenhaft bis etwa 700 m vor (Hölzinger 1997).

Regionales Habitat. Lichte Laub- und Mischwälder, Waldränder, Obstgärten, Parkanlagen, Friedhöfe und Gärten. Wichtigstes Kriterium bei der Wahl des Reviers ist für das Männ-

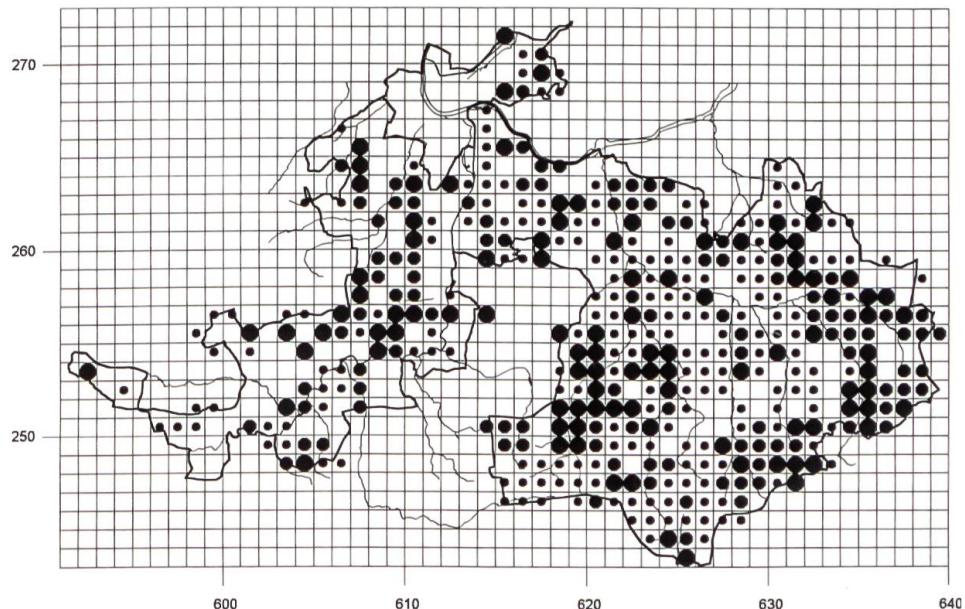
chen das Nisthöhlenangebot (Glutz von Blotzheim & Bauer 1993).

Bestand. Es liegen keine Angaben vor.

Bestandesentwicklung. In der Nordwestschweiz soll der Trauerschnäpper erst nach 1920 als Brutvogel aufgetreten sein (Glutz von Blotzheim 1962). F. Schmidlin (zitiert in Fischer-Sigwart 1907) hatte den Trauerschnäpper bei Pfeffingen von 1861 bis 1888 nur einmal beobachtet. Um 1930 brütete die Art noch nicht in Tenneniken (Bossert Tierwelt 41: 1014, 1931), auch nicht in Hemmiken (Haller 1932). 1933 gab es 2 Bruten in Bennwil (E. Rudin, Tierwelt 43: 684, 1933). In Oltingen erfolgte 1935 der erste Brutnachweis (Weitnauer & Bruderer 1987), ebenso in Pratteln (Riggenbach 1945), im Allschwilerwald 1940, wo 9 Nistkästen besetzt wurden (Burckhardt & Wyss 1947). 1947 brütete der Trauerschnäpper dort schon in 25 Nistkästen. Mit dem Aufschwung des Vogelschutzes ab den zwanziger Jahren und dem damit zunehmenden Angebot an Nistkästen kam es zu einem sprunghaften Anstieg der Brutbestände, der Ausbreitung nach Westen und der Besiedlung von Grünanlagen (Glutz von Blotzheim & Bauer 1993). Riggenbach (1963) meldet ihn «sozusagen überall». Doch aus dem Solothurner und Berner Jura lagen bis zu Beginn der sechziger Jahre erst wenige Brutnachweise vor (Glutz von Blotzheim

Trauerschnäpper
Ficedula hypoleuca

- Brut sicher 102
- wahrscheinlich 105
- möglich 202



1962). In der Deutschschweiz hat sich der Bestand nach einer Ausbreitungsphase zwischen 1920 und 1945 und einem leichtem Rückgang in den 1960er Jahren seit 1970 nicht wesentlich verändert (Bruderer & Hirschi 1984). Die Bestände in den Obstgärten sind heute wieder stark ausgedünnt. Auch im Allschwilerwald, wo der Trauerschnäpper nie häufig war, hat er von 1948/49 bis 1992/93 abgenommen (Amann 1994). In der Stadt Basel brütet der Trauerschnäpper nur vereinzelt und unregelmässig (Ritter 1997).

Status. Der Bestand des Trauerschnäppers in den beiden Basel ist nicht gefährdet. Das Glei-

che gilt gesamtschweizerisch (Zbinden et al. 1994), für Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) und das Elsass (C.E.O.A. 1989).

Gefährdung. Der Rückgang in den letzten Jahrzehnten dürfte auf das Roden von Hochstamm-Obstgärten und die zunehmende Verdunkelung des Waldes zurückzuführen sein.

Schutzmassnahmen. Der Trauerschnäpper profitiert in hohem Mass vom Nistkastenangebot. Ferner fördern lichte Altholzbestände sein Vorkommen.

M. K.

Schwanzmeise *Aegithalos caudatus*



E. Germann

Regionale Verbreitung. Die Schwanzmeise ist in den tieferen Lagen der ganzen Region weit verbreitet. In Baden-Württemberg ist die Verbreitung bis 600 m geschlossen, zwischen 600 und 800 m wird sie dünner. Zwischen 800 und 1000 m sind Brutnachweise spärlich (Hölzinger 1997). Die beiden Basel sind weithin, aber dünn besiedelt. Biotopbedingte Lücken treten im Innern grösserer Siedlungen und in Gebieten mit ausgedehnter, ausgeräumter Feldflur auf. Weitere Lücken finden sich sowohl in den höheren Lagen des Kettentjuras als auch in Tafeljura-Wäl-

dern unter 600 m. In einigen der letzteren dürfte die Art übersehen worden sein.

Regionales Habitat. Die Schwanzmeise besiedelt Laubwälder mit reich entwickelter Strauchschicht, strauchreiche Waldränder, Mischwälder, Parks, Auenwälder, Ufergehölze und Feldgehölze, in Baden-Württemberg (Hölzinger 1997) auch Nadelwälder.

Bestand. In der Stadt Basel zählten Noll (1940) und Rigganbach (1949) nur einzelne Brutpaare. Schwarz (1966) erwähnte die Schwanzmeise nicht unter den Stadtvögeln. Ritter (1992) klassierte sie in der untersten Grössenordnung von 1–10 Brutpaaren.

Bestandesentwicklung. Amann (1982a) hielt den Bestand in Baselland für ungefähr gleich gross wie 1963. Im Allschwilerwald hat er gegenüber 1948/49 leicht abgenommen (Amann 1994). Ritter (1992) sah in der Stadt Basel abnehmende Tendenz.

Status. Die Schwanzmeise ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz, das Elsass und Baden-Württemberg (Zbinden et al. 1994, C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

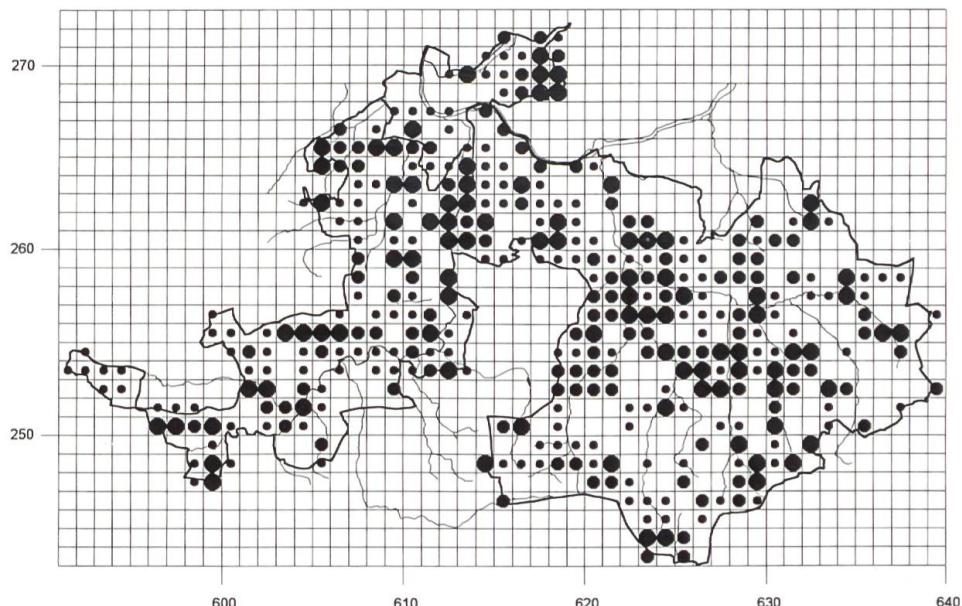
Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen. Verbesserungen der Waldrandstruktur fördern auch die Schwanzmeise.

M. B.

Schwanzmeise
Aegithalos caudatus

- Brut sicher 91
- wahrscheinlich 104
- möglich 172



Sumpfmeise, Nonnenmeise
Parus palustris



Regionale Verbreitung. Die Sumpfmeise ist in der ganzen Region in allen Höhenlagen verbreitet. In den Vogesen geht sie bis 1350 m (Kempf 1976), im Schwarzwald jedoch kaum über 1100 m (Hölzinger 1997). In den beiden Basel ist sie fast flächendeckend in allen Höhenlagen verbreitet. Lücken finden sich in grösseren Siedlungen und in Gebieten mit viel ausgeräumter Feldflur.

Regionales Habitat. Am dichtesten besiedelt sind eichenreiche Wälder, gefolgt von Buchenwäldern und Tannen-Buchenwäldern. In Auenwäldern sowie in montanen reinen Nadelwäldern kommt sie ebenfalls vor (Mosimann et al. 1987, Hölzinger 1997). Neben Wäldern bewohnt die Sumpfmeise auch Friedhöfe und Parks sowie Ufer- und Feldgehölze.

Bestandesentwicklung. In Baselland hielt Amann (1982a) den Bestand für ungefähr gleich hoch wie 1963. Im Allschwilerwald war der Bestand 1992/93 ungefähr gleich wie 1948/49 (Amann 1994). In der Stadt Basel hielt Noll (1940) die Sumpfmeise für nicht häufig und nur in grösseren Parks vorhanden. Nach Riggembachs (1949) Einschätzung war sie gut vertreten, aber nicht mit dichtem Bestand. Schwarz (1966) hielt nur gelegentliche Bruten für möglich. Ritter (1992) stufte den Bestand in der Grösßenordnung von 10–50 Brutpaaren ein mit abnehmender Tendenz.

Status. Die Sumpfmeise ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz, das Elsass und Baden-Württemberg (Zbinden et al. 1994, C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

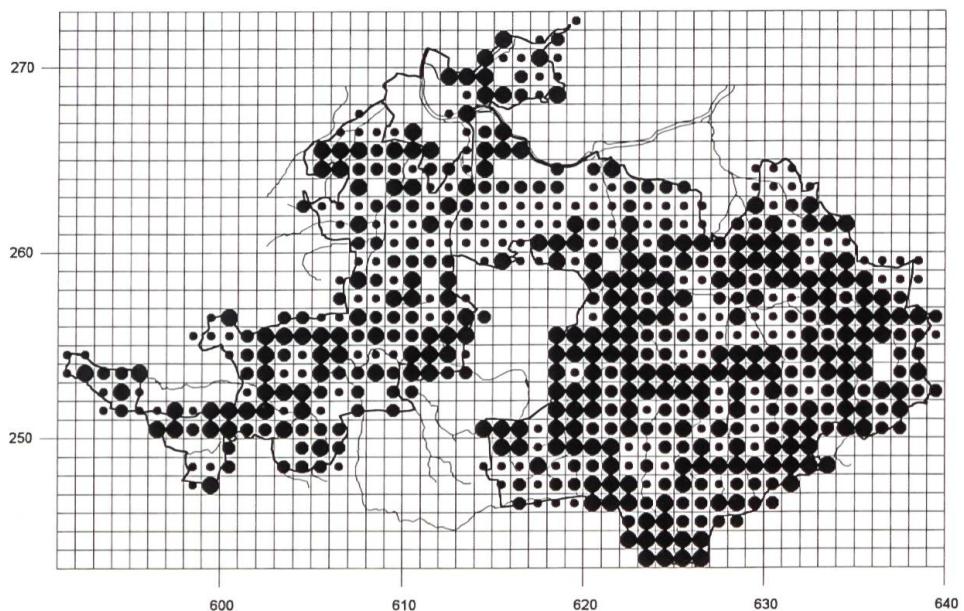
Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. B.

Sumpfmeise
Parus palustris

- Brut sicher 260
- wahrscheinlich 160
- möglich 172



Weidenmeise, Mönchsmeise
Parus montanus



J. Gillieron

Regionale Verbreitung. Zur Zeit sind ausserhalb der beiden Basel regelmässig das Sundgauer Löss-Hügelland, der Sundgauer Jura, die Vogesen und die Oberrheinebene besiedelt (Knibbely 1991, 1992, Blattner & Preiswerk 1992,

1993, Yeatman-Berthelot & Jarry 1994, Hölzinger 1997). 1988 gelang der erste Brutnachweis im Schwarzwald (Opitz 1988). Im Schweizer Kettensjura ist die Art erst westlich unserer Region regelmässig verbreitet (Schmid et al. 1988). In Baselland besteht ein regelmässiges Brutvorkommen in den Wäldern am linken Talhang des Leimentals. Im Laufental wird die Art schon seit einigen Jahren registriert (Lüthi 1988, Kéry 1991a), allerdings gelang bis jetzt kein sicherer Brutnachweis. Vereinzelt tritt die Weidenmeise auch am Tafeljura-Rand in Münchenstein und im Hochrheintal (Muttenz) auf. In Basel-Stadt gilt dies für die Langen Erlen und neu für den Dinkelberg. Die aktuelle, sehr eingeschränkte Verbreitung in der Region ist wahrscheinlich in erster Linie durch die Forstwirtschaft bedingt (siehe unten).

Regionales Habitat. Die Weidenmeise ist nicht an bestimmte Waldformen, Baumartenzusammensetzungen, hohe Bodenfeuchtigkeit oder lichtarme Bestände gebunden, sondern an das Vorkommen von morschem Holz, in dem sie ihre Bruthöhlen selbst ausmeisselt. Laubhölzer, in er-

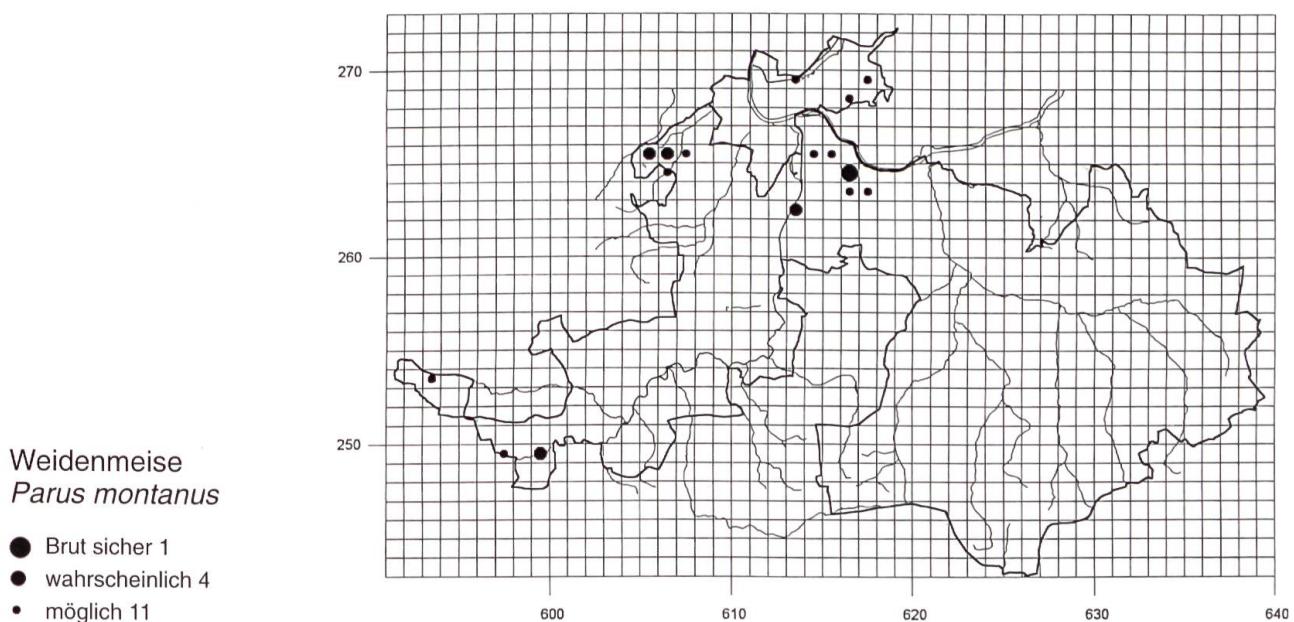
ster Linie Birken, Weiden und Erlen, werden dafür bevorzugt. In der Oberrheinebene bewohnt die Weidenmeise Auenwälder, im sundgauisch-schweizerischen Löss-Hügelland eichenreiche Laubwälder, in Muttenz einen Buchenwald mit angrenzender Föhren-Aufforstung, in Münchenstein den Friedhof und seine Umgebung, im Laufental artenreiche Laubwälder, z.T. mit Föhren. Weidenmeisen scheuen die Nähe des Menschen nicht. Bruten in Gärten und Parks sind bekannt (Glutz von Blotzheim & Bauer 1993). Der Brutplatz in Muttenz lag am Siedlungsrand, und in Binningen sang eine Weidenmeise in einem Garten am 8.5.1994 (M. B.).

Bestand. In Baselland ist der Bestand sehr klein. Im Allschwilerwald gibt es 2–5 Reviere auf knapp 1 km² (Amann 1994). In Muttenz fand 1992 1 sichere Brut statt. Der betreffende Wald wurde jedoch durch den Bau der «Bahn 2000» teilweise zerstört (R. Berger mdl.). Im Laufental kann mit maximal 1 Brutpaar gerechnet werden. Der gesamte Brutbestand von Baselland liegt bei 4–6 Paaren. In Basel-Stadt liegt der Bestand bei 0–1 Paar.

Die Unterscheidung von Nonnenmeisen und Weidenmeisen im Gelände ist noch heute anspruchsvoll und erfordert Sorgfalt und Erfahrung. Das Tempo von Nonnenmeisen- und Mönchsmeisen-Gesang kann stark variieren, so dass die langsamsten Nonnenmeisen-Strophen

kaum von den schnellsten Weidenmeisen-Strophen zu unterscheiden sind (Thönen 1962). Besonders im Sundgauer Hügelland und im Sundgauer Jura tritt dieses Problem auf. F. Amann (zit. in Blattner & Preiswerk 1992) weist weiter darauf hin, dass gelegentlich Tannenmeisen-Gesang auf Distanz ähnlich tönen kann. Zur Brutzeit benehmen sich Weidenmeisen unauffällig.

Bestandesentwicklung. Die Zahl der jährlichen Beobachtungen im Basler Raum ist zu gering, um gesicherte Aussagen über Bestandestrends zuzulassen. Schwarz (1968, 1972) hatte den Eindruck, die Art sei «in den letzten Jahren in der Rheinebene sehr spärlich vertreten». Lüthi (1981) fand sie dann in der Petite Camargue F mindestens so häufig wie die Nonnenmeise. Aus den Langen Erlen im untersten Wiesental gibt es aus den sechziger und siebziger Jahren nur eine einzige Beobachtung vom 16.9.1964 (G. Preiswerk mdl.). Auch andere regelmässige Beobachter (Fuchs & Imboden 1962; J. P. Biber mdl.; M. Ritter mdl.) hatten sie dort nicht festgestellt. Seit 1985 (G. Preiswerk mdl.) wird sie in diesem Raum alljährlich beobachtet. Dies könnten, zusammen mit dem Neufund in Muttenz, Hinweise darauf sein, dass der Bestand seit den achtziger Jahren zugenommen hat bzw. dass die Art sich ausbreitet. In Frankreich wird eine Ausbreitung nach Westen festgestellt (Yeatman-Berthelot & Jarry 1994).



Status. In Basel-Stadt ist die Art noch nicht als Brutvogel nachgewiesen, doch gibt es regelmässig Brutzeitbeobachtungen. In Baselland ist der Bestand klein und daher verletzlich (Rote Liste Kategorie 3). In der Region Nordjura ist sie gefährdet, nicht jedoch in der übrigen Schweiz (Zbinden et al. 1994). In Baden-Württemberg ist die Weidenmeise laut Roter Liste gefährdet (Hölzinger et al. 1996). Im Elsass steht sie nicht auf der Roten Liste (C.E.O.A. 1989).

Gefährdungsursachen. Die sogenannten «Weichholz-Arten» unter den Bäumen können schon nach etwa 30 Jahren faul werden. An ihren ursprünglichen Standorten, z.B. den bach- und flussbegleitenden Auen, sind sie im Zuge der Zerstörung dieser Lebensräume bis auf unbedeutende Reste verschwunden. Wirtschaftlich sind sie nicht interessant. Deshalb werden sie ausserhalb der Auen forstlich höchstens als sogenannte «Vorhölzer» zur Bodenverbesserung für einen so kurzen Zeitraum angebaut, dass sie nicht morsch werden können. Auch die wirtschaftlich interessanten sogenannten «Harthölzer», zu denen alle wichtigen einheimischen Waldbäume gehören, werden morsch, allerdings erst in sehr hohem Alter. Dieses Stadium wird mit den im Waldbau üblichen «Umtreibszeiten» von 120 Jahren (Standzeiten der Bäume im Wald bis zu ihrer Ernte) im allgemeinen nicht erreicht. Morsch werden können schliesslich relativ früh auch unterdrückte kleinere Individuen der Hartholzarten. Sie werden aber bei Durchforstungen frühzeitig entfernt, ebenso wie abgestorbene Bäume («Dürrständer»). Insgesamt wirkt die bisherige Praxis des Waldbaus allen Entstehungsmöglichkeiten von morschem Holz gezielt entgegen.

Schutzmassnahmen. Die Weidenmeise nimmt für den Nestbau schon mit relativ geringen Brusthöhendurchmessern ab ca. 10 cm vorlieb (Bietenhader 1935, Glutz von Blotzheim & Bauer 1993). Für die jungen Stadien des Waldes ausserhalb des Uferbereichs, auch im Jura, gelten deshalb folgende Empfehlungen: Die Eliminierung der Weichhölzer bei der Jungwaldpflege ist einzuschränken. Ein Anteil der Weichholzarten von mindestens 10% der Stammzahl im Baumholzalter sollte erreicht werden. Christen (1994b) empfiehlt für den Wirtschaftswald weiter, vorwüchsige Bäume zu ringeln, statt sie zu fällen, und unerwünschte Pionierhölzer, wenn überhaupt, auf Kopfhöhe abzusägen und stehen-zulassen.

In den reifen Waldstadien muss das auch für andere Vogelarten (Mittelspecht, Hohltaube, Dohle, Rauhfusskauz) geforderte rotierende Netz von etwa 10 Altholzinseln pro km² eingerichtet werden. Die einzelnen Altholzinseln sind mindestens 0,5-1ha gross und werden mit einer Umtreibszeit von 200 Jahren bewirtschaftet. Die genannten Massnahmen werden erst nach langerer Frist wirksam. Damit im Bereich der bestehenden Weidenmeisen-Reviere so schnell wie möglich ein genügender Anteil an stehendem Totholz anfällt, müssen möglicherweise kurzfristig einige kleine sogenannte «Totalreservate» (5-10 ha pro Weidenmeisenpaar) geschaffen werden. Darin wird der Wald überhaupt nicht mehr bewirtschaftet. Weichhölzer in Ufergehölzen sind, wo immer möglich, bis zum Umfallen stehenzulassen. Übertriebenes Sicherheitsdenken (Gefahr herabfallender Äste) ist hier fehl am Platz.

M. B.

Haubenmeise *Parus cristatus*

Schweizer Vogelschutz SVS



Regionale Verbreitung. Die Haubenmeise ist in der Region vor allem in den höheren Lagen verbreitet, kommt vereinzelt aber auch in Tieflagen vor. In den beiden Basel ist sie südlich einer Linie Ettingen – Füllinsdorf – Hemmiken regelmässig verbreitet. Grössere Lücken zeigen sich hier nur in Gebieten mit grossflächiger Feldflur (Laufener Becken, Raum Wenslingen – Oltingen). Nördlich der genannten Linie kommt die Haubenmeise vereinzelt im Hochrheintal, im Löss-Hügelland, in der Stadt Basel und in Riehen vor.

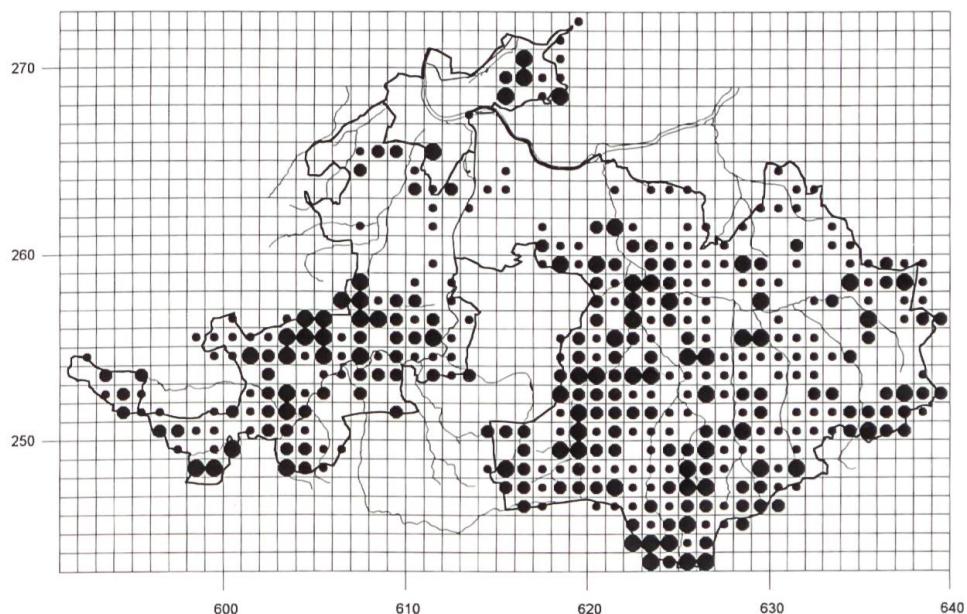
Regionales Habitat. Die Haubenmeise ist eine ausgesprochene Nadelwaldart mit einer Vorliebe für Fichten. Sie bewohnt Tannen-Buchenwälder und Fichtenbestände, kommt aber vereinzelt auch im Laubwald vor, sofern er einzelne Fichten oder Föhren enthält. Altbestände werden bevorzugt, Jungbestände erst ab einem Alter von ca. 20 Jahren besiedelt (Schifferli et al. 1980). Die Haubenmeise brütet auch in Gärten und Parks in der Siedlung, wenn diese hohe Nadelbäume enthalten, so z.B. in Riehen, Basel, Binningen und Liestal.

Bestand. Die Dichte nimmt von montanen Fichtenwäldern über Föhrenwälder zu Weisstannen-Buchenwäldern ab (Mosimann et al. 1987).

Bestandesentwicklung. Die Art hat im Wald von den forstlich eingebrachten Fichten profitiert. Amann (1982a) sah in Baselland einen ungefähr gleichbleibenden Bestand seit 1963. Rigggenbach (1949) führte sie als Brutvogel in der Umgebung von Basel (bis 15 km vom Stadtzentrum) auf, vermerkte aber, sie dürfte ausnahmsweise auch in der Stadt gebrütet haben. Der gleiche Autor stellte später fest (Rigggenbach 1963), sie scheine im Kanton Basel-Stadt im Gegensatz zu früheren Jahren als Brutvogel zu fehlen. Schwarz (1966) und Ritter (1992) führten sie nicht bei den Stadtvögeln von Basel auf. Das während des Ornithologischen Inventars nachgewiesene Brutvorkommen in der Stadt Basel

Haubenmeise
Parus cristatus

- Brut sicher 72
- wahrscheinlich 124
- möglich 193



kann eine Ausnahmeerscheinung oder den Beginn einer neuen Entwicklung darstellen. Auch in Riehen gab es drei Brutnachweise.

Status. Der Haubenmeise ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz, das Elsass und Baden-Würt-

temberg (Zbinden et al. 1994, C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. B.

Tannenmeise *Parus ater*



K. Weber

Regionale Verbreitung Die Tannenmeise kommt in der ganzen Region und in allen Höhenstufen vor. Die beiden Basel sind fast flächendeckend besiedelt. Sie fehlt einzig in der Stadt Basel und in einigen Rasterquadranten mit offenem Kulturland.

Regionales Habitat Mit ihrer ausgeprägten Vorliebe für Nadelhölzer, besonders für die Fichte, bewohnt die Tannenmeise Nadel- und Mischwälder sowie Parkanlagen und Gärten mit einigen Nadelbäumen. In Jahren mit hoher Bestandsdichte brütet sie auch im reinen Laubwald (Amann 1955).

Bestand. Es liegen keine Angaben vor.

Bestandesentwicklung. Die Art dürfte von den vielen Fichtenanpflanzungen profitiert haben. Im eichenreichen Laubwald von Allschwil schwankte der Bestand stark: 1948/49 wurden 7 resp. 12 Brutpaare auf 94 ha festgestellt, von 1951-1954 keine, 1992/93 wieder 11 resp. 6 (Amann 1955, 1994).

Status. Die Tannenmeise ist weder in den beiden Basel noch gesamtschweizerisch (Zbinden et al. 1994) gefährdet. Auch in Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) und im Elsass (C.E.O.A. 1989) ist sie nicht bedroht.

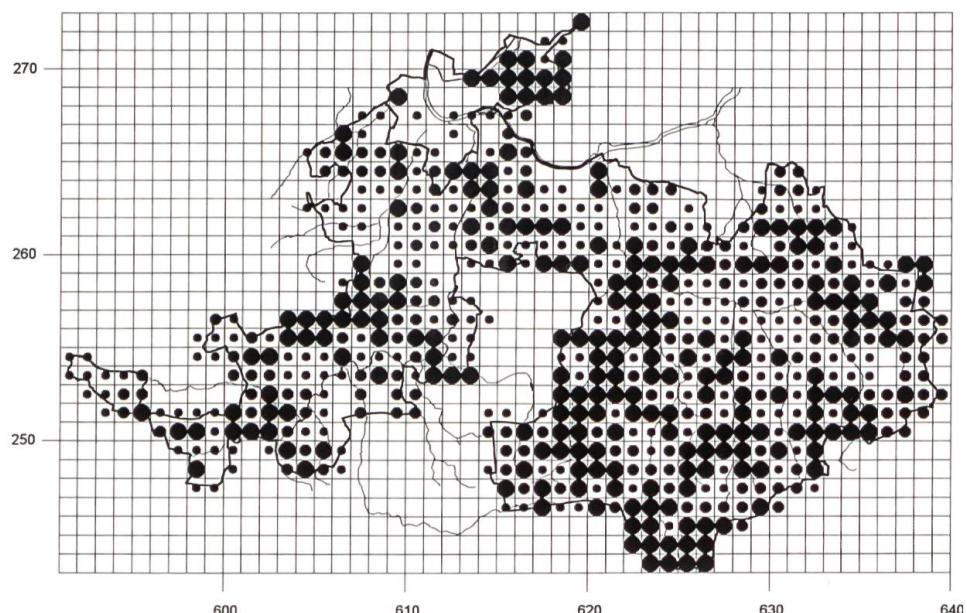
Gefährdung. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. K.

Tannenmeise
Parus ater

- Brut sicher 229
- wahrscheinlich 146
- möglich 217



Blaumeise *Parus caeruleus*



Regionale Verbreitung. Die Blaumeise kommt in der ganzen Region in allen Höhenlagen vor. In den beiden Basel ist sie lückenlos verbreitet. Die Dichte in den Hochlagen des Juras ist allerdings gering.

Regionales Habitat. Die Art bewohnt alle Flächen, die Bäume aufweisen, mit Ausnahme reiner Nadelwälder. In den Siedlungen bewohnt sie nicht nur Parks und Alleen, sondern geht auch in Hinterhöfe, sofern nur einzelne Bäume und eine Nistgelegenheit vorhanden sind. Baumloses Kulturland dagegen wird nicht besiedelt.

Bestand. Ausserhalb der Siedlungen erreicht die Blaumeise die höchsten Dichten in Eichenwäldern, etwas geringere in Buchenwäldern. In Tannen-Buchenwäldern kommt sie nur noch spärlich vor (Mosimann et al. 1987). In tieferen Lagen und in der Stadt Basel (Ritter 1992) ist sie eine häufige Art.

Bestandesentwicklung. Die zunehmend milden Winter und der winterliche Wechsel der Blaumeise in die nahrungsreichen Dörfer und Städte begünstigt die Art (Glutz von Blotzheim & Bauer 1993). Amann (1982a) hielt den Bestand in Baselland für etwa gleich gross wie 1963. Im Allschwilerwald war er 1948/49 und 1992/93 ungefähr gleich (Amann 1994). Schwarz (1966) vermerkte eine Abnahme in den städtischen Parks und Anlagen. Die Bestandesentwicklung in neuerer Zeit ist unklar (Blattner & Speiser 1990, Ritter 1992).

Status. Die Blaumeise ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz, das Elsass und Baden-Württemberg (Zbinden et al. 1994, C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

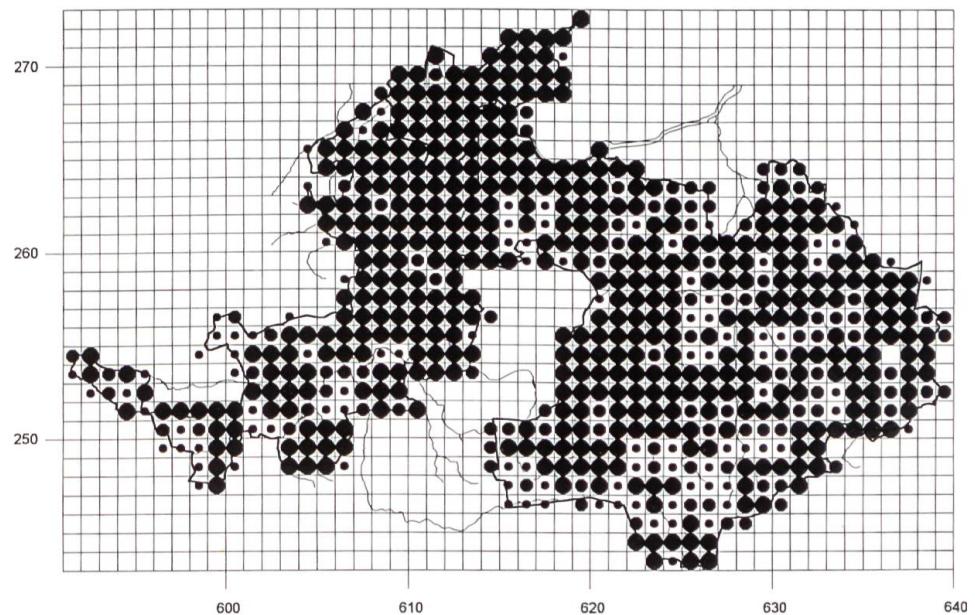
Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. B.

Blaumeise
Parus caeruleus

- Brut sicher 439
- wahrscheinlich 102
- möglich 101



Kohlmeise *Parus major*



Regionale Verbreitung. Der Kohlmeise ist in der ganzen Region in allen Höhenlagen verbreitet. In den beiden Basel kommt sie flächendeckend vor.

Regionales Habitat. Alle Lebensräume, in denen einzelne oder mehrere höhlenbestückte Bäume oder Bäume mit Nistkästen stehen. Dies

können Wälder aller Art, Parks, Friedhöfe, Alleen, Gärten, Ufer- und Feldgehölze sein. Dementsprechend sind auch städtische Lebensräume durchwegs besiedelt, sofern sie Grünflächen enthalten.

Bestand. Die Dichte ist in Eichenwäldern am höchsten und nimmt in Buchenwäldern und vor allem in Weisstannen-Buchenwäldern massiv ab (Mosimann et al. 1987).

Bestandesentwicklung. Amann (1982a) nahm in Baselland etwa gleichen Bestand wie 1963 an. In 9 Nistkastenanlagen der beiden Basel war der Bestand 1977-1987 mehrheitlich gleichbleibend (Blattner & Speiser 1990). Im Allschwilerwald nahm die Art gegenüber 1948/49 stark zu (Amann 1994). In der Stadt Basel ist die Bestandesentwicklung unbekannt (Ritter 1992).

Status. Die Kohlmeise ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz, das Elsass und Baden-Württemberg (Zbinden et al. 1994, C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

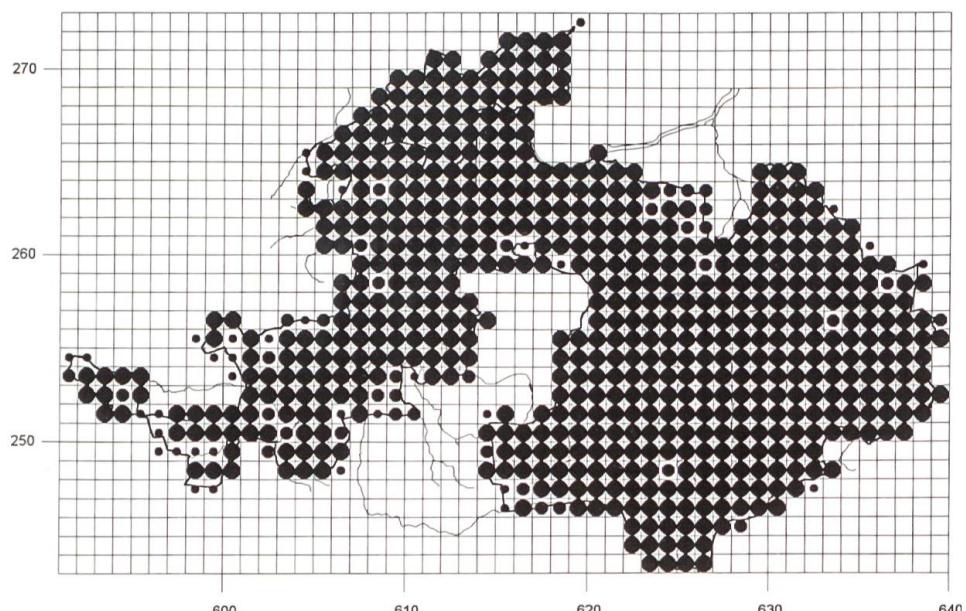
Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. B.

Kohlmeise
Parus major

- Brut sicher 586
- wahrscheinlich 36
- möglich 35



Kleiber *Sitta europaea*

Schweizer Vogelschutz SVS



Regionale Verbreitung. Der Kleiber ist in der ganzen Region in allen Höhenlagen verbreitet. In den beiden Basel kommt er fast flächendeckend vor und fehlt nur in vereinzelten Quadranten, die in grossflächigen Feldfluren liegen (Leimental, Laufener Becken, Wenslingen – Oltingen).

Regionales Habitat. Er besiedelt reife Bestände von Laub-, Misch- und Nadelwäldern. In den Siedlungen bewohnt er grössere Parks und Friedhöfe sowie gartenreiche Quartiere, sofern sie alte Bäume in genügender Anzahl enthalten. In der

Stadt Basel ist der Kleiber in dieser Beziehung anspruchsvoller und weniger weit verbreitet als der Gartenbaumläufer.

Bestand. Die Dichte ist in Eichenwäldern am höchsten und nimmt in Buchenwäldern und vor allem in Weisstannen-Buchenwäldern stark ab (Mosimann et al. 1987). In der Stadt Basel schätzt Ritter (1997) den Bestand auf etwa 30 Reviere.

Bestandesentwicklung. Amann (1982a) nahm in Baselland etwa den gleichen Bestand wie 1963 an. In 9 Nistkastenanlagen der beiden Basel war der Bestand 1977-1987 mehrheitlich gleichbleibend (Blattner & Speiser 1990). Im Allschwilerwald hat der Kleiber 1992/93 gegenüber 1948/49 zugenommen (Amann 1994). In der Stadt Basel ist die Bestandesentwicklung unbekannt (Ritter 1992).

Status. Der Kleiber ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz, das Elsass und Baden-Württemberg (Zbinden et al. 1994, C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

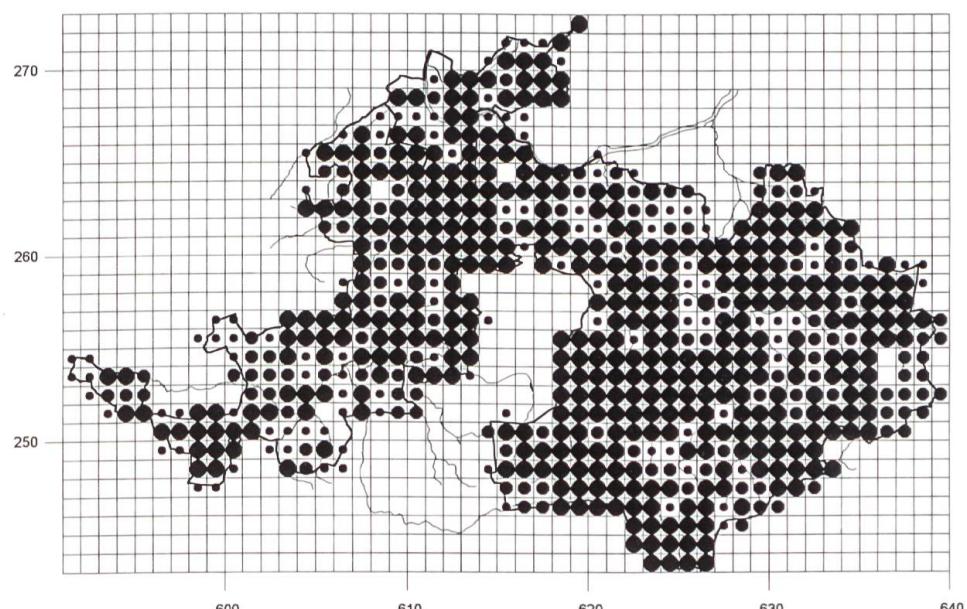
Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. B.

Kleiber
Sitta europaea

- Brut sicher 407
- wahrscheinlich 115
- möglich 114



Waldbaumläufer *Certhia familiaris*



Regionale Verbreitung. Der Waldbaumläufer besiedelt die Wälder aller Naturräume und Höhenstufen unserer Region. Im Hochrheintal und im Unteren Birstal kommt er nur sehr lückenhaft vor; vielleicht wurde er gelegentlich überhört. In der Stadt Basel fehlt er.

Regionales Habitat. Er bewohnt geschlossene Hochwälder unterschiedlichster Zusammensetzung (Mosimann et al. 1987). Ein hoher Fichtenanteil, Altholzbestände und ein gewisser Totholzanteil wirken sich günstig auf die Siedlungsichte aus. Nur ausnahmsweise kommt er auch in grossen Feldgehölzen vor.

Bestand. Es liegen keine Angaben vor. Die Unterscheidung von Wald- und Gartenbaumläufer verlangt im Feld grösste Sorgfalt (Glutz & Bauer 1993). Gelegentlich treten, vor allem beim Waldbaumläufer, sogar Mischsänger auf, die auch den Gesang der Zwillingsart beherrschen (Thielcke 1960, 1972, 1986). In Baselland konnten 1992 am 11.4. in Wittinsburg (M. Blattner mdl.) und am 11.5. in Binningen (M. Kestenholz) solche Mischsänger registriert werden.

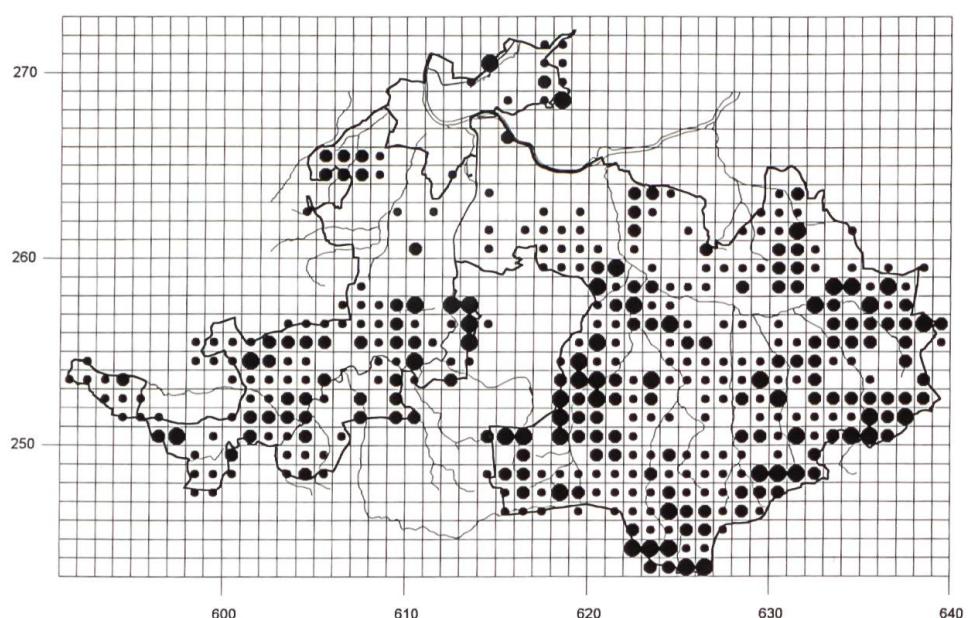
Bestandesentwicklung. Der Brutbestand dieses ausgeprägten Standvogels scheint nur geringen Schwankungen unterworfen zu sein. Einzig winterliche Perioden mit vereisten Stämmen und Ästen können kurzfristig eine Bestandeseinbusse bewirken. Im Allschwilerwald war der Bestand 1992/93 gleich gross wie 1948/49 (Amann 1994).

Status. Der Waldbaumläufer ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt auch für die Schweiz (Zbinden et al. 1994), Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) und das Elsass (C.E.O.A. 1989).

Gefährdung. Keine.

Schutzmassnahmen. Die Art wird begünstigt durch Altholzbestände mit Totholz. Im Wirtschaftswald können Nisthilfen willkommene Brutplätze bieten.

M. K.



Gartenbaumläufer

Certhia brachydactyla



Regionale Verbreitung. Der Gartenbaumläufer besiedelt alle Naturräume der Region, den Kettentjura oberhalb von 700 m jedoch nur noch vereinzelt. Im Südschwarzwald fehlen Vorkommen oberhalb von 800 m nahezu vollständig (Hölzinger 1997).

Regionales Habitat. Laub- und Laubmischwälder,

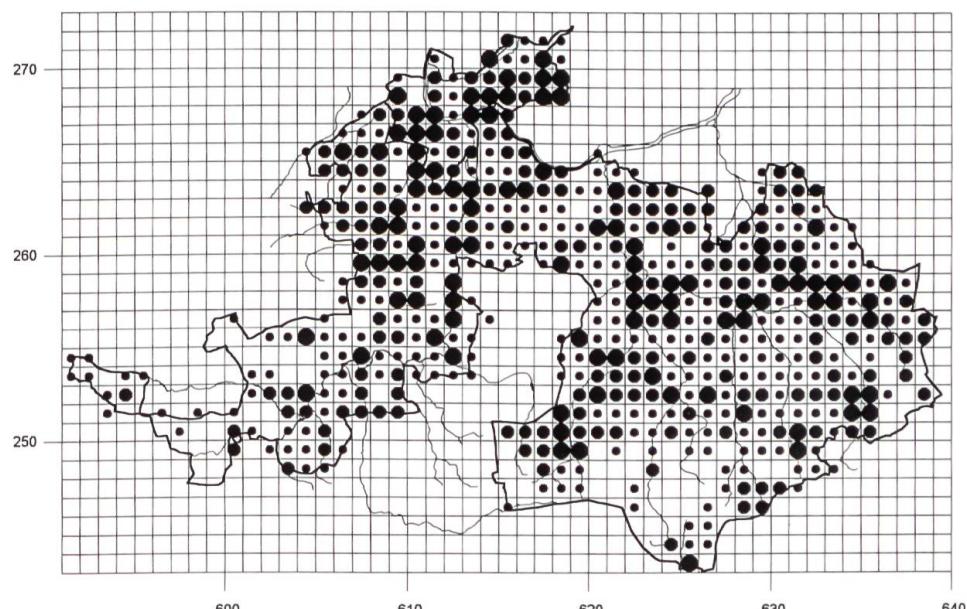
Waldränder, Ufer- und Feldgehölze, Baumhecken, Obstgärten, Gärten, Friedhöfe und Stadtparks. Bevorzugt werden alte Bestände grobborkiger Gehölze. Zum Teil bewohnen die Zwillingsarten Garten- und Waldbauumläufer die gleichen Wälder, wobei der Gartenbaumläufer in den Eichen-Hagebuchenwäldern etwa fünfmal häufiger, in den Buchenwäldern des Tafeljuras etwa halb so häufig ist wie der Waldbauumläufer. In den höheren Lagen des Tafeljuras und im Kettentjura kommt der Gartenbaumläufer nur noch in Feldgehölzen und am Waldrand vor, fehlt dort aber im geschlossenen Hochwald fast ganz.

Bestand. Es liegen keine Angaben vor.

Bestandesentwicklung. Im Allschwilerwald hat der Brutbestand von 1948/49 bis 1992/93 um etwa 40% abgenommen, das entspricht im Ausmass dem Verlust an Eichenaltholz (Amann 1994). Nachdem bereits Anfang der achtziger Jahre ein Bestandesrückgang in vielen Obstgärten zu verzeichnen war (Amann 1982a), ist der Gartenbaumläufer heute aus den meisten Obstgärten verschwunden. Der langfristige Bestandesrückgang wird überlagert von wetterbedingten Schwankungen. Der Bestand dieses Standvogels erreicht nach einem strengen Winter ein Minimum, nach ein paar milden Wintern ein Maximum. So wurden beispielsweise in Seltisberg 1986 nur 1, 1992 und 1993 jeweils 7 Reviere festgestellt (M. Kestenholz).

Gartenbaumläufer
Certhia brachydactyla

- Brut sicher 102
- wahrscheinlich 162
- möglich 256



Status. Die Art ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt auch für die Schweiz (Zbinden et al. 1994), Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) und das Elsass (C.E.O.A. 1989).

Gefährdung. Für das Verschwinden des Gartenbaumläufers aus den meisten Obstgärten dürften das Roden von Hochstammobstbäumen und der Einsatz von Pestiziden verantwortlich

sein. Der Rückgang im Wald verläuft parallel zum Rückgang an Eichenaltholz.

Schutzmassnahmen. Die Förderung des Eichenaltholzes durch Erhöhung der Umtriebszeit auf 200 Jahre, das Anpflanzen neuer Eichen im Wald und umfangreiche Neupflanzungen von Hochstamm-Obstbäumen können den Gartenbaumläufer fördern.

M. K.

Pirol *Oriolus oriolus*



E. Germann

Regionale Verbreitung. In Baden-Württemberg ist der Pirol Brutvogel in allen Landesteilen bis etwa 650 m (Rheinwald 1993, Hölzinger 1987b). Im Elsass ist er in der Oberrheinebene und in den Vogesen-Vorhügeln verbreitet (Yeatman-Berthelot & Jarry 1994). In der Schweiz stammen 90% der Beobachtungen aus Gebieten unter 600 m (Schmid et al. 1998). In Baselland kommt er vor allem im Löss-Hügelland und im Tafeljura in Rheintalnähe bis zu einer Meereshöhe von meist nicht mehr als 500–600 m vor. Birs- und Ergolztal sind nur schwach besiedelt. Südlich der Ergolz ist vor allem der Westteil des Tafeljuras bewohnt. Ein weiterer Verbreitungsschwerpunkt liegt in den Landgemeinden des Kantons Basel-Stadt. Im Laufental gibt es zwar vereinzelte Brutzeitbeobachtungen, jedoch keinen Brutverdacht. Einige der auffälligen Lücken in der Verbreitung unterhalb 600 m erklären sich durch den

hohen Nadelholzanteil der betreffenden Wälder, andere bleiben aber erkläungsbedürftig.

Regionales Habitat. Der Pirol ist ein reiner Laubwaldbewohner. Dies zeigen schon seine beliebtesten Brutbäume Eiche, Esche, Pappel, Süßkirsche, Birke, Erle und Weide. Eichen-Hagebuchenwälder und Auenwälder werden von ihm eindeutig bevorzugt (Glutz von Blotzheim 1962). Laub-Nadelholz-Mischwälder und reine Nadelwälder werden gemieden. Wie die Langen Erlen BS und die Hard zwischen Birsfelden und Muttenz zeigen, verträgt der Pirol einen minimalen Nadelholzanteil von 1-5%. Nach Feige (1986) ist aber nicht nur die Bestandeszusammensetzung, sondern auch die Bestandesstruktur eines Waldes wichtig. Der Pirol meidet dichte und dunkle Waldungen. Bevorzugt werden aufgelockerte oder durch Lichtungen und Ähnliches unterbrochene Bestände.

Bestand. Weil Durchzugszeit und Brutperiode zeitlich überlappen, wurden nur Beobachtungen ab dem 10. Mai berücksichtigt. In Basel-Stadt ergaben 1992 8 Zwei- und Mehrfachbeobachtungen den unteren Wert der Papierreviere, zusätzliche 2 Einmal-Beobachtungen den oberen Wert. 1993 lauteten die Werte 7 bzw. 3. Im alten Kantonsteil von Baselland waren es 43 (1992) bzw. 39 (1993) Mehrfachbeobachtungen; Einmalbeobachtungen gab es 14 bzw. 17. Im Laufental gab es 1994 3 Einmalbeobachtungen und 1995 2 Einmalbeobachtungen. Insgesamt konnten im Kanton Basel-Stadt 7-10, im Kanton Basel-Land 40–55 Brutreviere festgestellt werden.

Bestandesentwicklung. In Mitteleuropa war zwischen 1850 und 1950 eine Bestandeszunahme zu verzeichnen (Feige 1986). Ab 1950 ist die Art dann in vielen Teilen Mitteleuropas deut-

lich zurückgegangen. Riggenbach (1963) erwähnt den Pirol als Brutvogel aus Läufelfingen, Tenniken, Sissach, Zunzgen, Liestal und Pratteln, Birsfelden, Aesch und Arlesheim. Nach Amann (1994) hat der Bestand im Allschwilerwald 1992/93 gegenüber 1948/49 leicht abgenommen. Seit Mitte dieses Jahrhunderts ist der Bestand aber auch im Oberbaselbiet kleiner geworden (F. Amann mdl.).

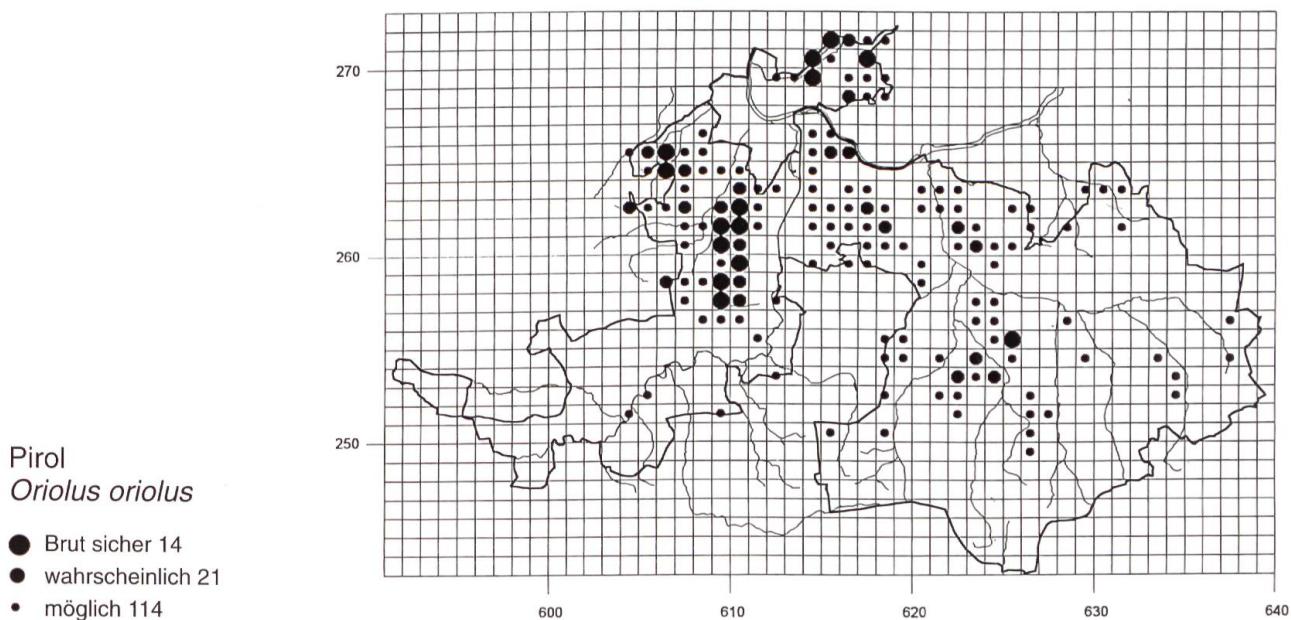
Status. In Basel-Stadt muss die Art wegen ihres grossen Flächenbedarfs als gefährdet eingestuft werden (Rote Liste Kategorie 3). In Baselland ist der Bestand des Pirols seit Mitte des Jahrhunderts rückläufig und die Art aus vielen Gebieten verschwunden (Rote Liste Kategorie 2). Gesamtschweizerisch ist der Pirol gefährdet (Zbinden et al. 1994). Auf der Roten Liste des Elsass ist er nicht aufgeführt (C.E.O.A. 1989); in Baden-Württemberg gilt er als schonungsbedürftig (Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Gefährdet ist der Pirol bei uns vor allem durch Verlust von Eichen-Hagebuchen-Waldflächen wegen ungenügender Eichen-Nachzucht (vgl. Mittelspecht) und vereinzelt durch Umwandlung solcher und anderer

reiner Laubwaldflächen in Mischwald mit Nadelholz.

Schutzmassnahmen. Der Pirol benötigt, wie einige andere Arten auch (Kleinspecht, Mittelspecht, Kernbeisser), eine genügend grosse Fläche reiner Laubwälder. Besonders die Laubwälder im Unterbaselbiet und im Stadtkanton erfüllen aufgrund ihrer Baumartenzusammensetzung die Anforderungen des Pirols an die Waldstruktur; reine Rotbuchenwälder dagegen weniger. In den genannten Gebieten sollte zum kombinierten Schutz der Laubwaldbewohner tieferer Lagen (Pirol, Mittelspecht, Kleinspecht, Nachtigall, Weidenmeise) ein Programm zur grossflächigen Erhaltung reiner Laubwälder eingeführt werden, das die einzelnen Forstreviere übergreift. Aus rechtlichen und finanziellen Gründen ist zu diesem Zweck eventuell die Einrichtung von sogenannten «Sonderwaldreservaten» nötig, in denen die Nutzung weiterhin möglich ist, aber auf die Schutzziele ausgerichtet wird. Die Anpflanzung von Nadelholz ist darin zu unterlassen.

H. L./M. B.



Neuntöter *Lanius collurio*



Regionale Verbreitung. Der Neuntöter bewohnt alle Naturräume, allerdings in sehr unterschiedlichen Dichten. Am dichtesten besiedelt ist der Kettenjura. Aus den Tieflagen ist er weitgehend verschwunden und kommt im Leimental, im Birstal unterhalb Angenstein, im Laufener Becken, im Hochrheingebiet und im Ergolztal nur noch vereinzelt vor. In der Agglomeration von Basel fehlt er fast ganz. Am südlichen Ober-

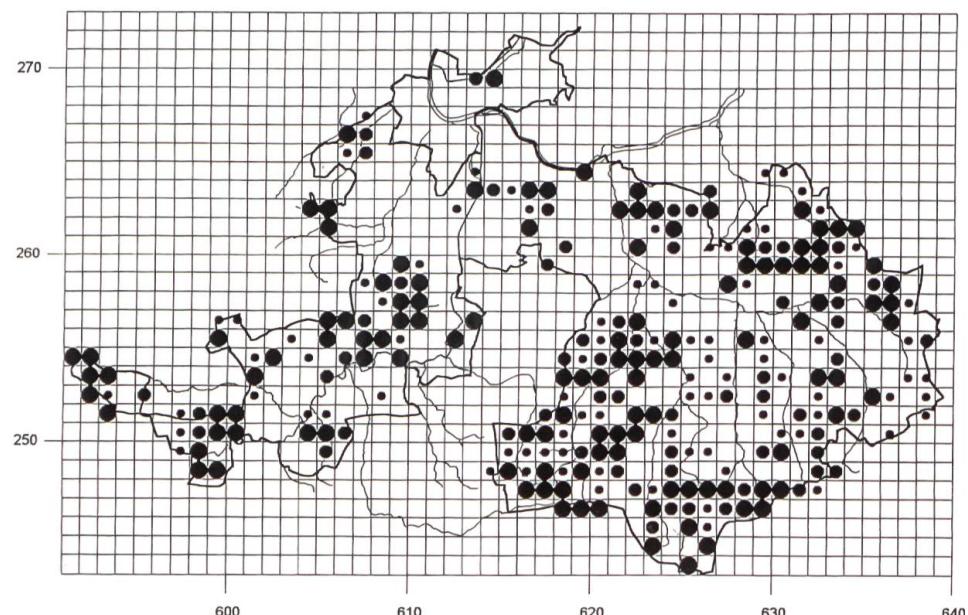
rhein nimmt die Dichte mit der Meereshöhe ab; in weiten Teilen der Rheinniederung fehlt der Neuntöter heute (Opitz & Appenzeller 1987).

Regionales Habitat. Kleinräumig gegliederte und extensiv bewirtschaftete Weiden, Magerwiesen mit einzelnen oder in Hecken wachsenden Dornsträuchern (Heckenrose, Weissdorn, Schwarzdorn, Brombeere), die als Neststandort und Jagdwarten dienen. Auch kurzlebige Biotope wie Waldränder, Waldverjüngungsflächen mit weniger als 10 Jahre alten Fichten (Christen 1983), Ödland und Strassenböschungen (Schuler 1982) werden besiedelt. Im Baselbiet wurden die höchsten Dichten auf extensiv genutzten Weiden im Kettenjura gefunden.

Bestand. Nur Beobachtungen ab dem 10. Mai wurden berücksichtigt. Beobachtungen mit Status «Brut sicher», «Brut wahrscheinlich» und zweimalige Beobachtungen mit Status «Brut möglich» ergeben den unteren Wert der ermittelten Papierreviere. Der Bezug von einmaligen Beobachtungen mit Status «Brut möglich» ergibt den oberen Wert. In Basel-Stadt gab es 1992 kein und 1993 1 Brutpaar. Im alten Kantonsteil von Baselland liegt der Bestand bei 180–220 Brutpaaren (mit 126-206 Papierrevieren 1992 und 168-206 Papierrevieren 1993) und im Laufental bei 70–110 Brutpaaren (65-88 Papierreviere

Neuntöter
Lanius collurio

- Brut sicher 121
- wahrscheinlich 60
- möglich 87



1994 und 76-112 1995). Das entspricht, bezogen auf das ganze Untersuchungsgebiet, einer Siedlungsichte von 0,52 Brutpaaren pro km². Sie liegt leicht höher als im Aargau, wo 1985-1987 628 Brutpaare, d.h. 0,43 Brutpaare pro km², gefunden wurden (Lüthy 1989).

Bestandesentwicklung. Bis in die Jahrhundertmitte bewohnte der Neuntöter in grosser Dichte die gesamte Kulturlandschaft. Ende der dreissiger Jahre kam er als Brutvogel noch am Stadtrand von Basel vor, unter anderem in der Nähe des Luzernerringes (Noll 1940). Etwa seit 1960 setzte ein starker Rückgang ein (Amann 1982a, Bruderer 1989). Neuerdings ist in den für den Neuntöter noch bewohnbaren Gebieten eine leichte Bestandeserholung erkennbar (Schmid et al. 1998).

Status. Der Neuntöter ist in Basel-Stadt von Auslöschung bedroht (Rote Liste Kategorie 1); in Baselland ist er stark gefährdet (Rote Liste Kategorie 2). Gesamtschweizerisch ist er mit 8000–12 000 Brutpaaren nicht gefährdet (Zbinden et al. 1994). In Baden-Württemberg ist er gefährdet (Hölzinger et al. 1996), im Elsass steht er nicht auf der Roten Liste (C.E.O.A. 1989).

Gefährdungsursachen. Mit der Intensivierung der landwirtschaftlichen Nutzung wurde der Neuntöter zunehmend zurückgedrängt. Im Zuge

der Güterregulierung mussten vielerorts Hecken weichen. Der massive Einsatz von Kunstdünger und Insektiziden vernichtete einen grossen Teil des vor allem aus Feldgrillen, Heuschrecken und anderen Grossinsekten bestehenden Nahrungsangebots. In der heutigen modernen Agrarlandschaft fehlen ihm Niststellen, Wartenangebot und Nahrungsquellen.

Schutzmassnahmen. Eine generelle Extensivierung der Landwirtschaft, die den Hilfsstoffeinsatz massiv senkt, würde den Neuntöter fördern. Daneben soll der Strukturreichtum der Landschaft verbessert werden. Der Neuntöter braucht einen Heckenflächenanteil von etwa 4% (Pfister et al. 1986, Pfister & Naef-Daenzer 1987). Dies ist durch die Erhaltung bestehender Hecken oder durch Neupflanzungen anzustreben. Die Hecke soll vielfältig aufgebaut sein mit einem hohen Anteil an standortgerechten Dornsträuchern. Entscheidend ist ein etwa 5 m breiter Krautgürtel entlang der Hecke, der drittelweise alle Jahre gemäht und nie gedüngt wird. Auf extensiv genutzten Jurawiesen genügt die pfleglische Erhaltung einer leichten Verbuschung mit Heckenrosen.

M. K.

Schwarzstirnwürger *Lanius minor*



L. & D. Boucny

Regionale Verbreitung. Das europäische Teilareal der Art dehnte sich im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts zunächst deutlich nach Westen aus und schrumpfte in der Folge massiv (Glutz von Blotzheim & Bauer 1993). Im Elsass bestand eine Population bis 1975 (C.E.O.A. 1989). Ihr Südrand erreichte in den dreissiger und bis gegen Ende der vierziger Jahre die Schweizer Grenze. Auf Schweizer Boden gab es 1946 und 1947 Brut in Allschwil (Burckhardt & Wyss 1947). In Baden-Württemberg war um 1950, auf dem Höhepunkt der Verbreitung, die gesamte Oberrheinebene besiedelt. Das letzte regelmässige Vorkommen erlosch dort 1978 (Hölzinger 1987b). Die Art hat sich aus dem westlichen Mitteleuropa zurückgezogen.

Regionales Habitat. Schwarzstirnwürger bewohnten offenes, meist ebenes und reich strukturiertes Kulturland mit Einzelbäumen oder sehr lichten Baumgruppen, bevorzugt Alleen (Hölzinger 1987b). Im elsässischen Grenzgebiet waren es Pappelalleen (M. Schwarz mdl.).

Bestandesentwicklung. Die Bestandes- und Arealentwicklung dieser wärmeliebenden Art hängt eng mit den Klimaschwankungen zusammen. Der Landschaftswandel in den Agrarflächen hat negative Klimaeinflüsse verstärkt (Glutz von Blotzheim & Bauer 1993). Auf Grund des grossräumigen Rückzugs kann kurzfristig

nicht mit einer Wiederbesiedlung gerechnet werden.

Status. Die Art war in Basel-Stadt im 20. Jahrhundert nie Brutvogel. In Baselland ist sie verschwunden (Rote Liste Kategorie 0). In der Schweiz, im Elsass und in Baden-Württemberg ist sie ausgestorben (Zbinden et al. 1994, C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

Schutzmassnahmen. Mit einer Wiederbesiedlung ist kurzfristig nicht zu rechnen. Spezifische Schutzmassnahmen sind in den beiden Basel nicht aktuell.

M. B.

Raubwürger *Lanius excubitor*



L. & D. Bouceny

Regionale Verbreitung. Der Raubwürger ist über fast ganz Europa verbreitet. Aus der Region ist er aber gänzlich verschwunden.

Regionales Habitat. Er bewohnte die reich strukturierte, halboffene Kulturlandschaft, die durch einen Wechsel von Bäumen, Büschen und gehölzfreien, extensiv genutzten Flächen gekennzeichnet ist. Hochstamm-Obstgärten und

Heckenlandschaften erfüllen diese Ansprüche, wenn sie in grösserer Ausdehnung vorhanden sind, denn die Reviergrösse des Raubwürgers liegt bei 25–100 ha (Glutz von Blotzheim & Bauer 1993).

Bestandesentwicklung. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dürfte der Raubwürger in der Region weit verbreitet gewesen sein. Brutnachweise gibt es aus Eptingen (von Burg 1913b), Hemmiken (Haller 1932), Itingen (Madörin 1947), Pratteln (Pfirter 1926, 1953) und Therwil (Epprecht 1943). Im Leimental gehörte er noch Ende der vierziger Jahre zu den normalen Erscheinungen (Brodmann 1950). Erste Rückgangserscheinungen stellte Rigggenbach (1963) fest: «Bruten in Oltingen, Tenniken, Höhlstein. Viele Listen ohne jegliche Beobachtung.» In Oltingen brütete der Raubwürger alljährlich, zuletzt 1972, doch wurden bis 1978 noch einzelne Individuen beobachtet (Weitnauer & Bruderer 1987). Spätestens 1977/78 waren in Baselland keine Bruten mehr bekannt (Biber 1984). Auch Amann (1982a) musste feststellen, dass der Raubwürger aus Baselland «völlig verschwunden» ist. Im südlichen Sundgau gab es 1985 noch zwei Bruten (Lüthi 1985), die letzte Brut dort

fand 1988 zwischen Oltingue und Lutter F statt (Lüthi 1988). In ganz Mitteleuropa fand vor allem zwischen 1970 und 1990 grossflächig ein markanter Rückgang statt (Tucker & Heath 1994).

Status. Aus Basel-Stadt liegen aus dem 20. Jahrhundert keine Bruthinweise vor, doch es ist denkbar, dass zu Beginn des Jahrhunderts im untersten Wiesental einzelne Brutpaare stattgefunden haben. In Baselland ist der Raubwürger ausgestorben, wie mittlerweile auch in der ganzen übrigen Schweiz (Zbinden et al. 1994). Die letzte Brut fand 1986 in der Ajoie statt, wo es bis 1983 die letzte Population von 6-8 Brutpaaren gab (Biber 1984). Im Elsass erfuhr der Bestand einen starken, andauernden Rückgang auf eine kritische Grösse von nur noch etwa 50 Brutpaaren (C.E.O.A. 1989). Auch in Baden-Württemberg ist der Raubwürger vom Aussterben bedroht (Hölzinger et al. 1996).

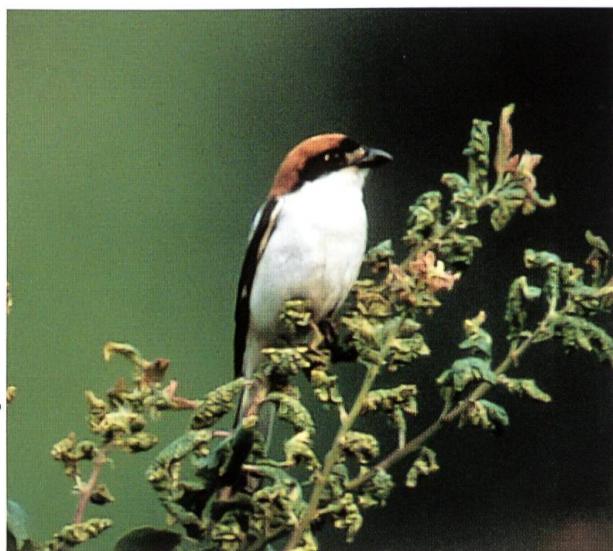
Gefährdungsursachen. Als Hauptursache für diesen drastischen Rückgang wird der Wandel in der Landwirtschaft angesehen. Rodungen von Hochstamm-Obstgärten, Feldgehölzen und Hecken führten zu grossflächigen Habitatverlusten, der intensive Einsatz von Agro-Chemikalien verminderte das vor allem aus Grossinsekten bestehende Nahrungsangebot. Als Standvogel oder Teilzieher leidet der Raubwürger auch unter strengen Wintern.

Schutzmassnahmen. Zur Wiederansiedlung des Raubwürgers wären Veränderungen grösseren Massstabes im Kulturland nötig. Neben einer generellen Extensivierung der landwirtschaftlichen Nutzung durch eine stark reduzierte Verwendung von Hilfsstoffen wären Ödland- und Brachflächen zu schaffen, d.h. der Produktion zu entziehen, sowie Hoch- und Niederhecken neu anzulegen.

M. K.

Rotkopfwürger *Lanius senator*

Y. & M. Leuenberger



Regionale Verbreitung. Der mediterrane Rotkopfwürger erreicht in Mitteleuropa die Nordgrenze seines Areals. Die letzte Schweizer Population befindet sich im Baselbiet nördlich der Ergolz und im angrenzenden Fricktal. Einzel-

bruten sind 1988 im Laufener Becken (Lüthi 1988) und 1991 und 1992 bei Minseln D bekanntgeworden. 1991 und 1992 gab es Brutzeitbeobachtungen in Weil am Rhein D, 1992 auch am Blauen-Südhang (Blattner & Preiswerk 1992).

Regionales Habitat. In Mitteleuropa kommt der Rotkopfwürger in warmen, trockenen Obstbaugebieten vor, die grossflächig Streuobstwiesen mit alten Hochstämmen und extensiv genutzten oder beweideten Flächen aufweisen. In den Baselbieter Obstgärten werden bevorzugt kleinräumig parzellierter Gebiete mit einem hohen Anteil an Reben und Weideflächen besiedelt. Diese sind deshalb besonders attraktiv, weil sie eine niedrige, oft aufgelockerte Bodenvegetation aufweisen und viele günstige Jagdwarten (Zäune, Pfähle) haben (Schaub 1996b), was das Jagdverhalten entscheidend begünstigt (Schaub 1996a).

Bestand. 1992, 1993 und 1994 wurden im alten Kantonsteil von Baselland je 19 Brutpaare festgestellt. Die Vorkommen in Basel-Stadt und im

Laufental sind erloschen. Da der Bestand des Rotkopfwürgers schon seit mehreren Jahren intensiv überwacht wird, dürfte die Zahl von 19 Brutpaaren der Wirklichkeit entsprechen. Umfangreiche Angaben verdanken wir I. Horváth und M. Schaub.

Bestandesentwicklung. Bis Mitte unseres Jahrhunderts war der Rotkopfwürger in den Obstgärten der ganzen Region heimisch. Ende der vierziger Jahre nahm der Bestand deutlich zu (Müller 1946, Brodmann 1950) und erreichte zu Beginn der fünfziger Jahre ein Maximum. So stellte Pfirter (1953) im Frühling 1952 ausgangs Pratteln an der Strasse nach Basel gleich 4 besetzte Nester fest. Anfangs der sechziger Jahre kam der Rotkopfwürger lückenhaft noch im ganzen Gebiet vor (Riggenbach 1963), doch der dramatische Niedergang deutete sich bereits an. Ende der siebziger Jahre wurden in den Aargauer und Baselbieter Obstgärten noch 66 Brutpaare gezählt (Biber 1984); F. Gass (briefl.) fand 1978 8-11 Brutpaare in Arisdorf, 4 Brutpaare in Buus und je 1 Brutpaar in Wintersingen, Füllinsdorf und Muttenz, 1979 2 Brutpaare in Nuglar SO und je 1 Brutpaar in St. Pantaleon SO und in Reigoldswil. 1991 waren es noch 10–15 Brutpaare im Aargau (M. Schaub briefl.) und 1992, 1993 und 1994 je 19 Brutpaare im Baselbiet. Bis 1997 ist der Baselbieter Bestand auf weniger als 10 Paare gesunken (M. Schaub mdl.). In Basel-Stadt erfolgte der letzte Brutversuch 1978 in Riehen (Schwarz 1978). Der französische Südsundgau war bis 1991 besiedelt (Blattner & Preiswerk 1992).

Der Rotkopfwürger weist in Mitteleuropa starke wetterbedingte Bestandesschwankungen von Jahr zu Jahr auf (Ullrich 1971, Lüthy & Zoller 1986). Warme und trockene Sommer begünstigen den Bruterfolg.

Status. In Baselland ist der Rotkopfwürger vom Aussterben bedroht (Rote Liste Kategorie 1), in Basel-Stadt ist er ausgestorben (Rote Liste Kategorie 0). Die Art steht in ganz Mitteleuropa kurz vor dem Verschwinden. Der Schweizer Bestand dürfte heute bei 15-25 Brutpaaren liegen, denn neben der letzten Population in den Fricktaler und Baselbieter Obstgärten werden aus anderen Landesteilen nur noch Einzelbruten gemeldet (Schmid et al. 1998). In Baden-Würt-

temberg wird der Bestand noch auf 30–40 Brutpaare geschätzt (Kowalski 1993), im Elsass rechnet man noch mit 60–90 Brutpaaren (C.E.O.A. 1989). Die Roten Listen all dieser Gebiete führen den Rotkopfwürger in der Kategorie vom Aussterben bedroht (Zbinden et al. 1994, C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

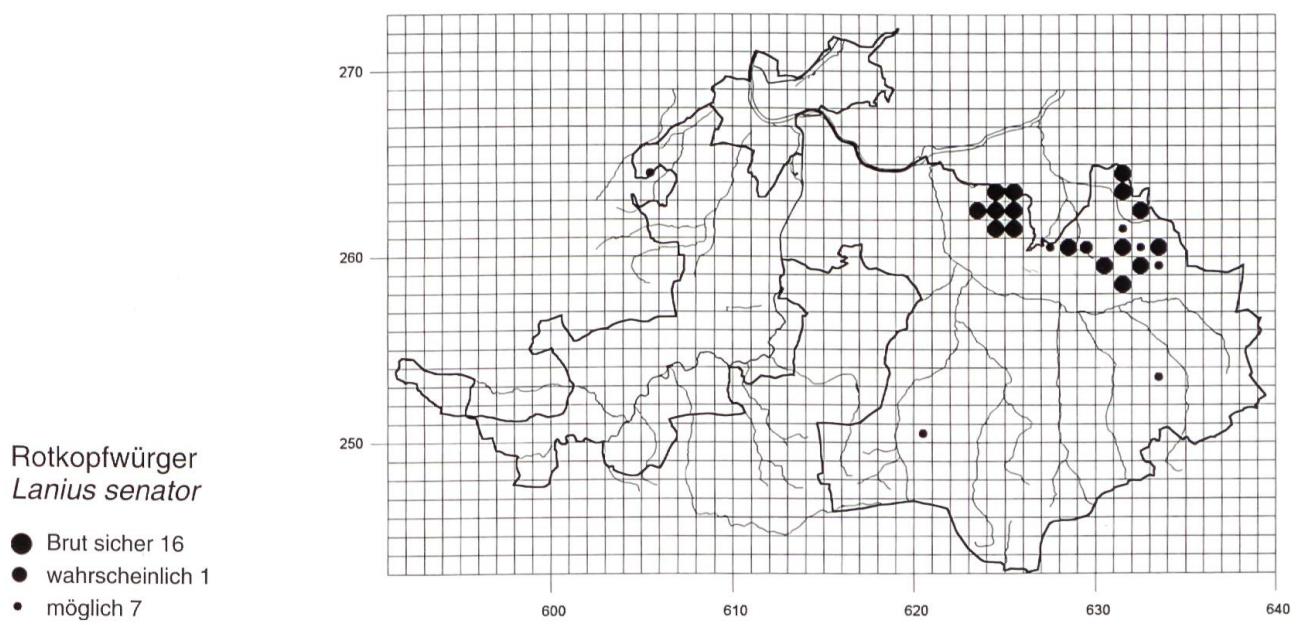
Gefährdungsursachen. Ursachen für den in ganz Mitteleuropa dramatischen Bestandessammenbruch sind vor allem Verluste und Veränderungen der Brutbiotope und damit verbunden eine Verringerung des Nahrungsangebots. Ehemalige dorfnahe Obstgärten wurden wegen Überbauungen vernichtet, andere fielen subventionierten Baumfällaktionen zum Opfer oder wurden in Niederstammplantagen oder Äcker verwandelt. Die Intensivierung der Bewirtschaftung des Wieslandes unter den Bäumen (sogenannte «Unternutzung») durch Einsatz von Kunstdünger und ein massiver Einsatz von Insektiziden an den Obstbäumen verminderten das Angebot an Grossinsekten. Obstgärten, in denen das dicht wachsende Gras bis zur Reife stehen bleibt und grossflächig gemäht wird, besiedelt der Rotkopfwürger kaum, da sie schlechte Jagdbedingungen bieten. Klimatische Veränderungen im Brutgebiet mit Tendenz zu kühleren, feuchteren Sommern seit Ende der fünfziger Jahre verstärkten den Rückgang des Rotkopfwürgers. Das Ausmass der Verluste auf dem Zug (Singvogeljagd im Mittelmeerraum) und im Winterquartier (Dürren in der Sahelzone) ist nicht bekannt.

Schutzmassnahmen. Der Rotkopfwürgerbestand in den Baselbieter Obstgärten ist von nationaler Bedeutung. Massnahmen zum Schutz des Rotkopfwürgers haben daher höchste Priorität. Im Vordergrund steht dabei ein erfolgreiches Management der von den Rotkopfwürgern bewohnten Biotope, was einzig durch die Landwirte erfolgen kann. Hochstamm-Obstgärten sind grossflächig zu erhalten und durch Pflanzungen junger Bäume, vor allem von Birn- und Apfelbäumen, neu zu schaffen. Ein Rotkopfwürgerpaar benötigt etwa 10 ha zusammenhängende Obstgartenfläche (M. Schaub mdl.). Ganz entscheidend ist eine extensive, kleinflächig unterschiedliche Unternutzung der Obstgärten, ein Verzicht auf Kunstdünger und eine massive Re-

duktion der Insektizide, so dass sich eine als Nahrungsgrundlage ausreichende Insekten-dichte bilden kann. Mindestens 1ha pro Revier sollte nicht gedüngt werden (M. Schaub mdl.). Eine Bewirtschaftung als Magerwiese wirkt kontraproduktiv, denn der späte erste Grasschnitt ab Juli verhindert, dass der Rotkopfwürger vorher auf kurzgrasigen Wiesen und Weiden jagen kann. Vielmehr soll mit einem regelmässigen, etappenweisen Grasschnitt schon ab Ende April begonnen werden, so dass wöchentlich frisch

gemähte Streifen entstehen. Besonders günstig sind grosse extensive Dauerweiden mit Rindern oder Schafen. Diese Flächen dürfen aber nicht zusätzlich gedüngt werden, und der Viehbestand muss klein sein. Die Weiden sollen schon ab Ende April bestossen sein. Koppelweiden hingegen sind ungünstig. Die letzte schweizerische Population des Rotkopfwürgers weist eine grosse Anziehungskraft auf Fotografen und Vogelfreunde auf.

M. K.



Eichelhäher *Garrulus glandarius*



Schweizer Vogelschutz SVS

Regionale Verbreitung. Der Eichelhäher besiedelt die ganze Region in allen Höhenstufen.

Regionales Habitat. Zur Brutzeit ist er ein Bewohner des Waldes, wo er lichten Laub- und Mischwald bevorzugt. Im Siedlungsraum kommt er in Parkanlagen und grösseren Villengärten vor.

Bestand. Es sind keine Angaben vorhanden.

Bestandesentwicklung. Im Allschwilerwald hat der Eichelhäher von 1948/49 bis 1992/93 leicht abgenommen (Amann 1994). Die Stadt Basel wurde erst um 1930 besiedelt (Ritter 1997).

Status. Die Art ist weder in den beiden Basel noch gesamtschweizerisch (Zbinden et al. 1994) gefährdet. Auch in Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) und im Elsass (C.E.O.A. 1989) ist sie nicht bedroht.

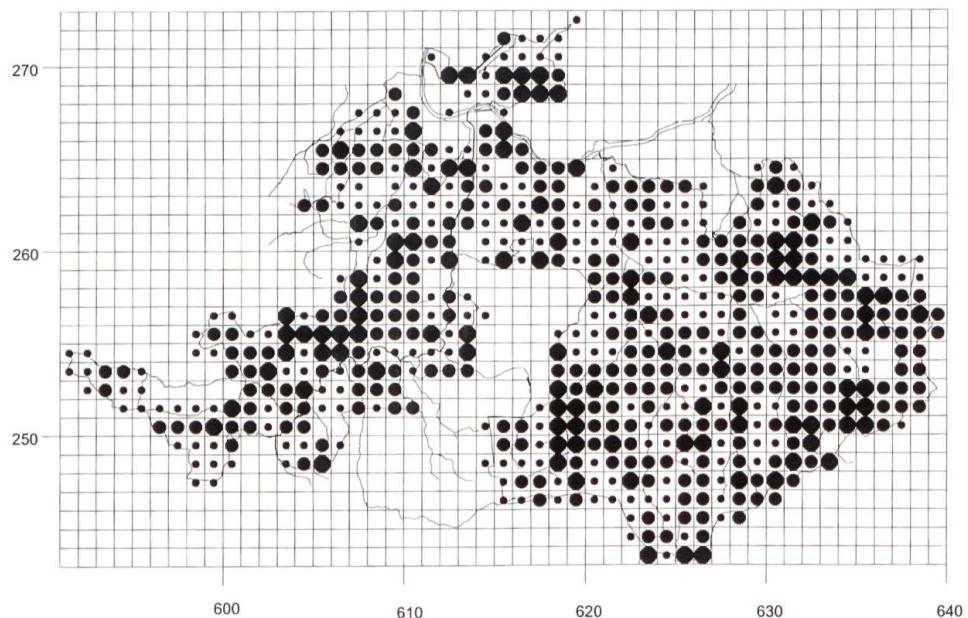
Gefährdung. Eichelhäher sind ganzjährig jagdbar. Die Population ist dadurch aber nicht gefährdet.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. K.

Eichelhäher
Garrulus glandarius

- Brut sicher 107
- wahrscheinlich 262
- möglich 239



Elster *Pica pica*



Regionale Verbreitung. Die Elster besiedelt alle nicht bewaldeten Gebiete in der Region und alle Höhenstufen, doch ist sie auf den Plateaus des Tafeljuras (z.B. in Seltisberg und Rünenberg) und im Kettenjura spärlich vertreten.

Regionales Habitat. Das halboffene Kulturland mit Feldgehölzen, Obstgärten und Hecken sowie der baumbestandene Siedlungsraum. Das Innere geschlossener Wälder meidet sie.

Bestand. Es sind keine Angaben vorhanden.

Bestandesentwicklung. Amann (1982a) verzeichnete einen gegenüber 1963 etwa gleich gebliebenen Bestand. Die Elster mag sich teilweise von den intensiv genutzten Landwirtschaftsgebieten in den Siedlungsraum verlagert haben. In der Stadt Basel kommt sie seit 1920 vor (Ritter 1997).

Status. Die Elster ist weder in den beiden Basel noch gesamtschweizerisch (Zbinden et al. 1994) gefährdet. Auch in Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) und im Elsass (C.E.O.A. 1989) ist sie nicht bedroht.

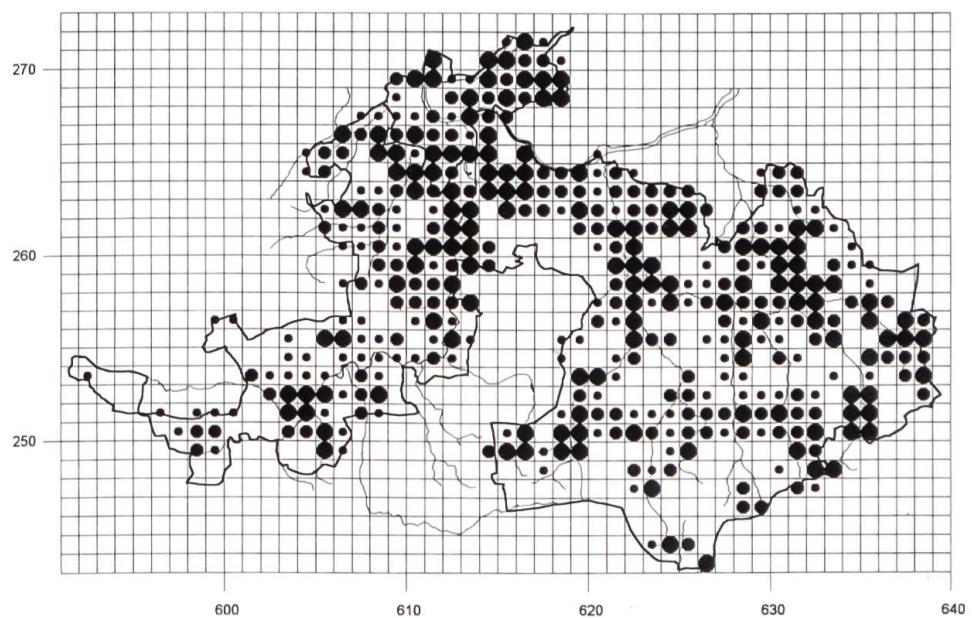
Gefährdung. Die Elster ist ganzjährig jagdbar. Die gegenwärtigen Abschusszahlen gefährden die Population nicht.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. K.

Elster
Pica pica

- Brut sicher 140
- wahrscheinlich 134
- möglich 129



Tannenhäher *Nucifraga caryocatactes*

Schweizer Vogelschutz SVS



Regionale Verbreitung. In der Region bewohnt der Tannenhäher den Schwarzwald (Hölzinger 1997) und die Vogesen (Lefranc & Pfeffer 1975), beide oberhalb von 500 m, sowie den Jura. Im Baselbiet kommt er im Kettenjura oberhalb von 800 m von Lauwil östlich bis zur Challhöchi vor. Im Schwarzwald dringt er südwärts bis ins Alb-Wutach-Gebiet vor.

Regionales Habitat. Nadel- und Nadelmischwälder in unterschiedlichster Ausprägung, aber mit einem hohen Fichtenanteil, kennzeichnen den Lebensraum des Tannenhähers. Von ent-

scheidender Bedeutung ist im Jura das Vorkommen des Haselstrauchs, von dessen Nüssen der Tannenhäher weitgehend abhängt.

Bestand. Im Baselbiet leben schätzungsweise 10 Brutpaare. Am 28.6.1993 konnte im Dürstelauch, Langenbruck, ein sicherer Brutnachweis erbracht werden: 2 Altvögel fütterten ein frischflügges Junges (M. Kestenholz). Das zur Brutzeit heimliche Verhalten erschwert Bestandesaufnahmen beträchtlich (Glutz von Blotzheim & Bauer 1993). Sichere Brutnachweise bleiben daher spärlich.

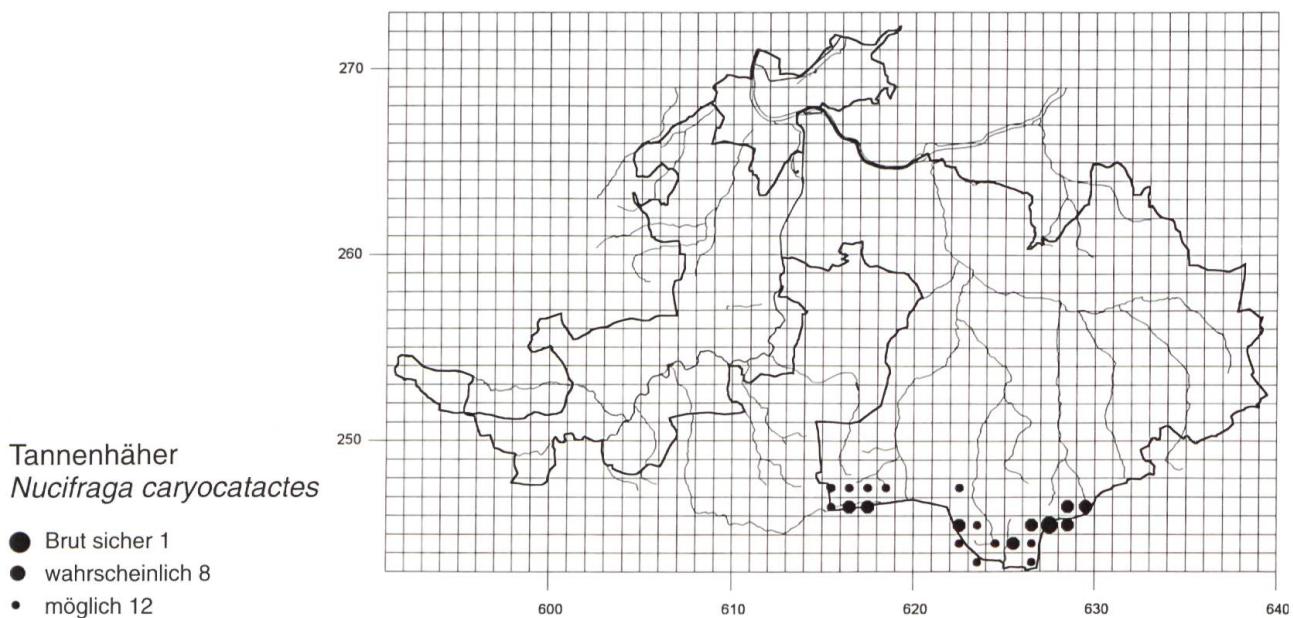
Bestandesentwicklung. Im Schwarzwald und in den Vogesen hat der Tannenhäher von der Verfichtung der Wälder profitiert (Hölzinger 1997, Lefranc & Pfeffer 1975). In Baselland erstreckte sich das Vorkommen früher über den ganzen Kettenjura (Rigggenbach 1963). 1967 brütete er im Gebiet der Schafmatt (Weitnauer & Bruderer 1987). Generell dürfte der Bestand in Abhängigkeit vom Haselnussangebot schwanken.

Status. Der Tannenhäher kommt in Basel-Stadt nicht vor. In Baselland ist er natürlicherweise selten (Rote Liste Kategorie 4). In der Schweiz gilt er als nicht gefährdet (Zbinden et al. 1994), ebenso wie in Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) und im Elsass (C.E.O.A. 1989).

Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. K.



Dohle *Corvus monedula*

Schweizer Vogelschutz SVS



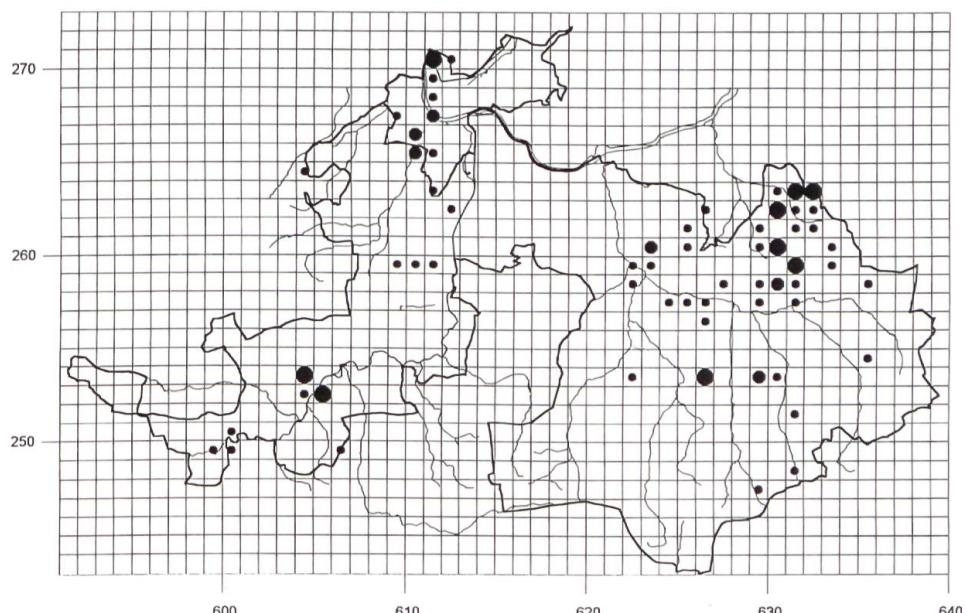
Regionale Verbreitung. Ausserhalb der beiden Basel gibt es Brutstellen im unteren Wiesental, in der Elsässer Oberrheinebene, im Becken von Oltingue im Sundgau sowie im Solothurner Kettanjura (Blattner & Preiswerk 1992, 1993). In den beiden Basel sind zur Zeit nur noch die tieferen Lagen punktuell besiedelt, nämlich die Stadt Basel, das Laufental und der Tafeljura. Im Löss-Hügelland und im Kettanjura des alten Kantonsteils von Baselland wurde die Art nur

vereinzelt und ohne Brutverdacht beobachtet. Noch 1976 brütete sie in Bretzwil auf ca. 950 m (Riggenbach 1979).

Regionales Habitat. Bei der Nahrungssuche ist die Dohle auf niedrig oder lückig bewachsene Flächen angewiesen wie abgemähte Wiesen, Extensivweiden, kurz geschnittene städtische Rassen und Magerrasen. Sie nutzt auch Komposthaufen mit Küchenabfällen. Im Winter besucht sie gepflügte und abgeerntete Felder (Strebel 1991, Glutz von Blotzheim & Bauer 1993). Gebrütet wird gern in Kolonien, und zwar in Maueröffnungen, in Dachstöcken von Gebäuden, in Felshöhlen und in Höhlen lichter Altbestände von Laubbäumen. In Siedlungen werden Platanen genutzt. Gelegentlich brüten Dohlen auch in Kränen und Nistkästen. Im Baselbieter Tafeljura wird nur noch in Waldbäumen gebrütet. Vor allem sind es Schwarzspechthöhlen in Rotbuchen. **Bestand.** In Basel-Stadt gibt es noch 5-6 Brutplätze mit total 10–12 Brutpaaren. Nur eine Brutstelle liegt in einer Platane, alle andern sind Gebäude- bzw. Kran-Bruten. In Baselland existieren noch 12-14 Brutplätze mit total 16-20 Brutpaaren. Es wurde nur eine Felsbrut gefunden (Steinbruch Bläihollen, Laufen), im Jahr 1990 waren es noch 3 gewesen (Vogel 1991). Die Dohlen im Steinbruch Schachlete Laufen brüten in

Dohle
Corvus monedula

- Brut sicher 9
- wahrscheinlich 6
- möglich 47



Nistkästen. Ebenfalls nur an einem Ort (Laufen) gibt es Brutverdacht in einem Gebäude. Die übrigen Brutplätze in Baselland sind alles Baumhöhlen im Wald. Die landschaftsbezogene Siedlungsdichte in den beiden Basel liegt zwischen 4,9 und 5,8 Brutpaaren pro 100 km².

Bestandesentwicklung. Von den vielen in Corti (1935/36), Zimmermann (1951), Riggenbach (1951, 1963, 1970, 1975, 1979) und Vogel (1990, 1991) aufgelisteten Brutstellen sind heute nur noch wenige übrig; einzelne neue kamen hinzu. Seit den siebziger Jahren nahmen in der Schweiz die besetzten Brutplätze und die Anzahl der Paare pro Brutplatz deutlich ab (Riggenbach 1979, Vogel 1990).

Status. In Basel-Stadt ist die Dohle von starkem Rückgang betroffen (Rote Liste Kategorie 2), in Baselland ist sie von Auslöschung bedroht (Rote Liste Kategorie 1). In der übrigen Schweiz ist sie stark gefährdet (Zbinden et al. 1994). Das Gleiche gilt für Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996). Im Elsass steht sie nicht auf der Roten Liste (C.E.O.A. 1989).

Gefährdungsursachen (vor allem nach Vogel 1990). An erster Stelle stehen Gebäudesanierungen und Renovationen von Burgen und Kirchen, bei denen Einschlupflöcher zugemauert oder vergittert werden. Die Forstwirtschaft schlägt Bäume lange vor dem Alter, in dem Höhlen darin ausfaulen. Generell sind die Standzeiten der Bäume im Wald bis zu ihrer Fällung, die sogenannten «Umtriebszeiten», zu kurz angesetzt. In der Landwirtschaft haben die Umstellung von Weidehaltung auf Graswirtschaft und Ackerbau, verbunden mit dem Einsatz von Hilfsstoffen, die Menge und Erreichbarkeit der wichtigen Insektennahrung (Strebel 1991) radikal reduziert. Als wesentlicher Bestandteil der Winternahrung unterliegt Saatgut starker Biozidbehandlung («Saatgutbeize»). Im Oberbaselbiet hat die an sich begrüssenswerte Schliessung offener Depo-nien die Nahrungsgründe verringert. Kletter-

sport an Brutfelsen kann zur Vertreibung der Dohlen führen. Steinmarder können Gebäudebruten und Felsbruten nachhaltig stören und ganze Kolonien zum Verschwinden bringen. Die Allgegenwart und die guten Bestände dieses Beutegreifers in unserer Gegend dürfen als negativer Faktor nicht ausser acht gelassen werden. **Schutzmassnahmen.** Bei Gebäudebrütern muss durch Information der Bauherrschaft versucht werden, bestehende Nistplätze zu erhalten, allenfalls unterstützt durch finanzielle Anreize. Neue Brutplätze können bei Umbauten geschaffen werden. Die bekannten ehemaligen Brutplätze an Burgen und Kirchen sind wieder für Dohlen zu öffnen. Die wegen der Verschmutzung unerwünschte Besetzung ganzer Dachstühle durch Strassentauben kann mit geeigneten technischen Massnahmen, z.B. mit Dohlennistkästen hinter den Einschlupflöchern, verhindert werden. Im Wald müssen Höhlenbäume markiert und zwingend samt ihrer Umgebung stehengelassen werden. Ein rotierendes Netz von etwa 10 Altholzinseln pro km² muss über die ganze Waldfläche aufgebaut werden (vgl. Schwarzspecht, Hohltaube). Die einzelnen Altholzinseln sind mindestens 0,5–1 ha gross und werden mit einer Umtriebszeit von 200 Jahren bewirtschaftet. Bei städtischen Park- und Alleebäumen ist auf übertriebene baumchirurgische Eingriffe zu verzichten. In der Landwirtschaft fördern biologischer Landbau, ökologische Ausgleichsflächen und extensive Weidehaltung von Rindern und Schafen, z.B. Ammenkuhhaltung, die Nahrungsressource Insekten. Sollten frühere Brutfelsen wieder besiedelt werden, ist ein Verbot des Klettersports zwischen 1. April und 30. Juni, unterstützt durch Informationstafeln, in Betracht zu ziehen. Rechtlich wäre dies über die Schaffung von Naturschutzgebieten möglich.

M. B.

Saatkrähe *Corvus frugilegus*



Regionale Verbreitung. Die Saatkrähe erreicht in der Schweiz den südlichen Rand ihres Verbreitungsgebiets. Sie bewohnt die Region Basel, die Ajoie JU, die Stadt Bern und das Berner Seeland (Juillard 1990, Schmid et al. 1998). Die Kolonien in der Agglomeration Basel befinden sich vor allem im rechtsrheinischen Stadtteil und im Elsässer Vorort Huningue. Auch im Elsass ist die Bindung an Städte gross (Andres 1990), doch gibt es in der Oberrheinebene Kolonien ausserhalb der Stadt, so am Flughafen Basel-Mulhouse und zwischen Efringen-Kirchen und Istein D (Baur & Studer-Thiersch 1990, Andris 1996a). Bedingt durch Störungen müssen die Kolonien gelegentlich die Standorte wechseln.

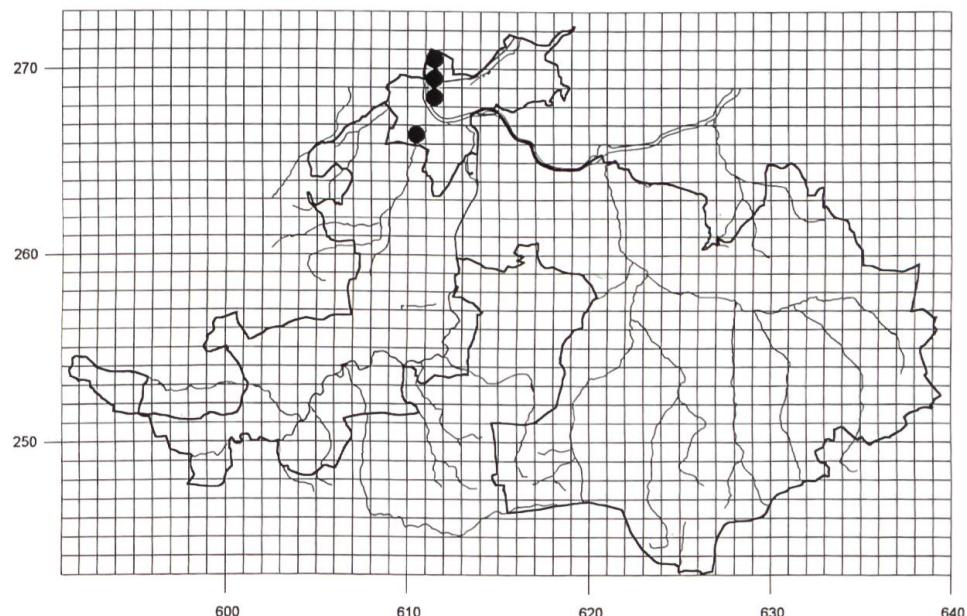
Saatkrähe
Corvus frugilegus

- Brut sicher 4
- wahrscheinlich 0
- möglich 0

Regionales Habitat. Die offene Agrarlandschaft mit Ackerland und Grünland, durchsetzt mit Feldgehölzen und Baumgruppen, bildet den Nahrungsraum der Saatkrähe. Als Standort der Kolonien werden städtische Gebiete auffällig bevorzugt. Als Erklärung dafür werden das günstigere Klima und der Schutz vor Abschüssen diskutiert. Im Untersuchungsgebiet befinden sich alle Brutplätze im städtischen Parkanlagen. Die meisten Brutbäume sind Platanen, daneben aber auch Pappeln, Linden, Eschen, Robinien und Rosskastanien. Die Bevorzugung von Platanen wird vom Angebot, aber auch von Tradition bestimmt (Glutz von Blotzheim & Bauer 1993).

Bestand. 1992 wurden in Grossbasel 3, in Kleinbasel 43, und in Kleinhüningen 127 Nester gezählt (H. Hartmann briefl.). Die Erhebungen von 1993 ergaben 14 Nester in Grossbasel, 48 in Kleinbasel und 110 in Kleinhüningen (H. Hartmann briefl.).

Bestandesentwicklung. Die Ansiedlung der Saatkrähe in der Region dürfte wohl in engem Zusammenhang mit der in Frankreich erfolgenden Arealausweitung nach Süden stehen (Andres 1990, Andris 1996a). Nachdem die Saatkrähe 1949 erstmals in Colmar, 1957 bei Feldkirch südwestlich von Freiburg i. Br., 1958 in Belfort und 1960 in Mulhouse brütete, erfolgte 1964 die Koloniegründung in Basel (Rigggenbach & Sutter 1966). Seit der ersten Ansiedlung in Basel wurde die Entwicklung des Saatkrähenbestandes zuerst



von P. Baur, später von C. Hugelshofer und dann von H. Hartmann systematisch verfolgt (Abb. 7). In der Brutsaison werden die Nester mehrmals gezählt: Nach einer starken Wachstumsphase bis 1968 blieb der Bestand bis 1983 mehr oder weniger konstant bei etwa 100 Nestern, stieg bis 1990 auf ca. 170 Nester an (Baur & Studer-Thiersch 1990), erfuhr 1995 einen weiteren deutlichen Zuwachs auf 250 Nester und erreichte 1998 mit 326 Nestern einen Höchstwert (H. Hartmann briefl.). 1996 brüteten die Saatkrähen erstmals in Baselland, im St. Margrethenpark von Binningen, 1997 erstmals in Riehen und 1998 erstmals am Allschwiler Weiher.

Im nahen Elsass gab es 1992 38 Nester in Huningue und 65 Nester beim Flughafen Basel-Mulhouse. 1993 gab es 55 Nester in Huningue; die beiden Kolonien am Flughafen blieben unbesetzt. Im ganzen Elsass wurden 1992 über 4500 Nester gezählt, davon 929 in Mulhouse (Glutz von Blotzheim & Bauer 1993). Die Kolonie im Auwald zwischen Kirchen und Istein D existierte seit 1982, umfasste 1989 160 Nester und war 1990 aus unbekannten Gründen verlassen. Ganz in der Nähe fanden sich noch 6–10 Paare (Baur & Studer-Thiersch 1990). 1995 entstand in Istein wieder eine Kolonie mit 15 Nestern (Blattner & Preiswerk 1995).

Status. In Basel-Stadt und Baselland gilt die Saatkrähe als gefährdet (Rote Listen Kategorie

3), weil schon Störungen an nur einer der wenigen Kolonien zu einem bedeutenden Bestandesrückgang führen können. Auch gesamtschweizerisch wird sie als gefährdet eingestuft (Zbinden et al. 1994). In Baden-Württemberg gilt die Art als schutzwürdig (Hölzinger et al. 1996), im Elsass steht sie nicht auf der Roten Liste (C.E.O.A. 1989).

Gefährdungsursachen. Wegen der Lärmentwicklung in den Brutkolonien kommt es immer wieder zu Beschwerden der Anwohner, und die Saatkrähen werden mit verschiedenen Methoden (Schnitt der Brutbäume, Entfernen der Nester) vertrieben. Störaktionen (Knallkörper) zur Brutzeit sind gesetzeswidrig, denn die Saatkrähe ist seit 1964 in Basel-Stadt und seit 1986 bundesrechtlich geschützt. Auch kommt es als Folge von Verwechslungen mit vermeintlichen Rabenkrähen zu illegalen Abschüssen von Saatkrähen.

Schutzmassnahmen. Trotz den Vertreibungsaktionen konnten sich die Saatkrähen in Basel bisher erfolgreich behaupten. Mit Informationen soll das Verständnis der Stadtbevölkerung für die Saatkrähen gefördert werden. Vorsätzliche Störungen oder Vernichtung von Brutnester müssen strafrechtlich geahndet werden. An den bekannten Kolonien sollen die Pflegeschnitte der Städtebäume außerhalb der Brutzeit erfolgen. Der Jagdschutz ist unbedingt beizubehalten.

M. K.

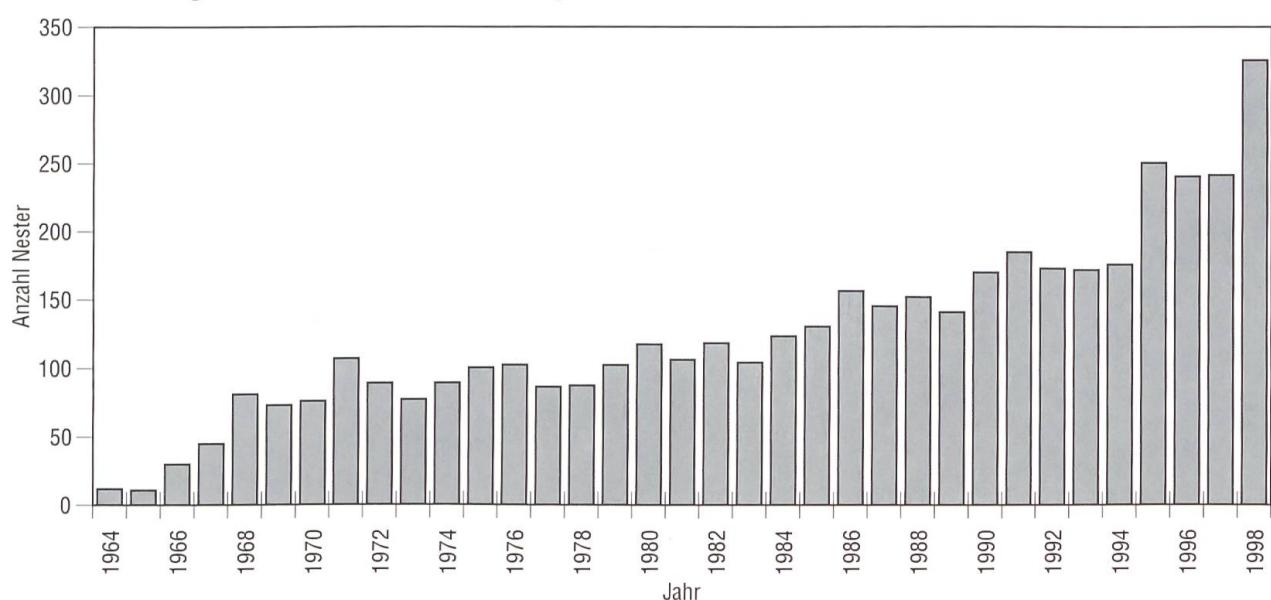


Abb. 7. Brutbestand der Saatkrähe in den beiden Basel von 1964 bis 1998 (nach Zählungen der Ornithologischen Gesellschaft Basel).

Rabenkrähe *Corvus corone*

Schweizer Vogelschutz SVS



Regionale Verbreitung. Die Rabenkrähe ist in der ganzen Region in allen Höhenlagen verbreitet. In den beiden Basel kommt sie praktisch flächendeckend vor, weil grossflächige Waldkomplexe weitgehend fehlen.

Regionales Habitat. Alle Lebensräume ausser dem Inneren grösserer Wälder. Die Art benötigt Bäume oder mindestens hohe Sträucher als Schlaf- und Nistplatz und kurzrasige, schütter bewachsene oder vegetationslose offene Flächen

als Nahrungshabitat (Glutz von Blotzheim & Bauer 1993). Sie brütet besonders gerne am Waldrand, in Städten aber auch auf Gebäuden.

Bestand. Neben den Brutpaaren fallen auch grössere Nichtbrüterschwärme auf, bei uns vor allem in Gebieten ausserhalb des Kettensjuras mit offener Feldflur. Im höheren Jura sind Nichtbrüter nur schwach vertreten (Böhmer 1976). Ritter (1992) schätzt den Bestand in der Stadt Basel auf eine Grössenordnung von 50–150 Brutpaaren.

Bestandesentwicklung. Amann (1982a) hielt den Bestand in Baselland für ungefähr gleich gross wie 1963. Im Allschwilerwald blieb der Bestand gegenüber 1948/49 gleich (Amann 1994). In der Stadt Basel sprach Rickenbach (1949) nur von einzelnen Brutpaaren, übers ganze Stadtgebiet zerstreut. Schwarz (1966) vermerkte gehaltenen oder zunehmenden Bestand. Zunehmende Tendenz sah auch Ritter (1992).

Status. Die Rabenkrähe ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz, das Elsass und Baden-Württemberg (Zbinden et al. 1994, C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

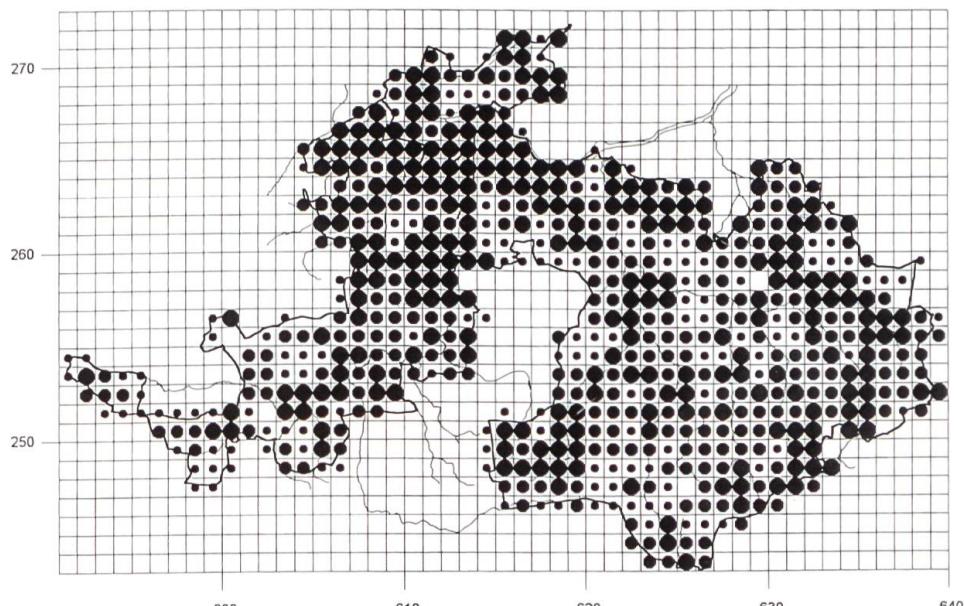
Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. B.

Rabenkrähe
Corvus corone

- Brut sicher 253
- wahrscheinlich 231
- möglich 146



Kolkrabe *Corvus corax*



Regionale Verbreitung. Der Kolkrabe bewohnt den Kettenjura und in geringerer Dichte den Tafeljura. Im Löss hügelland und im Birstal unterhalb Angenstein fehlt er als Brutvogel ebenso wie im Hochrheintal und in der Oberrheinebene. Die Kanten des Markgräfler Hügellands (Istein D) und des Dinkelbergs (Wyhlen D) beherbergen jedoch Brutplätze, wahrscheinlich auch Minseln D (Blattner & Preiswerk 1992, 1993).

Regionales Habitat. Der Kolkrabe bewohnt im Jura waldreiche Gebiete mit Weiden und einem guten Angebot an Brutfelsen. Auch erste Baumbruten wurden schon gefunden (z.B. 1992 in Rickenbach auf einer Weisstanne, 1993 in Thürnen auf einer Rotbuche).

Bestand. In Basel-Stadt gibt es keine Kolkraben. Im alten Kantonsteil von Baselland wurden 18–22 Reviere gefunden, nämlich 1992 12 und 1993 13 besetzte Horste und je 6–9 weitere (von nichtbrütenden Paaren besetzte?) Reviere. Im Laufental kennen wir 5–7 besetzte Reviere, nämlich 1994 5 und 1995 6 besetzte Horste und je 1–2 weitere Reviere. Die Siedlungsdichte im Baselbieter Kettenjura (11 Brutpaare pro 100 km²) ist fast dreimal höher als im Tafeljura (4,4 Brutpaare pro 100 km²). Letztere entspricht der gesamtschweizerischen Dichte von 4,8 BP pro 100 km². Auf einer etwa 900 km² grossen Fläche im Nordwestschweizer Jura fand M. Kéry (in Glutz von Blotzheim & Bauer 1993) etwa 40–50 Horstplätze, was einer Dichte von ca. 5 (aller-

dings nicht gleichzeitig besetzten) Horsten pro 100 km² entspricht.

Die Siedlungsdichte des Kolkraben wird wegen seiner grossen Mobilität und Auffälligkeit vielfach überschätzt, dann aber auch weil bevorzugte Aufenthaltsorte territorialer Vögel mehrere Kilometer vom Horst entfernt sein können, wegen häufiger Nistplatzwechsel innerhalb des Territoriums und wegen Massenansammlungen von Immaturen und Nichtbrütern (Glutz von Blotzheim & Bauer 1993). Letzteres ist zum Beispiel in der Umgebung der Kehrichtdeponien von Liesberg oder Liestal (Elbisgraben) der Fall. Zuverlässige Daten liefern nur simultane Brutnachweise.

Bestandesentwicklung. Der Kolkrabe ist Ende des 19. Jahrhunderts durch jagdliche Verfolgung und vor allem durch vergiftete Köder in weiten Teilen Mitteleuropas ausgerottet worden. Um 1900 war die Art im Jura verschwunden. Die Wiederbesiedlung erfolgte von den Alpen her (Géroudet 1957, Hauri 1960). Seit 1957 brütet der Kolkrabe wieder im Baselbieter Jura (Riesen 1957, 1960, Weitnauer & Sutter 1957, Ritter 1961). Erste Baumbruten deuten nun bereits auf einen hohen Besetzungsgrad der geeigneten Brutfelsen hin. Eine weitere Zunahme ist aber denkbar. Im Schwarzwald erfolgte 1966 die erste Brut. 1989 waren 35 Paare bekannt, überwiegend aus dem Südschwarzwald (Eisfeld et al. 1991). Aus den Vogesen ist der Kolkrabe Ende des 19. Jahrhunderts als Brutvogel verschwunden. Im Elsass brütete er erstmals wieder 1973 bei Durlinsdorf am Rand des Sundgauer Juras (Juillard 1974) und 1978 in den Hochvogesen. Der Hauptgrund der Bestandeszunahmen dürfte in erster Linie die Einschränkung der direkten menschlichen Verfolgung sein. Zudem wirkte das zeitweilige grosse Nahrungsangebot durch offene Abfalldeponien fördernd.

Der Schwarzwald und die Vogesen sind sehr dünn besiedelt. Der heutige Elsässer Bestand wird auf kaum mehr als 5 Brutpaare geschätzt (C.E.O.A. 1989). Auch der Kanton Aargau weist einen geringen, der Kanton Solothurn dagegen einen wesentlich grösseren Bestand auf (Schifferli et al. 1980). Die weitere Besiedlung des Schwarzwalds und der Vogesen könnte vom stabilen bis wachsenden Baselbieter Bestand aus-

gehen, denn Nichtbrüter streifen sehr weit umher. Individuell markierte Vögel belegen den Kontakt der Baselbieter Kolkkrabben mit einer Population aus dem Berner Oberland (Huber 1991). **Status.** In Basel-Stadt brütet die Art nicht; im Chrischonagebiet werden jedoch gelegentlich Vögel beobachtet, die vermutlich vom Brutplatz in Wyhlen D stammen. In Baselland weist der Kolkkrabe inzwischen wieder einen beachtlichen Bestand auf und ist nicht mehr gefährdet. Auch gesamtschweizerisch steht er nicht mehr auf der Roten Liste (Zbinden et al 1994). Im Elsass gilt

der Kolkkrabe als potentiell gefährdet (C.E.O.A. 1989), in Baden-Württemberg als gefährdet (Hölzinger et al. 1996).

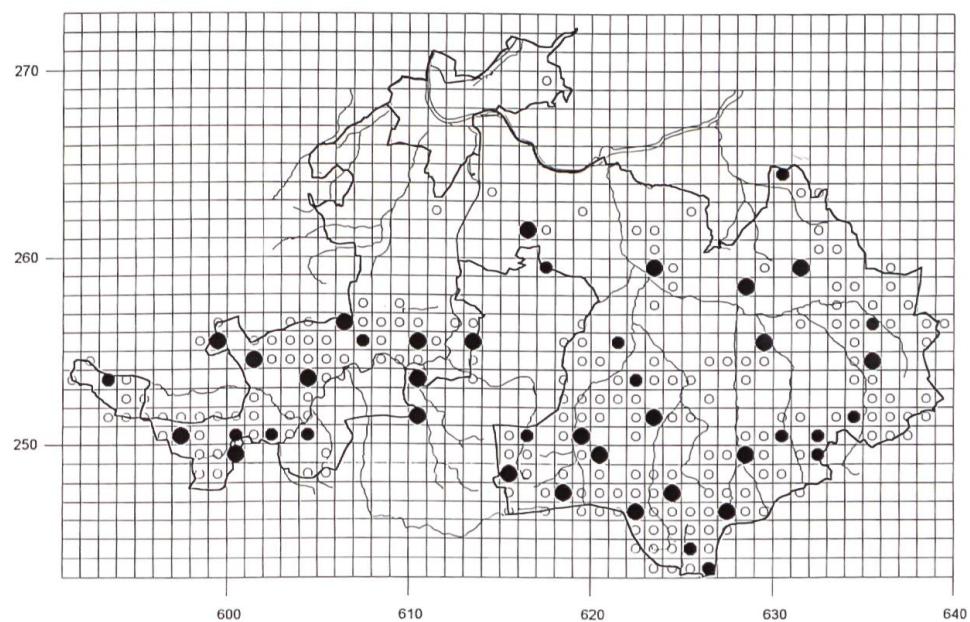
Gefährdungsursachen. Da der Kolkkrabe in den beiden Basel ganzjährig geschützt ist (nicht aber im benachbarten Kanton Solothurn), stellen Störungen an den Brutplätzen durch Kletterer heute die hauptsächliche Gefährdung dar.

Schutzmassnahmen. An den Brutfelsen sollte von Januar bis Mai, nicht nur der Kolkkraben wegen (vgl. Wanderfalke, Uhu), der Klettersport stark eingeschränkt werden.

M. K.

Kolkkrabe *Corvus corax*

- Brut sicher 25
- wahrscheinlich 17
- möglich 192



Star *Sturnus vulgaris*

Schweizer Vogelschutz SVS



Regionale Verbreitung. Der Star kommt in der ganzen Region und in allen Höhenlagen vor. Im Kettentjura fehlt er in einigen hochgelegenen Quadranten.

Regionales Habitat. Lichte Wälder, Feld- und

Ufergehölze, Obstgärten, Alleen und Parkanlagen im Siedlungsraum. In der Stadt Basel dringt er als Brutvogel bis in die vegetationsarmen Wohnquartiere am Cityrand vor (Ritter 1997).

Bestand. Es liegen keine Angaben vor.

Bestandesentwicklung. Im Allschwilerwald hat sich der Bestand von 1992/93 gegenüber 1948/49 fast verdreifacht (Amann 1994). Der Star hat dort vom gewachsenen Angebot an Naturhöhlen profitiert, das auf die erhöhte Specht-dichte und das Stehenlassen von Spechtbäumen zurückgeführt wird.

Status. Der Star ist weder in den beiden Basel noch gesamtschweizerisch (Zbinden et al. 1994) gefährdet. Auch in Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) und im Elsass (C.E.O.A. 1989) ist er nicht bedroht.

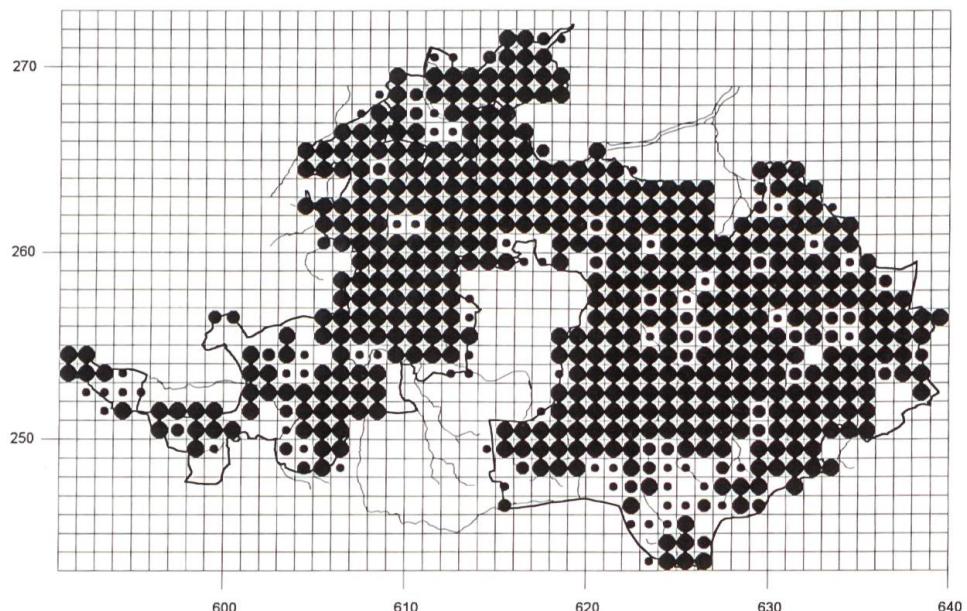
Gefährdung. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich. Der Star brütet gerne in Nistkästen.

M. K.

Star
Sturnus vulgaris

- Brut sicher 464
- wahrscheinlich 44
- möglich 63



Haussperling *Passer domesticus*



A. Saunier

Regionale Verbreitung. Der Haussperling bewohnt die Siedlungsgebiete der ganzen Region. Er fehlt aber auf etlichen abgelegenen Gehöften im höheren Tafel- und im Kettjenjura.

Regionales Habitat. Der Haussperling kommt in Städten, Vorortsgemeinden, Dörfern und Bau-

ernhöfen vor. Auch in der vegetationsarmen Basler Innenstadt findet der ausgeprägte Kulturfolger sein Auskommen. Einzelne Gruppen leben fast ausschliesslich in Gebäuden, so zum Beispiel im Basler Bahnhof SBB und in den Lagerhallen des Migros-Verteilzentrums in Münchenstein. Seine höchsten Dichten dürfte er am Stadtrand und an Spezialstandorten wie dem Basler Zoo erreichen.

Bestand. Es liegen keine Angaben vor.

Bestandesentwicklung. Aus den beiden Basel liegen keine Angaben vor. Vom Bodenseegebiet wird ein Rückgang von 22% in den achtziger Jahren gemeldet (Bauer & Heine 1992).

Status. Der Haussperling ist weder im Untersuchungsgebiet noch gesamtschweizerisch (Zbinden et al. 1994) gefährdet. Auch in Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) und im Elsass (C.E.O.A. 1989) ist er nicht bedroht.

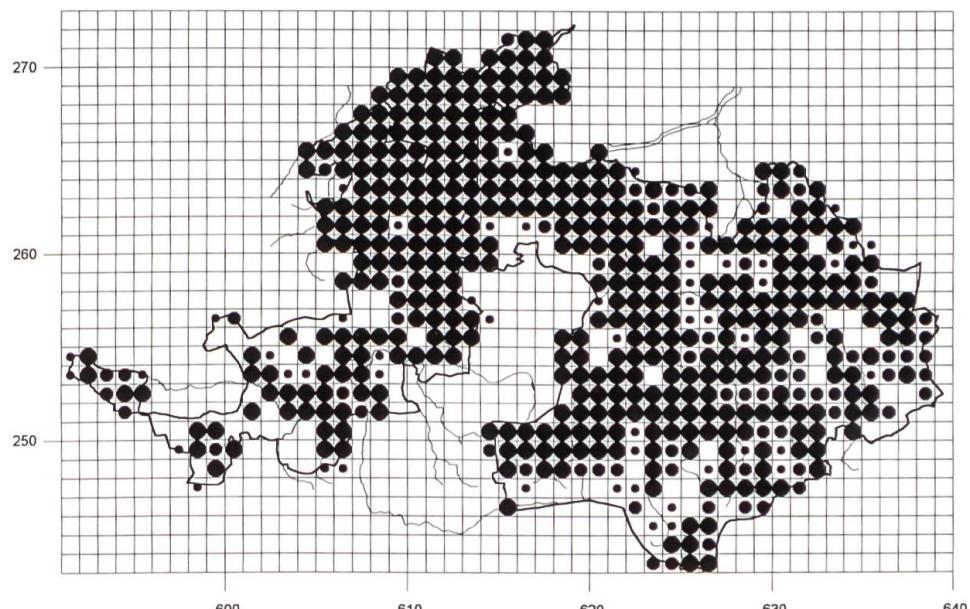
Gefährdung. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. K.

Haussperling
Passer domesticus

- Brut sicher 407
- wahrscheinlich 67
- möglich 52



Feldsperling *Passer montanus*



Regionale Verbreitung. In der Regio ist der Feldspatz in allen Naturräumen verbreitet. Im Schwarzwald steigt er bis in die Höhenstufe von 1000–1100 m (Hölzinger 1997). In den beiden Basel bewohnt der Feldsperling alle Naturräume, erreicht aber nur den äussersten Rand der Stadt Basel. Sehr dünn besiedelt ist das Kulturland des Hochrheintals. Die höchsten Dichten werden im Löss-Hügelland und im Tafeljura nördlich der Ergolz erreicht. In den andern Naturräumen ist die Art auf die Umgebung der Siedlungen konzentriert. Das siedlungsferne Kulturland auf den Hochflächen des Tafeljuras südlich der Ergolz ist auf grösseren Flächen frei von Feldsperlingen. Aus dem hohen Kettenjura südlich einer Linie Bretzwil – Reigoldswil – Niederdorf – Buckten-Zeglingen gibt es nur aus Waldenburg, Läufelfingen und von der Reisenegg auf 780 m (östlich des Unteren Hauensteins) Brutnachweise oder Brutverdacht. Letzterer Ort ist zur Zeit das höchste Vorkommen in Baselland. Von der übrigen Fläche des hohen Kettenjuras liegen nur sporadische Einzelbeobachtungen vor.

Regionales Habitat. Der Feldspatz bewohnt in den beiden Basel in erster Linie den Grenzbereich von Siedlung und Kulturland, also Haus- und Hofgärten in randlich gelegenen Siedlungs-teilen mit hohem Grünanteil. In ausgesprochen bäuerlich geprägten Dörfern bewohnt er aber auch das Siedlunginnere. Ausserhalb der Sied-lungen brütet er in Hochstamm-Obstgärten, in

Familiengärten, in der Umgebung von Einzelhöfen, in Stromleitungs- und in Telefonmasten. Die Nähe von Gebäuden, auch von unbewohnten wie Feldscheunen und Reservoirs, wird auffällig bevorzugt. Das Waldesinnere wird gemieden. Ausserhalb der beiden Basel brütet der Feldsperling gelegentlich in Felsspalten (Glutz von Blotzheim 1962), so z.B. 1969 am Isteiner Klotz D (M. B.). **Bestand.** Im Kanton Basel-Stadt leben 30–45 Brutpaare, in Baselland 570–855. Ein Papierrevier wurde konstruiert, wenn das Nest oder Jungvögel gefunden wurden oder mindestens zwei benachbarte Beobachtungen an verschiedenen Daten vorlagen. In Basel-Stadt ergaben sich 1992 28 derartige Papierreviere, 1993 45. Im alten Kantonsteil von Baselland waren es 1992 445, 1993 687. Die höheren Werte von 1993 dürften zum Teil auf verbesserte Geländekenntnis und spezifisch auf den Feldsperling hin verstärkte Instruktion der Kartiererinnen und Kartierer zurückzuführen sein. Der Anteil von Papierrevieren mit Brutnachweis ist im alten Kantonsteil hoch. Im Laufental wurden 1994 76 Papierreviere konstruiert, 1995 75. Der Anteil von Brutnachweisen ist hier gering.

Feldspatzen können sich zum Nahrungserwerb mehrere hundert Meter weit von der Bruthöhle entfernen. Dies erschwert die Interpretation von Einzelbeobachtungen. In Basel-Stadt und im alten Kantonsteil von Baselland wurden sie vom Auswerter zu bestehenden Revieren geschlagen, wenn sie nicht sehr weit davon entfernt waren. Im Laufental wurden sie von einem anderen Auswerter nicht den bestehenden Papierrevieren zugeordnet, was die vergleichsweise hohe Zahl solcher Einzelbeobachtungen in diesem Bezirk erklärt. In Basel-Stadt gab es 1992 und 1993 je 2 solche Einzelbeobachtungen, im alten Kantonsteil von Baselland 1992 41, 1993 66. Im Laufental waren es 1994 56, 1995 59. Vergleiche zwischen den Kartierern haben ergeben, dass ein Teil der Reviere nicht gefunden worden ist. Der Brutbestand in Baselland ist deshalb wie folgt geschätzt worden. Alter Kantonsteil: Anzahl Papierreviere plus 10%. Laufental: Anzahl Papierreviere plus halbe Anzahl Einzelbeobachtungen plus 10%.

Bestandesentwicklung. Bereits von Burg (1918) klagt, die Art sei «in den letzten Jahr-

zehnten als Brut- und Standvogel zurückgegangen ...» Spätestens seit den siebziger Jahren haben Feldspatzen im Untersuchungsgebiet (Blattner & Speiser 1990) wie auch in der übrigen Schweiz (Wesolowski 1991), in Deutschland (Winkel 1994) und in Frankreich (Yeatman-Berthelot & Jarry 1994) erneut deutlich bis stark abgenommen. Wesolowski (1991) fand in der Schweiz 1962–1979 eine um 21% vermindernde Nachwuchsraten gegenüber 1940–1961. In den beiden Basel hat sich die Abnahme vor allem in einer Reduktion der Siedlungsdichte und der Schwarmgrößen bemerkbar gemacht (M. B., M. Schwarz mdl.), d.h. in einer Ausdünnung innerhalb des Brutareals. Eine Schrumpfung des Areals lässt sich auf Grund der publizierten Quellen nicht belegen. Wie bei vielen andern häufigen Arten fanden die Grenzen der Verbreitung früher nicht genügende Beachtung.

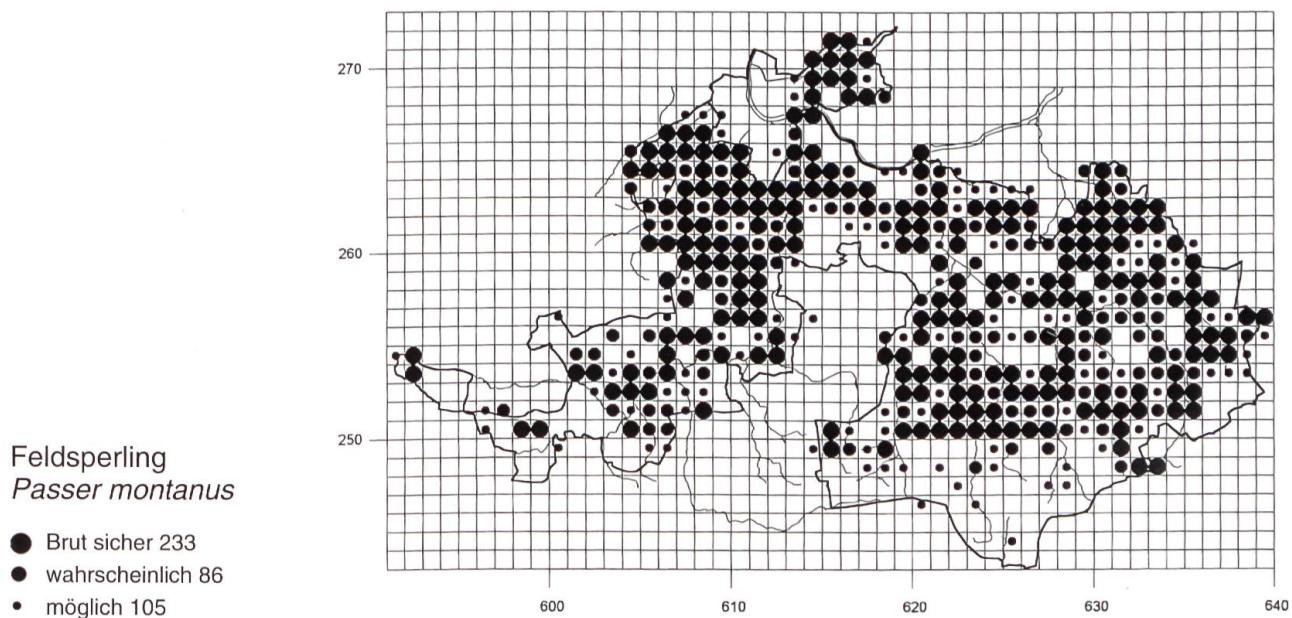
Status. In Basel-Stadt ist der Feldsperling stark zurückgegangen und aus vielen Teilgebieten verschwunden (Rote Liste Kategorie 2), in Basel-Land ist die Art momentan nicht gefährdet. Das

Gleiche gilt für die übrige Schweiz (Zbinden et al. 1994). Im Elsass und in Baden-Württemberg steht sie nicht auf den Roten Listen (C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Die Rückgangsursachen sind ungenügend geklärt. Von Burg (1918) meinte: «Er findet offenbar die Nistgelegenheiten nicht mehr in dem Masse, wie dies früher der Fall war...» Wesolowski (1991) und Winkel (1994) diskutieren eine Verminderung des Nahrungsangebots bzw. einen Nahrungsengpass nach der Brutzeit, verursacht durch die Landwirtschaft. Wesolowski vermutet zudem eine Belastung durch chlororganische Substanzen. Die massive Reduktion der hochstämmigen Obstbäume seit den sechziger Jahren, aber auch die rückläufige Zahl von Nistkästen in Obstgärten, haben das Nistplatzangebot eindeutig vermindert.

Schutzmassnahmen. Ausser dem vermehrten Aufhängen von Nistkästen in der Feldflur können keine spezifischen Schutzmassnahmen vorgeschlagen werden.

M. B.



Buchfink *Fringilla coelebs*

Schweizer Vogelschutz SVS



Regionale Verbreitung. Der Buchfink kommt in der ganzen Region in allen Höhenlagen vor. In den beiden Basel ist er lückenlos verbreitet.

Regionales Habitat. Alle Flächen, die Bäume aufweisen, seien dies Wälder, Parks, Gärten, Alleen, Feldgehölze oder Obstgärten.

Bestand. Ausserhalb der Siedlungen erreicht der Buchfink die höchsten Dichten in Weisstannen-Buchenwäldern, geringere in Buchenwäldern und Eichenwäldern (Mosimann et al. 1987). Er ist eine der häufigsten Vogelarten, sowohl ausserhalb wie innerhalb der Siedlungen (Schwarz 1966, Ritter 1992).

Bestandesentwicklung. Amann (1982a) vermerkte für das Baselbiet eine starke Abnahme gegenüber vor 30 Jahren, seit 1980 eine langsame Erholung. Im Allschwilerwald hat er 1992/93 gegenüber 1948/49 leicht abgenommen (Amann 1994). Ritter (1992) bezeichnet die Bestandesentwicklung in Basel als unbekannt.

Status. Der Buchfink ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz, das Elsass und Baden-Württemberg (Zbinden et al. 1994, C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

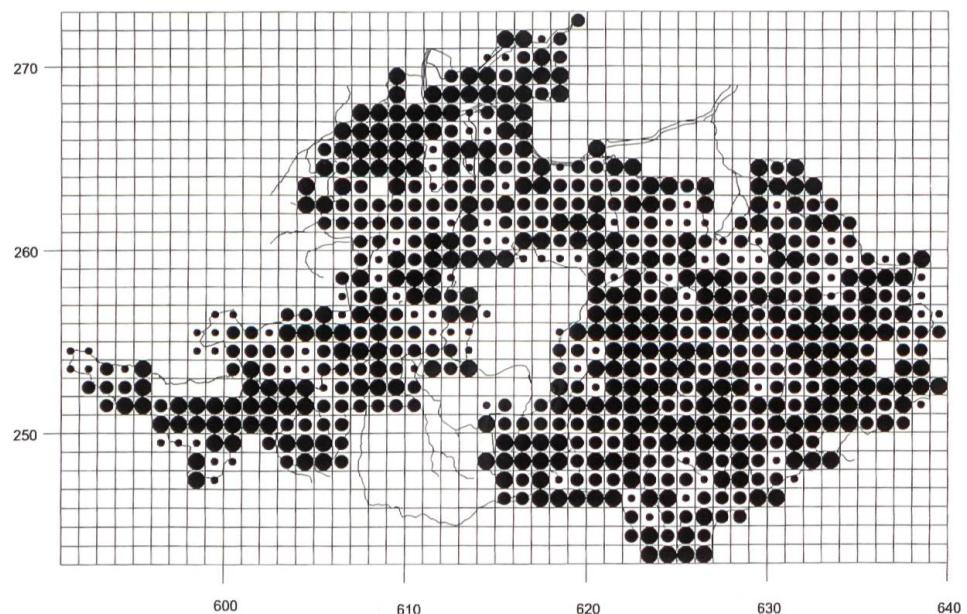
Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. B.

Buchfink
Fringilla coelebs

- Brut sicher 326
- wahrscheinlich 233
- möglich 103



Girlitz *Serinus serinus*



Regionale Verbreitung. Der Girlitz ist grundsätzlich über die ganze Region verbreitet, vor allem in den tieferen und mittleren Höhenlagen. In den beiden Basel liegt einer der Verbreitungsschwerpunkte im Kanton Basel-Stadt. In Baselland sind es die tiefliegenden Naturräume Löss-Hügelland, unteres Birstal und Hochrheintal, die fast lückenlos besiedelt sind. Im Tafeljura folgt die Verbreitung dem landschaftlichen Muster der Siedlungen, ebenso im Kettenjura, wo die Siedlungen auf die Täler konzentriert sind. Grössere Lücken finden sich in den waldreichen und siedlungsfreien Hochlagen des Kettenjuras, in ausgedehnten Waldgebieten des Tafeljuras und vereinzelt (Raum Wenslingen – Oltingen) in ausgedehnten Feldfluren.

Regionales Habitat. In erster Linie Siedlungen und darin Parks, Gärten, Alleen, Friedhöfe, Familiengartenanlagen sowie gelegentlich Gewerbegebiete. In städtischen Siedlungen werden Quartiere mit hohem Gartenanteil bevorzugt. In ländlichen Siedlungen zieht er moderne Einfamilienhausquartiere den landwirtschaftlich geprägten Siedlungsteilen vor. Einzelhöfe werden in der Regel nicht besiedelt. Nadelhölzer, auch exotische, werden vom Girlitz zum Brüten bevorzugt. Vereinzelt tritt er auch in Stangenholzern aus Laub- und Nadelholz abseits von Siedlungen auf. Neben Singwarten benötigt der Girlitz offene Flächen am Boden zur Nahrungssuche, z.B. Kopfsteinpflaster mit Fugenvegetation auf Garagenvorplätzen etc.

Bestand. Ritter (1992) schätzt in der Stadt Basel einen Bestand in der Grössenordnung von 50–150 Brutpaaren.

Bestandesentwicklung. Die Art ist aus dem Mittelmeergebiet eingewandert und war um 1800 in der Basler Region vorhanden (Glutz von Blotzheim & Bauer 1997). Eine Bestandeszunahme scheint vor 1850 stattgefunden zu haben (Tanner 1993). Schwarz (1966) vermerkte in der Stadt Basel eine starke Abnahme. Ritter (1992) konstatiert ebenfalls abnehmende Tendenz.

Status. Der Girlitz ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz, das Elsass und Baden-Württemberg (Zbinden et al. 1994, C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

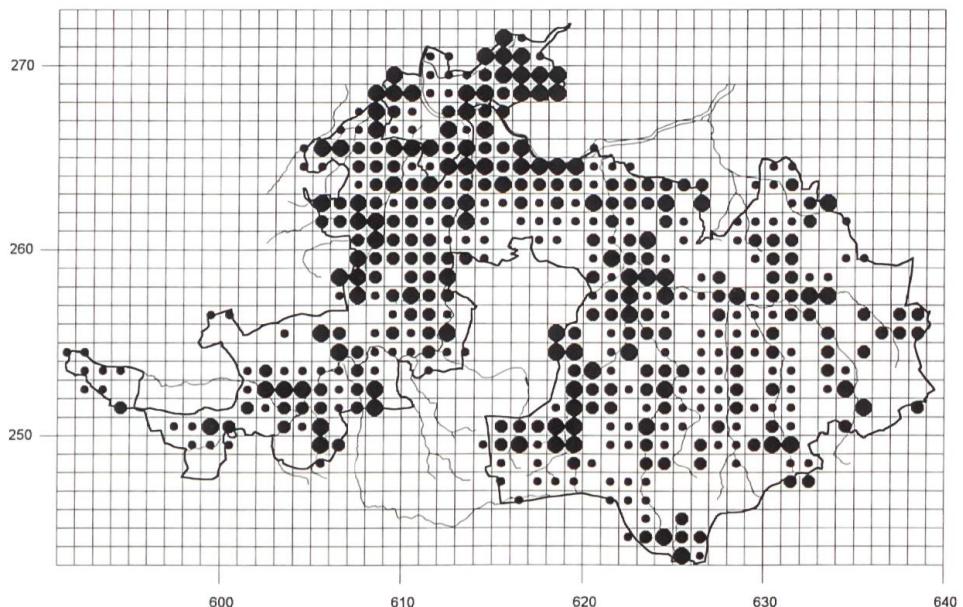
Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. B.

Girlitz
Serinus serinus

- Brut sicher 98
- wahrscheinlich 160
- möglich 182



Grünfink *Carduelis chloris*



Regionale Verbreitung. Der Grünfink kommt in der ganzen Region und in allen Höhenstufen vor. Die unteren Lagen sind fast flächendeckend besiedelt, im Kettenjura des Bezirks Waldenburg fehlt er stellenweise.

Regionales Habitat. Er ist auf ein gutes Angebot an Sämereien angewiesen und bewohnt lichte Wälder, Waldränder, Obstgärten, Reb-

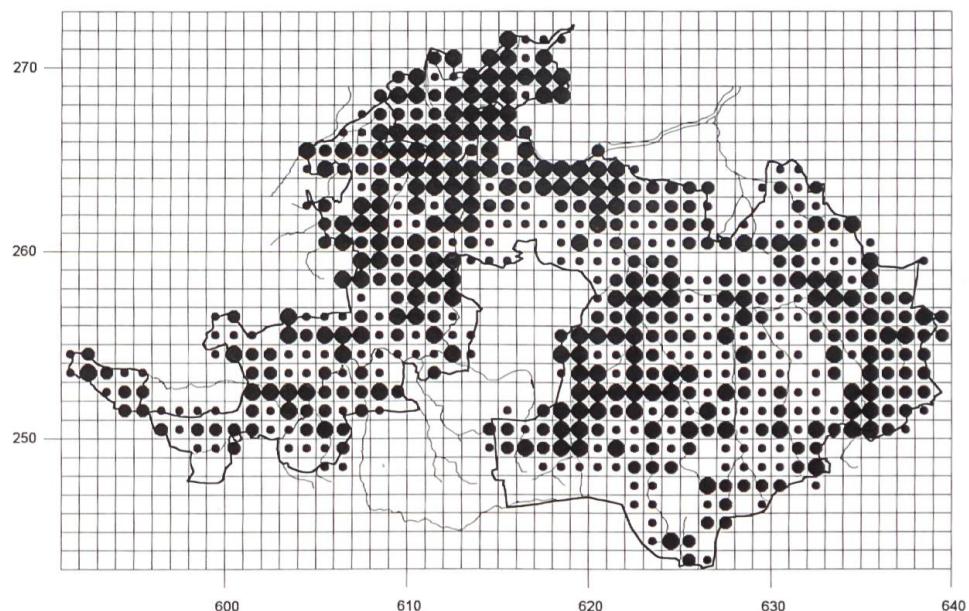
berge, im Siedlungsraum Parkanlagen, Friedhöfe und Gärten, aber auch Industriearäle und Güterbahnhöfe. Er dringt bis ins Zentrum der Stadt Basel vor, wo ihm Einzelbäume oder Dachgärten als Begrünung reichen. Als Neststandort werden immergrüne Pflanzen bevorzugt, im Siedlungsraum vor allem Koniferen wie Thuja, Wacholder und Zypressen sowie Efeu. Das Innere geschlossener Wälder wird gemieden.

Bestand. Es liegen keine Angaben vor.

Bestandesentwicklung. Der Grünfink muss in Mitteleuropa früher ein seltener und lokaler Brutvogel gewesen sein (Glutz von Blotzheim & Bauer 1997). Die Stadt Basel wurde um 1900 besiedelt (Ritter 1997). Von Burg (1913b) nannte den Grünfinken in Eptingen einen «seltenen Brutvogel in 1–4 Paaren». In Oltingen ist er seit 1935 Brutvogel (Weitnauer & Bruderer 1987). Auch im Birsigtal galt er 1943 noch als selten (Epprecht 1943). Haller (1932) bezeichnet den Grünfinken als sehr häufig in Gelterkinden, er fand aber in Hemmiken nur ein Paar. Die Ausdehnung des Siedlungsraums und die massive Winterfütterung dürften den Grünfinkenbestand in den letzten Jahrzehnten gefördert haben. Im Allschwilerwald war der Bestand 1992/93 gleich

Grünfink
Carduelis chloris

- Brut sicher 189
- wahrscheinlich 177
- möglich 192



gross wie 1948/49 (Amann 1994). Heute gehört der Grünfink im Siedlungsraum zu den allerhäufigsten Vogelarten.

Status. Die Art ist weder in den beiden Basel noch gesamtschweizerisch (Zbinden et al. 1994)

gefährdet. Auch in Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) und im Elsass (C.E.O.A. 1989) ist sie nicht bedroht.

Gefährdung. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. K.

Distelfink *Carduelis carduelis*



Regionale Verbreitung. In der Regio ist die Art in allen Naturräumen verbreitet. In den beiden Basel besiedelt der Distelfink alle Naturräume, die Stadt Basel eingeschlossen. Das Waldesin-

nere meidet er. Die Karte zeigt eine auffällige Konzentration von sicheren Brutnachweisen im Siedlungsbereich gegenüber nur möglichem Brutstatus oder gar Lücken im Landwirtschaftsgebiet. Dieses Phänomen bestätigt sich auf den detaillierten Revierkarten grösseren Massstabes. Im Kulturland des Tafeljuras und des Laufner Beckens abseits der Siedlungen fehlen Distelfinken auf grossen Flächen.

Regionales Habitat. Als Kulturfolger bewohnt der Distelfink in den beiden Basel am dichtesten die Bebauungstypen mit hohem Grünanteil, namentlich Einfamilienhausquartiere oder ländliche Siedlungen. In Blockrandbebauungen ist er deutlich seltener. In Quartieren mit sehr geringem Grünanteil fehlt er ganz, z.B. im Stadt kern von Basel, in Gundeldingen und in grossen Teilen Kleinbasels. Weiter bewohnt er Familiengärten, Industriezonen und Hafenanlagen mit Ruder alvegetation, Friedhöfe, Parks, Rebgelände, Niederstamm- und Hochstamm-Obstgärten. Ju raweiden werden besiedelt, sofern bewohnte Ge-

bäude in der Nähe sind. In Gebieten mit Einzelhöfen fällt die Bindung an Gebäude und deren Umschwung auf.

Bestand. In Basel-Stadt leben 50–55 Brutpaare, in Baselland 370–525. Die Zuordnung von Beobachtungen zu Papierrevieren ist mit Unsicherheiten behaftet, weil Distelfinken zur Brutzeit in sozialen Verbänden Nahrung suchen und sich dabei bis maximal 800 m weit vom Neststandort entfernen, und weil die Nester in losen Gruppen angelegt werden können (Glück 1980). Im alten Kantonsteil von Baselland konnten 1992 278–300 Papierreviere konstruiert werden, 1993 416–453, im Laufental 1994 74–76, 1995 69–73. In Basel-Stadt waren es 1992 28–30, 1993 49–52. Die starke Zunahme von 1992 auf 1993 dürfte zum Teil auf verbesserte Geländekenntnis und Praxis der Kartiererinnen und Kartierer zurückzuführen sein.

Bestandesentwicklung. Vergleichsdaten zur Abschätzung der Bestandesentwicklung im Untersuchungsgebiet existieren kaum. Amann (1982a) erkannte keine wesentliche Veränderung

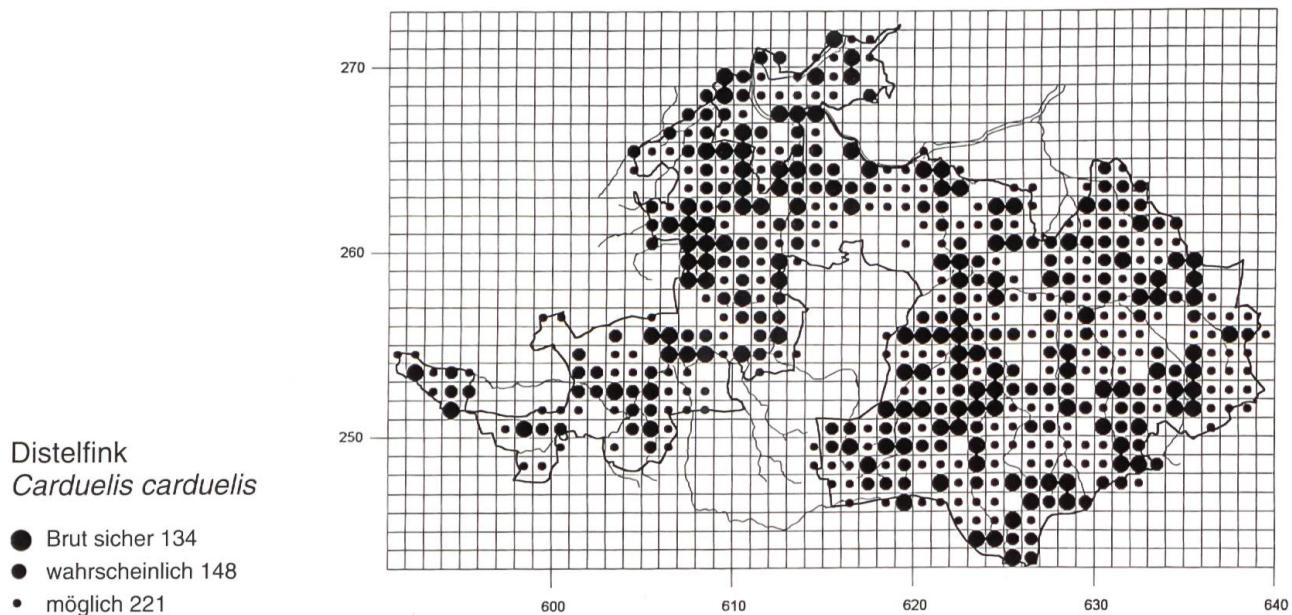
in Baselland gegenüber 1963. Auf Stadtgebiet bemerkte Ritter (1992) einen Abwärtstrend seit Ende der siebziger Jahre.

Status. Der Distelfink ist in den beiden Basel momentan nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz (Zbinden et al. 1994). Auch im Elsass und in Baden-Württemberg steht er nicht auf den Roten Listen (C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Zur Zeit sind keine schwerwiegenden spezifischen Gefährdungsfaktoren erkennbar. Das Fehlen der Art auf grösseren Flächen im Kulturland könnte jedoch ein Hinweis darauf sein, dass die Landwirtschaft sich für den Distelfinken ungünstig entwickelt hat. Dabei ist in erster Linie das Angebot an Samen wilder und kultivierter Kräuter und Gräser zu beachten, von denen sich die Art während der Brutzeit zu 98% ernährt (Glück 1980).

Schutzmassnahmen. Zur Zeit sind keine Schutzmassnahmen erforderlich.

M. B.



Hänfling *Carduelis cannabina*



Regionale Verbreitung. Der Hänfling bewohnt in der Region alle Naturräume. Dies gilt weitgehend auch für das Untersuchungsgebiet, die Stadt Basel eingeschlossen. Die Verbreitung weist jedoch grosse Lücken auf. So wird der Dinkelberg in Basel-Stadt nur an seinem untersten Rand berührt. Im Baselbieter Tafeljura fehlt der Hänfling westlich des Waldenburgertals; nur Bretzwil und Ziefen bilden eine Ausnahme. Ebenfalls weitgehend leer von Hänflingen ist ein Tafeljura-Streifen südlich der Ergolz, der sich vom Oristal bis ins Homburgertal erstreckt und im Süden von Bubendorf, Ramlinsburg, Tennenken und der Sommerau begrenzt wird. Im hohen Kettenjura fehlt der Hänfling westlich von Waldenburg. Schwerpunkte der Besiedlung finden sich im Raum Biel-Benken – Aesch, im Raum Pratteln – Liestal – Arisdorf, im Tafeljura nördlich von Gelterkinden sowie in einem Tafeljura-Streifen nördlich des Kettenjuras zwischen Niederdorf und Anwil. Ebenfalls gut besiedelt ist das Laufental mit Ausnahme des südlichen Laufner Beckens.

Regionales Habitat. Der Hänfling bewohnt offene, mit Stauden und niedrigen Gehölzen bestandene Orte ausserhalb des geschlossenen Waldes und heutzutage im Wesentlichen auch ausserhalb der wichtigsten landwirtschaftlichen Kulturen (Grünland, Ackerland und Obstgärten). In Siedlungen werden reine Wohngebiete gemieden, auch solche mit hohem Anteil an Pri-

vatgärten. Kies- und andere Rohböden, die Ruderalfvegetation tragen, wie Gruben, Bahnhareale und extensiv genutzte Restflächen in Industrie- und Gewerbegebieten, werden bevorzugt. Der Hänfling brütet aber auch in Pflanzgärten, Rebgebäuden, Baumschulen, Friedhöfen, Parkanlagen sowie gelegentlich in grossflächigen, jungen Nadelholzanpflanzungen im Wald.

Bestand. Im Kanton Basel-Stadt brüten 2–6 Paare Hänflinge, im Kanton Basel-Landschaft 85–165. Eine einmalige Beobachtung im März wurde nicht berücksichtigt. Die Bestandesschätzung wird beim Hänfling dadurch erschwert, dass er zu lockerer Koloniebildung mit bis zu 12 Paaren und mehr neigt (Glutz von Blotzheim 1962). Im Kanton Basel-Stadt führten 1992 2 Zweimal- und 5 Einmal-Beobachtungen, im Jahre 1993 2 Zweimal und 4 Einmalbeobachtungen zu Papierrevieren. Im alten Kantonsteil von Baselland waren es 1992 35 bzw. 64, 1993 57 bzw. 83. Im Laufental führten 1994 15 Orte mit Zweimalbeobachtungen und 29 mit Einmalbeobachtungen, 1995 10 bzw. 35 zu Papierrevieren.

Bestandesentwicklung. Bis in die sechziger Jahre war der Hänfling ein recht häufiger Brutvogel. Das Verbreitungsbild im Jura war jedoch unklar (Rickenbach 1963). Danach hat der Bestand abgenommen (z.B. Rüdisüli 1976). Amann (1982) charakterisiert die Baselbieter Verbreitung noch mit «Überall, aber in geringer Dichte». Heute ist sie lückig.

Status. In Basel-Stadt ist der Hänfling von Auslöschung bedroht (Rote Liste Kategorie 1). In Baselland geht er stark zurück und ist aus vielen Gebieten verschwunden (Rote Liste Kategorie 2). In der übrigen Schweiz ist er nicht gefährdet (Zbinden et al. 1994). In der Roten Liste des Elsass' ist er nicht aufgeführt (C.E.O.A. 1989); in Baden-Württemberg ist er schonungsbedürftig (Hölzinger et al. 1996).

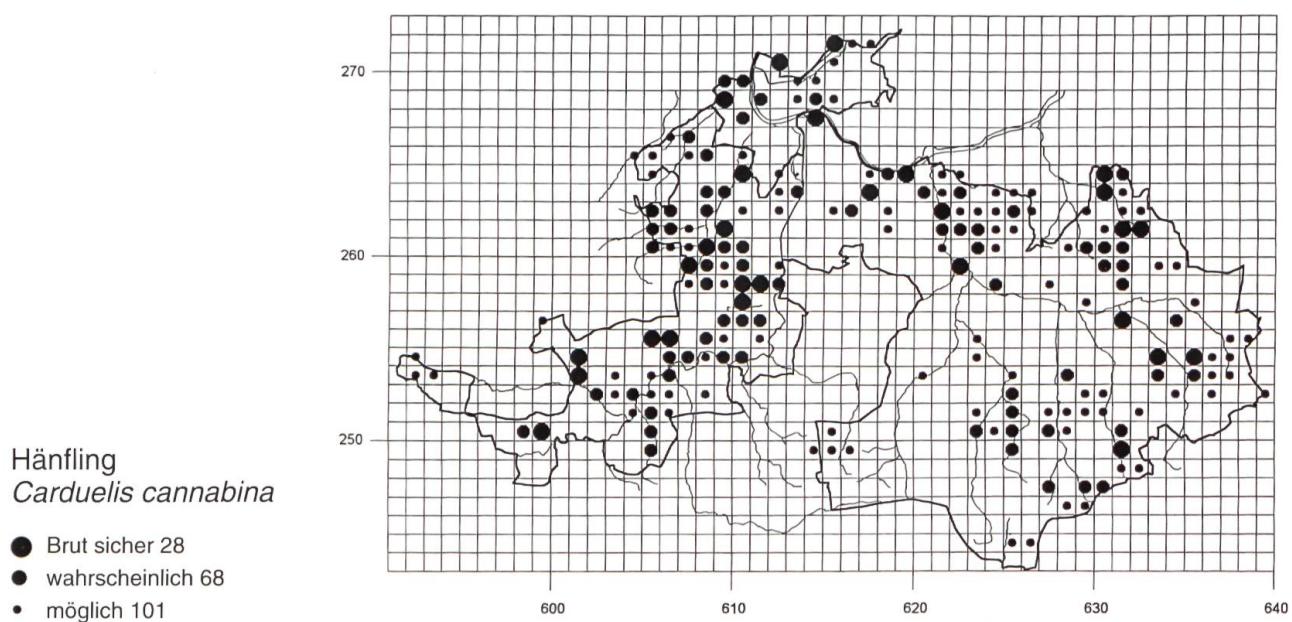
Gefährdungsursachen. Dem Hänfling wird durch die Beseitigung von samenträgenden Krautsäumen und -flächen die Nahrungsgrundlage entzogen. In Siedlungen liegt infolge der hohen Bodenpreise und der Baumarktsituation kein Bauerwartungsland brach, das Nahrung liefern könnte. Auf bebauten Parzellen sind die nicht überbauten Teile versiegelt oder werden

unter Einsatz von Düngern und Herbiziden intensiv begärtner. Aus übertriebenem Sauberkeitsdenken lässt man keine Wildstauden aufkommen. Im Landwirtschaftsgebiet sind kaum mehr unproduktive Flächen übrig, die dem Hänfling Nahrung bieten könnten. Auf der genutzten Fläche sind infolge intensiver chemischer und mechanischer Unkrautbekämpfung die Wildkraut-Sämereien drastisch reduziert.

Schutzmassnahmen. Ackerrandstreifen, Ruderalflächen, Buntbrachen und andere ökologische Ausgleichsflächen gäben auch dem Hän-

fling wieder vermehrt die Möglichkeit, Nahrung und geeignete Neststandorte zu finden. Besonders Krautsäume an Weg- und Ackerrändern sind für diese Vogelart eine wichtige Lebensgrundlage. Im Siedlungsraum ist es wichtig, dass vorhandenes Ödland, auch kleinflächiges, erhalten bleibt und neues geschaffen wird. Besonders in Industrie- und Gewerbezonen sollte auf jegliches wirtschaftlich und sicherheitstechnisch nicht erforderliche Versiegeln des Bodens verzichtet werden.

H. L./M. B.



Fichtenkreuzschnabel

Loxia curvirostra



Regionale Verbreitung. Ausserhalb grossflächiger montaner und subalpiner Fichtenwälder tritt der Fichtenkreuzschnabel invasionsartig auch in tieferen Lagen als Brutvogel auf. Die Kartierungen 1992–95 fielen in Fehljahre; in einem Invasionsjahr kann der Fichtenkreuzschnabel in allen Nadel- und Mischwäldern der Region brüten. Im Schwarzwald existieren oberhalb von 700 m regelmässige Vorkommen (Hölzinger 1997).

Regionales Habitat. Der Fichtenkreuzschnabel ist ein typischer Bewohner von Nadelwäldern, besonders von Fichtenwäldern. In Invasionsjahren findet er auch in den fichtenreichen Buchenmischwäldern sein Auskommen.

Bestand. Es liegen keine Angaben vor.

Bestandesentwicklung. Auftreten und Bestandsdichte des Fichtenkreuzschnabels in der Region sind stark vom Samenangebot der Fichte abhängig. Langfristig dürfte die Art von der Förderung der Fichte durch die Waldwirtschaft profitiert haben. Der letzte grosse Einflug in der Nordwestschweiz fand 1990/91 statt (Christen 1995). F. Amann (mdl.) stellte 1990 neben vielen Altvögeln intensiv bettelnde Junge in Gelterkinden, Ormalingen, im Gebiet der Farnsburg, in Rothenfluh und in Wenslingen fest. Ab Mitte Juli 1991 verschwanden die vielen Fichtenkreuzschnäbel aus dem Baselbiet; 1991 gab es erstmals seit Jahren keine reifen Fichtenzapfen (F. Amann mdl.).

Status. Der Fichtenkreuzschnabel ist weder in den beiden Basel noch gesamtschweizerisch (Zbinden et al. 1994) gefährdet. Auch in Baden-Württemberg (Hölzinger et al. 1996) und im Elsass (C.E.O.A. 1989) ist er nicht bedroht.

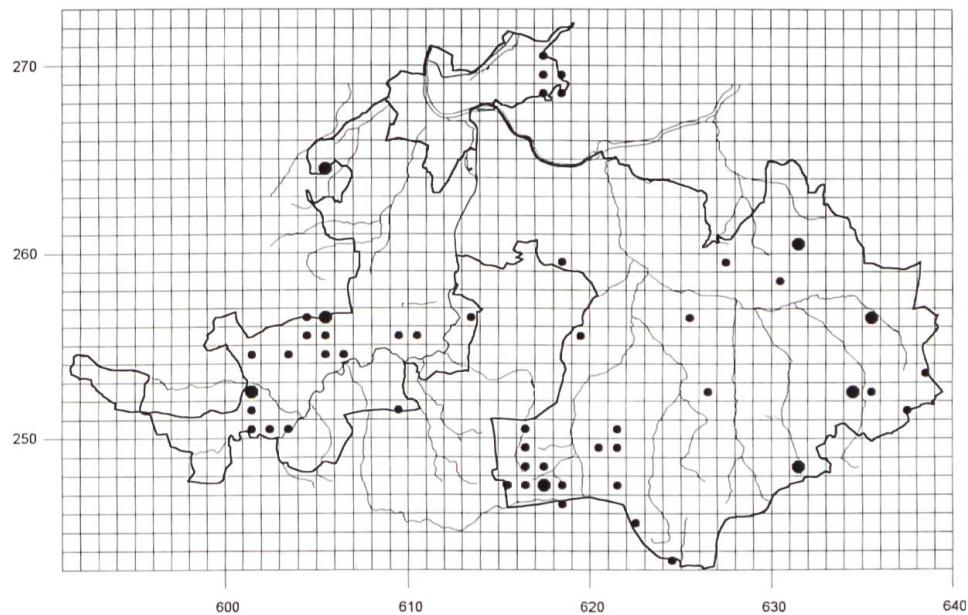
Gefährdung. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. K.

Fichtenkreuzschnabel
Loxia curvirostra

- Brut sicher 0
- wahrscheinlich 8
- möglich 43



Gimpel *Pyrrhula pyrrhula*



K. Weber

Regionale Verbreitung. Der Gimpel ist grundsätzlich in der ganzen Region verbreitet; Lücken finden sich vor allem in den tieferen Lagen. Die Dichte wechselt je nach Landschaftstyp stark (Hölzinger 1997). Die Verbreitung in den beiden Basel ist, bedingt durch das Angebot geeigneter Biotope, ebenfalls lückig.

Regionales Habitat. Der Gimpel ist ein Bewohner des Waldes. Darin bevorzugt er Bestände, die starke Deckung bieten, in erster Linie

Fichten- und Weisstannen-Dickungen und -Stangenholzer von 2–6 m Höhe oder eine entsprechende Unterschicht dieser Baumarten in zweischichtigen Hochwäldern. Tieflagen und reine Laubwälder wie z.B. im Baselbieter Löss-Hügelland sind entsprechend nur zerstreut besiedelt. Der Gimpel kann bis in Parks und Friedhöfe der Siedlungen vordringen, wenn dort genügend deckungsbietende Koniferen vorhanden sind.

Bestand. Es liegen keine Angaben vor. Der Gimpel verhält sich zur Brutzeit sehr unauffällig, verrät sich aber durch seine Rufe. Er zeigt kein Territorialverhalten, singt in Entfernungen bis 400 m vom Nest und sucht Futter bis 600 m vom Nest entfernt. Er ist deshalb schwer zu kartieren (Glutz von Blotzheim & Bauer 1997). Einige Lücken auf der Karte können durch Übersehen der Art entstanden sein.

Bestandesentwicklung. Amann (1982a) vermerkt eine Zunahme in Baselland; Ritter (1992) im Stadtgebiet von Basel eine Abnahme.

Status. Der Gimpel ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz, das Elsass und Baden-Württemberg (Zbinden et al. 1994, C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

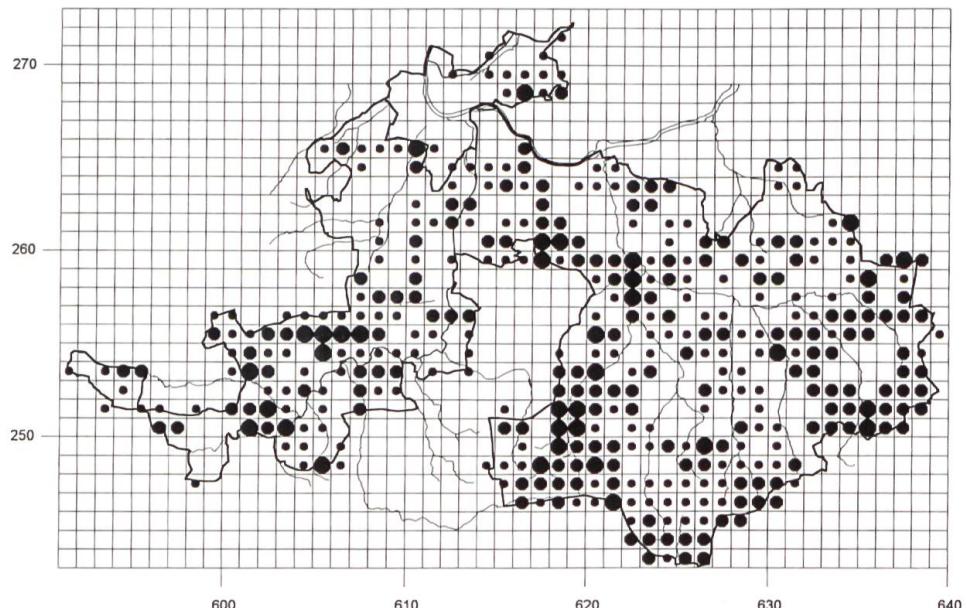
Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. B.

Gimpel
Pyrrhula pyrrhula

- Brut sicher 35
- wahrscheinlich 158
- möglich 197



Kernbeisser

Coccothraustes coccothraustes

Schweizer Vogelschutz SVS



Regionale Verbreitung. Der Kernbeisser ist in der Region weit verbreitet, fehlt aber in Baden-Württemberg über 900 m und zeigt darunter Lücken in den grösseren Nadelwaldgebieten. In den beiden Basel konzentriert sich die Art auf die Waldgebiete, zeigt aber auch dort etliche Lücken, die zum grösseren Teil nicht mit dem Nadelholzanteil zu erklären sind. Der Kernbeisser steigt an einigen Stellen mit der Rotbuche bis in die Hochlagen des Juras.

Regionales Habitat. Der Kernbeisser ist ein Charaktervogel der Eichen-Hagebuchen-Wälder, besiedelt aber auch Eschen- und Rotbuchenbestände sowie Weisstannen-Buchenwälder. In all diesen Wäldern werden ältere Bestände (Baumholzalter) bewohnt, bevorzugt sol-

che mit nicht zu dichtem Kronenschluss. Wegen seiner Scheu geht er eher selten in Parks in Siedlungen.

Bestand. Der Kernbeisser besiedelt Baselland in relativ geringer Dichte (Amann 1982a). Noll (1940) bezeichnete ihn in der Stadt Basel als selten. Rickenbach (1949) reihte ihn hier bei den gut, wenn auch in geringer Dichte, vertretenen Arten ein. Schwarz (1966) meint, er sei von jeher spärlich gewesen. Ritter (1992) schätzte den Bestand in der Stadt auf 10–50 Brutpaare. Die Erfassung der Brutvorkommen des Kernbeissers ist mit erheblichen Schwierigkeiten behaftet (Glutz von Blotzheim & Bauer 1997). Einige Lücken auf der Verbreitungskarte sind wahrscheinlich Erfassungslücken.

Bestandesentwicklung. Amann (1982a) nahm in Baselland etwa den gleichen Bestand wie 1963 an. Im Allschwilerwald hat der Kernbeisser 1992/93 gegenüber 1948/49 stark abgenommen (Amann 1994). Ritter (1992) sah in der Stadt Basel abnehmende Tendenz.

Status. Der Kernbeisser ist in den beiden Basel nicht gefährdet. Das Gleiche gilt für die übrige Schweiz, das Elsass und Baden-Württemberg (Zbinden et al. 1994, C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

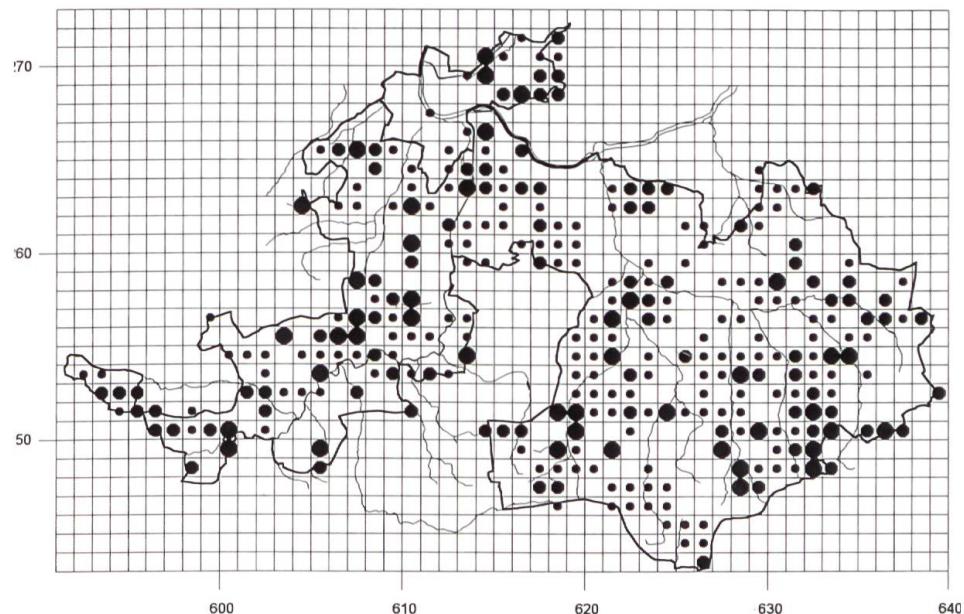
Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. B.

Kernbeisser
Coccothraustes coccothraustes

- Brut sicher 43
- wahrscheinlich 85
- möglich 173



Goldammer *Emberiza citrinella*



Regionale Verbreitung. Die Goldammer ist im ganzen Gebiet ein verbreiteter Vogel. Um die Stadt Basel, am Rhein, im Birstal und im unteren Ergolztal aufwärts bis Liestal ist die Art nur mehr sehr selten zu finden. In ganz Baden-Württemberg und im Elsass ist sie flächendeckend verbreitet.

Regionales Habitat. Halboffene Biotope in Wald- und Kulturlandschaften. Namentlich Hecken im Grün- und Ackerland, Waldrandgebüsche, aber auch Jungwuchs in Aufforstungsflächen bieten die typischen Brutplätze dieser Vogelart. Allerdings muss das Umfeld der Gehölze am Boden genügend Nahrung bieten. Siedlungsgebiete, auch Villen- und Einfamilienhausquartiere mit hohem Grünanteil, werden gemieden.

Bestand. In Basel-Stadt beträgt der Brutbestand 4–6, in Baselland 1100–1500 Paare. Eine einmalige Beobachtung im März wurde nicht berücksichtigt. In Basel-Stadt wurden 1992 eine Zweimalbeobachtung, 1993 4 Zweimal- und 4 Einmalbeobachtungen registriert. Im alten Kantonsteil von Baselland führten 1992 678 Zweimal- und 439 Einmalbeobachtungen, im Jahre 1993 742 bzw. 374 zu Papierrevieren. Im Lauftal ergaben sich 1994 292 Papierreviere mit Zweimalbeobachtungen und 135 mit Einmalbeobachtungen. 1995 waren es 246 mit Zweimal- und 136 mit Einmalbeobachtungen.

Bestandesentwicklung. Die Goldammer war in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts bis an die Ränder der grösseren Siedlungen ein verbreiterter und häufiger Brutvogel. Sie ist eine typische Bewohnerin der traditionellen Kulturlandschaft. In den siebziger Jahren war überall ein Ausdünnen der Bestände oder gar ein Verschwinden der Art durch die Ausräumung des Kulturlandes und die Felderregulierungen, aber auch durch die wachsenden Siedlungen zu beobachten (Imbeck 1989). In den achtziger Jahren hat die Art in Baselland wieder leicht zugenommen (Tanner 1993).

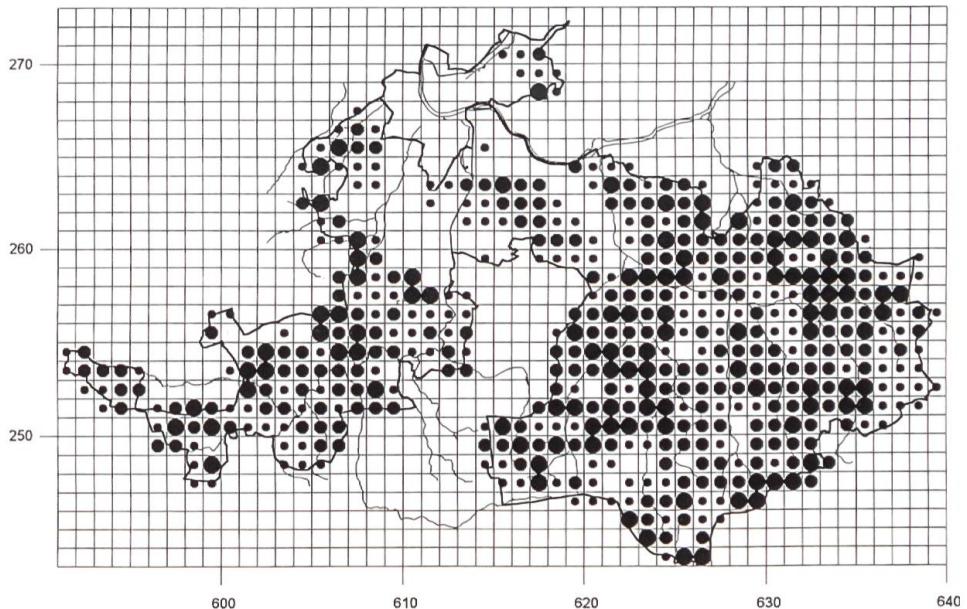
Status. Im Kanton Basel-Stadt ist der Bestand der Goldammer von Auslöschung bedroht (Rote Liste Kategorie 1). Im Kanton Basel-Landschaft ist die Art momentan nicht gefährdet. In den Roten Listen des Elsass und Baden-Württembergs figuriert sie nicht (C.E.O.A. 1989, Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Düngung des Grünlands, das Ausräumen von Hecken und Feldgehölzen, Waldrandbegradigungen, das Pflügen bis an die ersten Bäume des Waldes und an die Wege hatten und haben einen negativen Einfluss auf den Bestand der Goldammer. So sind viele Gehölze als mögliche Brutplätze sowie kraut- und insektenreiche Übergangsflächen als Nahrungslieferanten aus unserem Kulturland verschwunden (Biber 1993).

Schutzmassnahmen. Laut Pfister et al. (1986) muss für die Brutvögel im Kulturland generell ein Hecken- und Feldgehölzanteil von mindestens 1% angestrebt werden. Eine Steigerung bis auf 4% in einzelnen Gebieten hat eine dichtere Besiedlung zur Folge. Die Distanz zwischen den Gehölzen sollte maximal 400 bis 800 Meter betragen. Zudem darf nicht vergessen werden, dass zu diesen Gehölzen immer auch ein 2–5 m breiter Krautsaum als Nahrungsreservoir gehört. Wichtig ist überdies, dass die Gehölze artenreich und aus standortgerechten Sträuchern zusammengesetzt sein müssen. Glück & Gaßmann (1988) konnten zeigen, dass die Goldammer vor allem in ein- und mehrreihigen Strauchhecken mit 4–5 bzw. 5–10 Jahren Umtriebszeit brütet, nicht aber in jährlich geschnittenen Kastenhecken oder Niederwaldhecken mit ca. 20-jähriger Umtriebszeit. Strauchhecken werden Baum-

Goldammer
Emberiza citrinella

- Brut sicher 108
- wahrscheinlich 211
- möglich 191



hecken vorgezogen. Wichtige Nahrungsgrundlagen stellen im Kulturland auch artenreiche, nicht

zu dichte Acker- und Feldrand-Krautstreifen und Ruderalflächen dar (Biber 1993).

H. L.

Zaunammer *Emberiza cirlus*



P. Keusch

Regionale Verbreitung. Über einen längeren Zeitraum betrachtet, sind nicht alle Vorkommen in der Region konstant besetzt. Regelmässig besiedelt sind der Tüllinger Berg, die süd- bis westwärts gerichteten Abhänge des Tafeljuras gegen das Ergolztal zwischen Füllinsdorf und Sissach, das Laufental und dessen Umgebung im Kettenjura sowie die Landskronkette bei Leymen F. Nur ausnahmsweise und unbeständig besiedelt

sind die Flussauen und -terrassen der Oberrhein-ebene, des unteren Wiesentals, des Birstals nördlich von Angenstein und des Hochrheintals sowie der Südrand des Dinkelbergs. Erst jüngeren Datums scheint die Besiedlung des Löss-Hügelland im schweizerisch-französischen Grenzraum zu sein (von Burg 1915, Fischer-Sigwart 1923, Masarey 1928a, Riesen 1950, Fuchs 1964, Lüps et al. 1978, Birrer 1984, Hölzinger 1987b, Federschmidt 1988, Blattner & Preiswerk 1992). Weiter nördlich sind entlang dem Oberrhein die Vorbergzone des Schwarzwaldes (Hölzinger 1987b), das Löss-Hügelland bei Mulhouse und die Kalkvorhügel der Vogesen bewohnt (C.E.O.A. 1989). In den beiden Basel besiedelt die Zaunammer punktuell den Tüllinger Berg, das Leimental, das Blauen-Massiv, das Laufental und den Tafeljura. Aus dem Kettenjura im alten Kantonsteil von Baselland liegen Brutzeit-beobachtungen vor. Die Baselbieter Jura-Vorkommen schliessen im Osten, Süden und Südwesten an ausserkantonale Brutgebiete an (Schmid et al. 1998).

Regionales Habitat (vor allem nach Hölzinger 1987b). Sonnig, warm und trocken sind wichtige Prädikate des Biotops, doch genügen sie nicht

zur Charakterisierung der spezifischen Ansprüche der Zaunammer. Die Bindung an die Rebkultur als solche ist nur sehr gering oder gar scheinbar. Einzig der niedrig und lückig bewachsene Erdboden, wie er zwischen den Rebstöcken vorherrscht, begünstigt die Art. Dieser Anspruch wird aber auch in Gärten, Parks und Friedhöfen durch analoge Bearbeitungsmethoden erfüllt, wohingegen dieser Typ von Bodenbewuchs in unserem Klima in der natürlichen Vegetation weitgehend fehlen würde. Wichtig sind Stellen mit guter Deckung gegen Sicht wie z.B. dichte Gebüsche, aber auch Zierkoniferen aus der Familie der Zypressengewächse in Gärten. Rebgelände wird in den beiden Basel im Riehener Schlipf, in Biel-Benken, in Muttenz, in der Aescher Chlus und in Sissach bewohnt. Ebenso häufig wird die Art im Übergangsbereich von Siedlungsrand zu südexponierten mageren Jura-wiesen und -weiden beobachtet. Weitere Brutbiotope sind vielfältige Pflanz- und Obstgärten sowie neuere Einfamilienhausquartiere in ländlichen Siedlungen. Die Männchen singen gern von exponierten Warten aus, haben im Allgemeinen aber eine weitaus grössere Fluchtdistanz als z.B. Goldammern.

Bestand. In Basel-Stadt leben 0–1, in Baselland 7–12 Brutpaare. Da Zaunammern in unserer Region im Winterhalbjahr Gebiete ausserhalb des Brutbiotops aufsuchen (Link & Ritter 1973, Salathé 1979), wurden nur Beobachtungen ab dem 20. April berücksichtigt.

Bestandesentwicklung. Ob die beobachtete Inkonstanz in der Besiedlung bestimmter Örtlichkeiten durch Bestandesschwankungen bedingt ist, wissen wir vorderhand nicht. Ein Hinweis auf starke Schwankungen könnte die relativ hohe

Zahl der Funde Birrers (1984) und die relativ geringe Zahl der Funde durch die ebenfalls systematischen Erhebungen des Ornithologischen Inventars im gleichen Raum sein. Federschmidt (1988) fand bei Freiburg i. Br. zwischen 1984 und 1986 einen Rückgang der Revierzahl um 50%. Die geringe Zahl der Daten in den beiden Basel reicht jedoch für einen gesicherten Vergleich zwischen verschiedenen Perioden nicht aus.

Status. In Basel-Stadt ist die Zaunammer von Auslöschung bedroht (Rote Liste Kategorie 1), in Baselland ist sie gefährdet, weil der Bestand klein und verletzlich ist (Rote Liste Kategorie 3). In der Region Nordjura und in der übrigen Schweiz ist sie stark gefährdet (Zbinden et al. 1994). In Baden-Württemberg ist sie gemäss der Roten Liste vom Aussterben bedroht (Hölzinger et al. 1996), im Elsass potentiell bedroht (C.E.O.A. 1989).

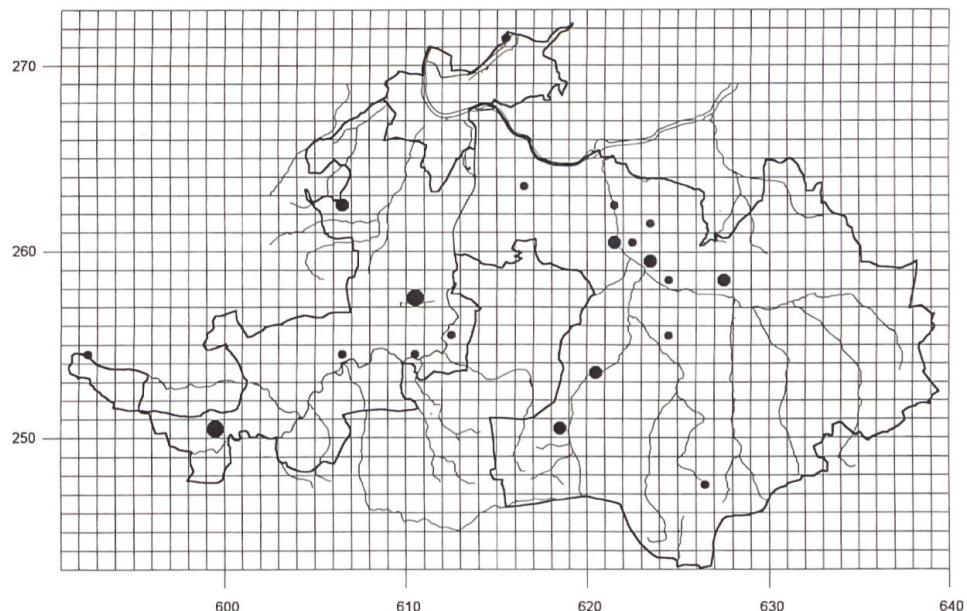
Gefährdungsursachen. Ausserhalb des Rebgebäudes sind die Gefährdungsfaktoren ungenügend bekannt. Im Rebgebäude sind Zaunammern durch den Einsatz von Herbiziden und Insektiziden gefährdet, der ihre Nahrungsbasis vermindert, sowie durch Mähen und Mulchen der Bodenvegetation anstelle von Pflügen (Hölzinger 1987b).

Schutzmassnahmen. Lebenswichtig für die Zaunammer im Rebgebiet ist die Erhaltung bzw. Schaffung von Brachflächen und Gebüschtstreifen (Hölzinger 1987b). Der Hilfsstoffeinsatz im Rebbau muss reduziert werden, z.B. durch Umstellung der Anbaumethoden. Alle genannten Massnahmen können durch finanzielle Anreize im Rahmen der Landwirtschaftsgesetzgebung gesteuert werden.

M. B.

Zaunammer
Emberiza cirlus

- Brut sicher 2
- wahrscheinlich 6
- möglich 12



Rohrammer *Emberiza schoeniclus*



E. Germann

Regionale Verbreitung. Die Rohrammer ist in den Feuchtgebieten Mitteleuropas ein häufiger und weit verbreiteter Brutvogel. Der bisher einzige Brutnachweis in Basel-Land erfolgte 1994 in Birsfelden. Die nächsten regelmässigen Vor-

kommen liegen in der Oberrheinebene. Im benachbarten elsässischen Südsundgau kommt die Rohrammer vereinzelt als Brutvogel vor, unter anderem scheint sie auch in Leymen F und Wolschwiller F zu brüten (Blattner & Preiswerk 1992).

Regionales Habitat. Die Rohrammer ist eine Charakterart der Verlandungszone grösserer Sumpfgebiete, die durch eine dichte Krautvegetation (Seggenrasen oder Feuchtwiesen) mit einzelnen Weidengebüschen als Singwarten und zeitweise überschwemmten Schilfbeständen gekennzeichnet sind. Dabei bevorzugt sie Gebiete in der Nähe offener Wasserflächen. Die beiden Basel, aus geologischen Gründen arm an Feuchtgebieten, können diese Habitatansprüche kaum erfüllen. Die Brut in Birsfelden fand an einem kleinen, künstlich angelegten Naturschutzweiher im Siedlungsgebiet statt.

Bestandesentwicklung. Corti (1962), Riggensbach (1963) und Amann (1982a) führen die Rohrammer nicht unter den Brutvögeln der beiden Basel auf. Nach mehreren missglückten

Brutversuchen auf dem Gelände der Grün 80 von Münchenstein und in Birsfelden gelang 1994 in Birsfelden die erste erfolgreiche Brut in Basel-Land (Ö. Akeret, G. Preiswerk mdl.). 1994 gelang auch ein Brutnachweis an der Ergolzmündung in Kaiseraugst AG (M. Schweizer briefl.). In der Petite Camargue Alsacienne F brütet die Rohrammer regelmässig. 1990 wurden dort 16 Sänger (Kéry 1990a), 1991 15–20 Sänger (Knibely 1991) und 1992 12 Sänger gezählt (Knibely 1992).

Status. Das Vorkommen der Rohrammer in Baselland ist neu, auf der Roten Liste gehört sie zu den natürlicherweise seltenen Arten (Kategorie 4). In Basel-Stadt brütet sie nicht. In der Schweiz (Zbinden et al. 1994) und im Elsass (C.E.O.A. 1989) ist die Rohrammer nicht gefährdet, in Baden-Württemberg gilt sie als schonungsbedürftig (Hölzinger et al. 1996).

Gefährdungsursachen. Keine.

Schutzmassnahmen sind nicht erforderlich.

M. K.

Grauammer *Miliaria calandra*



Schweizer Vogelschutz SVS

Regionale Verbreitung. Der regionale Verbreitungsschwerpunkt der Grauammer liegt in der Elsässer Oberrheinebene. Früher kam die Art auch im Leimental und vereinzelt auf den Hochflächen des Tafeljuras vor. Bruten über 700 m sind selten.

Regionales Habitat. Als Charaktervogel der offenen Landschaft bewohnt die Grauammer Wiesen und Weiden. Einzelne Bäume oder Büsche dienen ihr als Singwarten (Schifferli et al. 1980).

Bestand. In Baselland ist die Grauammer ausgestorben, aus Basel-Stadt sind keine Brutnachweise bekannt. 1992 gab es keine, 1993 einzelne Brutzeitbeobachtungen im Baselbiet, aber keine Bruthinweise. 1994 verweilten 2 Individuen den ganzen Mai auf brachliegendem Ackerland zwischen Aesch und Reinach im früheren Brutgebiet (G. Oesterhelt briefl., U. Leugger briefl.).

Bestandesentwicklung. In Oltingen brütete die Grauammer bis 1937 (Weitnauer & Bruderer 1987). Aus den vierziger Jahren liegen vor allem Nachweise aus dem Leimental vor (Epprecht 1943, Brodmann 1950), zuletzt brütete sie dort 1953 (Riggenbach 1963). Seither wurden vor allem westlich von Oberwil noch vereinzelt Sänger zur Brutzeit beobachtet (Amann 1982a, Bruderer 1989), doch nur zwischen Aesch und Reinach hielt sich eine kleine Population bis 1984 (Lüthi 1984). In Kaiseraugst AG gab es noch bis mindestens 1975 mögliche Bruten im Gebiet Asphof – Violenhof, das heute überbaut ist. Im grenznahen Elsass zwischen Bourgfelden und Flughafen wurden 1993 bis zu 5 Sänger festgestellt (Blattner & Preiswerk 1993). Aus dem Zeitraum 1990–1994 gibt es auch aus dem Sundgauer Jura Bruthinweise (M. Blattner briefl.). In Baden-Württemberg fand ab Mitte der siebziger Jahre ein drastischer Rückgang statt (Hölzinger 1987b).

Status. Die Art ist in Baselland ausgestorben. In Basel-Stadt gibt es keine Bruthinweise aus diesem Jahrhundert. Gesamtschweizerisch (Zbinden et al. 1994) und in Baden-Württemberg ist die Grauammer stark gefährdet (Hölzinger et al. 1996); im Elsass steht sie nicht auf der Roten Liste (C.E.O.A. 1989).

Gefährdungsursachen. Die Änderung der landwirtschaftlichen Nutzung mit Meliorationen und Umwandlung von Grünland in Ackerland sowie die intensive Bewirtschaftung mit zunehmender Düngung, häufigen Grasschnitten und Einsatz von Insektiziden schränkten sowohl das Nah-

rungsangebot wie auch die Brutmöglichkeiten dieses Bodenbrüters massiv ein und führten letztlich zu seinem Verschwinden.

Schutzmassnahmen. Die Neuschaffung von zusammenhängenden, extensiv genutzten Wiesland- und Brachflächen mit Ackerbegleitflora sind dringend erforderlich, um der Grauammer eine Wiederbesiedlung des Leimen- und des unteren Birstals vom nahen Elsass her zu ermöglichen. Wichtig ist dabei auch die Erhaltung und Pflanzung von Einzelbäumen und Büschen im offenen Kulturland.

M. K.

Arten ohne sicheren Brutnachweis

Dieses Kapitel gibt eine kurze Übersicht über Arten, die in den beiden Basel zur Brutzeit beobachtet wurden oder im Grenzgebiet zu den beiden Basel nachweislich gebrütet haben. Eindeutige Brutnachweise aus den beiden Basel fehlen im 20. Jahrhundert aber bis heute.

Wasserralle *Rallus aquaticus*

Die Wasserralle kommt in den Tieflagen von ganz Mitteleuropa vor. Sie bewohnt flache Ufer mit dichter Vegetation, meist schilfbestandene Verlandungszonen. Brutvorkommen in der Region Basel finden sich entlang des Oberrheins südwärts bis in die Petite Camargue Alsacienne, dem einzigen regelmässig besetzten Brutplatz der Region Basel (C.E.O.A. 1989, Blattner & Preiswerk 1992). Lokal brütet die Wasserralle auch im Jura ausserhalb der beiden Basel (Schmid et al. 1998). Aus Baselland und Basel-Stadt fehlen bis heute sichere Brutnachweise.

M. K.

Kiebitz *Vanellus vanellus*

Der Kiebitz kommt in den Niederungen von ganz Mitteleuropa vor. Er besiedelt die offene Feldflur und brütet nur ausnahmsweise oberhalb von 900 m. In der Region Basel gibt es Brutvorkommen im Hochrheintal (Herten D), in der badi-schen (Haltingen, Efringen-Kirchen) und der el-sässischen (Petite Camargue Alsacienne, Flug-hafengegend) Oberrheinebene, im unteren Wiesental (Lörrach, P. Weber mdl.), im elsässischen Löss-Hügelland (Ranspach-le-Bas, Werentz-house, Oltingue, Wollschwiller, Lutter) bis in den Sundgauer Jura (Winkel) und in die Ajoie JU (Blattner & Preiswerk 1992, 1993, 1997, Aye & Blattner 1996, Schmid et al. 1998). Der regionale Bestand dürfte in der Oberrheinebene ca. 5, im Löss-Hügelland ca. 3–6, im Hochrheintal 1, im unteren Wiesental 1 und im Sundgauer Jura ca.

2 Brutpaare umfassen. In den beiden Basel ist der Kiebitz ein regelmässiger Durchzügler; ein si-cherer Brutnachweis fehlt bis heute.

M. K.

Flussuferläufer *Actitis hypoleucus*

Der Flussuferläufer brütet an grösseren Flüssen auf Kies- und Sandbänken mit einer lockeren niedrigen Krautschicht und einzelnen Sträu-chern. In der Region findet er diese Verhältnisse in der Oberrheinebene am Rhein, am Rheinseitenkanal und an Rheinseitengräben; der südlichste Brutplatz befindet sich am Stau Marckolsheim F (Hölzinger 1987b). Bis in die sechziger Jahre brütete die Art noch regelmässig auf Kies-inseln im Rhein nördlich von Basel. Mit der de-finitiven Kanalisierung des Rheins nach den sechziger Jahren verschwanden diese Inseln und auch die meisten Flussuferläufer (C.E.O.A. 1989). Vom Hochrhein gibt es keine Brutnach-weise. Die Art wird hier aber regelmässig auch zur Brutzeit beobachtet, besonders beim Kraftwerk Birsfelden. Mit einer Kiesaufschüttung bei der Birsmündung könnte ein potentieller Brut-platz für den Flussuferläufer entstehen. Beim Kraftwerk Augst ist 1994 eine Kiesinsel angelegt worden.

J. P. B.

Bienenfresser *Merops apiaster*

Der Bienenfresser dringt aus dem Mittelmeer-raum immer wieder nach Mitteleuropa vor, sie-delt sich aber nördlich der Alpen nur temporär an. Die Einflüge und Brutnachweise in Mittel-europa lassen sich bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen (Glutz von Blotzheim & Bauer 1980, Kinzelbach et al. 1997). Sie korrelieren mit milden Wintern und überdurchschnittlich hohen Frühlingstemperaturen. Am wärmebegünstigten Oberrhein tritt der Bienenfresser gelegentlich, zum Teil mehrjährig, als Brutvogel auf. Die ein-zige mehr oder weniger regelmässig besetzte Kolonie befindet sich am Kaiserstuhl D. Dort be-stand mindestens von 1873 bis 1888 eine Brut-kolonie, die etwa 60–70 Individuen umfasste

(Glutz von Blotzheim & Bauer 1980). Später brütete die Art dort 1916 und nochmals 1964 (Hoffrichter & Westermann 1969). Seit 1990 finden neuerdings wieder alljährlich Bruten statt; die Zahl der Brutpaare stieg von 7 1990 auf mindestens 52 1996 (Rupp & Saumer 1996). Auch im Elsass kommt es unregelmässig zu Bruten (C.E.O.A. 1989, Dronneau 1995). Bis 1940 brütet die Art gelegentlich in Zimmersheim bei Mulhouse (Kempf 1976). 1988 fand in einer Kiesgrube in Hegenheim, 400 m von der Landesgrenze in Allschwil entfernt, eine Brut statt (Weiss 1989). In der Schweiz haben sich die Beobachtungen nach 1970 stark gehäuft (Schmid 1992). Seit 1992 brütet er regelmässig in wenigen Paaren im Wallis und sporadisch auch in der übrigen Schweiz (Schmid et al. 1998). Der Bienenfresser benötigt vegetationsfreie Geländeabbrüche als Brutplatz und freien Ausblick bietende Jagd- und Ruhewarten in einer extensiv genutzten Kulturlandschaft. Am Kaiserstuhl brütet er an Lössabbrüchen in Weinbergen, im Elsass und in der Schweiz an künstlichen Abgrabungen in Kiesgruben.

M. K.

Bergpieper, Wasserpieper *Anthus spinolella*

Der Bergpieper kommt im Schwarzwald (Hölzinger 1999), in den Hochvogesen (Kempf 1976) und im Jura vor. Die östlichsten Brutvorkommen im Jura liegen auf der Schwängimatt ob Balsthal SO auf 1050 m und auf dem Brunnersberg ob Matzendorf SO auf 1080 m (Denkinger 1994), beide nur wenige Kilometer von der Grenze zu Baselland entfernt. Im ganzen Solothurner Jura liegen die Brutplätze mit zwei Ausnahmen auf den zwei südlichen, höheren Juraketten (Denkinger 1994). Der Bergpieper ist ausgesprochen an kurzrasige, mit Steinen durchsetzte Wiesen oder Weiden gebunden (Biber 1982). Zwar sind Angaben von Burgs mit gewissen Vorbehalten zu betrachten, doch lässt seine detaillierte Schildierung ein Brüten des Bergpiepers 1913 in Eptingen vermuten: «Dieser Vogel brütete 1913 nicht am Oberbölchen, doch fand ich ihn auf Woltenmatte, 900 m und auf Dietisbergweid 800 m

ü.M., allerdings konnte ich kein Nest entdecken. Am Schmutzberg wurden in 900 m ü.M. zwei Nester gefunden.» (von Burg 1914). Rigganbach (1963) und Amann (1982a) erwähnen den Bergpieper nicht mehr.

J. P. B.

Ringdrossel, Ringamsel *Turdus torquatus*

Im Jura ist die Ringdrossel als Brutvogel westlich des Chasseral ab 1100 m allgemein verbreitet und brütet in abnehmender Häufigkeit ostwärts bis ins Weissensteingebiet (Schmid et al. 1998). Auch in den Hochlagen des Schwarzwaldes (Rheinwald 1993) und der Vogesen (Kempf 1976) ist die Art regelmässiger Brutvogel. Die Ringdrossel bewohnt im Jura Tannen-Buchenwälder, aber auch Fichtenwälder und -forste (Glutz von Blotzheim & Bauer 1988). Im Baselbieter Kettenjura tritt sie nur als Durchzügler auf. Die östlichste Brutzeitbeobachtung im Jura stammt vom 19.5.1975 vom Dürstelberg-Nordhang auf 960 m in Langenbruck (J. Denkinger). Nur von Burg (1913b) führt die Ringdrossel als Brutvogel von Eptingen «in 4–8 Paaren» auf. Diese Angabe gilt, wie viele andere von Burgs auch, als zweifelhaft (siehe dazu Blattner & Ritter 1995, Winkler 1999).

M. K.

Feldschwirl *Locustella naevia*

Der Feldschwirl kommt in der Region hauptsächlich in Feuchtgebieten in der Oberrheinebene vor (Blattner & Preiswerk 1992, 1993). Er bewohnt das halboffene Kulturland in Tieflagen, wo eine dichte Krautschicht und Gebüsche vorhanden sind, also z.B. dichte feuchte Grasbestände mit viel Brombeerbusch oder Waldverjüngungen. In den beiden Basel tritt der Feldschwirl regelmässig als Durchzügler auf. Brutverdacht besteht nur bei mehrtägigem Verweilen singender Feldschwirle oder bei Beobachtungen zwischen Mitte Mai und Ende Juni.

H. L.

Drosselrohrsänger

Acrocephalus arundinaceus

Der Drosselrohrsänger bewohnt überflutete Schilfbestände an Seeufern, an Altwässern von Flüssen, in Kiesgruben und an Weihern. Der einzige Brutort in der Region liegt in der Petite Camargue Alsacienne F. Dort war er 1937 und 1938 gut vertreten und damals häufiger als der Teichrohrsänger (C.E.O.A. 1989, M. Schwarz mdl.). Ende der achtziger Jahre waren noch 2–3 Brutpaare vorhanden (C.E.O.A. 1989), seit 1992 fehlen in den Jahresberichten der Ornithol. Ges. Basel von dort Hinweise auf Sänger. Für die beiden Basel meldet ihn einzig Madörin (1947) Anfang der vierziger Jahre als «seltenen Brutvogel an der Ergolz» bei Itingen. Andere Autoren erwähnen die Art nicht fürs Baselbiet. Die in Rigggenbach (1963) erwähnten Beobachtungen am Rhein beziehen sich wohl auf Durchzügler. Ob der Drosselrohrsänger damals tatsächlich ausnahmsweise im Baselbiet brütete oder ob es sich um eine Verwechslung mit dem Sumpfrohrsänger handelte, kann aus heutiger Sicht nicht mehr beurteilt werden.

M. K.

Orpheusspötter *Hippolais polyglotta*

Seit den fünfziger Jahren hat sich der westmediterrane Orpheusspötter nach Norden bis ins Saarland ausgebreitet (Hagemeijer & Blair 1997). 1983 wurden die ersten Bruten in der Hupfergrube Weil D an der Landesgrenze zu Riehen (Preiswerk 1985), 1984 im Elsass beim Flughafen Basel-Mulhouse bekannt (Fernex 1985). Heute brütet die Art in der Markgräfler Oberrheinebene und dem angrenzenden südlichsten Teil der elsässischen Oberrheinebene (Andris 1996b). In der Region bewohnt der Orpheusspötter trockene Pionierstandorte mit dichten Buschkomplexen, wenigen Bäumen und einer lückigen Krautschicht. In den letzten Jahren wurden vereinzelt auch in Baselland zur Brutzeit singende Orpheusspötter beobachtet, so 1992 beim Schlatthof in Aesch und in der Ziegeleigrube Allschwil oder 1996 zwischen Liestal und

Füllinsdorf. Brutnachweise aus den beiden Basel fehlen bis jetzt.

J. P. B.

Mauerläufer *Tichodroma muraria*

Der Mauerläufer besiedelt in geringer Zahl den französischen (Gauthier-Clerc 1991) und schweizerischen (Géroudet 1994) Jura nordwärts bis auf eine Linie Vellerat JU (Brutnachweis 1975), Moutier BE (Brutnachweise 1975, 1979), Mont Raimeux BE (Brutnachweis 1993), Welschenrohr SO (Brutnachweise 1986, 1987, 1988, 1991; Christen 1988), ostwärts bis zur Gwidemflue SO (Brutnachweis 1958) im Belchengebiet. In den Vogesen und im Schwarzwald fehlt der Mauerläufer als Brutvogel. Der erste Brutnachweis im Jura gelang 1958 an der Gwidemflue über Hägendorf SO, 500 m von der Baselbieter Kantonsgrenze entfernt (Géroudet 1994). Heute beherbergt der ganze Jura schätzungsweise 64–99 Brutpaare, verteilt auf 38 sichere, 14 wahrscheinliche und 29 mögliche Brutorte (Géroudet & Gauthier-Clerc 1994). Ob der Jura erst im Laufe der letzten 50 Jahre besiedelt worden ist, lässt sich schwer beurteilen. Wahrscheinlicher ist, dass die intensiv betriebene Suche und Bewachung von Wanderfalken-Brutfelsen vor allem seit 1971 zur Entdeckung zahlreicher früher unbekannter Brutplätze geführt hat (Glutz von Blotzheim & Bauer 1993). Im Jura bewohnt der Mauerläufer grössere Komplexe von Kalksteinfelsen. Solche sind auch im Baselbieter Kettenjura vorhanden. Der Mauerläufer überwintert vereinzelt in der Region und wird gelegentlich noch im Frühling beobachtet, so am 20.4. und 6.5.1958 in Läufelfingen (Rigggenbach 1963), am 12.6.1960 in Ettingen am Blauen-Nordhang, am 15.4.1983 in Liesberg, Löffelberg (M. Kéry) und am 16.4.1994 in Waldenburg, Gerstelfluh (M. Schweizer). Brutnachweise aus den beiden Basel fehlen bis jetzt.

M. K.

Erlenzeisig *Carduelis spinus*

Der Erlenzeisig bewohnt die höheren Lagen des Schwarzwaldes (Hölzinger 1997), der Vogesen (Yeatman-Berthelot et al. 1994) und des französischen und schweizerischen Juras (Schmid et al. 1998). Er brütet in lichten Nadelwäldern mit fruchtenden Nadelbäumen. In den beiden Basel ist der Erlenzeisig ein häufiger Wintergast. Er kann bis weit in den Frühling singend im Gebiet festgestellt werden. Weder Rigganbach (1963) noch Amann (1982a) führen den Erlenzeisig als Brutvogel auf. Auch bei den Erhebungen für die schweizerischen Brutvogelatlanten (Schifferli et al. 1980, Schmid et al. 1998) und für das Ornithologische Inventar beider Basel konnte kein Brutnachweis für die beiden Basel erbracht werden.

M. B.

Zippammer *Emberiza cia*

Die Zippammer besiedelt in geringer Dichte punktuell den Jura (Schmid et al. 1998), den Schwarzwald (Rheinwald 1993, Hölzinger 1987b) und die Vogesen (C.E.O.A. 1989, Yeatman-Berthelot & Jarry 1994). Im Jura bewohnt

sie gut besonnte, steil aufragende Kalkfelsen mit Grasbändern und lockerem Gehölzbewuchs, im Südschwarzwald südexponierte steinige Berghänge mit Magerweiden und einzelnen Büschen und Bäumen (Mann et al. 1990). Im Jura kommt die Zippammer ostwärts bis Balsthal SO vor (Christen 1997). Maximal wurden 1980 12 Brutpaare im Kanton Solothurn bekannt, seit 1994 fehlen Brutnachweise (Christen 1997). Als östlichster Brutnachweis im Jura überhaupt in diesem Jahrhundert wird die Gwidemhöchi SO auf der Belchen-Südseite SO angegeben, wo es 1977 letztmals ein Brutrevier gab (Christen 1997). Den einzigen Hinweis auf einen Brutplatz im Kanton Baselland (Eptingen) gibt von Burg (1913b), allerdings in einer problematischen Publikation mit vielen zweifelhaften Angaben (Blattner & Ritter 1995, Winkler 1999). In Basel-Stadt waren und sind keine geeigneten Lebensräume vorhanden. Die Angabe in von Burg (1915) «Brütete 1906 an der Wiese oberhalb Kleinhünigen (Wendnagel)» beruht entweder auf einer Fehlinterpretation eines umherstreifenden Individuums oder auf einer Verwechslung mit der Zaunammer. Von letzterer Art führen Masarey (1928a), Rigganbach (1963) und Fuchs (1964) Brutzeitbeobachtungen oder Brutnachweise aus diesem Gebiet auf.

M. B.

